

Rassismus als kulturelles Entwicklungskonzept Formen biologischen Denkens im Sozialdarwinismus

vorgelegt von
Dipl. Ing. Margrit Bensch

an der Fakultät VI – Planen, Bauen, Umwelt
der Technischen Universität Berlin
zur Erlangung des akademischen Grades

Doktorin der Ingenieurwissenschaften
- Dr. Ing. -
genehmigte Dissertation

Promotionsausschuss:

Vorsitzender: Prof. Dr. Ingo Kowarik
Berichter: Prof. Dr. Volkmar Hartje
Berichter: Prof. Dr. (em.) Ulrich Eisel
Berichter: Prof. Dr. Ludwig Trepl

Tag der wissenschaftlichen Aussprache: 24. Oktober 2008

Berlin 2009
D 83

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG: ZUR DISKUSSION ÜBER DAS SYSTEMATISCHE VERHÄLTNIS VON DARWINISMUS UND RASSISMUS	1
2	BIOLOGISCHE ENTWICKLUNGSTHEORIEN.....	11
2.1	LAMARCK	16
	Erstes Prinzip	19
	Zweites Prinzip	26
	Fazit	31
2.2	DARWIN	32
	Erste Phase der Theorieentwicklung	38
	Zweite Phase der Theorieentwicklung.....	49
	Fazit	58
3	POSITIONEN DES SOZIALDARWINISMUS.....	60
	Eugenik, Rassenhygiene und die Vielfalt „sozialdarwinistischer“ Bewegungen	62
3.1	SOZIALDARWINISMUS UND SELEKTION – ZUM KONSTRUKTIONSPRINZIP VON UNGLEICHHEIT	72
	Zum Bedingungsverhältnis von Einzelem und Ganzem in Liberalismus und Konservatismus	76
	Der Selektionsbegriff im Rahmen der Konstitution von Ungleichheit im Liberalismus und Konservatismus	83
	Der „Kampf ums Dasein“ als auslesewirksame Entwicklungsinstanz	87
	Organismus und soziale Selektion: Rassenhygiene.....	90
	Das Wesen des Menschen ist unveränderbar	96
	Konstruktionen des Rassebegriffs	101
3.2	SOZIALDARWINISMUS UND EVOLUTION – ZUM KONSTRUKTIONSPRINZIP VON EMANZIPATION	109
	Das Evolutionsprinzip als objektives Gesetz des Fortschritts	111
	Vernunft ist Anwendung des Prinzips von Gleichheit und Freiheit in der Gesellschaft	116

Zur Konvergenz von Lamarckismus und Sozialismus	121
Die vernünftige Überwindung des lamarckschen Naturdeterminismus.....	126
Die Natur der Vernunft gestaltet die Zukunft: Linke Rassehygiene ...	132
4 ANPASSUNG IST BEWÄHRUNG	135
4.1 GRUNDZÜGE DER KONSTRUKTION DER „NORDISCHEN RASSE“ IM NATIONALSOZIALISMUS.....	143
Kulturelle Tätigkeit, rassische Eigenschaft und politische Aussage: Wandern und Siedeln.....	143
Das Bauerntum – Ordnungsprinzip rassischer Ungleichheit.....	151
Die teleologische Wendung der Theorie der Auslese: Naturzüchtung als Bewährungsverhältnis	156
Der natürliche Wille als Ausdruck von Freiheit durch Bindung	162
Kampf als Verwurzelung führt zu Expansion	167
Die Individualitätskonzeption in einem nationalen Sozialismus.....	170
4.2 GRUNDZÜGE DES ÖKOLOGISCHEN HOLISMUS	174
Klimaxstadium und Sukzessionsprozess	178
Eine Entwicklungstheorie der Bewährung	188
Der gestalthafte Ausdruck von Anpassungserfolgen.....	193
Der Anpassungserfolg zeigt sich als räumliche Expansion.....	199
5 ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSBEMERKUNG.....	207
6 LITERATUR.....	211

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Entwicklungslinien der Tiere nach Lamarck (zit. n. Lefèvre 1984, 64)	20
Abbildung 2: Schema der lamarckschen Theorie der Arttransformation (zit. n. Lefèvre 1984, 37)	22
Abbildung 3: Erklärung der Entstehung des langen Giraffenhalses nach der heute abgelehnten Theorie der Vererbung erworbener Eigenschaften von Lamarck und nach der allgemein anerkannten Theorie der natürlichen Auslese von Darwin. (Zit. n. Stebbins 1968, 5)	45
Abbildung 4: Schema der Artentwicklung aus Darwins <i>Origin</i> . Die Buchstaben A-L bedeuten Arten einer Gattung. Die Zwischenräume zwischen den Querlinien stellen Zeitabschnitte von je 1000 Generationen dar. Die Arten A und I variieren vielfach und haben nach 14.000 Generationen 8 bzw. 6 Tochterarten hervorgebracht. F hat sich als einzige in der ursprünglichen Form erhalten. Die übrigen sind ausgestorben. (Zit. n. Lefèvre 1984, 105)	55

1 Einleitung: Zur Diskussion über das systematische Verhältnis von Darwinismus und Rassismus

Es gibt sehr verschiedene Weisen, das Phänomen des Rassismus¹ zu untersuchen. Die verbreitetste ist gegenwärtig wohl der sozialpsychologische Ansatz (vgl. dazu Welzer 1993, 1993a). Dieser findet sich in unterschiedlichen, auch in die Geschichte der Auseinandersetzung mit dem Rassismus in Deutschland zurückreichenden Theorietraditionen: Sowohl Untersuchungen über den „autoritären Charakter“ (z. B. Adorno 1973, Horkheimer/Adorno 1952) beziehen sich auf die sozialpsychologische Ebene als auch solche, die gesellschaftliche Desintegrationsprozesse, einhergehend mit dem Verlust sozialer Bindungen sowie mit der zunehmenden Individualisierung und Subjektivierung, für die erhöhte Anfälligkeit für rassistisches Gedankengut verantwortlich machen². Auch die traditionelle Täterforschung, die unterschiedliche Dispositionen in der Persönlichkeit von Tätern, Opfern und Unbeteiligten ausmacht³ sowie die Frustrations-Aggressions-Hypothese, in der Fremdenfeindlichkeit als Resultat sozialer Benachteiligung gedeutet wird, haben einen sozialpsychologischen Ausgangspunkt.

Aus der sozialpsychologischen Perspektive ergibt sich der pragmatische Konsens zur Bekämpfung einer als schier unverständlich bezeichneten Verblendung auf zwei theoretischen Ebenen: Der Rassismus wird entweder thematisiert als historisch defizitäres politisches Handeln (Mangel an Toleranz bzw. demokratischem Bewußtsein usw.) oder aber er wird aus einer defizitären psychischen Struktur (autoritärer Charakter, aggressive Männlichkeit usw.) abgeleitet. Daraus folgt die unmittelbare Orientierung am handelnden Subjekt. Der Rassismus erscheint als Bewertungskategorie sozialen Verhaltens unter moralischen oder psychologischen Normalitätskriterien.

In der vorliegenden Untersuchung wird ein anderer Zugang zur Analyse des Rassismus gewählt: Ausgehend von dessen völkischer Ausprägung im Nati-

¹ Siehe zu unterschiedlichen theoretischen Erklärungsansätzen und Interpretationen des Rassismus Bader 1995, Balibar 1989, Balibar/Wallerstein 1990, Hall 1989, Memmi 1992, Miles 1989, Morgenstern 2002, Mühlen von der 1979 und die Beiträge in Bielefeld 1991, Demirović/Bojadžijev 2002, Kaupen-Haas/Saller 1999, Räthzel 2000.

² Z. B. Heitmeyer 1989, 1992, 1993; vgl. dagegen Creydt 1994.

³ Vgl. z. B. Adorno 1973, Hilberg 1992, Milgram 1974.

onalsozialismus wird die Frage nach dem systematischen Ort des Rassismus im politischen Spektrum bzw. historischen Prozess gestellt. Die Frage steht in engem Zusammenhang mit der allgemeinen Faschismusforschung und wird in Deutschland gewöhnlich im Rahmen des Für und Wider der sogenannten Kontinuitätsthese erörtert⁴. Diese besagt, dass der Nationalsozialismus und mit ihm Auschwitz keine irrationale Entgleisung und kein Atavismus, sondern eine historisch konsequente und in gewissem Sinne logische Variante moderner Vergesellschaftung ist⁵. Der Rassismus wird hier als „konzeptives und umfassendes Element“ (Röhr 1992a, 28) der nationalsozialistischen Ideologie begriffen (vgl. Heise 1964, 320). Er kann so als ein „kulturelles Muster“ aufgefasst werden, das theoretisch analysiert und rational rekonstruiert werden kann. Die vorliegende Arbeit steht im Kontext dieser Haltung und versteht sich als ein Beitrag in diesem Sinne. Hier wird die kulturelle Verankerung des Rassismus in der politischen Philosophie und der biologischen Theorie untersucht. Der Analysegegenstand der vorliegenden Arbeit wird die nationalsozialistische Ausprägung des Rassismus, d. h. eine Radikalisierung des völkischen Rassismus sein.

Wenn der Frage nach dem systematischen Ort des Rassismus innerhalb der nationalsozialistischen Ideologie und Praxis (vgl. Aly/Heim 1990, Zischka 1986) nachgegangen wird, kommt es zunächst zu allerlei Abgrenzungen: Es wird zwischen „völkischem Rassismus“ und „anthropologischem Rassismus“, zwischen „Rassenantisemitismus“ und „völkischem Antisemitismus“, „sozialem“ und „biologischem Rassismus“ usw. unterschieden⁶. Diese Unterscheidungen gemäß einer Vielzahl von Begriffen und Phänomenen haben aber einen gemeinsamen Nenner: Man ist sich weitestgehend darüber einig, dass es sich beim Rassismus um eine Variante biologistischer Ideologie (Röhr 1992a, 32) handelt, für die letztlich der Rückgriff auf darwinistisches Denken grundlegend ist.⁷ Es wird behauptet, dass der Rassismus mit dem politischen und sozialen Darwinismus in Verbindung

⁴ Vgl. Graml 1988, siehe dazu auch die Debatten um den Historikerstreit, v. a. Broszat 1988 und Friedländer 1987, allgemein zur Debatte um die Historisierung des Nationalsozialismus siehe Berlekamp 1992, Roth 1993.

⁵ Vgl. z. B. Bataille 1978, Bauman 1992, 1992a; aber auch Horkheimer/Adorno 1952.

⁶ Vgl. z. B. Balibar/Wallerstein 1990, Burleigh/Wippermann 1992, Conrad-Martius 1955, Haug 1993, Röhr 1992a, 26 ff., Wippermann 1992, 112 ff.

⁷ Vgl. Conrad-Martius 1955, 287, Eichholtz 1992, 291, Marten 1983, 19, 69, Sieferle 1989, 61 f., Weikart 2004, Weingart et al. 1988.

stehe. Dabei wird explizit oder implizit vorausgesetzt, dass beide auf der darwinschen Evolutionsbiologie aufbauen. Diejenigen Gesetzmäßigkeiten, mit denen in der darwinschen Theorie die natürliche Entwicklung des Lebens beschrieben wird, werden in der biologistischen Sichtweise des Rassismus auch für die Entwicklung von Gesellschaft angenommen. Daraus ergibt sich der Sozialdarwinismus.

Von dieser Übereinkunft ausgehend entstehen im Anschluss weitere, neue, zueinander querstehende Ableitungen und Zuweisungen des Darwinismus bzw. Rassismus in unterschiedlichen Theoriezusammenhängen:

Die Identifikation des Darwinismus mit dem Rassismus verläuft zunächst über die gemeinsame Vorstellung von einer hierarchischen Gliederung der Gesellschaft, in der der Stärkste natürlicherweise gesellschaftlichen Vorrang genieße. Diese Vorstellung sei sowohl konzeptioneller Bestandteil des Rassismus als auch des Darwinismus. Den Darwinismus kennzeichnende Schlagworte wie „natürliche Auslese“, „Kampf ums Dasein“, das „Recht des Stärkeren“ etc. scheinen dieses Ableitungsverhältnis zu belegen, denn auch im völkischen Rassismus gilt, dass sich die stärkste Rasse im Kampf mit der Umwelt bewährt und dadurch im Gefüge und in der Geschichte der Völker eine herausragende Stellung einnimmt.

Die Vorstellung der hierarchischen Gliederung der Gesellschaft wird in der politischen Philosophie dem Konservativismus zugewiesen, der eine organisierte Gesellschaftsvorstellung vertritt, in der jeder Einzelne seinen natürlichen Platz im organischen Ganzen auszufüllen hat. Dadurch sei für den Einzelnen nur bedingt Freiheit in der Gestaltung seines persönlichen und gesellschaftlichen Lebens vorgesehen. Diese politisch-philosophische Zuweisung steht in der Tradition der Auseinandersetzung zwischen vernunftorientierter Gesellschaftsverfassung der Aufklärung auf der einen Seite und dem konservativen Ideal der angeblichen Natur- bzw. Traditionsbindung von Gesellschaft auf der anderen: Persönliche Autonomie und Gleichheit vor dem Gesetz werden gegen das konservative Ideal der Rückbindung gesellschaftlicher Entwicklung an natürliche Gesetzmäßigkeiten gestellt. In politisch-philosophischer Hinsicht wird hier also eine grundsätzliche Nähe des Konservativismus zum Rassismus vermutet.

Wegen der naturalistischen Grundeinstellung des Konservativismus gilt dieser als prädestiniert, die rassistische Grundstruktur zu tragen, denn die Gemeinsamkeit von Konservativismus und Rassismus wird recht

undifferenziert im Naturalismus gesehen. Er wird als verantwortlich für die reaktionäre Politik sowohl des Konservativismus als auch des Rassismus erklärt (vgl. allgemein Ehalt 1985). Der Einzelne sei in beiden Fällen durch Natur determiniert: Im Konservativismus durch die natürliche Gliederung des gesellschaftlichen Ganzen, im Rassismus durch die Natur der Körper, die Rasse. In beiden Fällen wird im Sinne einer Letztbegründung auf der einmaligen, unverrückbaren Natur des Menschen gegenüber seinen durch allgemeine Vernunftprinzipien vermittelten Emanzipationsbestrebungen insistiert. An dieser Stelle kann nachvollzogen werden, dass der Naturalismus zunächst als das Verbindungsglied zwischen Rassismus und Konservativismus angenommen wird. Unter der vorgeblich naturalistischen Gemeinsamkeit⁸ verschwinden allerdings alle vorhandenen Differenzen zwischen diesen unterschiedlichen Ideologien.⁹

Wird der Rassismus systematisch lediglich als eine radikale Variante eines naturalistischen, rückwärtsgewandten Konservativismus abgeleitet, wird das Zentrum der rassistischen Konstellation verfehlt. Indem diese insgesamt als konservativ aufgefasst wird, reduziert sich die Ambivalenz des Rassismus auf einige seiner Aspekte, nämlich die der Abstraktions- und Rationalitätskritik, und auf das konservative Ideal der angeblichen Naturbindung des Einzelnen und der Gesellschaft. Eine solche Herleitung muss den Zusammenhang zwischen Modernität und der, den Rassismus konstitutiv voraussetzenden, politischen Ideologie des Nationalsozialismus negieren.

Die Zuordnung von letztendlich konservativ begründetem Rassismus zum Darwinismus basiert in epistemologischer Hinsicht auf der Ignoranz gegenüber dem Widerspruch zwischen darwinistischem Naturkonzept und teleologischem Denken. Das teleologische Denken steht in der Tradition der Gegenaufklärung und bezieht sich auf den Organismus als Realitätsmodell. Als Gesellschaftstheorie verbindet es das Ideal einer organischen Verfasstheit von Gesellschaft mit der Idee einer ihrerseits organischen Natur. Die entsprechende Geschichtsphilosophie ist aber mit dem dezidiert nicht-teleologischen Darwinismus inkompatibel.

⁸ Zum Verhältnis Naturalismus und soziale Bewegungen z. B. Adler 1991, Bramwell 1984, 1985, Dudek 1984, Gröning/Wolschke-Bulmahn 1986, 1987, 1987a, Heuser 1991, Kluge 1983, Oechsle 1988, Schäfer 1983, Trepl 1983, Weingarten 1986.

⁹ „Rassismus ist unterbestimmt, wenn man ihn einfach als »Naturalisierung« fasst.“ (Bielefeld 1991, 110, Fußn. 18) Siehe zur naturalistischen Gemeinsamkeit von Konservativismus und Nationalsozialismus Bensch 1999.

Dieser Undeutlichkeit gegenüber betont eine andere verbreitete Auffassung eine gegenteilige Zuweisung, nämlich die Strukturäquivalenz des Darwinismus sowohl mit liberalen politischen Theorien als auch mit der konkurrenzkapitalistischen Gesellschaft (vgl. Marx, Brief an Engels MEW 30, 249, Engels, Brief an Marx MEW 34, 170)¹⁰. Hier wird behauptet, dass der Darwinismus mit den Prinzipien des Liberalismus übereinstimme bzw. dass die darwinschen Konkurrenzprinzipien auf naturwissenschaftlicher Ebene die kapitalistische Gesellschaft zutreffend wiedergebe.

Diesen Einordnungen des Rassismus in unterschiedliche Theoriezusammenhänge folgt noch eine weitere: Rassismus wird nicht nur mit Darwinismus und Liberalismus in Verbindung gebracht, sondern auch mit dessen erklärtem wissenschaftlichen Gegner, dem biologischen Vitalismus. Indem eine rassische Substanz als selbstverständliche Größe und als entelechetische Kraft verstanden wird, scheint sie die Annahmen des Vitalismus über eine vorausgesetzte Lebensenergie zu bestätigen.

Eine Reihe von Widersprüchen, undeutlichen Zuweisungen etc. begleiten die Auseinandersetzung um das Verhältnis von Darwinismus und Rassismus. Dieses Verhältnis spiegelt sich schließlich in der Diskussion um den Sozialdarwinismus wider. Es finden sich also im Vorfeld meiner Untersuchung eine Vielzahl von Interpretationen, die verschiedene Aspekte von Darwinismus und Rassismus unterschiedlichen und teilweise sich widersprechenden Theorietraditionen zuordnen. Das Wesen des Rassismus verschwimmt auf diese Weise in gänzlich unterschiedlichen metatheoretischen Erklärungshorizonten. Wird z. B. der Rassismus als ein teleologischer Biologismus hergeleitet, ist es widersinnig den Darwinismus als biologische Basistheorie des Rassismus hervorzuheben. Wird er auf einen Naturalismus reduziert, so wird damit fälschlicherweise die konstitutive Abkehr des Nationalsozialismus von technischer Rationalität und dessen Einordnung in den Konservativismus herausgekehrt. Entsprechend konfus fallen die theoretische Kritik am Nationalsozialismus und die vorgeschlagene Politik zur Bekämpfung des Rassismus aus.

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Annahme, dass der Rassismus konzeptioneller Bestandteil nationalsozialistischer Ideologie ist. Innerhalb der beschriebenen Grundorientierung am Rassismus als ein „kulturelles Muster“

¹⁰ Dazu auch zahlreiche marxistische Autoren und u. a. Knapp 1984, Marten 1983, 18 ff., Schmuhl 1992, 73, 358.

liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf der rationalen Rekonstruktion seiner naturalistischen Begründungsstruktur. Die These lautet, dass Kultur zwar im nationalsozialistischen Rassismus aus einer biologischen Theorie hergeleitet und durch sie legitimiert wird, diese aber nicht im Darwinismus zu finden ist. Der Darwinismus widerspricht auf einer epistemologischen wie paradigmatischen Ebene der Begründungsstruktur des völkischen Rassismus.

Wenn die Grundstruktur des Rassismus also nicht auf den Darwinismus zurückgeführt werden kann, ist zu überprüfen, ob die dem Darwinismus entgegenstehende biologische Entwicklungstheorie, der Lamarckismus, sich dazu eignet, die Grundstruktur des völkischen Rassismus widerzuspiegeln. Gegenstand der Untersuchung sind deshalb im zweiten Kapitel die biologischen Entwicklungstheorien des Darwinismus und des Lamarckismus. Beide Theorien werden in Hinblick auf die immanente Logik der in ihnen enthaltenen Entwicklungsvorstellungen von Leben untersucht. Beide thematisieren erfolgreiche Entwicklung im Rahmen eines Anpassungsverhältnisses von Individuen bzw. von Arten an die Umwelt. Das biologische Anpassungsverhältnis wird in der Übertragung auf gesellschaftliche Prozesse normativ gesetzt und daraus ein Orientierungsrahmen für gesellschaftliches Handeln abgeleitet. Das gilt sowohl für den Darwinismus als auch für den Lamarckismus. Beide Theorien tauchen in der Übertragung auf Gesellschaft unter der gemeinsamen Bezeichnung „Sozialdarwinismus“ auf. Wie sich diese Gemeinsamkeit begründet, wird im dritten Kapitel dargestellt. Im zweiten Kapitel werden zunächst die den beiden biologischen Theorien immanenten Entwicklungs- bzw. Anpassungsvorstellungen nachvollzogen. Für deren Übertragung auf Gesellschaft kommt vor allem der Frage nach der Innen- bzw. Außendetermination und den „Gestaltungsspielräumen“ der Individuen im Entwicklungsprozess Bedeutung zu. Wird der Darwinismus auf eine Anpassungstheorie verkürzt, die den Individuen keine Möglichkeiten lässt, die eigene Entwicklung zu gestalten und somit letztlich naturdeterministisch argumentiert, wird ihm damit in seiner Übertragung als Sozialdarwinismus eine prinzipielle Übereinstimmung mit der naturdeterministischen Position des Rassismus unterstellt: Das, was das Einzelwesen von Natur (Rasse) aus ist bzw. wie es sich aus den Gesetzmäßigkeiten der Natur heraus verhält, kann nicht verändert oder überwunden werden. Demgegenüber wird der Lamarckismus als eine Entwicklungstheorie rezipiert, die eben genau diese

Gestaltungsspielräume über Bedürfnisanpassung voraussetzt. Der Lamarckismus stellt dieser Rezeption zufolge eine alternative Entwicklungskonzeption bereit, deren Grundstruktur durch Vorgaben gekennzeichnet ist, die den Rassismusvorwurf ausschließen. Wie sich dieser Ausschluss begründet, ergibt sich aus der Gegenüberstellung der Logik dieser Theorien.

Bei der Rekonstruktion der Theoriestruktur von Lamarckismus und Darwinismus zeigt sich zudem eine Diskrepanz zwischen dem naturwissenschaftlichen Erklärungsgehalt dieser Theorien und deren Rezeptionen. So werden im Rahmen der Diskussion um die biologische „Basistheorie“ des Rassismus von den naturwissenschaftlichen Entwicklungstheorien abweichende Schwerpunkte hervorgehoben.

Die unterschiedliche Struktur der beiden biologischen Entwicklungstheorien deckt sich mit der Struktur unterschiedlicher als sozialdarwinistisch bezeichneten Positionen, die ihrerseits mit unterschiedlichen politischen Philosophien in Verbindung gebracht werden können, was im dritten Kapitel dargestellt wird. Hier wird die Übertragung der beiden biologischen Entwicklungstheorien auf die Gesellschaft behandelt. Unter der allgemeinen Bezeichnung „Sozialdarwinismus“ finden sich ganz verschiedene Ansätze. Diese spiegeln die Vielfalt möglicher gesellschaftlicher und politischer Grundhaltungen. So zeigt sich die biologische Theorie des Lamarckismus in der Übertragung auf die gesellschaftliche Sphäre als „Soziallamarckismus“. Dieser wird in der Regel aber nicht als konträre und eigenständige Haltung dem „Sozialdarwinismus“ gegenübergestellt, sondern als eine der möglichen sogenannten sozialdarwinistischen Positionen verstanden. Aus den unterschiedlichen sogenannten sozialdarwinistischen Positionen folgen verschiedene mögliche Vorstellungen von „Rasse“. Der jeweilige Rassebegriff deckt sich mit der Gesamtkonzeption der jeweils zugrundeliegenden politisch-philosophischen Haltung.

Es wird deutlich, dass einige Verwirrung bei den begrifflichen und theoretischen Ableitungen des Sozialdarwinismus besteht. Ein Ergebnis dieses Kapitels ist, dass mehrere Positionen, die bisher als sozialdarwinistisch begriffen wurden, die Kennzeichnung „darwinistisch“ zu Unrecht tragen. Nur eine davon verdient diesen Namen.

In der vorliegenden Arbeit wird der „Sozialdarwinismus“ als allgemeines Interpretationsmuster verstanden, unter dem sich ganz verschiedene Inhalte unterschiedlicher politischer Bewegungen vor allem der Jahrhundertwende verbergen. Das, was ungenau als Sozialdarwinismus bezeichnet wird, zeigt sich eingebunden in einen diffusen Zeitgeist sowohl als Grundpfeiler rassistischen Denkens und als Basisfigur nationalsozialistischer Ideologie als auch konträr dazu als Bestandteil sozialreformerischer Bewegungen. Der grundsätzlich naturalistische Standpunkt in der Gesellschaftsanalyse eint diese sogenannten sozialdarwinistischen Positionen. In dieser Perspektive werden soziale Gegebenheiten und Prozesse wie biologische behandelt, biologische Gesetzmäßigkeiten werden auf soziale Prozesse übertragen. Es stellt sich heraus, dass diejenige Variante des Sozialdarwinismus, die dem nationalsozialistischen Rassismus am nächsten kommt, zwar Begriffe, die aus Darwins Theorie stammen benutzt, diese aber in einen Ableitungszusammenhang stellt, der mit dem Darwinismus nicht mehr kompatibel ist. Stattdessen zeigt sich, dass eine ganz andere biologische Entwicklungstheorie dem rassistischen Anpassungsverhältnis am besten entspricht. Diese steht in der Tradition der holistischen Ökologie und wird hier am Beispiel der Monoklimaxtheorie dargestellt. Anpassung wird sowohl im Rassismus als auch in der holistischen Ökologie als *Bewährung* innerer Naturanlagen angesichts äußerer Überlebenszwänge gedacht. Dieses Bewährungsverhältnis wird als Kampf konzipiert, genauso wie der Auslesemechanismus im Darwinismus. Die theoretischen Voraussetzungen und Ableitungen der beiden biologischen Theorien unterscheiden sich aber wesentlich.

Im vierten Kapitel wird die Übereinstimmung der Struktur des völkischen Rassismus mit der der Monoklimaxtheorie beschrieben. Diese Theorie interpretiert die Veränderungen der Vegetation auf der Erde als Anpassungsleistungen eines „Superorganismus“ in seinen unterschiedlichen Reifestadien. Dieser Organismus wird in seiner Gesamtheit als Individuum begriffen. Entwicklung ist ein gesetzmäßiger, auf ein Endziel gerichteter Prozess, der in der Klimaxgesellschaft den Höhepunkt und damit maximale Stabilität für dieses „Individuum“ erreicht. Die Anpassungsleistungen der einzelnen Pflanzengesellschaften an die jeweiligen Standortfaktoren werden als sukzessive Höherentwicklung beschrieben, in der die erfolgreichen Gesellschaften die unterlegenen verdrängen. In diesem Prozess bewährt sich das Wesen des Superorganismus in den jeweiligen Entwicklungsstadien

seiner Individualität durch die Überwindung der entwicklungsbegrenzenden abiotischen Standortfaktoren.

Anpassung als Bewährung findet sich in einer ähnlichen Konstruktion in der völkischen Theorie des nationalsozialistischen Rassismus. Hier bewährt sich die auserwählte nordische Rasse in der Anpassung an eine ihr innerstes Wesen herausfordernden Umwelt. Dadurch wird die Rasse immer stärker. Der „Kampf“ mit der Natur führt schließlich zur Überwindung ihrer Vorgaben, bis die nordische Rasse universelle Geltung erlangt. Er führt nicht, wie im Darwinismus beschrieben, zur Ausdifferenzierung von Lebensformen, sondern folgt dem Telos der Höherentwicklung der Rasse. Diese findet in der Kolonisation fremder Völker und der Ausdehnung des eigenen Lebensraumes seinen Ausdruck.

Bei der verwendeten Methodik handelt es sich um die Form der Text- und Inhaltsanalyse. Dabei beziehe ich mich auf die Theorie der „rationalen Rekonstruktion“ von Wissenschaftsentwicklung (Lakatos 1974, 1974a). Davon ausgehend wird der Entwicklungsmechanismus von Wissenschaft und der Wechselwirkungsprozess zwischen gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Entwicklung untersucht. Es wird Eisel folgend davon ausgegangen, „dass Naturtheorien Projektionen von Weltbildern sind.“ (Eisel 2004, 41) (Vgl. auch ders. 2002, 130)¹¹ Die Logik der untersuchten Ideologien wird in einer idealtypischen Rekonstruktion herausgearbeitet, die dem entspricht,

¹¹ In Naturtheorien „wird nicht eine politische Selbstlegitimation formuliert und mit gesellschaftlichen Interessen begründet, sondern umgekehrt: Nachdem die politische Doktrin auf dem Wege über die Wissenschaft längst in die Natur hineingelesen wurde (Eisel 1991, 1993, 1997, 2002), wird sie anschließend dort naiv – und scheinbar unabhängig – aufgesucht und zur höheren Weihe der eigenen Interessen durch Nachweis eines natürlichen Ursprungs der politischen Doktrin herangezogen. Ein unumgänglicher theoretischer Aspekt wissenschaftlicher Heuristik – die Konstitution von Objekten durch Weltbilder – ist hierbei mit einem politischen Aspekt verquickt.“ (Eisel 2004, 41) „Will man das zeigen, muss man es differenziert benennen. Man muss die Episteme und Ontologien politischer Gruppen konstruieren, politisch benennen und zeigen, wie sie als Naturbilder aussehen. Die polemische und kritische Seite des antinaturalistischen Programms besteht darin, zu zeigen, dass Politik und Wissenschaft schon vorweg verbunden sind, bevor – aber auch damit – überhaupt ein naturalistischer Zirkelschluss auftreten kann. Damit betritt man selbst – und das unterscheidet uns von den ängstlichen Positivisten aller Schattierungen – eine Ebene, die man den Naturalisten letztlich aus der Hand schlagen will. Man schafft selbst einen Begründungszusammenhang zwischen Politik und Naturwissenschaft beziehungsweise Naturbildern in ihr. Das heißt: Man gibt zu, dass diese Bilder als Theorien so etwas wie politischen Wert haben. Genau das sagen aber auch die Gegner. Deshalb muss man zeigen, dass und wie man dieses Zugeständnis anders als die Naturalisten, nämlich umgekehrt, das heißt in theoretischer Absicht, handhaben kann. Es wird nicht Politik mit dem Wesen von Natur begründet, sondern das Wesen der Natur mit Politik.“ (Ebd. 41 f.)

was bei Thomas Kuhn die „Metaphysik“ eines Paradigmas ist (Kuhn 1989, Mastermann 1974). Der Darwinismus und die Monoklimaxtheorie werden unter der Perspektive dargestellt, unter der sie Parallelen mit dem völkischen Denken aufweisen bzw. dieses latent stützen. Ziel ist es, die nicht-darwinistischen Anteile der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus deutlich zu machen und damit dem Vorwurf zu begegnen, der Darwinismus trage die rassistische Grundstruktur des Nationalsozialismus. Dabei wird deutlich, dass auch diejenigen Theorien, die zunächst nicht unter dem Verdacht stehen, „gefährliche“ Politik zu legitimieren, durchaus ein Potenzial dazu bereitstellen. Die besondere Brisanz, die sich in der Strukturanalogie von Monoklimaxtheorie und Rassismus zeigt, liegt darin, dass die holistische Ökologie als naturwissenschaftliche Basistheorie zur Legitimation eines ganzheitlichen Weltbildes herangezogen wird, das sich gänzlich unrassistisch darstellt. Dies widerspricht offenbar nicht ihrer Eignung, den völkischen Rassismus als naturwissenschaftliche Theorie zu spiegeln, bzw. umgekehrt, diesen als Zeitgeist zu stützen.

2 Biologische Entwicklungstheorien

Die Grundstruktur des nationalsozialistischen Rassismus wird meist als sozialdarwinistisch angesehen. Der Sozialdarwinismus gilt als die Übertragung der in der Theorie des Darwinismus formulierten biologischen Entwicklungsprinzipien auf die gesellschaftliche Sphäre. Biologische Entwicklungstheorien thematisieren ein Anpassungsverhältnis zwischen Individuum bzw. Art und Milieu, beschreiben sie doch die Bedingungen der erfolgreichen Entwicklung des Lebens. Dieses biologische Anpassungsverhältnis wird normativ gesetzt und auf gesellschaftliche Prozesse übertragen, um daraus einen Orientierungsrahmen für menschliches bzw. gesellschaftliches Handeln abzuleiten. „Die tragende Grundüberzeugung, die mit allen diesen Einflüssen innerhalb der Soziologie verbunden war, ging von der Bereitschaft aus, gesellschaftliche Entwicklungen als das Ergebnis von naturbedingten Gruppenprozessen auf der Basis der Entwicklungstheorien zu erklären. Dabei blieb die Übertragung und Verallgemeinerung der von Darwin mit so großer methodischer Sorgfalt eingegrenzten Entwicklungstheorie dem jeweils eingenommenen Standpunkt (organizistisch, sozialdarwinistisch, rassistisch) überlassen.“ (Altner 1981a, 298; vgl. ders. 1981, 1 ff.)¹²

Soll nun die Übertragung biologischer Entwicklungstheorien auf die gesellschaftliche Sphäre nachvollzogen werden, gilt es herauszuarbeiten, wie sowohl das Anpassungsverhältnisses als auch die damit verbundene Entwicklung gedacht wird. Denn beides folgt einer Interessenlage und ist keineswegs die wertfreie Beschreibung eines Sachverhaltes¹³, wie nicht nur die rassistische Theorie glauben machen will. Das zeigt sich deutlich in der Gegenüberstellung der beiden biologischen Entwicklungstheorien Darwinismus und Lamarckismus, deren „heimliche Philosophien“ auch als politische Gegnerschaften gelesen werden können.¹⁴

¹² „Die Naturalisierung des Menschen und der Gesellschaft sowie die Einführung absoluter Wertigkeitsbeziehungen erlauben dann die »Anwendung« der in diesem Sinne modifizierten Darwinschen biologischen Evolutionstheorie auf gesellschaftliche Vorgänge und Zustände.“ (Weingarten 1993, 77)

¹³ Bowler 1995, 311 weist auf die Wechselwirkung zwischen Einflüssen des kulturellen Umfeldes von Darwin und der Ausformulierung seiner Theorie hin. Vgl. dazu auch Desmond/Moore 1992, Bucharin 1932/2001, 130.

¹⁴ Im Allgemeinen wird der Lamarckismus mit der marxistischen bzw. sozialistischen Weltanschauung in Verbindung gebracht, die im Nationalsozialismus dem Judentum angelastet wird: „Im Dritten Reich wurde die Frage des Lamarckismus auch mit dem Antisemitismus

In der Übertragung auf die Gesellschaft unterscheiden sich beide Theorien sowohl im Stellenwert, der den Individuen für die Ausgestaltung von Entwicklungsvorgängen zugesprochen wird, als auch in der Vorstellung von der Bindung der Individuen an naturräumliche Gegebenheiten, eine Bindung, die entweder die Entwicklungschance begünstigt oder beschränkt. Die Konstruktion des Verhältnisses von Umwelt und Individuum lässt Rückschlüsse darauf zu, ob dieses in seiner Entwicklung durch seine innere oder die äußere Natur determiniert wird, d. h. darauf, wie die eigenen „Gestaltungsspielräume“ hinsichtlich seiner Entwicklung bewertet werden. (Bensch 2006, 304) Die unterschiedliche Konstruktion eines Anpassungsverhältnisses und des damit verbundenen Entwicklungsprozesses in Lamarckismus und Darwinismus zeigt, dass und in welcher Weise sie divergierende Interessen spiegeln.

Deutlich wird der Unterschied der beiden Theorien auch in den diese Theorien einander entgegensetzenden Rezeptionen.¹⁵ So kritisiert eine der Lesarten des Darwinismus dessen angeblich doppelt naturdeterministische Haltung.¹⁶ Dieser zufolge wird dem Individuum keine eigene Gestaltungsmöglichkeit auf seine Entwicklung zugesprochen, da es zum einen durch äußere Einflüsse, d. h. natürliche Umgebungen und in diesem Sinne geographisch und klimatisch bestimmt sei. Weingarten beschreibt die Folgerung aus dieser Haltung: „Konsequenz dieser Auffassung ist, das [sic!]

verknüpft. So versuchte beispielsweise der Rassenhygieniker Fritz Lenz nachzuweisen, dass die Neigung der Juden zum Lamarckismus aus dem Wunsch zu erklären sei, »dass es keine unüberbrückbaren Rassenunterschiede geben möge«. Daraus erkläre sich, dass »die Wortführer des Lamarckismus [...] zum größten Teil, seine Gegner dagegen nur zum sehr kleinen Teil Juden oder jüdischer Abstammung« seien (Lenz 1936: 755). Gerhard Heberer schrieb 1936: »Eine Vererbung erworbener Eigenschaften aber gibt es nicht! Zahllose Experimente, die zum Beweis dafür angesetzt wurden, sind fehlgeschlagen«. Damit sei auch der »naive Kulturlamarckismus, der in der marxistischen Weltanschauung eine so bedeutende Rolle spielt«, erledigt (Heberer 1936: 888, 890; ähnlich äußerten sich auch Zimmermann (1938: 5) und Zündorf (1939); vgl. Hoßfeld 1997; Junker 2000b).« (Junker 2001, 288)

¹⁵ Engels weist darauf hin, dass in der Wissenschaftsphilosophie in Deutschland, das Verständnis des Darwinismus betreffend, erst seit einigen Jahren Themenfelder ins Blickfeld rücken, die die Art und Weise behandeln, „wie durch die *Rezeption* wissenschaftlicher Theorien zugleich ein bestimmtes Verständnis dieser Theorien *konstruiert* wird. [...] Die Rezeption einer wissenschaftlichen Theorie kann somit zu einem konstruktiven Bestandteil ihrer Entstehung werden, wenn wir den Begriff der Entstehung nicht auf die Produktionsbedingungen des betreffenden Autors oder Wissenschaftlers einschränken, sondern darunter auch die sich daran anschließende Aneignung der Theorie durch eine scientific community fassen.“ (Engels 1995a, 14; Hervorh. i. O.)

¹⁶ Zur genaueren Darstellung dieser Position siehe Kapitel 2.2

der Organismus letztlich eigenschaftslos ist bzw. daß alles, was er an Eigenschaften aufzuweisen hat, ihm von außen her aufgezwungen wurde.“ (Weingarten 1992, 125) Hier bewirke allein der Wandel der Umwelt die Veränderungen innerhalb der Generationenfolge.¹⁷ Zum anderen erscheint die Determination des Individuums durch seine zufällig gegebene körperliche Ausstattung in diesem Prozess in der Weise unhintergebar, dass keine durch das Individuum selbst gestalteten Veränderungen möglich sind. Die verschieden beschaffenen Individuen verändern sich zwar in der Generationenfolge in einem durch die Umwelt induzierten (Selektions-) Prozess, aber die daraus entstehenden Neuerungen sind nicht Ergebnis von Verhaltensspielräumen oder -veränderungen, also keine Selbstgestaltungen. Sie bestehen aus zufälligen Anpassungen in einem beliebigen Prozess. Kritisiert wird hier, dass den Individuen einer Art gewissermaßen keine eingeborenen Handlungspotenziale zugebilligt werden.

Dagegen wird der Lamarckismus so rezipiert, dass er die prinzipielle Möglichkeit der Einflussnahme der einzelnen Individuen auf die innerartliche Entwicklung voraussetzt.¹⁸ Individuelle Reaktionsmöglichkeiten auf die sich verändernde Umgebung werden in der lamarckschen Theorie als vererbbar und für die Veränderungen in der Generationenfolge als relevant angenommen. In dieser Herleitung wird der passiven Angepasstheit des Individuums an Systembedingungen, wie sie in der Rezeption des Darwinismus gesehen wird, eine bedürfnisgelenkte, d. h. aktive Anpassung des Individuums an die Umwelterfordernisse im Lamarckismus entgegengestellt.

Diese polarisierenden Rezeptionen sind für die Untersuchung des Sozialdarwinismus als Basistheorie des Rassismus von besonderer Bedeutung: Da der Rassismus Entwicklungsvorstellungen, die auf den Menschen bezogen sind, durch dessen innere biologische Natur beschränkt sieht, kann er gestaltende bzw. vernunftorientierte Einflussnahmen letztlich nicht als konstitutiv für gesellschaftliche Prozesse annehmen. Deshalb widerspricht auch die Vorstellung einer bedürfnisgelenkten und aktiven Anpassung, bei der dem

¹⁷ „Die »Triebkraft« für evolutionäre Veränderungen ist also die durch definierte Umweltbedingungen erforderliche Anpassung an die Umwelt. Die »natürliche Zuchtwahl« repräsentiert dann diejenige äußere Kraft im Sinne der Mechanik, die auf organische Körper und deren Reproduktionsmöglichkeiten einwirkt und damit Veränderungen in den Beziehungen von Organismen und Umwelt realisiert.“ (Weingarten 1992, 72 f.)

¹⁸ Zur genaueren Darstellung dieser Position siehe Kapitel 2.1

Individuum Gestaltungspotenzial zugesprochen wird, wie es in der Rezeption des Lamarckismus formuliert wird, der rassistischen These von der Determination menschlichen Handelns durch Natur. Vor diesem Hintergrund wird die Rezeption der darwinschen Theorie als eine Theorie, die das Mensch-Umwelt-Verhältnis naturdeterministisch konzipiert relevant, denn nur so kann sich der Vorwurf an den Darwinismus, die rassistische Grundstruktur zu tragen, begründen: Wird das Individuum in der darwinschen Theorie tatsächlich als allein durch Natur determiniert verstanden (wie oben dargestellt), sind ihm keine eigenen Gestaltungsmöglichkeiten seiner Entwicklung zugänglich. Daraus folgen aus dem Darwinismus zwar nicht zwangsläufig rassistische Konsequenzen, wohl aber werden hier Strukturparallelen zu diesem aufgezeigt, die in der naturalistischen Beschränkung der Gestaltungspotenziale der Individuen liegen.

Neben der Gemeinsamkeit von Rassismus und Darwinismus in der naturdeterministischen Haltung gelten vor allem die darwinschen „Verkehrsformen“ des gesellschaftlichen Miteinanders als Beleg für die Übereinstimmung von Darwinismus und Rassismus: Der „natürliche Kampf ums Dasein“, das „Überleben des Tüchtigeren“, die „natürliche Auslese“, die konstitutive Rolle der „Konkurrenz“ etc. werden als konzeptionelle Bestandteile rassistischer Ideologie angesehen, die ihren Ursprung in der biologischen Theorie des Darwinismus haben.¹⁹ Innerhalb der biologischen Theorie führen diese Verkehrsformen zu Eigenschaften, die ein gelungenes Anpassungsverhältnis von Individuum und Umwelt sichern. Sie werden aber zugleich als Strukturmerkmale eines jeden Rassismus benannt.

Es wird zu untersuchen sein, wie die angeführten Rezeptionen der darwinschen und der lamarckschen Theorie mit den tatsächlichen Theorien übereinstimmen und welchen Interessen sie folgen.

Im Folgenden werde ich zunächst versuchen, die Grundzüge und die Dynamik der lamarckschen und der darwinschen Theorie wiederzugeben. Beide thematisieren ein erfolgreiches Anpassungsgeschehen von Individuum bzw. Art und Umwelt insofern, als sie die Veränderung der Arten auf der Erde als gelungenen Entwicklungsprozess von Leben beschreiben. Es wird sich zeigen, dass beide Theorien als Basisvorstellungen dessen fungieren, was Sozialdarwinismus genannt wird,

¹⁹ Zu solchen Positionen ausführlicher siehe Junker 1999, 43 und Mocek 1995, 134.

wenn auch auf ganz andere Weise und mit anderen Konsequenzen als in den angeführten Rezeptionen. Dieser Zusammenhang wird in einem späteren Kapitel behandelt. Im Folgenden gilt es zunächst die Strukturmerkmale der beiden naturwissenschaftlichen Theorien herauszuarbeiten, um nachfolgend ihre Übertragung in sozialdarwinistisches Gedankengut nachvollziehen zu können.

In der Übertragung von naturwissenschaftlichen Theorien auf gesellschaftliche Tatbestände wird im Sozialdarwinismus aus der naturwissenschaftlichen Frage, wie sich Leben entwickelt, die normative Frage, wie sich gesellschaftliches Leben entwickeln *soll*. Dabei entsteht ein Zirkel, weil die naturwissenschaftliche Theorie ihrerseits bereits eine Projektion gesellschaftlicher Handlungszusammenhänge ins Objekt Natur war.²⁰ Die Aussagen der Naturwissenschaften dienen in dem Rückgriff der Gesellschaftstheorie auf die Naturwissenschaften als wissenschaftlicher Beleg und der Legitimation. Dabei bieten die spezifisch darwinschen Begriffe der „natürlichen Konkurrenz“, der „Selektion“, des „Kampfes ums Dasein“ etc. besondere Anknüpfungspunkte für die rassistische Theorie. Der Sachverhalt, der aber auf beiden Seiten des Übertragungs- und Rückübertragungsprozesses im Mittelpunkt steht, ist der der Anpassung. In der Art und Weise, wie der Anpassungsprozess theoretisch konstruiert ist, werden jene Begriffe bestimmt, bzw. umgekehrt: Diese Begriffe operationalisieren auf die für die jeweiligen Theorien spezifische Weise die Grundvorstellung von Anpassung.

„Anpassung“ hat sowohl einen lebensweltlichen bzw. politisch-philosophischen Gehalt als auch einen, den die Naturwissenschaft in ihrem Objektbereich präzise und mit empirischen Belegen diskutiert. Die folgende Untersuchung ist also auch eine über unterschiedliche Anpassungstheorien. Es wird sich zeigen, dass der Begriff der Anpassung vor dem Hintergrund divergierender Interessenlagen, die sich in unterschiedliche philosophische oder politische Traditionen stellen lassen, samt seiner operationalen Unter-

²⁰ „Mit der Inspiration der Wissenschaft durch Weltbilder ist eine gewisse Zwangsläufigkeit verbunden: Einerseits ist jede Theorie – und sei sie noch so abstrakt und lebensweltlich unverständlich (wie in der modernen Physik) – ursprünglich einer kulturellen Problemwahrnehmung gefolgt (und *bleibt* ein »Weltbild«). Andererseits können wissenschaftliche Objekte nicht ohne weiteres *gegen* den geistigen Horizont einer Kultur und Zeit entworfen werden. Wenn dies dennoch geschieht, dann scheint das nur so zu sein. Tatsächlich sind diese neuen Gedanken bereits wieder einer fundamentalen Ausdifferenzierung dieses geistigen Horizonts geschuldet, auch wenn sie oft – umgekehrt –, als frühzeitig wissenschaftlich auf den Begriff gebrachte Entwicklung ihrer eigenen Basis erst zum generellen historischen Durchbruch verhelfen.“ (Eisel 2002, 130)

begriffe völlig verschieden und zumeist entgegengesetzt definiert wird. Daher gilt es, die Konnotationen der für rassistische Anknüpfungen geeigneten biologischen Begriffe in ihrer Unterschiedlichkeit und deren verschiedene Übertragungsmöglichkeiten in die Lebenswelt bzw. in die politische Philosophie genau zu untersuchen.

Im folgenden Kapitel werden dazu Strukturmerkmale der naturwissenschaftlichen Entwicklungstheorien von Lamarck und Darwin dargestellt, da beide sich in den sogenannten sozialdarwinistischen Positionen wiederfinden, worauf später eingegangen wird. Bei der nun folgenden Untersuchung wird sich zudem eine Differenz zwischen bestimmten Rezeptionslinien der naturwissenschaftlichen Theorien und deren tatsächlichem naturdeterministischem Gehalt herausstellen. Dieser gilt ja als Indiz für die Übertragungsmöglichkeit von naturwissenschaftlicher Entwicklungstheorie auf die nationalsozialistische Theorie des Rassismus.

2.1 Lamarck

Eine weitverbreitete Rezeption der lamarckschen Theorie geht davon aus, dass deren Kern im Prinzip der Transformation der Lebewesen durch Bedürfnisbefriedigung in einer veränderten Umwelt liegt. Damit geht die Annahme einher, dass Entwicklung nur dort stattfindet, wo Umwelten sich ändern. Das Individuum nehme die Herausforderung an und verhalte sich aktiv und zweckorientiert gegenüber der veränderten Umgebung, was sich in der Änderung seiner körperlichen Ausstattung (Habitus) niederschlägt. Finde keine Veränderung der Umwelt statt, komme es auch zu keiner Entwicklung.

Dieser Rezeption gemäß wird einerseits vom Lamarckismus behauptet, die Entwicklung der Lebewesen werde durch die Umwelt determiniert, denn sie bildet die Basis der Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten. Andererseits wird dem Individuum die Fähigkeit zur aktiven und gerichteten Weiterentwicklung zugeschrieben: Bedürfnisbefriedigung führt zur Verhaltensänderung gegenüber der geänderten Umgebung, was die vererbte Veränderung der Organe zur Folge hat. Hier wird sowohl eine externe als auch interne Bestimmung der Entwicklungsvorgänge benannt.

Im Folgenden soll diese Rezeption mit den Grundzügen der Theorie abgeglichen und auf ihre Gültigkeit hin untersucht werden. Es wird sich heraus-

stellen, dass die lamarcksche Theorie von zwei unterschiedlichen, vordergründig inkommensurablen Prinzipien getragen wird. Insofern stellt sich die oben angeführte Rezeption als eine gewisse Verkürzung der lamarckschen Theorie dar²¹. Diese Verkürzung führt zur Verschiebung der Perspektive: Die Kriterien, anhand derer die Differenz zwischen Lamarckismus und Darwinismus sowie ein möglicher Beitrag der biologischen Entwicklungstheorie zur Theoriestruktur des Rassismus beurteilt werden, verändern sich. Die grobe Einordnung der biologischen und rassistischen Theorien unter der Gemeinsamkeit des Verdikts „Naturalismus“ sowie die Unterscheidung zwischen naturdeterministischen und nicht-naturdeterministischen Theorien erweist sich als gegenstandslos, wie sich im Folgenden zeigen wird. Ich rekonstruiere zunächst die lamarcksche Ausgangsüberlegung und danach nacheinander die beiden Prinzipien.

Wie Tschulok 1937 darlegte, können Lamarcks Schriften nur im Kontext seiner Gesamtphilosophie gedeutet werden, in der die Evolutionstheorie nur einen kleinen, wenn auch den bekanntesten Teil ausmacht: Lamarck machte sich daran, eine die Prozesse der lebendigen wie der leblosen Natur einheitlich erklärende Theorie zu entwickeln. Diese umfasste die Teilbereiche „Hydrogéologie“, „Météorologie“ und „Biologie“. (Vgl. Burkhardt 1995, Jahn 2004c, 286 ff.) „[S]o ist nicht allein die Arttransformationstheorie Lamarcks, sondern seine ganze Biologie nur ein Teil einer umfassenden Weltklärung. Nach Lamarcks Plan sollte sein System nicht allein die Entstehung der Erde und Lebenswelt umfassen, sondern, darauf aufbauend, auch die Entstehung des Psychischen und des Denkens erklären und schließlich all diese Faktoren in ihrem dynamischen Gleichgewicht darstellen.“ (Lefèvre 1984, 55) Im Rahmen dieses Gesamtkontextes kann seine 1809 veröffentlichte „Philosophie zoologique“, die Grundlegung seiner Evolutionstheorie, als der ursprüngliche Teilbereich „Biologie“ seines geplanten Gesamtwerkes „Physik terrestre“ gelten.

Nach Darstellung von Lefèvre entwickelte Lamarck seine Evolutionstheorie an dem Dilemma des fehlenden theoretischen Zusammenhangs zwischen organischer und anorganischer Natur, das er mit seiner „Fluida-Theorie“ schließlich zu beseitigen glaubte (Lefèvre 1984, 56 f.). Dieser Ansatz ent-

²¹ Auch Beurton 2001, 2, Lefèvre 1997, 1 und Mayr 1984, 283 f. weisen auf das verbreitete eingeschränkte Verständnis der lamarckschen Theorie hin.

spricht dem Anliegen seiner Gesamtphilosophie, nämlich der Formulierung einer erklärenden naturwissenschaftlichen Theorie, die die verschiedenen Wissenschaften von den Erscheinungen der lebendigen und der leblosen Natur vereinigte. Dieses Anliegen ist ein klassisch aufklärerisches in der Tradition des Mechanischen Materialismus. Er wollte damit die „Einheit der Welt“ erklären. So verband er in seiner Theorie die Naturreiche, indem er für die anorganische Natur Prozesse der Auflösung chemischer Verbindungen vorsah, während in der organischen Natur chemische Verbindungen gebildet würden. Dadurch werden die verschiedenen Prozesse als komplementäre Funktionen des chemischen Gesamtprozesses der Erde angesehen. Dieser wird von Lamarck als ein stabiler Zyklus gedacht, in dem die einzelnen Naturreiche in einem Gleichgewicht stehen. (Lefèvre 1984, 54 f.)

Eine Besonderheit der Fluida-Theorie liegt darin, dass sie vitalistische und mechanistische Erklärungsansätze zu einer einheitlichen Theorie verbindet. Einerseits war sie eine epigenetische Theorie, die darin dem zeitgenössischen Vitalismus ähnelte, dass die Lebenserscheinungen von einer innewohnenden Lebenskraft abgeleitet wurden – eine allgemein verbreitete Annahme im 18. Jahrhundert.²² Lamarck versuchte aber entgegen der rein vitalistischen Vorstellung, die nur für die organische Natur das Lebensprinzip anerkennt, den Zusammenhang zwischen anorganischer und organischer Natur in einer einheitlichen Erklärung herzustellen. Dazu betonte er andererseits das mechanische Zusammenwirken von Fluida (Wärme, Elektrizität etc.) und Materie. Diese mechanistische Erklärung konnte zwar die Einheitlichkeit von organischer und anorganischer Natur retten, aber nur um den Preis, dass das Spezifische der Lebenserscheinungen nicht berücksichtigt werden konnte. Lamarck verband aber beide Theorien, indem er der mechanistischen Reduktion mit der grundsätzlichen Annahme einer epigenetischen Lebenskraft begegnete, ebenso wie der vitalistischen Beschränkung auf die organische Natur mit mechanistischen Erklärungen. Diese insgesamt merkwürdig zirkuläre Argumentation, in der mit der einen Theorie die theoretische Konsequenz der anderen Theorie vermieden bzw. um das Gegenteil ergänzt werden soll und umgekehrt, entspricht genau Lamarcks Anliegen, eine beide Naturreiche einheitlich erklärende Theorie zu entwickeln, ohne den Vitalismus gänzlich aufzugeben oder gänzlich auf mechanistische Erklärungen zu verzichten. Denn würde die Entwicklung allein von einer Ur-

²² Vgl. dazu Cheung 2000, 12 ff., Jahn et al. 1982, 247 ff., Lefèvre 1984, 49 ff., 1997, 14 ff., Mayr 1984, 87.

substanz getragen, ohne inneres Entwicklungspotenzial vorauszusetzen, wäre die Veränderung nur eine äußerliche, nämlich eine kausal-mechanische Stufung. Es wäre kein Lebensprinzip erkennbar. Dieses aber findet sich in dem den Individuen innewohnenden Potenzial als eine quasi-vitalistische epigenetische Kraft, als „Be-Fähigung“ zur Veränderung beschrieben. Wäre Entwicklung nun allein von dieser epigenetischen Kraft getragen, so wäre sie sowohl ontogenetisch verankert als auch teleologisch ausgerichtet. Da die lamarcksche Theorie sowohl alle Teleologie als auch die mechanistische Reduktion der Lebensprinzipien verhindern will, ist sie konstitutiv von beiden Elementen getragen: von durch die Natur determinierten kausal-mechanischen Prozessen und der Fähigkeit der Individuen, diese Determination durch eigenes Potenzial zu überwinden.

Wie beide Theorieelemente, nämlich Vitalismus und mechanische Erklärung, in einer spezifischen Mischung die lamarcksche Konstruktion tragen, mit der der Zusammenhang zwischen organischer und anorganischer Natur hergestellt wird, soll im Folgenden deutlich werden. Diese beiden Elemente zeigen sich auch in den beiden unterschiedlichen Entwicklungsprinzipien der lamarckschen Theorie, die hier rekonstruiert werden.

Erstes Prinzip

Der allgemeinen Annahme über den Kern der lamarckschen Theorie – der Transformation der Lebewesen durch den veränderten Gebrauch der Organe in einer veränderten Umwelt – muss ein anderes Prinzip vorangestellt werden. Dieses kann insofern als Lamarcks Hauptprinzip angesehen werden, als seine Theorie von dorthin startet und das Prinzip der Transformation der Lebewesen durch Bedürfnisbefriedigung in einer veränderten Umwelt – das zweite Prinzip – die empirischen Irritationen der im Hauptprinzip formulierten Gesetzmäßigkeiten erklärt.

Dieses erste Prinzip seiner Evolutionstheorie liegt in der den Individuen innewohnenden Fähigkeit zur Höherentwicklung. „Lamarck machte für die Evolution in erster Instanz eine der hochorganisierten Materie innewohnende, empirisch nicht weiter zugängliche Kraft verantwortlich, die von einfacheren zu immer höher organisierten Lebensformen führe. Die umwelt-induzierte »Vererbung erworbener Eigenschaften« bewirkt dagegen nach Lamarck lediglich Abweichungen von diesem gleichförmigen Trend (und

trägt so zur Ausbildung der unterschiedlichen Organismengruppen bei).“ (Beurton 2001, 2; Fußn. 1) Im Rahmen des ersten Prinzips werden nicht die Anpassungsleistungen thematisiert, sondern ein in den Individuen vorausgesetztes Entwicklungsvermögen. Diesem zufolge durchlaufen die Organismen in dem allgemeinen Entwicklungsprozess eine Stufenleiter der Organisation (Abb. 1): Entstanden durch individuelle Urzeugung – ein Prozess, der zu allen Zeiten unter günstigen Bedingungen an günstigen Orten in derselben Weise stattfindet – folgen sie einem epigenetischen Prinzip der Höherentwicklung. Da die ursprünglichen Arten zunächst einer isolierten Einzelschöpfung entsprungen sind, beginnt und entwickelt sich „Leben“ individuell.

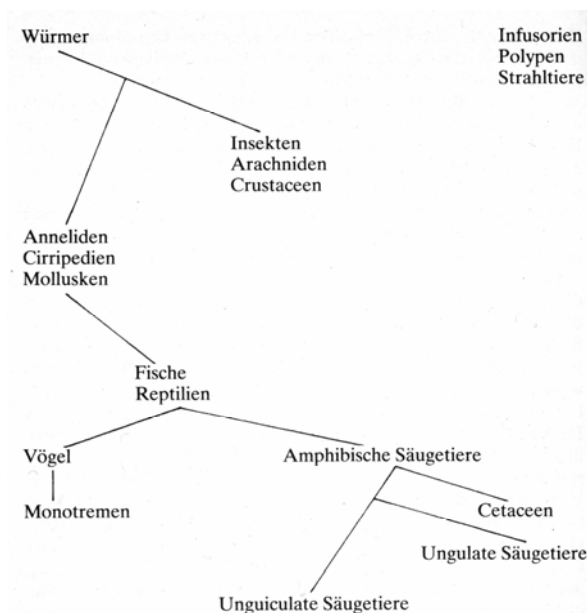


Abbildung 1: Entwicklungslinien der Tiere nach Lamarck (zit. n. Lefèvre 1984, 64)

Sowohl den Entstehungs- als auch den Entwicklungsprozess dachte sich Lamarck als durch das mechanische Zusammenwirken verschiedener Fluida mit Materie, das durch subtile Kräfte stimuliert wird, entstanden. Er unterscheidet grundsätzlich tierische und pflanzliche Organismen sowie organische und anorganische Natur. Das Zusammenspiel von Wärme (-Fluida) und galertartiger Materie, bewegt durch das Sonnenlicht, bringt primitive tierische Organismen hervor, wohingegen Wärme- und Elektrizitätsfluida mit schleimiger Materie unter Einfluss des Sonnenlichtes einen primitiven pflanzlichen Organismus erzeugen. Ein deutlicher Richtungssinn, nämlich

vom Undifferenzierten zum Differenzierten, vom Einfachen zum Komplexen ist der Entwicklung immanent und manifestiert sich in den jeweiligen organischen Stufen dieser Entwicklung.

Jede Organisationsstufe ist dabei jeweils Voraussetzung für die nächste, auf der dann wieder das erneute Zusammenspiel dieser Kräfte (Fluida, Materie, Sonnenlicht) wirkt. Auch stellt jede Organisationsstufe die urgezeugten Organismen auf einem bestimmten Entwicklungsstand dar. Daraus folgt, dass grundsätzlich jeweils nur eine „Art“ von Lebewesen für den tierischen und nur eine für den pflanzlichen Organismus existiert: eine tierische „Ursprungsart“ und eine pflanzliche. In den verschiedenen rezenten „Arten“ zeigt sich diese eine „Ursprungsart“ in ihren unterschiedlichen Entwicklungsstufen.

Hier finden sich also zwei verschiedene Vorstellungen von „Art“: Mit dem Begriff ist zunächst eine Lebensweise gemeint, die sich entweder aus einem tierischen oder einem pflanzlichen Ursprung, also aus zwei unterschiedlichen Urschöpfungen ableitet. Davon ausgehend sind die rezenten Lebewesen dann mechanische Ausdifferenzierungen der jeweiligen „Urindividualitäten“. Das führt zur zweiten Vorstellung von Art. Dieser Artbegriff bestimmt die Zugehörigkeit der rezenten Lebewesen über das Ähnlichkeits- und Fortpflanzungskriterium zu einer Einheit. Er ist nicht auf die Urindividualität bezogen – obwohl er in der grundsätzlichen Unterscheidung in tierische oder pflanzliche Substanz davon abgeleitet ist –, sondern alle ähnlichen und untereinander fortpflanzungsfähigen Lebewesen werden zu einer „Art“ zusammengefügt, ohne dass diese aber auf gleiche Vorfahren zurückgehen müssen.

Die erste Vorstellung von Art richtet sich auf die Gleichheit bzw. Zweiteilung der Substanz (in einen tierischen oder pflanzlichen Organismus), die zweite bezieht sich auf äußerlich wahrnehmbare Ähnlichkeiten und Fortpflanzungsfähigkeit untereinander, die zu einer Gemeinsamkeit der „Art“, zu einem Artkriterium, zusammengefasst werden. „Arten“ sind in beiden Fällen Entwicklungseinheiten von Leben, wenn Leben die Ausdifferenzierung voranbringt.

Die zwei parallelen Ausdifferenzierungsprozesse des Pflanzen- und Tierreiches finden fortwährend statt. Deren linearer Verlauf hat eine Richtung, nämlich die von der Ursprungsart weg zu immer weiterer Differenzierung und Komplexität der Lebewesen. (Abb. 1) Die in einer vergangenen erdge-

schichtlichen Epoche stattgefundenen Urzeugung brachte einfach organisierte Lebewesen hervor, die durch die den Lebewesen immanente Fähigkeit zur Höherentwicklung Fortschritte in ihrer Organisation gemacht haben. Da davon auszugehen ist, dass die verschiedenen Organismen die Entwicklungsstufen gleich schnell durchlaufen, lässt sich aus der Entwicklungshöhe darauf schließen, wieviel Zeit seit ihrer Urzeugung verstrichen sein muss. (Abb. 2) Der zeitliche Richtungssinn lautet: „Je differenzierter desto älter.“ So lässt sich aus der Entwicklungshöhe der Organismen auf ihr Alter schließen: ein Polyp ist demnach ein relativ junger Organismus, weil seit seiner Urzeugung verhältnismäßig wenig Zeit vergangen ist, wohingegen der Mensch differenzierter, also älter in der Gesamtentwicklung ist. Alle Arten sind Stufen der Entwicklung zwischen jener Urzeugung und den Menschen. Wir haben „gesehen, daß es jetzt eine unleugbare Tatsache ist, daß man bei der Betrachtung der tierischen Stufenleiter in einem der natürlichen Ordnung entgegengesetzten Sinne in den Hauptgruppen dieser Stufenleiter eine durchgehende, aber unregelmäßige *Abstufung*²³ in der Organisation der Tiere, eine wachsende Vereinfachung derselben und eine entsprechende Abnahme in der Zahl der Fähigkeiten dieser Organismen wahrnimmt.“ (Lamarck 1809, in: Altner 1981, 84)

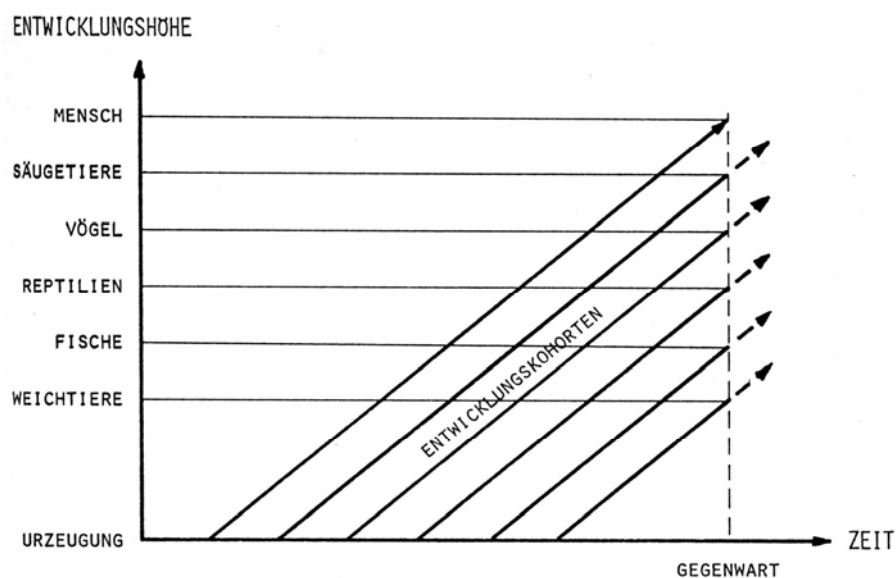


Abbildung 2: Schema der lamarckschen Theorie der Arttransformation (zit. n. Lefèvre 1984, 37)

²³ Für den gesamten Text gilt, dass alle Hervorhebungen in Zitaten Hervorhebungen im Original sind, wenn nicht anders angemerkt.

Das dieser Entwicklungsvorstellung zugrundeliegende „Stufenleitermodell“ (Jahn 2004b, 245 ff., Langanke 2000, 44) gliedert die kontinuierliche Abfolge nach Graden des Abstandes vom Ursprung, die zugleich Grade von Vollkommenheit sind. „Die Natur hat alle Tierarten nacheinander hervorgebracht. Sie hat mit den unvollkommensten oder einfachsten begonnen und mit den vollkommensten aufgehört. Sie hat ihre Organisation graduell entwickelt.“ (Lamarck 1809, zit. n. Mayr 1984, 281) Vollkommenheit im Sinne maximaler Ausdifferenzierung ist in der absoluten Universalität der Anpassungsleistungen erreicht. Die Entwicklung vom Polypen zum Menschen ist ein Beispiel für die zunehmende Universalisierung der Anpassungsleistungen.

Die Ausdifferenzierung der Lebensformen wird – wie bei Darwin auch – nicht als zielgerichtet, sondern als faktisch beschrieben. Sie stellt aber anders als bei Darwin nicht ein Abstammungsverhältnis, sondern nur einen zeitlichen Zusammenhang dar. Entwicklung findet als zeitlich gestufte Abfolge von Ausdifferenzierung und Komplexitätssteigerung einer „Urindividualität“ statt. Alle Lebewesen entstammen der urzeugenden Infusion von Fluida und Materie und durchlaufen in der Generationenabfolge die Stufenleiter der tierischen oder pflanzlichen Lebensformen immer in der gleichen Abfolge vom Einfachen zum Differenzierten. Die jeweiligen Entwicklungsstufen dieser Urindividualität sind äußerlich erkennbar und definieren sich über Ähnlichkeiten (von Gestalt und Struktur) und Fortpflanzungsfähigkeit untereinander. Das macht zwar eine lineare Anordnung der Lebensformen zwingend, diese stehen aber in keinem genealogischen Abstammungsverhältnis zueinander. Die Menschheit geht auf keine gemeinsamen Vorfahren zurück und es gibt auch keine Verwandtschaftsverhältnisse jenseits einer individuellen Entwicklungslinie. Die Kriterien Fortpflanzungsfähigkeit untereinander und Ähnlichkeit weisen die einzelnen Lebewesen einem gemeinsamen Entwicklungsstadium der Urindividualität zu, ohne dass sie miteinander verwandt sein müssen. Hier wird über die abgestufte Ähnlichkeit zeitlich geschichtete Vielfalt festgestellt, aber kein Verwandtschaftsverhältnis begründet. „Sie [die rezenten Arten] haben zwar alle *gleichartige* Vorfahren (in letzter Instanz die urzeugten Infusorien), aber keine *gemeinsamen* Vorfahren. Ohne gemeinsame Vorfahren kann aber von Abstammung nicht die Rede sein.“ (Lefèvre 1984, 38) Die Differenzierung der heutigen Artenvielfalt ergibt

sich bei Lamarck nicht durch die Verzweigung von Entwicklungslinien, die Arten sind nicht („horizontal“) miteinander verwandt. Ihre Verbindung besteht stattdessen über die gleichartigen „Urindividualitäten“.

Lamarck benutzt – vermittelt über das Ähnlichkeitskriterium – einen klassifikatorischen Artbegriff²⁴, bei dem Arten auf der gewissermaßen horizontalen Ebene in keinem systematischen Zusammenhang stehen. Die Art besteht aus einer Vielzahl von ähnlichen Individuen, die außerdem fortpflanzungsfähigen Nachwuchs miteinander zeugen können. Obwohl Fortpflanzungsfähigkeit ein Kriterium für den biologischen Artbegriff ist, ist Lamarck dennoch von einer genealogischen Abstammungstheorie weit entfernt. Lamarcks Artbegriff steht noch ganz im Kontext der „Konstanz der Arten“ und meint lediglich, dass die Nachkommen der Esel nur Esel sein können und zum Beispiel keine Hunde. Neues entsteht nicht bei der sexuellen Fortpflanzung, die durch unendliche Kombinationsmöglichkeiten kontingente Vielfalt erzeugt, sondern hier entsteht zeitlich geschichtete Vielfalt aufgrund eines festliegenden Plans. Dieser zeigt sich im Prozeß der individuellen Ausgestaltung, denn jeder mögliche Schritt ist auch der notwendige für den weiteren Verlauf der Entwicklung. Damit folgt die Phylogenese keinem eigenen Prinzip, sondern ist durch den selben äußeren Wirkmechanismus wie die Ontogenese bestimmt (Lefèvre 1997, 19, 1984, 42 ff.): Das mechanische Zusammenspiel von Materie und Fluida, angeregt durch das Sonnenlicht, läßt die einzelnen (Ur-)Individuen entstehen. Diese entwickeln sich dem Prinzip der Komplexitätssteigerung folgend unter dem Wirken derselben mechanischen Voraussetzungen weiter und bilden die nächste Organisationsstufe der Art usw. Entwicklung findet durch die Fähigkeit der Individuen statt, Fortschritte in der Organisation ihrer Lebensprozesse zu machen und diese Fortschritte zu vererben. Der Prozess der Höherentwicklung verläuft linear, aber ohne Ziel, wenn auch auf Komplexitätssteigerung und zunehmende Differenzierung der Lebensformen ausgerichtet. Er ist durch nichts zu ver- oder behindern, solange die mechanischen Vorausset-

²⁴ „Natürlich hatte der Terminus Art immer auch eine biologische Bedeutung gehabt; nicht darum geht es. Entscheidend ist vielmehr, ob er in der zoologischen und botanischen Systematik als klassifikatorischer oder als biologischer Begriff fungiert. Fungiert er als klassifikatorischer Begriff, so sind die unter ihm zusammengefaßten Individuen nach irgendwelchen Merkmalen zu einer Art vereinigt, also nur subjektiv zusammengefaßt. Fungiert er dagegen als biologischer Begriff, so bilden die entsprechenden Individuen selbst aufgrund ihrer Lebensweise eine Art; der Begriff Art meint dann einen objektiven Zusammenhang unter Individuen. Die Zuordnung von Individuen zu Arten ist dann keine künstliche, aus diagnostischen Bedürfnissen eingeführte Etikettierung, sondern gedankliche Reproduktion ihrer Daseinsweise im Zusammenhang einer Art.“ (Lefèvre 1984, 210 f.)

zungen (Fluida + Materie) dafür gegeben sind. Anpassung als Ausdruck eines gelungenen und zukunftssträchtigen Wechselspiels von Individuum und Umwelt folgt sowohl einem festliegenden Plan als auch der grundsätzlichen Fähigkeit zur Veränderung, ohne ein Endziel anzunehmen.

Mit der Fähigkeit zur Höherentwicklung und derjenigen, eben diese Fähigkeit an die Nachkommen weiterzugeben, ist das Hauptprinzip, die Stufenleiter der schrittweise kontinuierlichen Organisationsausbildung, beschrieben. Zwar handelt es sich hierbei um ein innerorganismisch bestimmtes Prinzip, aber es wird deutlich, dass die den Individuen innewohnende Fähigkeit zur Höherentwicklung keine vitalistische Lebenskraft ist, die sich vorantreibt und in den Lebewesen wirkt. Mit Fähigkeit ist hier vielmehr eine grundsätzliche „Be-Fähigung“ zur Entwicklung oder so etwas wie eine Offenheit für Höheres gemeint, die ihre Grenzen nur in der Nicht-Existenz der mechanischen Voraussetzungen finden kann. Es ist ein Fortschrittsprinzip ohne Entelechie. Diese Verbindung aus vitalistischen und mechanistischen Elementen, die sich nicht eindeutig nach einer Seite hin auflösen lässt, macht das Lebensprinzip in der lamarckschen Theorie aus. (Vgl. dazu Lefèvre 1997, 14 ff.) Er kann so die Entstehung und Vielfalt der Arten und deren zeitliche Weiterentwicklung erklären. Bis hierher braucht die lamarcksche Arttransformationstheorie kein Anpassungsprinzip im Sinne eines bedürfnisgelenkten Verhaltens gegenüber der Umgebung.

Die Besonderheit der lamarckschen Theorie ist die Verzeitlichung des Stufenleitermodells, die nicht mit den bis dahin gültigen Vorstellungen über die Konstanz der Arten bzw. etwaigen Präformationstheorien übereinstimmt (vgl. Jahn 2004b, 266 ff., 1982, 232 ff., Lefèvre 1984, 44 ff.), sondern eine neue, ganz eigene Entwicklungstheorie begründet. Der Entwicklungsprozess wird als determinierter – von einer quasi-epigenetischen Kraft getragener – Vorgang gekennzeichnet, in dem zunächst kein Schwerpunkt auf das Wechselspiel zwischen Organismus und Umwelt in der Weise gelegt wird, dass das Prinzip des „Lernens“ oder Umweltveränderungen – wie es die gängigen Rezeptionen der lamarckschen Theorie nahe legen – als konstitutiv für die Gesamtentwicklung angenommen werden müssen. Für dieses erste Prinzip der lamarckschen Theorie kann zwar insofern von einer äußeren Einflussnahme gesprochen werden, als Fluida, Materie und Sonnenlicht als die mechanischen Voraussetzungen der Weiterentwicklung

angenommen werden müssen. Das sind die allgemeinen Bedingungen von Leben überhaupt. In einem zweiten Schritt, nämlich auch in dem Versuch, die empirischen Abweichungen von dem seine Theorie tragenden Stufenleitermodells zu erklären, wendet sich Lamarck explizit dem Wechselspiel von Organismus und Umwelt als Lernprozess zu. Hier entwickelt er die Theorie über die Vererbung von erworbenen Eigenschaften, die körperliche Manifestationen von Verhaltensänderungen gegenüber der Umwelt sind.

Die Betonung der äußeren Einflussnahme, die in unterschiedlicher Form sowohl im ersten als auch im zweiten Prinzip auftaucht, hat zudem einen systematischen Aspekt, denn die Formulierung von Endzwecken und Vollkommenheiten der Entwicklung soll in der lamarckschen Theorie vermieden werden. Er folgt damit den Maßgaben des Mechanischen Materialismus, der keine Teleologie zulässt. Wenn die Umwelt diejenige Kategorie ist, die Entwicklung voranbringt, wird damit die nicht-teleologische Ausrichtung des Gesamtprozesses gewährleistet, denn dieser folgt dann weder inneren substanziellen Potenzialen des Individuums, die zur Vollkommenheit drängen, noch einer vorgegebenen Zielrichtung. Das heisst für den Stellenwert der Umwelt, die erst im zweiten Prinzip gewissermaßen zum Motor der Entwicklung wird, dass dieser nicht nur der empirischen Notwendigkeit in der Erstellung einer Systematik folgt, wie Lefèvre 1984 es darstellt (siehe unten), sondern dass der Stellenwert der Umwelt systematisch aus der Theorie folgen muss, nämlich in dem Bemühen, alle Teleologie abzuwenden.

Ist Umwelt im ersten Prinzip als materiell-mechanische Voraussetzung (Fluida, Sonnenlicht, Materie) der Entwicklung benannt, kommt sie im zweiten Prinzip als Einflussfaktor des Raumes vor. Die sich wandelnden räumlichen Umweltbedingungen induzieren einen progressiven Lernprozess, der in der Anpassung der Lebensformen durch Bedürfnisbefriedigung mündet.

Zweites Prinzip

Gemäß dem Stufenleitermodell, das keine Vorstellung von Sprüngen in der natürlichen Entwicklung zulässt, können sich die aufeinanderfolgenden Organisationsformen hin zu mehr Komplexität und Differenziertheit nur durch kleine Nuancen unterscheiden. Dies ist aber am tatsächlichen Gegenstands-

feld der Organismen in der Regel nicht auszumachen. In der Ableitung einer allgemeinen Systematik muss Lamarck Anomalien akzeptieren, die er durch sein zweites Prinzip – Lefèvre nennt es Nebenprinzip –, nämlich die Fähigkeit der Organismen, sich an wandelnde Umweltbedingungen anzupassen, zu erklären sucht. Dieses Nebenprinzip erklärt also die Abweichungen in der Organisationsausbildung vom eigentlichen in den Organismen festgelegten Weg, Abweichungen, die dem Hauptprinzip zufolge gar nicht auftreten können. Diese Abweichungen werden aber in dem Bemühen der Erstellung einer allgemeinen Systematik im Rahmen der Gesamtheorie relevant. „Es wird in der Tat klar sein, daß der Zustand, in dem wir alle Tiere antreffen, einerseits das Ergebnis der wachsenden *Ausbildung* der Organisation ist, die anstrebt, eine *regelmäßige Stufenfolge* herzustellen, und andererseits die Folge der Einflüsse einer Menge sehr verschiedenartiger Verhältnisse, die ständig bemüht sind, die Regelmäßigkeit in der Stufenfolge der wachsenden Ausbildung der Organisation zu zerstören.“ (Lamarck 1809, 220 f., zit. n. Lefèvre 1997, 22)

Die erdgeschichtlich sich wandelnden Umweltbedingungen hindern die Organismen daran, ihre Entwicklungstendenz rein zu verwirklichen. Dadurch entstehen Abwandlungen in der vorgesehenen stufenmäßigen Ausbildung der Organisationsform. Dort, wo nur Nuancen der Veränderung im Prozess der Höherentwicklung zu erwarten sind, treten grobe Veränderungen auf, die sich als Reaktionen der Organismen auf die jeweils geänderte Umwelt deuten lassen. Lamarck beschreibt diese Reaktionen als über Bedürfnisse, d. h. Notwendigkeiten der Überlebenssicherung, vermittelt.²⁵ Erfordert die Umwelt einen veränderten Gebrauch bestimmter Organe, so verändert sich dieses Organ im Laufe der Zeit. „Große Veränderungen in den Verhältnissen führen aber für die Tiere große Veränderungen in den Bedürfnissen herbei, und diese Veränderungen in den Bedürfnissen ziehen notwendigerweise ebensolche in den Tätigkeiten nach sich. Wenn nun die neuen Bedürfnisse bleibend werden oder lange andauern, so nehmen die Tiere neue Gewohnheiten an, die ebenso dauerhaft sind als die Bedürfnisse, die sie haben ent-

²⁵ Mayr weist darauf hin, dass unterschiedliche Übersetzungen des Wortes *besoin* nicht Bedürfnis, sondern Wille oder Wunsch nahelegen. (Mayr 1984, 284) Lefèvre stellt dar, dass einzelne Formulierungen von Lamarck „sich auf den ersten Blick so lesen, als führe er die Verhaltensänderung der Organismen auf so etwas wie eine Vorstellung oder einen Wunsch der Organismen zurück.“ Aber „[d]ie Lamarck-Forschung ist sich heute weitgehend einig, daß dies eine Fehlinterpretation wäre.“ (Lefèvre 1997, 23)

stehen lassen. Es ist dies sehr leicht nachzuweisen und bedarf gar keiner Erklärung, um eingesehen zu werden.“ (Lamarck 1809, in: Altner 1981, 85) Über die Reaktion der Organismen auf ihre Umwelt modifizieren sich die Organe selbst. Diese körperlich manifestierten Veränderungen werden an die Nachkommen vererbt. „Alles, was die Individuen durch den Einfluß der Verhältnisse, denen ihre Rasse lange Zeit hindurch ausgesetzt ist, und folglich durch den Einfluß des vorherrschenden Gebrauchs oder konstanten Nichtgebrauchs eines Organs erwerben oder verlieren, wird durch die Fortpflanzung auf die Nachkommen vererbt, vorausgesetzt, daß die erworbenen Veränderungen beiden Geschlechtern oder den Erzeugern dieser Individuen gemein sind.“ (Lamarck 1809, zit. n. Mayr 1984, 283) Diesen ganzen Prozess denkt sich Lamarck reversibel: Ist die Veränderung des Verhaltens/der Gewohnheiten von der Umwelt nicht mehr gefordert, so können sich die ausgebildeten Organe auch wieder zurückbilden.

Deutlich wird an dieser Stelle, dass dieses zweite lamarcksche Prinzip genauso wie das erste – gemäß dem Bemühen, eine nicht-teleologische Entwicklungstheorie zu formulieren – eine externe Bestimmung zur Erklärung der Lebensvorgänge voraussetzt. Diese externe Bestimmung korrespondiert der inneren Möglichkeit der Individuen zur Veränderung. Liegt der Schwerpunkt im ersten Prinzip in der den Individuen innewohnenden und vererbbaaren Fähigkeit zur Höherentwicklung, so wird dagegen im zweiten die räumliche Umwelt zum Initiator für Entwicklung. Veränderungen der äußeren Lebensbedingungen provozieren Veränderung im individuellen Verhalten, was eine Veränderung des Habitus nach sich zieht. An den bis dahin nur zeitlich geschichteten Entwicklungsprozess, in Lamarcks erstem Prinzip beschrieben, schließt sich nun eine räumliche Gliederung und verhaltensbezogene Differenzierung der Lebewesen innerhalb des Entwicklungsprozesses an. Durch die raumwirksamen und verhaltensprägenden Folgen von Auseinandersetzungsprozessen des Individuums mit seiner Umwelt kommt ein geschichtlicher Aspekt in die Naturwissenschaften.²⁶ Dieser verändert die bisher festgeschriebenen Ausgangsbedingungen der Lebensprozesse.

²⁶ Mayr kennzeichnet den von Lamarck beschriebenen Prozess der Transformation von Lebewesen durch Verbesserung der natürlichen Anpassung als „adaptive Evolution“. Hier stehe die vertikale Komponente der Veränderung, nämlich die zeitliche Transformation, im Vordergrund (Mayr 1984, 319). Darwin dagegen betrachte die Diversifikation der Arten, was die horizontale Komponente der Veränderung meint. Bei Darwin gehe es um Vorgänge wie die Vervielfältigung der Arten, die nicht nur zeitlich gestaffelt, sondern auch gleichzeitig im Raum ablaufen.

Lamarcks Theorie kann als eine Transformationstheorie gelesen werden, die die Entstehung der Artenvielfalt unter der Ausgangsbedingung einheitlicher „Urindividualitäten“ erklärt. Sie ist aber keine Deszendenztheorie, die die gemeinsame Abstammung und das Divergieren der Arten beschreibt; sie ist keine Theorie über den Ursprung der Arten als Abstammungsgemeinschaft, wie die darwinsche Theorie. (Vgl. Mayr 1984, 275)

Die Voraussetzung für die lamarcksche Konstruktion liegt zunächst im Stufenleitermodell, das in der Kontinuität der Formen lediglich Individuen als reale Einheiten anerkennt. Jede Klassifikation derselben zu Artkategorien und höheren Gruppen wird als künstlich, lediglich als Hilfsmittel angesehen. (Jahn et al. 1982, 284) Sind es also Individuen und keine biologischen Arten, die als Entwicklungseinheit „mechanisch-vitalistisch“ vorgestellt werden, können sich Veränderungen auch nur individuell vollziehen. Leben ist dann individuelle Höherentwicklung. Vielgestaltigkeit ist keinem genealogischen Verzweigungsprozess geschuldet, sondern ist Resultat von individueller Entwicklungsnotwendigkeit und individueller Anpassung.

Lamarck vermittelt, mit dem Schwerpunkt auf den Umwelteinfluss in seinem zweiten Prinzip, den scheinbaren Widerspruch zwischen der gleichzeitigen Annahme einer Konstanz und einer Wandelbarkeit der Arten, also zwischen den Implikationen seines ersten und seines zweiten Prinzips: Grundsätzlich geht Lamarck davon aus, dass Arten im Sinne einer Ansammlung äußerlich gleicher und untereinander fortpflanzungsfähiger Individuen, die über ihre Ähnlichkeit einer gemeinsamen Entwicklungsphase zugehörig gelten, nicht aussterben können. Diese Annahme wird durch das Stufenleitermodell zwingend, denn die Entwicklung der Lebensprozesse baut aufeinander auf und kann nicht unterbrochen werden. Das

Mayr beschreibt hier richtig, dass die Diversifikation der Arten bei Darwin als ein Abstammungsverhältnis gedacht werden muss, wohingegen die Vielfalt der Arten bei Lamarck als Ausgestaltung des Zusammenspiels von Entwicklungsdruck und Anpassungsleistungen der Individuen hergeleitet werden muss. Auch wenn die Erklärungsleistung der lamarckschen Theorie gegenüber der darwinschen in dieser Hinsicht geringer ist, kann das aber nicht damit begründet werden, dass Lamarck lediglich die zeitliche Komponente der Entwicklungsprozesse benennt. Auch das Zusammenspiel von Individuum und Umwelt in der lamarckschen Theorie hat, obwohl es kein Verwandtschaftsverhältnis zwischen gleichen Individuen vorsieht, neben der zeitlichen Transformation einen räumlichen Aspekt. Das zeitliche Nebeneinander der einzelnen Entwicklungseinheiten steht in einem direkten Bezug zum umgebenden Raum. Beide Theorien enthalten sowohl eine zeitliche als auch eine räumliche Komponente.

heißt, stürben Arten aus, wäre der Evolutionsstrang und damit die Entwicklung von Leben unterbrochen. Dann kann die lamarcksche Annahme nicht mehr aufrechterhalten werden, dass einerseits alle Arten unverändert auf dem Planeten existieren und andererseits, dass keine neuen Arten hinzukommen können. Gleichzeitig muss Lamarck aber, wie oben dargestellt, die Wandelbarkeit der Arten zugestehen bzw. sie als systematische Notwendigkeit seiner Theorie herleiten. Zur Lösung dieses Widerspruchs nimmt er nun an, dass Arten eine *relative* Konstanz besitzen, d. h., sie sind zeitweise veränderlich: „Es zeigt uns die Natur unter den Organismen ... absolut nur Individuen, welche durch die Fortpflanzung aufeinander nachfolgen und voneinander abstammen; ihre Arten aber haben eine nur relative Konstanz und sind nur zeitweise unveränderlich.“ (Lamarck 1809, 35, zit. n. Jahn et al. 1982, 296; vgl. dies. 2004c, 288). Veränderlich sind sie dann, wenn Umwelten sich verändern und die Entwicklung der Art auf veränderte Weise „fordern“. Dann entwickeln sich Individuen gemäß den Umweltveränderungen weiter und werden zu neuen Arten.

Lamarck behält damit sowohl die Vorstellung der Konstanz der Arten als auch die ihrer Wandelbarkeit bei. Die zwingende Implikation der Auflösung dieses Widerspruchs liegt in der Annahme, dass sich die alten Arten in den neuen gewissermaßen auflösen, so dass die alten Arten in den neuen zwar nicht mehr erkennbar, aber dennoch latent vertreten sind. „Wäre es nicht möglich, daß die versteinerten Individuen, um die es sich handelt, noch lebendigen Arten angehören, die sich indessen seither verändert und die Entstehung der gegenwärtig noch lebenden Arten veranlaßt haben?“ (Lamarck 1809, zit. n. Mayr 1984, 278) Belegt wird diese Annahme durch die lamarcksche Vorstellung, dass der durch die äußere Umwelt verursachte Entwicklungsschritt als reversibel angenommen wird, so dass die „alten“ Arten gegebenenfalls wieder erkennbar werden könnten. Verändern sich also die Individuen der alten Linie äußerlich und werden zu einer neuen Art, so geht die alte Linie in den neu angepassten Individuen weiter. Damit kann die Behauptung der Konstanz der Arten und die des Wandels der Arten parallel und widerspruchsfrei aufrechterhalten werden.

Fazit

Nicht nur das Anpassungsprinzip über Bedürfnisbefriedigung, sondern ebenfalls, und zuvorderst, das Höherentwicklungsprinzip in der stufenförmigen Organisationsausbildung bestimmt die lamarcksche Theorie. Dieses Prinzip determiniert die Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen durch die Behauptung einer dem Leben innewohnenden Entwicklungsnotwendigkeit. Diese bestimmt die kontinuierliche Entwicklung der aufeinanderfolgenden Organisationsstufen. Der Anpassungsprozess ist also jenseits der Anpassungsleistungen über Bedürfnisbefriedigung der Individuen natürlich determiniert. Erst die Abweichungen von diesen festgelegten individuellen Entwicklungsschritten werden durch die Wirkung der veränderten Außenwelt initiiert. Individuelle Reaktionen treten als Reaktionen der vorgegebenen Potenziale gegenüber *Umweltveränderungen* auf. Neue, durch die ursprüngliche Determination nicht vorgesehene Arten entstehen dann durch Außendetermination.

Die übliche Rezeption der lamarckschen Theorie in Hinblick auf die Stellung des Individuums im Anpassungsprozess, die den Schwerpunkt auf individuelle Gestaltungsspielräume legt, bewertet diesen Sachverhalt der Determination in der gesetzmäßigen Höherentwicklung gering. Der Lamarckismus soll ja als naturwissenschaftlicher Beleg für aufklärerische Positionen in der Tradition der französischen Aufklärung herangezogen werden, in denen die Umwelt als Korrektiv gegenüber der festgelegten inneren Ausstattung erscheint. Hier werden die Selbstgestaltungspotenziale, d. h. die Einflussmöglichkeiten der Individuen auf die eigene Entwicklung, so als habe eine Lebenskraft in ihnen den Drang sich einem Ziel entgegen zu entfalten, betont. Damit wird dem Lamarckismus eine Tendenz untergeschoben, die er gerade vermeiden will, und die den Kern eines gegnerischen Paradigmas ausmacht. (Vgl. dazu Kap. 3) Es hat sich demgegenüber gezeigt, dass in der lamarckschen Theorie, trotz der den vorgegebenen Verlauf verändernden Wirkungsweise der Umwelt, Anpassungsleistungen determiniert sind.

Die Gegenüberstellung von darwinscher und lamarckscher Theorie anhand der Frage, ob sich individuelle Gestaltungsspielräume aus der Theorie ableiten lassen bzw. ob das individuelle Handeln durch „Natur“ determiniert bzw. begrenzt ist, um daran deren Verwertbarkeit als Beleg für einen naturdeterministischen Rassismus zu bewerten, ist eine verkürzte Untersuchungsperspektive. Eine biologische Theorie kann nicht am Grad der

Begrenztheit von individuellen Gestaltungspotenzialen eines individuellen Entwicklungsprozesses durch festliegende Naturvorgaben als mehr oder weniger geeignet bemessen werden, die Grundstruktur der rassistischen Theorie zu tragen. In allen naturwissenschaftlichen Theorien ist das Einzelwesen durch Natur determiniert, selbst in der, die als naturwissenschaftlicher Beleg sozialistischer bzw. demokratischer Ideen herangezogen wird. Stattdessen muss die Verwertbarkeit einer naturwissenschaftlichen Theorie zur Stützung eines naturdeterministischen Rassismus anhand des ihr zugrunde liegenden Mechanismus eines Anpassungsprozesses untersucht werden. Hier zeigt sich, ob die spezifischen Anpassungsleistungen so strukturiert sind, dass sie denjenigen völkisch-rassistischen Denkens entsprechen bzw. diesem als naturwissenschaftlicher Beleg dienen.

Im nächsten Kapitel wird sich zeigen, dass auch die Rezeption der darwinischen Theorie in Hinblick auf die Stellung des Individuums im Entwicklungsprozess einer Verkürzung unterliegt. Erst diese Verkürzung ermöglicht es, eine gewisse Nähe zwischen Darwinismus und Rassismus herzustellen.

2.2 Darwin²⁷

Eine verbreitete Lesart des Darwinismus in Hinblick auf den Stellenwert, den das Individuum im Anpassungsprozess einnimmt, ist verbunden mit der grundsätzlichen Kritik am „deterministischen“ Charakter dieser Theorie. Dieser bestehe in der naturalistischen Begrenzung der individuellen Freiheitsgrade des Handelns. Dadurch würden die Chancen auf Selbstausgestal-

²⁷ In der folgenden Darstellung beziehe ich mich auf die darwinsche Theorie, wie sie in „On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life“ (in der ersten Auflage 1859 erschienen) formuliert wird. Das heißt, ich rekonstruiere die Argumentationsstruktur Darwins ohne Bezug auf die Entwicklung z. B. zum sogenannten Neo-Darwinismus, zur Synthetischen Theorie und zu weiteren Differenzierungen. Diese Entwicklungen wurden durch die Entdeckung der Keimbahnen durch Weismann 1886 und die Bestätigung der Mendelschen Gesetze 1900 durch Correns, de Vries und Tschermak-Seysenegg befördert. Dadurch wurde die genetische Begründung des Mechanismus der Evolution vorangetrieben, die ich in der folgenden Darstellung nicht berücksichtige. (Daher wird im Folgenden nicht von Mutationen, sondern von Varietäten, nicht von Genen, sondern von Erbanlagen etc. gesprochen.) Zur weiteren Diskussion z. B. Beurton 1994, 2001, Haffner 1999, Jahn 2004, Junker 1999, Reif 1999, Sperlich/Früh 1999.

tung in einem Entwicklungsprozess beschränkt. (Vgl. Gutmann/Weingarten 1992, 63, 143, Weingarten 1992, 95 f., 1993)

Im Gegensatz zur lamarckistischen Theorie, in der dem Individuum durch Bedürfnisbefriedigung Gestaltungsmöglichkeiten auf die eigene Entwicklung zugesprochen würden, erscheint das Individuum in dieser Lesart der darwinschen Theorie von zwei Seiten her allein durch Natur bestimmt²⁸: einerseits durch seine eigene natürliche organische Ausstattung, die zufällig, also dem Lebewesen nicht zugänglich ist, andererseits durch die (natürliche) raumzeitliche Umwelt, die über das Prinzip der Konkurrenz jene Individuen positiv selektiert, die zufällig besser an die Umwelterfordernisse angepasst sind. Diese Selektion findet durch den „Kampf ums Dasein“²⁹ statt. Die

²⁸ Beurton weist darauf hin, dass die Bedeutung der Umweltwirkungen im Selektionsprozess mit der Entwicklung der Synthetischen Theorie als marginal darstellt werden kann, wenn er versucht, Lewontins Argumentation nachzuvollziehen. „Kann daher streng genommen überhaupt noch davon gesprochen werden, daß die Selektion (oder die Umwelt) eine Wirkung ausübe? Gewiß, die Mutationen treten zufällig, richtungslos auf und die Selektion entscheidet darüber, welche in der Evolution beibehalten werden; dies ist sozusagen das ABC des Darwinismus. Schauen wir aber genauer hin, erweist es sich dann nicht, daß von einem »Entscheiden«, »Wirken« der Selektion exakterweise gar keine Rede sein kann, da sie doch bestenfalls (im Falle der vorteilhaften Mutation) allein das erhält, beibehält, was schon zuvor zufällig sich ereignet hat? Bemerken wir also nicht bei genauem Hinsehen, daß die Umwelt in einem ganz bestimmten Sinn mit der Evolution der Organismen fast gar nichts zu tun hat? Evolution erscheint so nur als immer bessere Anpassung i. S. von Einpassung der Organismen mittels selektiver Beibehaltung vorteilhafter kleinster genetischer Bausteine in ihre Umwelt wie an eine Schablone, ohne daß je die Umwelt die geringste aktive Wirkung oder Rückwirkung ausüben könnte. Sie oder die Selektion erscheinen in keiner Weise konstruktiv am Evolutionsprozeß beteiligt. Und wird die evolutive Bedeutungslosigkeit der Umwelt nicht noch plastischer, sobald das Zentralkonzept der Molekularbiologie in Rechnung gestellt wird, nämlich daß der Weg von der DNS zum Protein eine unumkehrbare Einbahnstraße darstellt? Dies ist es insgesamt, was Lewontin m. E. im Sinn hat, wenn er von einer Entfremdung zwischen Organismus und Umwelt spricht.“ (Beurton 1994, 187)

²⁹ Den Selektionsprozess stellt Darwin in der Metaphorik eines „Kampfes ums Dasein“ („struggle for existence“) vor und erklärt ihn folgendermaßen: „Ich will vorausschicken, dass ich diesen Ausdruck in einem weiten und metaphorischen Sinne gebrauche, unter dem sowohl die Abhängigkeit der Wesen von einander, als auch, was wichtiger ist, nicht allein das Leben des Individuums, sondern auch Erfolg in Bezug auf das Hinterlassen von Nachkommenschaft einbegriffen wird. Man kann mit Recht sagen, dass zwei hundartige Raubthiere in Zeiten des Mangels um Nahrung und Leben miteinander kämpfen. Aber man kann auch sagen, eine Pflanze kämpfe am Rande der Wüste um ihr Dasein gegen die Trockenheit, obwohl es angemessener wäre zu sagen, sie hänge von der Feuchtigkeit ab. Von einer Pflanze, welche alljährlich tausend Samen erzeugt, unter welchen im Durchschnitt nur einer zur Entwicklung kommt, kann man noch richtiger sagen, sie kämpfe um's Dasein mit anderen Pflanzen derselben oder anderer Arten, welche bereits den Boden bekleiden. Die Mistel ist vom Apfelbaum und einigen wenigen anderen Baumarten abhängig; doch kann man nur in einem weit hergeholten Sinne sagen, sie kämpfe mit diesen Bäumen; denn wenn zu viele Schmarotzer auf demselben Baume wachsen, so wird er verkümmern und sterben. Wachsen aber mehrere Sämlinge derselben dicht auf einem Aste beisammen, so kann man in zutreffender Weise sagen, sie kämpfen miteinander. Da die Samen der Mistel von Vögeln ausgestreut werden, so hängt ihr Dasein mit von dem der Vögel ab, und man kann

Eigenschaften, die sich als positiv für das Überleben der Individuen erweisen, sind nicht Resultat von Lernprozessen. Sie sind zufällige natürliche Eigenschaften, die sich erst im Anpassungsprozess an die Umwelt als „erfolgreich“ zeigen.

In der Rezeption der darwinschen Theorie wird nun die Überlebensfähigkeit des Individuums, und damit der Entwicklungsprozess von Leben, als passive Angepasstheit gedeutet.³⁰ Deren Erfolg zeigt sich zwar in einem Kampf, dieser wird aber nicht intentional geführt, sondern dessen Ergebnis ist ein zufälliges und immer positiv ausfallendes Korrelat der jeweiligen Umstände.

Damit ist ein weiterer Punkt der Kritik benannt, die sich an den Vorwurf der Determiniertheit (und damit verbunden, der mangelnden Gestaltungsmöglichkeiten) des Individuums knüpft, nämlich die Kritik an der Vorstellung eines ziellosen und zweckfreien Entwicklungsprozesses.³¹ Diese Kritik ist das Komplement zum Determinismusvorwurf, insofern sowohl die Determiniertheit des Individuums als auch die Beliebigkeit der Gesamtentwicklung einer selbstverfügteten Zwecksetzung und damit der gestaltenden Einflussnahme des Individuums auf das eigene Schicksal widerspricht. Die Selektion von einzelnen Organismen erfolge durch kontingente und begrenzende Umwelteinflüsse, in deren Verlauf sich die Effizienz des Verhältnisses zwischen organischer Ausstattung der Organismen und ihrer Umwelt optimiert. So schreibt Hertler: „In Übereinstimmung mit dem sich herausbildenden frühen Darwinismus wurden die Voraussetzungen für solche Entwicklungsprozesse überwiegend in Umweltbedingungen gesucht, die

metaphorisch sagen, sie kämpfen mit anderen beerentragenden Pflanzen, damit sie die Vögel veranlasse, eher ihre Früchte zu verzehren und ihre Samen auszustreuen, als die der anderen. In diesen mancherlei Bedeutungen, welche ineinander übergehen, gebrauche ich der Bequemlichkeit halber den allgemeinen Ausdruck »Kampf um's Dasein«.“ (Darwin 1859, 63, zit. n. Todes 1995, 282)

³⁰ Weinich stellt die darwinsche Selektionstheorie als eine dar, die vom Dogma einer „adaptationistischen Anpassung an die Umwelt“ getragen wird, in der „die Rolle der Organismen in der Anpassung ... rein passiv (Popper 1984, 22)“ (Weinich 1998, 89) sei. Eine ähnliche Einschätzung hat Weingarten: „Aber als Konsequenz des Darwinschen Erklärungsansatzes ergibt sich, das [sic!] Darwin alle Eigentümlichkeiten in Bau und Konstruktion der Organismen interpretieren muß als aktuelle und vergangene Anpassungen an die jeweiligen Lebensbedingungen der Organismen; damit verlieren organismus-theoretische Überlegungen jegliche Berechtigung. In der Darwinschen Theorie erscheint ein Organismus nur als aggregiertes Stückwerk von gegenwärtigen und vergangenen Anpassungen und nur aus dieser spezifischen Beschaffenheit erklärbar.“ (Weingarten 1992, 83; vgl. dazu auch Gutmann, W. F. 1989, 61)

³¹ Siehe als Beispiel für eine solche Kritik z. B. die Schriften von Jacob Johann Baron von Uexküll (1864–1944).

bestimmte Schritte auslösen sollten. Lebewesen reagieren auf veränderte Bedingungen der Umwelt durch die Hervorbringung von Anpassungen.“ (Hertler 2001a, 22)³² Das Individuum könne die Verbesserung seiner Zukunft nicht gestalten, insofern sie Darwin zufolge einzig dem kontingenten, ziellosen und zweckfreien Selektionsprozess unterliege. Somit korreliert mit dem Vorwurf der Naturdeterminiertheit des Individuums der Vorwurf der Kontingenz seiner Entwicklungsmöglichkeiten: „Dem menschlichen Willen, der in der künstlichen Zuchtwahl die Richtung der Abänderung bestimmt, entsprechen in der natürlichen Zuchtwahl die Lebensbedingungen; sie definieren die Richtung der Abänderung. Also auch in der natürlichen Zuchtwahl sind die Organismen dem Zwang unterworfen, in einer bestimmten, von ihnen nicht beeinflussbaren Richtung abgeändert zu werden. [...] Die Richtung der Abänderung – so können wir festhalten – wird also vorgegeben von der Umwelt, den Lebensbedingungen der Organismen, genauso wie in der künstlichen Zuchtwahl die Richtung der Abänderung vorgegeben wird durch die Interessen des Züchters.“ (Weingarten 1992, 62 f.)

Das Individuum ist doppelt naturdeterminiert bzw. doppelt kontingent: Die eigene natürliche Ausstattung ist sowohl naturbestimmt als auch in Hinblick auf einen eventuellen Selektionsvorteil zufällig. Zufällig ist auch der Verlauf des Selektionsprozesses, in dem nur die vorliegende natürliche Ausstattung als Selektionsvoraussetzung berücksichtigt wird. In der Kritik an dieser Zuweisung fällt Kontingenz mit Naturdeterminismus zusammen, denn Kontingenz wird als „Zwang“ der äußeren Lebensbedingungen einerseits auf den Verlauf des Entwicklungsprozesses und andererseits auf die Merkmalsausbildungen als Anpassungsleistungen beschrieben. Die Perspektive dieser Art der Darwinismuskritik ist offenbar darin fokussiert, dass der Idee lebendiger Individualität der Aspekt selbstbestimmter Entwicklung nicht fehlen darf. „Leben“ soll etwas sein, was sich aus sich selbst heraus zu entfalten trachtet. Diese Haltung führt dann auch dazu, dass in den Lamarckismus Eigenschaften hinein interpretiert werden, die er gar nicht hat und die einem ganz anderen Entwicklungsparadigma angehören. (Vgl. dazu Kap. 3)

Diese Kritik an Kontingenz und Naturdeterminiertheit zielt auf die beiden Seiten des Darwinismus, mit denen der Doppelcharakter der Anpassung zu

³² Und an anderer Stelle: „Diese Betonung der Bedeutung der Umweltverhältnisse als auslösende Faktoren für bestimmte Entwicklungsschritte entspricht dem Selektionsverständnis des sich aus der Darwinschen Evolutionstheorie entwickelnden Darwinismus (Weingarten 1993: 45-58).“ (Hertler 2001a, 14)

einer widerspruchsfreien Theorie verbunden werden soll. Wenn die kritische Rezeption der darwinschen Theorie sich auf die Beanstandung der Begrenztheit der Gestaltungsmöglichkeiten des Individuums durch Determiniertheit und Kontingenz der natürlichen Entwicklung beschränkt, geht das an der eigentlichen Pointe des Darwinismus vorbei. Dann wird der darwinschen Theorie ein Mangel an einer Stelle vorgeworfen, die sie nie zu erklären beabsichtigte. Denn der Wert der darwinschen Lösung, Anpassung zugleich aus einem streng deterministischen und einem kontingenten Aspekt abzuleiten, besteht in der Möglichkeit, Entwicklung ohne Teleologie zu denken sowie gleichfalls ohne einen mechanischen inneren Plan, wie bei Lamarck, anzunehmen.

Wie die paradoxe Kombination von Determination und „Freiheit“ (i. S. von Kontingenz) bzw. die von Notwendigkeit und Möglichkeit im Darwinismus zu einer konsistenten Argumentation im Rahmen einer biologischen Entwicklungstheorie wird, soll im Folgenden gezeigt werden. Dazu erwähne ich zunächst die drei Grundvoraussetzungen der darwinschen Theorie und deren Verhältnis zueinander, um dann die Logik dieser Theorie anhand von Schwerpunktverschiebungen innerhalb derselben zu rekonstruieren.

Die Prinzipien, die der darwinschen Evolutionstheorie zugrundeliegen, werden durch die drei folgenden Voraussetzungen beschrieben:

1. das Vorhandensein von individuellen Unterschieden bei Individuen einer Art, d. h. durch die Existenz von *Varianten*
2. die natürliche *Selektion* der besser Angepassten, die sich im „Kampf ums Dasein“ vollzieht
3. den *Mechanismus der Anpassung*, der unterschiedlich gut angepasste Individuen einer Art an ihre jeweilige Umgebung vorsieht

Diese drei Prinzipien wirken wie folgt zusammen:

Darwin geht davon aus, dass Arten, die einer gemeinsamen Stammform entsprungen sind, Varietäten bilden. Es gibt also im Generationenwechsel kleine Abweichungen in der organischen Struktur bei Individuen einer Art. Diese Abweichungen entstehen zufällig und verschwinden bei Rückkreuzung mit der Wild- bzw. Stammform. Wird die Rückkreuzung auf irgendeine Art und Weise verhindert, können sich die varianten Merkmale erhalten und weitervererben (reproduktive Isolation).³³ Es entsteht eine neue Art.³⁴

³³ Da die menschliche Züchtungspraxis genau diese Sachverhalte für sich nutzte, stellte sich in der Diskussion um die Entstehung der darwinschen Deszendenztheorie die Frage, ob

Zwischen den variierenden Individuen findet der Selektionsprozess insofern statt, als diejenigen einen Reproduktionsvorteil haben, die aufgrund ihrer Abweichungen in der organischen Struktur eine bestimmte naturräumliche Situation besser ausnutzen können als andere. Dieser Vorteil liegt in einer höheren Überlebensrate der Nachkommenschaft derjenigen Varianten, die dieser Umgebung am besten angepasst sind. Gelungene Anpassung ist zugleich größtmögliche Effizienz im Verhältnis Individuum und natürliche Umgebung.

Anhand dieser Ausgangsüberlegung über den Mechanismus der Entstehung der Arten entwickelt Darwin seine Evolutionstheorie. Lefèvre 1984 weist darauf hin, dass sich Darwins Theorie von einer solchen, die eingangs stärker die geo- und klimattheoretische Determination des Entwicklungsprozesses betont (erste Phase), zu einer Divergenztheorie, in der die Lebens-

Darwin das Züchtungsmodell auf die Natur übertrug und daraus seine Theorie entwickelte. (Vgl. dazu: Bucharin 1932/2001, 130 f, Gutmann, M. 1996, Hertler 2001, 9 f., 2001a, 82 f., Weingarten 1992, 67 ff., 1993, 36 ff.) Diese Annahme ist umstritten und für unsere Argumentation auch nicht weiter zu verfolgen. (Vgl. zu gegenteiliger Annahme und zur weiteren Diskussion z. B. Beurton 1998, Lefèvre 1984, 235, Mayr 1984, 390, 1979b, McLaughlin/Rheinberger 1982, Regelmann 1984) Insofern hier die Logik (und nicht die Entstehung) der Deszendenztheorie nachvollzogen werden soll, kann die Struktur der darwinschen Theorie hinsichtlich des Entstehungsmechanismus der Arten zunächst anhand der Züchtungspraxis verdeutlicht werden, ohne dabei entscheiden zu wollen, wie diese Theorie entstand. Die Frage, die in Anlehnung an die Übertragung des Züchtungsmodells auf die Natur zu klären ist, richtet sich darauf, was in der Natur die Rolle des Züchters übernimmt. Was also wählt die Varietäten aus, und was sichert die Akkumulation von gleichgerichteten Abweichungen, d. h., was gewährleistet die reproduktive Isolation und verhindert die Rückkreuzung mit der Stammart?

³⁴ Hinzuweisen ist auf die Undeutlichkeit der Definition des Artbegriffes in der darwinschen Theorie. So belegt Mayr, dass Darwins Gebrauch des Artbegriffes ungenau ist und sich von dem der Varietäten nicht unterscheidet. (Mayr 1984, 213 ff., 331) Jahn schreibt: „Allerdings hat Darwin 1859 sein Artkonzept ebenfalls nicht präzise definiert, sondern nur dargelegt, daß er den »Kunstausdruck Species« für ebenso willkürlich hält wie »Varietät«, und ebenso die »Unterscheidung zwischen »Varietät« und »individueller Abänderung« nur eine Sache der Willkür und Bequemlichkeit« (zit. nach Übers. Bronn 1860, S. 58) sei; an anderer Stelle spricht er die Ansicht aus, »daß Arten nur streng ausgeprägte und bleibende Varietäten sind.«“ (Jahn et al. 1982, 384; vgl. ebd. 564) Lefèvre hält fest: „Es wird also beim Artbegriff nicht unterschieden zwischen seinen Bedeutungen a) als Bestimmung einer typologisch-morphologischen Spezifität, b) als Begriff einer reproduktiven Realeinheit und schließlich c) als Kennzeichnung einer bestimmten Population. Ebenso wenig wird beim Varietätsbegriff zwischen Varietäten unterschieden, die als Realisation einer ins statistische Extrem gehenden Rekombination des genetischen Materials einer Population zu begreifen sind, und Varietäten, die sich tatsächlich Mutationen verdanken.“ (Lefèvre 1984, 74; vgl. ebd. 80 ff.)

Daraus folgt für die weitere Darstellung, dass auch hier, der darwinschen Undeutlichkeit folgend, keine weitergehende Differenzierung im Gebrauch der Begriffe Art, Species etc. vorgenommen wird. Siehe auch Fussnote 45 in diesem Kapitel.

gemeinschaften selbst determinierenden Charakter annehmen (zweite Phase), wandelt.³⁵ Diese Veränderung der darwinschen Theorie, die sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts vollzieht, soll im Folgenden nachgezeichnet werden. Es wird sich herausstellen, dass erst im Laufe der Theorieentwicklung das Prinzip der Konkurrenz und in Folge dessen das Selektionsprinzip konstitutiv für die darwinsche Evolutionstheorie als Divergenztheorie werden. Vorher zieht Darwin Prinzipien, die auch Lamarck angenommen hat, nämlich die Einflussnahme der Umwelt und die Vererbung erworbener Eigenschaften, zur Erklärung der Artabwandlung heran.³⁶ Insofern spricht Beurton davon, dass sich „Darwin [...] von lamarckistischen Vorstellungen ausgehend zum Darwinismus entwickelt“ hat. (Beurton 1998, 6)

Im Folgenden werden die zwei Phasen der darwinschen Theorieentwicklung rekonstruiert. Sie kennzeichnen nicht nur die historische Entwicklung der darwinschen Theorie, sondern in der Abfolge der unterschiedlichen Schwerpunkte wird erst die Logik dieser Theorie als Deszendenztheorie deutlich und mit ihr die Begrenztheit der Kritik am deterministischen Charakter des Darwinismus. Gilt dieser doch als Verbindungsglied für die Übertragung darwinschen Denkens auf rassistische Theorien. Es wird sich herausstellen, dass diese Art von Determinismus, der alle Teleologie vermeiden will, Anpassungsleistungen als Ausdifferenzierung der Lebensformen begreift. Diese ist ein im Wechselspiel mit ihrer Umgebung von den Individuen selbst induzierter Prozess.

Erste Phase der Theorieentwicklung

Darwin geht zunächst davon aus, dass die anorganischen Bedingungen die wichtigsten Determinanten für die Entwicklung der organischen Struktur eines Lebewesens sind. Insofern nimmt er zur Erklärung der Artabwandlung entgegen seiner späteren Auffassung an, dass vor allem geologische Umges-

³⁵ Auch Beurton 1998, 10 und Mayr 1984, 385 stellen fest, dass es in der Entwicklung der darwinschen Theorie eine Art Paradigmenwechsel gegeben hat, in dem das Prinzip der geographischen Isolation gegenüber dem der natürlichen Auslese zurückgetreten ist und damit erst der eigentliche Mechanismus der Evolution als Divergenzentwicklung erkannt worden sei. Vgl. auch Junker 2004, 359 ff., 381, 1994, 50 f.

³⁶ Diese Behauptung findet sich z. B. auch bei Beurton 2001, 2, 1998, 6 ff., 17 ff., 1994, 101, Engels 1995a, 39, Junker 2004, 359, 1995, 162, Lefèvre 1984, 88 f., Mayr 1984, 385, 553 f.

taltungsprozesse der Erdoberfläche das Variieren der Arten auslösen, d. h. Arten reagieren mit Varietätenbildung auf geologische und klimatische Veränderungen. Migrationshindernisse verhindern die Rückkreuzung mit der Stammart und sichern so die reproduktive Isolation. Damit stellt das Isolationsprinzip faktisch das funktionale Äquivalent zur intentionalen Auswahl der angestrebten Merkmale und deren Erhaltung durch den Züchter dar. (Beurton 1998, 12 ff.). Durch die Isolation bleiben diejenigen Merkmale erhalten, die den geänderten Umweltbedingungen *zufällig* am besten angepasst sind; dadurch ist ihre Reproduktion gesichert. Nicht ein Ziel, sondern z. B. die geologische Beschaffenheit eines Gebietes bestimmt also die „Plätze“, an die die Lebewesen sich auf Grund ihrer jeweiligen Variation anpassen und im Überlebenskampf erfolgreich sind.

Diese Sichtweise geht davon aus, dass die erdräumlichen Bedingungen den aktiven, die Lebensformen den reaktiven bzw. passiven Teil des Gesamtprozesses ausmachen. Für die Lebensformen werden keine eigenständigen Ursachen im Sinne von individuellen Reaktionsmöglichkeiten für einen Entwicklungsschritt angenommen. Auch der Konkurrenzkampf, der ja als individueller – wenn auch nicht intentionaler – Beitrag im Entwicklungsgeschehen angesehen werden könnte, hat noch keinen konstitutiven Stellenwert für die Divergenzentwicklung. In der ersten Phase der Theoriebildung etabliert sich Neues im Rahmen von Umgestaltungsprozessen der abiotischen Umwelt. Die Konkurrenz um Nahrungsquellen und Lebensräume bewirkt die Verteilung der Varietäten im Raum. Konkurrenz hat hier den Charakter eines „statischen Mechanismus“, da sie die vorhandenen Varietäten einem Platz im Raum zuweist, aber nicht zur Artabänderung führt. Junker nimmt auf den vorläufigen Erklärungsgehalt in der ersten Phase der darwinschen Theorie Bezug: „Es handelt sich dabei aber um einen einstufigen Prozeß, der zur Stabilisierung der Artcharaktere führt und der Veränderungen ausschließt, da er die Vererbung abweichender Merkmale (sogenannte Monstrositäten) verhindert. Darwins origineller Gedanke bestand nun darin, daß er dieses statische Prinzip mit einer anderen Vorstellung kombinierte: der *Einzigartigkeit der Individuen*. Für Darwin ist die natürliche Auslese ein zweistufiger Prozeß. Die erste Stufe, die Produktion genetisch unterschiedlicher Individuen, führt [erst, M.B.] im Zusammenhang mit dem zweiten Schritt, dem unterschiedlichen Überleben bzw. Re-

produktionserfolg, zur Veränderung einer Art.“ (Junker 2004, 360; vgl. dazu auch ders. 1994, 50)

Der Selektionsprozess stellt sich so als ein kontingenter Anpassungsprozess an einen bestimmten geologisch und klimatisch determinierten Platz dar; diejenigen Varietäten werden im „Kampf ums Dasein“ positiv selektiert, die diesem Platz durch ihre zufällige natürliche Ausstattung am besten angepasst sind. (Abb. 3) In diesem Sinne gebraucht Darwin auch die Metapher des „Einkeilens“³⁷ („wedging“)³⁸, die die Begünstigung der an die vorgegebenen Plätze angepassten Individuen im „Kampf ums Dasein“ als einen Prozess der natürlichen Selektion beschreibt.³⁹ Umweltbedingungen wirken wie Keile, die eine Art an ihrem Platz fixieren, wenn und weil diese Artenvariation an den Ort passt.

Dieser Vorstellung implizit ist die Annahme, dass angepasste Formen nicht mehr variieren, dass also eine „perfekte“ Anpassung erreicht werden kann. „Perfekt“ heißt in dem Sinne, dass in einem zeitlich begrenzten Rahmen, nämlich für die Zeiten, in denen es keine Umweltveränderungen gibt, diesen Umweltbedingungen gemäß „optimal“ angepasste Formen entstehen. Damit kommt der Evolutionsprozess für diese Zeit zum Stillstand, denn die Anpassung ist hinsichtlich der erdräumlichen Anforderungen erfolgreich und damit abgeschlossen. Der Artabwandlungsprozess ist so lange unterbrochen, bis es wieder Veränderungen in den anorganischen Bedingungen gibt. Wichtig ist hierbei, dass sich der *Anpassungserfolg* auf Arten als Populationen bezieht und nicht auf Individuen. Das heißt, erfolgreich kann eine jeweilige Variante nur sein, wenn sie sich in der Gesamtpopulation durchsetzt. Bei Lamarck dagegen vollzieht sich der Anpassungsprozess allein an Varianten einzelner Individuen. Die Vorstellung einer „perfekten“ Anpassung von Populationen, die Darwin in der ersten Phase seiner Theorieentwicklung vertritt, muss sich an einem Maßstab bemessen, sich von einem Ziel her definieren. Dieses Ziel wird durch die auf die Ausnutzung der anorganischen Bedingungen bezogene Zweckmäßigkeit der Lebensfor-

³⁷ „So schrieb er [Darwin] später in »Origin«, daß die Arten wie Keile, die mit einem Hammer eingeschlagen werden, die Erde besiedeln. Sobald ein Keil herausfällt, also eine Art ausstirbt, fallen die anderen Keile tiefer und nehmen dann jeweils einen größeren Raum ein.“ (Rieß 1994, 67)

³⁸ Ein Begriff, der auf Malthus zurückgeht. Vgl. Malthus 1872.

³⁹ Vgl. Lefèvre 1984, 243 f., Mayr 1984, 416 ff., 1979b, 179.

men bestimmt. „Perfekte Anpassung“ erscheint so als „perfekte Zweckmäßigkeit“.⁴⁰ In dieser Vorstellung von Zweckmäßigkeit, die vom starken Einfluss der vorausgesetzten abiotischen Umweltbedingungen auf die Artabwandlung ausgeht, ist Anpassung faktisch, nämlich Angepasstheit an diese Bedingungen. Zweckmäßigkeit ist dabei kein Selbstzweck der Lebewesen und kein Endzweck ihrer Entwicklung. Ein Organismus ist zweckmäßig angepasst, wenn er sich seinem eigenen Nutzen gemäß verhält und darin zugleich den größtmöglichen Nutzen für seine Umgebung darstellt. Dass die Artentwicklung nicht Zielen folgt und sich auch von keinem Ausgangspunkt her bestimmen lässt, macht den sogenannten *teleonomischen* Charakter⁴¹ der darwinschen Theorie deutlich. Nicht das Vorhandensein

⁴⁰ Hier lässt sich eine formale Beziehung zum Gleichgewichtsd Denken im Naturbild der *Oeconomia Naturae* herstellen. Das sich selbst regulierende Gleichgewichtssystem der *Oeconomia Naturae* (vgl. Lefèvre 1984, 228 ff., Trepl 1987, 81 ff.) des 18. Jahrhunderts basiert auf der Annahme einer grundlegenden Zweckbeziehung, von der her die einzelnen Naturwesen und ihre Interaktion in ihrer Zweckmäßigkeit erkennbar und erklärbar werden. Arten, die aus dem Gleichgewicht fallen, d. h. die nicht mehr zweckmäßig sind, werden eliminiert und durch andere Arten ersetzt, deren Zweckmäßigkeit sich im Hinblick auf die gewandelten geologischen und klimatischen Bedingungen als größer erweist. Dies setzt allerdings, im Gegensatz zu Darwin, die Konstanz der Lebensressourcen, der Artenanzahl und der Populationsgrößen in einem Gleichgewichtssystem voraus. Auch bei Malthus kann man den Grundgedanken der *Oeconomia Naturae* nachvollziehen.

Junker weist darauf hin, dass die frühe darwinsche Vorstellung von der Wirkungsweise der Auslese noch stark von der malthusschen Theorie beeinflusst ist, die sich aber grundlegend von der späteren darwinschen Annahme unterscheidet: „Die Vorstellung, daß eine Auslese existiert, um kranke Individuen von der Fortpflanzung auszuschließen oder wie bei Malthus, um die Stabilität der Natur zu bewahren, war auch vor Darwin weitverbreitet. Es handelt sich dabei aber um einen einstufigen Prozeß, der zur Stabilisierung der Artcharaktere führt und der Veränderungen ausschließt, da er die Vererbung abweichender Merkmale (sogenannte Monstrositäten) verhindert. Indem Darwin Malthus' statischen Kampf ums Dasein mit der Überzeugung kombinierte, daß jedes Individuum einzigartig ist und daß diese individuellen Merkmale auch vererbt werden, hatte er ein dynamisches Prinzip entdeckt, mit dessen Hilfe sich die Evolution der Arten erklären läßt. D. h. beim Übergang des Begriffes »Kampf ums Dasein« von Malthus zu Darwin haben sich sowohl die logischen Verknüpfungen, die theoretisch möglichen Schlussfolgerungen und der empirische Gehalt dieses Begriffes so sehr verändert, daß es trotz eines gemeinsamen Nenners nicht mehr zutreffend ist [sic!] von dem Begriff »Kampf ums Dasein« zu sprechen.“ (Junker 1994, 50; vgl. ders. 2004, 360)

⁴¹ Der Begriff „Teleonomie“ geht auf den amerikanischen Biologen C. S. Pittendrigh im Jahre 1958 zurück, der damit einen Alternativbegriff zu „Teleologie“ kreierte. „Mit dem neuen Ausdruck können die Biologen seither einen biologischen Tatbestand rein deskriptiv als zweckdienlich oder zielgerichtet kennzeichnen, ohne damit zugleich eine Hypothese über die Herkunft der Zweckdienlichkeit auszusprechen. Sie geraten nicht, wie leider mit dem Ausdruck teleologisch, in den Verdacht, eine transzendente Erklärung in einen naturwissenschaftlichen Zusammenhang hineinragen zu wollen.“ (Hassenstein 1981, 60) Mayr schlägt folgende Definition vor: „Ein teleonomischer Vorgang oder ein teleonomisches Verhalten ist ein Vorgang oder Verhalten, das sein Zielgerichtetsein dem Wirken eines Programms verdankt.“ (Mayr 1979c, 202) Er unterscheidet davon den Begriff „teleomatisch“, der Vorgänge beschreibt, „die einen Endzustand erreichen, der durch Naturge-

von vorbestimmten Zielen, auf die dieser Prozess zusteuert, beeinflusst die immanente Dynamik – das wäre teleologisch –, sondern der Erfolg des ziellosen, auf Zweckmäßigkeit ohne bestimmten Zweck gerichteten Prozesses ist das Entwicklungsprinzip. (Vgl. Mayr 1984, 40 ff.) Anpassungserfolg ist die Entstehung irgendeiner Zweckmäßigkeit, die sich im Zusammenspiel zwischen Lebensform und abiotischen Bedingungen erweist. Diese jeweilige Konstellation hat sich faktisch ergeben. Veränderungen in den Umwelten bieten einigen unter den variierenden Organismen und damit deren Populationen als Ganzen neue Möglichkeiten, erfolgreich zu sein. Gäbe es keine Umweltveränderungen, würden die Varietäten gewissermaßen ungenutzt versanden. Das, was die individuellen Organismen als Entwicklungspotenzial für die ganze Population oder Art anbieten, erhält seine Relevanz für neuerlichen Erfolg in Anpassungsprozessen nur durch die Tatsache, dass Umweltveränderungen stattfinden und so etwas wie neuen Erfolg, nicht etwa neue Varietäten wie bei Lamarck, „hervorrufen“. Der Prozess der Artabwandlung erlischt, wenn perfekte Zweckmäßigkeit erreicht ist und wird erst wieder in Gang gesetzt, wenn sich die Umweltbedingungen ändern.⁴²

Sowohl im Darwinismus als auch im Lamarckismus wird die Veränderung der Umwelt als Anlass für Evolutionsschritte angenommen. Aber dem Paradigma von Lamarck folgt Darwins sogenannte erste Phase deshalb trotzdem nicht. Die Kennzeichnung der ersten Phase als lamarckistisch⁴³ ist irreführend, denn Darwin thematisiert die Umwelt auf einer viel formaleren Ebene

setzte (z. B. Schwerkraft, ...) nicht aber durch ein Programm diktiert ist.“ (Mayr 1979c, 227; vgl. dazu auch ders. 1984, 40 ff., 1979d)

⁴² Diese Konstruktion der Evolution als Zweckbeziehung wird der darwinschen Theorie fälschlicherweise als tautologisch ausgelegt: der Zweck sei immer genau dann erfüllt, wenn der Organismus seinen Bedingungen genüge und er genüge seinen Bedingungen, wenn der Zweck erfüllt sei. (Vgl. Weingarten 2007, 83 ff.) Genau mit dieser Tautologie wird der Vorwurf eines mangelnden Erklärungsgehalts des Selektionsmechanismus für den Evolutionsprozess begründet. „Später ist Darwin häufig vorgeworfen worden, daß seine Selektionstheorie eine bloße Tautologie sei, die daher nichts erkläre, und Darwin selbst hat zu diesem Vorwurf beigetragen, indem er teilweise Spencers Formel des »survival of the fittest« übernahm. Denn auf die Frage, welche Individuen überleben, kann die Antwort dann nur so lauten: die fittesten. Die fittesten sind aber ihrerseits nur mittels der entsprechenden Überlebensrate definierbar.“ (Beurton 1994, 102 f.) (Vgl. Weingarten 1992, 126 f. der genau diesen Vorwurf, zwar hier an die weismannsche Argumentation über das Auftreten von Variationen, aber darüber vermittelt an die Grundüberlegung der darwinschen Theorie richtet.)

⁴³ Beurton 2001, 2, 1998, 6 ff., 17 ff., 1994, 101, Engels 1995a, 39, Junker 2004, 359, 1995, 162, Lefèvre 1984, 88 f., Mayr 1984, 385, 553 f.

als Lamarck.⁴⁴ Der Umwelteinfluss bewirkt in der darwinschen Theorie nicht die Veränderung der Individuen, sondern Umwelt ist ein Rahmengeschehen, das die individuellen Entwicklungspotenziale *zur Geltung bringt*. Es „entstehen“ neue Arten⁴⁵ insofern, als sich andere Variationen in der veränderten Umweltsituation als besser angepasst erweisen als diejenigen, die in der bisherigen Umwelt am besten angepasst waren. Dass die Umwelt sich verändert, „verursacht“ im Endeffekt „neue Arten“, in dem Sinne, dass sich neue Sieger im Anpassungsgeschehen herausstellen müssen. Diese Sieger sind diejenigen Varietäten, die den vorliegenden „Platz“ unter den veränderten Umweltbedingungen am besten nutzen und sich erfolgreich reproduzieren können. Damit wird eine neue Stabilität im Verhältnis Art – Umwelt erreicht.

Der Konkurrenzkampf hat in der ersten Phase, in der der Schwerpunkt bei der Rolle der Umweltveränderungen liegt, eine eingeschränkte Bedeutung. Konkurrenz ist nur in einer Umbruchphase relevant, in der eine kurzfristige Dynamik der Artabwandlung durch den Druck der sich ändernden Umweltbedingungen ausgelöst wird. Der Konkurrenzdruck weist dann den verschiedenen Organismen einer Art (Varietäten) neue „Plätze“ zu, an denen sich die Zweckmäßigkeit ihrer veränderten Merkmale als Potenzial für die neue Situation erweist. Sind Organismen für die neue Umwelt zweckmäßiger beschaffen als andere, überleben sie und haben in diesem Sinne in der

⁴⁴ „Also – auch Charles Darwin hat das Lamarcksche Prinzip des Gebrauchs bzw. Nichtgebrauchs der Organe erkannt, einschließlich des damit verbundenen Grundsatzes einer Vererbung erworbener Eigenschaften. Allerdings spielt bei Darwin dieses Prinzip eine untergeordnete Rolle. Für Darwin stand eine naturgegebene Variabilität der in Überproduktion vorliegenden jeweiligen Nachkommenschaft als Voraussetzung fest; hier nun setzte der nach Darwin entscheidende Evolutionsfaktor – die »natürliche Auslese« – an. Für Darwins Gedankengang war die Vererbung somatogen erworbener Eigenschaften nicht vorausgesetzt; über die Art und Weise, wie die naturgegebene Variabilität zustandekommen mag, äußerte er wohl Vermutungen, allein diese gehörten nicht zum Grundkorsett seiner Theorie. So hat Darwin wohl das Prinzip des Gebrauchs bzw. des Nichtgebrauchs der Organe einschließlich der progressiven Vererbung als Evolutionsfaktor anerkannt, aber seine Theorie kam auch ohne dieses Prinzip aus. Die relative Kritiklosigkeit Darwins gegenüber diesem Prinzip, einschließlich der daran gebundenen progressiven Vererbung, erklärt sich vor allem durch diesen Umstand; andererseits stand ja eine genetische Erörterung der Frage nach dem »Warum?« der Variabilität noch in weiter Ferne.“ (Mocek 1989, 38)

⁴⁵ Ich verweise an dieser Stelle noch einmal auf die Unschärfe in Darwins Gebrauch der Begriffe Arten, Varietäten etc. (Vgl. Fußnote 34 in diesem Kapitel) Das betrifft auch den Prozess der Artabwandlung: „Nach Auffassung Darwins besteht zwischen Arten und Varietäten nur ein unscharfer gradueller Unterschied: letztere sind noch in der Gegenwart durch Übergänge verbunden, während die ersteren es nur in früheren Zeiten waren.“ (Jahn et al. 1982, 564)

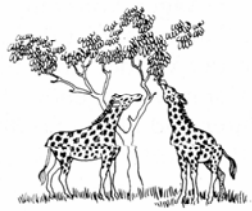
Konkurrenz um die Fortexistenz gegen die anderen gesiegt. Andere Varietäten, deren Eigenschaften dann nicht mehr zweckmäßig sind, werden eliminiert, sie bestehen den „Kampf ums Überleben“ nicht. (Abb. 3)

Bis zu diesem Stand der Theoriebildung liegt der Schwerpunkt der Darstellung des „Kampfes ums Dasein“ darin, dass Möglichkeiten ausgeschlossen werden (Elimination von Varietäten) und nicht – wie in der späteren Theorieentwicklung –, dass die Möglichkeit zur Ausdifferenzierung als eine Art Vorleistung für den Entwicklungsprozess beschrieben wird. Die Beschränkung der Theorie liegt zu diesem Zeitpunkt in der Annahme, dass einzig die Umweltbedingungen als konstitutiv für die Artentstehung angesehen werden, denn auch der Konkurrenzdruck ist durch die Umweltveränderungen von außen initiiert.

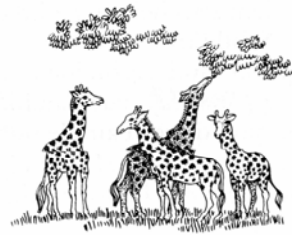
Die Frage, die Darwin aber schließlich mit seinem Evolutionsmechanismus beantwortet, ist die der Divergenzentwicklung der Arten, die Frage danach, wie sich Variationen bilden können und sich die Zahl der Variationen vervielfältigen kann. Darwin selbst beschreibt dieses Prinzip der Divergenz der Lebensformen wie folgt: „... je weiter die Abkömmlinge einer Spezies in Bau, organischen Verrichtungen und Lebensweise auseinandergehen, um so besser sie geeignet seyn werden, viele und sehr verschiedene Stellen im Haushalte der Natur einnehmen und somit an Zahl zunehmen ...“ (Darwin 1859, 117, zit. n. Jahn et al. 1982, 382)

In der ersten Form der darwinschen Theorie ist genauso wie beim Lamarckismus von Anpassung an Umweltbedingungen und sogar von Vererbung varianter Merkmale, die sich in diesem Anpassungsgeschehen herausgebildet haben, die Rede (vgl. Mayr 1984, 553 f.).⁴⁶

⁴⁶ An verschiedenen Stellen in der Diskussion um die darwinsche Theorie wird auf Gemeinsamkeiten zwischen Darwinismus und Lamarckismus verwiesen, die sich erst mit der Entdeckung der Keimbahnen (Weismann), und in deren Folge der genetischen Begründung der Evolutionsmechanismen auflösten. „Seit Mitte der 80er Jahre kam er [Weismann] vor allem aufgrund theoretischer Überlegungen zur konsequenten Unterscheidung von Keimbahnen und Somatoplasma und zur Theorie der Kontinuität des Keimplasmas (Weismann 1886). Das Keimplasma wird laut Weismann mittels der Reproduktion unversehrt von Organismus zu Organismus über Generationen weitergereicht, so die Keimbahn bildend, während die Organismen selbst mehr oder weniger nur noch als Auswüchse oder Absonderungen dieser Keimbahn gelten. Folglich könne es keinerlei unmittelbare Rückwirkung der Umwelt auf das Erbgut der Organismen geben. Aufgrund dieser theoretisch motivierten Überlegungen wird jede Möglichkeit ausgeschlossen, die Evolution noch lamarckistisch zu denken. Erst von hieran datiert die scharfe Polarisierung zwischen Darwinisten und Lamarckisten. Dieser neue, konsequent selektionstheoretisch orientierte Darwinismus wurde immerhin als so bedeutsam empfunden, um von Romanes (1896), einem Streiter für die Darwinsche Selektionstheorie, der selbst diesen Schritt Weismanns nie mit gegangen ist,



Die Urgiraffen hatten wahrscheinlich kurze Hälse, die häufig gestreckt wurden, damit die Tiere das Laub der Bäume erreichten.



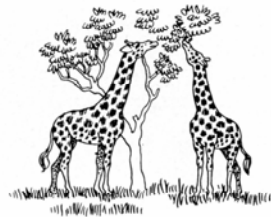
Die Urgiraffen hatten wahrscheinlich verschieden lange Hälse. Diese Verschiedenheit war erblich. (DARWIN konnte die Entstehung der Verschiedenheit nicht erklären).



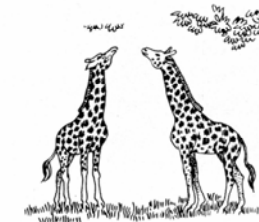
Die Nachkommen hatten längere Hälse, die auch oft nach dem Futter gestreckt wurden.



Konkurrenz und natürliche Auslese führten zum Überleben der Nachkommen mit den längeren auf Kosten derjenigen mit den kürzeren Hälsen.



Schließlich führte das beständige Strecken des Halses zu den rezenten Giraffen. Diese Theorie wird durch keine Belege gestützt.



Schließlich überlebten nur die langhalsigen Giraffen den Konkurrenzkampf. Diese Theorie wird durch Belege gestützt.

Abbildung 3: Erklärung der Entstehung des langen Giraffenhalses nach der heute abgelehnten Theorie der Vererbung erworbener Eigenschaften von Lamarck und nach der allgemein anerkannten Theorie der natürlichen Auslese von Darwin. (Zit. n. Stebbins 1968, 5)

Der Unterschied zum Lamarckismus liegt im Vorhandensein des Evolutionsmechanismus der Selektion sowie einer Selektionsinstanz, die sich über den „Kampf ums Dasein“ vermittelt. Darwin verwirft sowohl das erste

mit einem eigenen Namen bezeichnet zu werden: als *Neo-Darwinismus*. [...] Dies gilt nicht nur in Hinblick auf seinen kompromißlosen Ausschluß allen Lamarckismus, sondern auch bezüglich der von ihm vorweggenommenen Unterscheidung von Genotyp und Phänotyp, die wenigstens implizit mit der Keimbahntheorie gegeben ist. (Die wirkliche Unterscheidung von Geno- und Phänotyp konnte erst nach Grundlegung der Genetik eingeführt werden. Sie stammt von Johannsen 1909 und noch konsequenter 1926.)“ (Beurton 1994, 110 f.; vgl. ders. 2001, 1998, 2 f., Engels 1995a, 39, Junker 1995, Lefèvre 2007, 23 ff.)

Prinzip Lamarcks, die epigenetische Entwicklungskraft, als auch das zweite, Anpassung über Verhaltensänderung.⁴⁷ „Für Darwin war nach meiner Meinung Lamarcks erstes Prinzip vor allem deswegen von vornherein unakzeptabel, weil für ihn [Darwin] Formwandel und Anpassung untrennbar zusammenhingen. Die Evolution der Formen konnte für ihn deswegen nicht aus einer den Organismen eigenen Entwicklungstendenz erklärt werden, weil ihre Angepaßtheit dann den Rückgriff auf eine prästabilisierte Harmonie zwischen Erdgeschichte und Evolution der Lebensformen erforderlich machte. Für ihn war die Evolution der Lebensformen nur als Resultat der Anpassungen durch Formenwandel denkbar.“ (Lefèvre 1984, 227) Darwin behält zwar die Relevanz der geologischen und klimatischen Bedingungen für den Prozess der Artabwandlung durch Anpassung auf der Ebene der Individuen bei. Aber dieser Anpassungsprozess ist keine Reaktion des Verhaltens der Lebewesen auf äußere Umstände, was schließlich zur Veränderung der Organe führt, sondern er vollzieht sich über den „Kampf ums Dasein“, nämlich indem variierende Individuen einer Art ihre Zweckmäßigkeit in einer neuen Umweltsituation erweisen. Aus diesem Kampf geht derjenige als erfolgreich hervor, der aufgrund von zufälligen Abweichungen in der organischen Struktur den vorhandenen (bzw. hier: gewandelten) Lebensraum besser auszunutzen in der Lage ist.

Bisher haben wir die Hauptprinzipien der darwinschen Theorie und das sogenannte klima- und geodeterministische Paradigma der ersten Phase der Theoriebildung rekapituliert. Nachvollzogen – und relativiert - werden sollte der Vorwurf an den Darwinismus, eine umweltdeterministische Theorie zu sein, die dem Individuum keine Gestaltungsmöglichkeiten einräumt, da es allein durch seine kontingente natürliche Ausstattung auf der einen Seite und durch Umwelteinflüsse auf der anderen Seite bestimmt sei. Erkennbar wurde, dass Darwin mit dieser Art von Determinismus genau das von ihm gewünschte Ergebnis erzielt, denn er vermeidet sowohl die Ausrichtung des Lebens auf ein Ziel, also Teleologie, als auch die Vorbestimmtheit der

⁴⁷ „Der Himmel bewahre mich vor Lamarckschem Unsinn einer »Neigung zum Fortschritt«, der »Anpassungen infolge des langsam wirkenden Willens der Tiere« usw.! Aber die Schlußfolgerungen, auf welche ich geführt worden bin, sind von den seinigen nicht sehr verschieden, obschon die Abänderungsmittel es gänzlich sind. Ich glaube, ich habe (hier ist Anmaßung!) die einfachen Mittel gefunden, durch welche Species verschiedenen Zwecken ausgezeichnet angepaßt werden. Sie werden nun stöhnen und denken: »An was für einen Menschen habe ich meine Zeit verschwendet und geschrieben.« Vor fünf Jahren würde ich auch so gedacht haben ...“ (Darwin 1887, Bd. 2, 23, zit. n. Querner 1973, 20)

Individuen einer Art durch ihre Urbeschaffenheit wie bei Lamarck. Insofern stellt er seine Art von Determinismus gegen einen teleologischen Determinismus und bezieht die Entwicklung des Lebens auf ihre materiell-natürliche Grundlage, deren Entwicklungsprinzip Kontingenz und nicht Vorherbestimmtheit ist.⁴⁸

Die als Vorwurf konzipierte Charakterisierung des Darwinismus als doppelt naturdeterminiert folgt einem ideologischen Maßstab, der die Pointe von Darwins Theorie völlig verfehlt. Darwin will stammesgeschichtliche Entwicklung nicht-teleologisch und nicht-mechanisch erklären, deshalb nimmt er die organischen Voraussetzungen und die Umweltbedingungen als zunächst unabhängig voneinander an.⁴⁹ Teleologische Erklärungen

⁴⁸ „Mit dieser Theorie bot Darwin eine *nichtteleologische* Erklärung der *Zweckmäßigkeit des Lebendigen* und der *Entstehung neuer Arten* an. Vom Anspruch her lag die Besonderheit darin, das *konstruktive* Moment im Entwicklungsprozeß bewahren zu können, ohne auf eine *teleologische* Betrachtungsweise in den traditionellen Bedeutungen des Begriffs angewiesen zu sein. Er berief sich nicht mehr auf eine der Natur immanente Finalität oder auf einen die Arten nach seinem göttlichen Plan jeweils einzeln kreierenden Schöpfer, sondern erklärte Zweckmäßigkeit und Artentstehung als das Resultat von *blinden Naturprozessen*, die *Nützliches* hervorbringen, ohne daß dieses in irgendeiner Weise als antizipiert betrachtet werden mußte. Evolutionärer Wandel, die Transformation der Arten, stellt sich daher in dem Sinne als *Zufallsprozeß* dar, daß die individuelle Variation der Organismen, an der die natürliche Selektion jeweils ansetzt, nicht im Hinblick auf einen für den betreffenden Organismus zu erfüllenden Zweck oder eine bestimmte Richtung der Evolution als ganzer erfolgt. Variationen erfolgen *ziel- und richtungslos*.“ (Engels 1995a, 23)

⁴⁹ Diese Vorgehensweise muss der Annahme eines Organismus als entwicklungsrelevante Einheit der Evolution widersprechen. Dennoch unterstellt Hertler 1998 Darwins Evolutionsmechanismus die Notwendigkeit eines Organismuskonzeptes (ebd. 36). Dieses knüpfe sich an die morphologische Definition der Lebewesen. Im Verlauf seiner Theorie breche Darwin (ebd. 41) aber systematisch mit diesem Konzept und halte so seine eigenen Vorgaben nicht ein. Hertler verdeutlicht diese vermeintliche Inkonsistenz am Fehlen eines die morphologischen Typenmerkmale klassifizierenden Systems. „Er interpretiert lediglich die bereits formulierten, morphologischen Kriterien zur klassifikatorischen Darstellung von »Verwandtschaften« als Ausdruck des genealogischen Zusammenhangs der Organismen. Diese Interpretation kann jedoch eine morphologische Explikation der Veränderungen, die in der Klassifikation zum Ausdruck kommen, nicht ersetzen. Darwins Darstellung der evolutiven Entwicklung bricht an dieser Stelle ab. Wie oben bereits erläutert, hat Darwin, um dieses Problem zu verschleiern, seine Darstellung von Organismen zweigeteilt und diskutiert nun einen Teil der Organismen als genealogisch, den anderen Teil als adaptiv determiniert. Diese Behandlung schließt eine Auseinandersetzung mit Organismen als funktionell geschlossenen Gefügen aus.“ (Hertler 1998, 45) Hertler bemerkt hier offenbar nicht, dass Darwins Vorgehensweise nicht ein systematischer Bruch seiner eigenen Vorgaben ist, sondern systematischen Notwendigkeiten seiner Theorie folgt: Würde Darwin Organismen als funktional geschlossene (ganzheitliche) Gefüge und typologisch klassifizierbare Einheiten der Evolution betrachten, könnte er nicht die Kontingenz der Beziehung von Individuum und Umwelt als entscheidendes Entwicklungsmoment annehmen. Ein eigenes System über morphologisch-typologische Veränderungen müsste deren Kausalität entweder teleologisch oder mechanisch erklären. Soll das aber vermieden werden und die Klassifikation allgemein gültig bleiben, muss er sich auf den unveränderlichen (vererbaren) Charakter der jeweiligen Organismen im kontingenten Evolutionsprozess beziehen. Der zusammenfassenden Darstellung Hertlers von Darwins Vorgehensweise hinsichtlich

verbinden diese beiden Bereiche immer als funktional und sinnhaft durch Endzwecke aufeinander bezogen. Darwin kombiniert aber zwei Naturgegebenheiten (natürliche Innenausstattung plus natürliche Außenwelt) theoretisch in der Weise, dass die Entwicklung des Lebens beliebige Wege im strengen Sinne nimmt.⁵⁰ Das wird von den Kritikern des Darwinismus in ihr Gegenteil verkehrt, wenn der als deterministisch kritisiert wird. Hier wird der darwinschen Theorie ein Mangel hinsichtlich einer Erklärungsleistung vorgeworfen, die sie nie intendierte. Diese Perspektive scheint auf jeden Fall ein Ärgernis darin zu sehen, dass die Entwicklung des Lebens ziellos verläuft und/oder keine Freiheitsgrade des „Handelns“ enthält, die den Individuen gewissermaßen – wenn auch ohne Bewußtsein – zur Verfügung stehen.

der morphologischen Klassifikationskriterien ist allerdings nur zuzustimmen: „Darwin läßt sich in Hinblick auf die Morphologie ans Revers heften, daß er eine theoretische Unmöglichkeit vollbracht zu haben scheint: nämlich einerseits einen Evolutionsmechanismus zu formulieren, der sich ganz entscheidend auf die Auseinandersetzung von Lebewesen mit ihrer Umgebung und die daraus resultierenden funktionellen Bezüge stützt, und andererseits diesen funktionellen Mechanismus durch die Einführung eine [sic!] funktionsfreien Adaptionen-Konzeptes soweit zu neutralisieren, daß es in der Folge möglich wurde, über Anpassungen ohne entsprechende funktionelle Charakterisierung der Lebewesen zu reden.“ (Hertler 1998, 52) Dies stellt Hertler aber als Defizit bzw. Widerspruch innerhalb der darwinschen Theorie dar, ohne zu erkennen, dass genau dieses Vorgehen dem originären Anliegen von Darwin folgt, eine nicht-teleologische und nicht-mechanische Entwicklungstheorie von Leben zu begründen. Das Problem solcher Kritik besteht also darin, dass kein Verständnis für den Sinn und die Funktionsweise eines „Paradigmas“ entwickelt wird. Stattdessen wird dem „Gegner“ vorgeführt, was er alles im Lichte des Paradigmas des Kritikers nicht gedacht hat. Letztlich wird ihm somit vorgeworfen, gedacht zu haben wie er gedacht hat und nicht wie der Kritiker. All das ist, wie man seit Th. Kuhn weiß, völlig fruchtlos.

Eine gleichgelagerte Kritik ist auch von Hertler 2001 formuliert, in der sie die Grundlegung der darwinschen Evolutionstheorie in einem verhaltensbiologisch ausgearbeiteten Organismusbegriff fordert. Vgl. zu ähnlichen Forderungen: Weingarten 1992, 91, 273 ff.

⁵⁰ Genau die fehlende Kausalität von Form (Varietät) und Ursache (spezielle Umweltkonstellation) beklagt Hertler, wenn sie anmerkt, dass mit der Synthetischen Theorie „der Zusammenhang zwischen innerhalb von Populationen ablaufenden genetischen Entwicklungsprozessen und ihrer phänotypischen Präsentation [...] nur indirekt erbracht werden“ (Hertler 2001a, 23) kann. Das Modell für einen populationstheoretischen Entwicklungsverlauf beruhe aber auf der „Rekonstruktion geographischer Varianten in der Anatomie des Menschen [...]. Sie erklärt zwar die verwandtschaftlichen Zusammenhänge in einer Population; sie erklärt dagegen nicht, wie es in anatomischer Hinsicht gerade zur Herausbildung bestimmter Varianten an bestimmten Orten kommen konnte.“ (Hertler 2001a, 23) Hertler fordert hier die eindeutige Zuweisung von morphologischen Veränderungen in einen funktionalen Zusammenhang mit der Umgebung. Gerade diese Kausalität vermied Darwin in seiner Evolutionstheorie zu thematisieren, weil eine solche Sichtweise unweigerlich ein mechanistisch-umweltdeterministisches Denken oder gar die Wohlstrukturiertheit der Welt durch einen vorgegebenen Plan annehmen müsste. (Vgl. zu einer ähnlichen Kritik Gutmann/Weingarten 1992, Gutmann 1996; siehe zur Entgegnung auf die Gruppe um W. F. Gutmann und die Mitarbeiter des Senckenberginstituts Mayr 1995, 1982.)

Aber auch wenn Darwin die teleologische Erklärung der Entwicklung vermeidet, konzipiert er doch einen funktionalen Zusammenhang zwischen Organismen und Umwelt: Anpassung. Sie kann als der spezifische Nutzen der Umwelt für die Individuen der Art im Überlebenskampf angesehen werden. Umweltveränderungen beeinflussen diese Nutzenrelation so, dass Organismen unterschiedlich privilegiert werden für den Überlebenskampf. Die zufällig am besten angepassten setzen sich durch. Unter Bezug auf diese Konstruktion Darwin vorzuwerfen, er thematisiere nicht das eigene Handlungs- und Veränderungspotenzial der Organismen, geht an seiner Intention vorbei, denn er wollte genau das vermeiden. Parallel zur Vermeidung teleologischer Erklärungen hat er dem lamarckistischen Determinismus etwas entgegenzusetzen versucht, wenngleich er in der ersten Phase seiner Theorie noch vordergründig mit Lamarck darin übereinstimmt, dass veränderte Umwelten die Artentwicklung gewissermaßen vorantreiben und erworbene Eigenschaften vererbbar sind.

Zweite Phase der Theorieentwicklung

Wie oben erwähnt, findet eine Entwicklung der darwinischen Theorie ab den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts statt.⁵¹ Für Darwin stellte sich die Notwendigkeit dieser Wandlung ganz theorieimmanent. Er konnte nämlich mit den bisher beschriebenen Grundannahmen allein bestimmte Phänomene, die mit der Verteilung und Wandlung der Arten zusammenhingen, nicht erklären. So verlagerte sich der theoretische Schwerpunkt vom geoklimatheoretischen Paradigma zum divergenztheoretischen:

Beobachtungen auf den Galapagosinseln und an der südamerikanischen Küste, die Darwin beide von 1831-1836 mit der Beagle bereiste, können zur Anschauung herangezogen werden (vgl. Querner 1973, 16 ff.): Darwin ging bis dahin von der Dominanz der sich verändernden Umweltbedingungen aus, die sowohl Varietätenbildung ermöglichte und veranlasste als auch über den Selektionsmechanismus die Verteilung der Arten auf den Kontinenten regelte. Diese Annahme bestätigte sich durch die Beobachtungen an der südamerikanischen Küste. Dort fand er ein großes, zusammenhängendes, d. h. durch keine Migrationshindernisse unterteiltes Gebiet vor, welches sich

⁵¹ Vgl. Beurton 1998, 10, Junker 2004, 381, Lefèvre 1984, 246 ff., Mayr 1984, 385.

aber geologisch und klimatisch in Abstufungen unterschied. Es wurde durch Arten eines Genus besiedelt, die den jeweiligen lokal abgestuften Bedingungen speziell angepasst waren. Hier war also eine Abänderung der Art gemäß den veränderten Umweltbedingungen erkennbar. Auf den Galapagosinseln hingegen fand er eine geologisch und klimatisch gleiche Umgebung vor, die aber auch von unterschiedlichen Arten derselben Gattung besiedelt wurde. (Durch Versuche war belegt, dass das Wasser zwischen relativ nah benachbarten Inseln, wie bei den Galapagosinseln, die Ausbreitung von Arten nicht verhinderte.) Hier wie da war also Ausdifferenzierung einer Art und das Vorkommen nah verwandter Arten in einem begrenzten Gebiet zu beobachten. Stimmt aber die Beobachtungen an der südamerikanischen Küste noch ganz mit dem „geoklimatischen“ Paradigma überein, konnte die Abänderung der Art auf den Galapagosinseln nicht als Anpassung an die Umgebung bzw. Ausdifferenzierung gemäß einer veränderten Umwelt erklärt werden, denn diese war ja auf allen Inseln gleich. Es stellte sich zudem die Frage, wie in diesen Räumen, die von keinen Migrationshindernissen unterbrochen waren, die reproduktive Isolation – die bis dahin in Form der geographischen Isolation als Voraussetzung für Ausdifferenzierung galt – gesichert war.

Darwins Sichtweise, die von der Dominanz der Umweltbedingungen für die stammesgeschichtliche Entwicklung ausging und mit dem Terminus „Einkeilen“ in neue Plätze charakterisiert werden kann, legte nahe, dass Formen, die den veränderten Bedingungen nicht angepasst sind, durch Formen ersetzt werden, die ihnen besser angepasst sind. Hieraus ergäbe sich der *Austausch* der Arten, aber nicht zwingend die *Ausdifferenzierung* und *Vervielfältigung* von Arten. Wie läßt sich aber die Vervielfältigung, also das Abzweigen von Arten unter gleichen Umweltbedingungen erklären? Und was verhindert die Ausbreitung dieser Arten über das Gesamtgebiet, was sichert also deren Isolation, wenn dafür keine geographischen Ursachen vorliegen? (Vgl. Mayr 1984, 329)

Darwins bisherige Sichtweise legt die Zuordnung zu und Anpassung einer Form an einen bestimmten geo-klimatisch definierten Platz nahe. Die Zuordnung vollzieht sich über den „Kampf ums Dasein“. Die Änderung der Theorie tritt ein, wenn der „Kampf ums Dasein“ nicht mehr nur die Verteilung der Arten im Raum regelt, sondern zur Strukturabänderung führt. „Die Lösung liegt im Kern darin, daß im »Kampf ums Dasein« Abweichungen

einen Selektionsvorteil haben, die zu Strukturabänderungen führen, mit denen sich neue Lebensquellen erschließen lassen. Dies entspricht keineswegs der Wirkung, die Darwin bislang dem »Kampf ums Dasein« zusprach und die er mit der Metapher »Einkeilen« treffend charakterisierte. Danach führt der »Kampf ums Dasein« zur Anpassung einer Form an einen bestimmten »Platz«, keineswegs aber zur divergenten Ausdifferenzierung dieser Form, die es den Tochterformen erlaubt, neue »Plätze« zu erobern.“ (Lefèvre 1984, 249)⁵² Strukturabänderungen beziehen sich dann nicht nur auf die organische Ausstattung der einzelnen Individuen, sondern betreffen in der Konsequenz das gesamte Lebensgefüge der Arten an einem bestimmten Ort. So kann man sich unter „neuen Lebensquellen“ auch solche vorstellen, die zwar als Umwelt vorhanden waren, aber von der betreffenden Art bisher nicht genutzt wurden. Varietätenbildung und damit die Entstehung neuer Plätze wird dann nicht nur durch Umweltveränderungen induziert, sondern „Plätze“ können durchaus als durch die Individuen einer Art „erzeugt“ verstanden werden. „Die Lösung ist, wie ich glaube, die, daß die modifizierten Nachkommen aller herrschenden und zunehmenden Formen dazu neigen, vielen und in hohem Grade verschiedenartigen Stellen im Naturhaushalt angepaßt zu werden.“ (Darwin 1887, in: Altner 1981, 11) Ein „Platz“ wäre dann nicht mehr nur durch eine vorgegebene geo-klimatische Umweltkonstellation definiert, sondern dadurch, dass sich an ihm eine neue Nutzungsperspektive der Art aus der internen individuellen Differenziertheit ihrer Mitglieder *zeigt*. Ein Platz würde so aus der Perspektive des immanenten Nutzungspotentials der Organismen definiert. Daher könnte angenommen

⁵² „Der »Kampf ums Dasein« besagt für sich nur soviel: Angesichts des stets gegebenen Mißverhältnisses zwischen der Wachstumstendenz der Populationen und den jeweils zur Verfügung stehenden Lebensressourcen findet unter den Lebewesen, und zwar vornehmlich unter den Individuen ein und derselben Art, ein Existenskampf statt, den die Individuen erfolgreich bestehen, deren individuelle körperliche Ausstattung ihnen einen Vorteil bei der Aneignung der verfügbaren Lebensressourcen verschafft. In dieser Abstraktheit umfaßt der »Kampf ums Dasein« durchaus auch die Möglichkeit, daß in ihm solche individuellen Beschaffenheiten einen Selektionsvorteil haben, die die Erschließung von Lebensquellen ermöglichen, die bisher von der betreffenden Art nicht genutzt wurden. Und daß diese Möglichkeiten in der natürlichen Selektion durch den »Kampf ums Dasein« enthalten ist, hatte Darwin sehr früh wahrgenommen. [...] Insofern muß man wohl sagen, daß Darwin einerseits tatsächlich mit dem »Kampf ums Dasein« als natürlicher Selektionsinstanz die Lösung des Divergenzproblems hatte, und zugleich, daß er sie nur »an sich« hatte, daß er zu dieser Zeit nicht in der Lage war, die natürliche Selektion als Lösung des Divergenzproblems zu realisieren. Die natürliche Selektion als das »Ei des Columbus« hinsichtlich des Divergenzproblems zu erkennen, setzte voraus, die bisher unterstellten Bedingungen für das Wirken von Variabilität und Selektion zu revidieren. Umgekehrt gewann erst im Zuge dieser Revisionen das Divergenztheorem Gestalt, Konsistenz und seinen die ganze Theorie umprägenden Charakter.“ (Lefèvre 1984, 249 f.)

werden, dass sowohl Varietätenbildung, die zur Artabwandlung erforderlich ist, fortwährend und unabhängig von Umweltveränderungen stattfindet als auch „Plätze“ als permanent vorhandenes Nutzungspotential in Umwelten existieren. Bisher ungenutzte Umweltfaktoren erlangen Bedeutung durch die Varietäten, die sie zum Bestandteil ihrer Umwelt machen.

Mit dieser veränderten Sichtweise verlagert sich auch der Schwerpunkt bei der Interpretation der Wirkmechanismen geo-klimatischer Faktoren im Selektionsprozess: Umwelten können nicht mehr allein in geo-klimatischer Perspektive gefasst werden. Zur Umwelt gehören jetzt ebenso die anderen Lebewesen und ihr Wechselspiel untereinander. Dieses wird hier aber nicht unter einer viel später entstandenen synökologischen⁵³ Perspektive definiert, die das harmonische Zusammenspiel aller an einem Ort vorhandenen Arten meint, sondern Darwins Perspektive richtet sich auf die Konkurrenz zwischen Individuen und zwischen Populationen. Dabei wird ihr die Rolle zugedacht, die Divergenzentwicklung zu befördern. Fehlen z. B. in einem Gebiet die Konkurrenten um die gleiche Lebensquelle, kann eine primitive Ausbildung von Strukturen genügen, während umgekehrt das Vorhandensein von Konkurrenten eine entwickeltere Strukturausbildung nach sich zieht. Das Hauptgewicht der Relation „Anpassung“ verschiebt sich von der zwischen abiotischen Umweltbedingungen und Lebensform auf diejenige zwischen den am Anpassungsort konkurrierenden Organismen. „Darwin glaubte, daß er mit dem Prinzip der Divergenz nicht nur die ökologische Vielfalt erklären konnte, sondern auch die Speziation. Er nahm an, daß die natürliche Auslese die am stärksten spezialisierten Varietäten und Arten bevorzugen würde, diejenigen Gruppen, die am wenigsten miteinander konkurrieren. Da die weniger spezialisierten Mittelformen in der Folge aussterben, entstehen getrennte Arten. Das Prinzip der Divergenz der Charaktere hat, ähnlich wie das der natürlichen Auslese, eine Analogie im Bereich der politischen Ökonomie, die ihm zusätzliches Gewicht zu geben schien: das Prinzip der Arbeitsteilung (Browne 1980; Schweber 1980; Desmond & Moore 1991, S. 419-421; Tammone 1995).“ (Junker 2004, 363)

Diese Veränderung hat zwangsläufig Konsequenzen für die Vorstellung von „Anpassung“, wie sie in der ersten Phase der darwinschen Theorie-

⁵³ Leps 2004, 601 ff., Trepl 1987, 122 ff.

entwicklung angenommen wurde. „Anpassung“ kann nicht mehr darin bestehen, dass eine Art/Varietät einen „Platz“ in einer Weise „ausfüllt“, dass sie dort überleben kann bis sich die geologischen und klimatischen Umweltbedingungen wieder ändern. Diese Form von Anpassung ist unter der veränderten Sichtweise Darwins gar nicht denkbar. Sondern „Anpassung“ beschreibt nun einen kontinuierlich stattfindenden Prozess der Ausdifferenzierung einer Stammform in Tochterformen (Abb. 4), die in der Lage sind, verschiedene, bisher nicht genutzte Lebensquellen zu erschließen. Das Vorhandensein von Lebensquellen bzw. der Grad ihrer Nutzung hängt auch und vor allem vom Konkurrenzdruck an einem Ort ab, der zu mehr oder weniger starken Differenzierungen führt. Nicht nur die organischen Ausdifferenzierungen der Individuen werden durch die Konkurrenz vorangetrieben, sondern damit verbunden auch die der möglichen Lebensquellen. Bei dieser Sichtweise setzt die geologische und klimatische Umwelt nur den *Rahmen*, in dem der Divergenzprozess stattfindet – wenngleich diese Rahmenfunktion notwendig Bestandteil der Evolution ist, denn nur die abiotische Umwelt kann den Entwicklungsprozess der Varietätenbildung in Wert setzen, nur in ihr kann er sich realisieren. Aber jetzt bestimmen nicht mehr die abiotischen Bedingungen darüber, ob die eine Lebensform zweckmäßig ist, sondern das Verhältnis dreht sich um, indem mit der Divergenzentwicklung der Lebensformen die „Plätze“ wie *Möglichkeiten* zur Inwertsetzung der Variantenbildung interpretiert werden.⁵⁴ „Die mit dem Divergenztheorem erfaßte quantitative und qualitative Vervielfältigung der Lebensformen ist ja unmittelbar zugleich eine quantitative und qualitative Vervielfältigung von Lebensressourcen, also von potentiellen »Plätzen«, die realisiert werden, wenn Organismen durch Artabwandlung die Strukturen hervorbringen, die diese neuen »Plätze« erschließbar machen.“ (Lefèvre 1984, 254)⁵⁵ Lebensressourcen liegen nicht nur in der Umwelt vor, sondern werden

⁵⁴ In der später entstandenen ökologischen Begrifflichkeit könnte man sagen: gewisse physikalisch-chemische Zustände in der Umgebung der Organismen erlangen durch Änderung der Eigenschaften der Organismen Bedeutung für diese. So werden Eigenschaften der Umgebung zu Eigenschaften der Umwelt der Organismen.

⁵⁵ „Das Problem, für das er [Darwin] mit dem Divergenztheorem schließlich die Lösung fand, war, wie gesagt, die Frage, wie die Besiedlung eines großen, zusammenhängenden und durch keine natürlichen Migrationshindernisse unterteilten Gebiets mit unterschiedlichen geographischen und klimatischen Bedingungen durch Arten eines Genus, die den jeweiligen lokalen Bedingungen speziell angepaßt sind, als Resultat der Ausdifferenzierung einer »blühenden« Stammart erklärt werden kann.“ (Lefèvre 1984, 251)

„geschaffen“, indem die Art ihre Variabilität, dem Konkurrenzdruck folgend, erhöht. Deren Nutzung erscheint im Nachhinein als „arbeitsteilige“ Nutzung einer vorhandenen Vielfalt der Lebensmöglichkeiten nicht in einem physischen Sinn, sondern im Sinne einer Bedeutungsverleihung für den Organismus, d. h., bereits vorhandene physische Ressourcen werden Bestandteil der Umwelt. Organismen „konstruieren“ im Selektionsprozess ihre Umwelt, indem sich Populationen weiter differenzieren und damit divergieren. Vielfalt entwickelt sich ohne Gesamtplan dadurch, dass die Potenziale der Umgebung immer weiter genutzt werden, also zu nutzbaren Komponenten der Umwelt werden. Anpassung ist zwar immer noch ein Prozess des Wechselspiels einer individuellen Natur mit einer äußeren abiotischen Umwelt, aber die Tatsache, dass das nur möglich ist, weil zuvor durch die Beschaffenheit des Organismus etwas in seiner Umgebung zu seiner Umwelt gemacht wurde und unabhängig von Umweltveränderungen Varianten gebildet werden, wird nun genauer ins Auge gefasst und zum Schwerpunkt gemacht. Wenn sich Lebensformen vervielfältigen, dann liegt es nahe, Konkurrenz zwischen den Varianten (und Arten) und nicht mehr die Veränderung der geo-klimatischen Umweltsituation, als die Hauptursache der Verbesserung von Anpassung zu sehen. „Plätze“ sind aus dieser Perspektive veränderten Organismuseigenschaften folgende und durch Interaktionsbeziehungen (Konkurrenz) immer weiter vervielfachte *Möglichkeiten*, Varianten zu bilden.

Deutlich wird hier der Unterschied im Ansatzpunkt und in der Erklärungsleistung der lamarckschen und darwinschen Theorie. Lamarck erklärt die Entstehung und Vielfalt der Arten mit seinem ersten Prinzip – das gleichfalls von einem autochthonen, von Umweltveränderungen unabhängigen Prozess ausgeht – noch ganz im Kontext des Stufenleitermodells als zeitlich gestaffelten und einer epigenetischen Kraft geschuldeten Höherentwicklungsprozess. Er benötigt eine Zusatzannahme, sein zweites Prinzip, das die Veränderung des Habitus durch Verhaltensänderung gegenüber der veränderten Umwelt in den Vordergrund stellt. Demgegenüber ist es Darwins Anliegen, Vielfalt als Ausdifferenzierung im Rahmen eines Abstammungszusammenhangs herzuleiten.⁵⁶

⁵⁶ Mayr 1984, 319 sieht im darwinschen Anliegen die horizontale Komponente der Veränderung betont, nämlich die Transformation und Verteilung der Arten im geographischen Raum. Das seien Prozesse, die gleichzeitig und nicht nur zeitlich gestaffelt abliefen. Hier werde Anpassung als Spezifikation und nicht als bloße Adaption an äußere Reize behan-

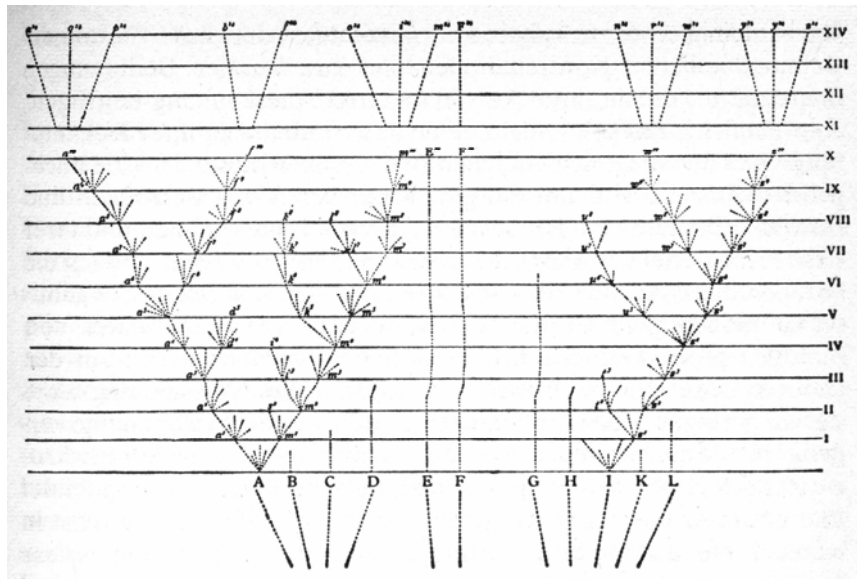


Abbildung 4: Schema der Artentwicklung aus Darwins *Origin*. Die Buchstaben A-L bedeuten Arten einer Gattung. Die Zwischenräume zwischen den Querlinien stellen Zeitabschnitte von je 1000 Generationen dar. Die Arten A und I variieren vielfach und haben nach 14.000 Generationen 8 bzw. 6 Tochterarten hervorgebracht. F hat sich als einzige in der ursprünglichen Form erhalten. Die übrigen sind ausgestorben. (Zit. n. Lefèvre 1984, 105)

Er will die Vielgestalt der Lebensformen nicht teleologisch erklären, d. h. nicht als Vorherbestimmung angesichts eines Endzweckes der Entwicklung, und auch die Veränderung der Arten nicht als mechanische Korrektur einer individuellen Vorbestimmung (Lamarck), sondern als eine beliebige Neuformierung von Lebensformen. Er geht der Frage nach: Wie entsteht Neues auf vielfältige Weise, wenn und obwohl die Entwicklung der Lebensformen durch Abstammung und durch strikte Anpassung an das Gegebene determiniert ist?

In dieser zweiten Phase lösen sich die oben beschriebenen Erklärungsdefizite hinsichtlich des Vorkommens von unterschiedlichen Arten ein und derselben Gattung in einem Gebiet mit gleichen geo-klimatischen Bedingungen

delt. Bei Lamarck stehe mit seinem zweiten Prinzip der Anpassung an die sich verändernde Umwelt eben diese Umwelt im Vordergrund, denn sie rufe die Bedürfnisse und Veränderungen des Verhaltens hervor, der dann die adaptiven Variationen folgten. Darwin gehe dagegen von der Existenz vielfältiger individueller Variationen aus, die sich dann erst im Prozeß der natürlichen Auslese als die Geeignetsten in Hinblick auf die Gesamtheit der Umgebung – und darunter fallen auch biotische Faktoren – erweisen.

Diese Darstellung ist insofern zu ergänzen, als Mayr die räumliche Komponente der lamarckschen Theorie verkennt, denn auch hier kommt es neben der zeitlichen Schichtung zu einer räumlichen Verteilung der Arten. (Siehe Fussnote 26 in diesem Kapitel.)

auf, ohne dass dafür geographische Migrationshindernisse verantwortlich gemacht werden müssen. „Wieviel Leben ein Gebiet tragen kann, wieviel »Plätze« es also enthält, dafür ist von den geologischen Bedingungen nur ein grober Rahmen abgesteckt; die jeweils aktuelle Zahl der »Plätze« in diesem Rahmen ist allein davon abhängig, in welchen Ausmaß die Lebensformen durch Divergenzentwicklung Mittel zur Erschließung der Lebensmöglichkeiten des Gebietes ausgebildet haben. Die »Plätze« der *Oeconomia Naturae* werden also durch die Divergenzentwicklung der Organismen selbst hervorgebracht.“ (Lefèvre 1984, 254) Im „Kampf ums Dasein“ ist Anpassung nicht mehr nur „Einpassung“ („Einkeilen“) in bestehende Umweltbedingungen, sondern Ausdifferenzierung einer Form in Tochterformen (Abb. 4), wodurch geeignete Umweltbedingungen erst „realisiert“ werden. „Nach dem Divergenztheorem sind im »Kampf ums Dasein« Varianten begünstigt, die zu Strukturabänderungen der Organismen führen, aufgrund derer sich diese neue Lebensquellen, neue »Plätze«, erschließen können. Bewirkt so der »Kampf ums Dasein« eine Tendenz zur Spezialisierung und Funktionsdifferenzierung der Organismen, ja zur arbeitsteiligen Erschließung neuer Lebensquellen, so kann aus der damit gesetzten Verschiedenheit in den Lebensweisen der Varietäten im Prinzip auch ihre reproduktive Isolation erklärt werden.“ (Lefèvre 1984, 245)

Obwohl in beiden Phasen der Theorieentwicklung der Selektionsmechanismus über die Fortexistenz kontingenter Variationen entscheidet, werden unterschiedliche Schwerpunkte bei der Erklärung des Anpassungsverhältnisses gesetzt: In der ersten Phase steht die Wirkung der Umwelt auf die Artabwandlung im Vordergrund, hier werden die Varietäten in die Umwelt „eingepasst“ („wedging“). In der zweiten Phase wird die Wirkung der Varietätenbildung in ihrer Umgebung thematisiert, d. h. es wird erklärt, wie sich die Arten in ihrem Divergenzprozess ihre Umwelt selber „schaffen“. So muss nicht mehr nur der Austausch der an veränderte Bedingungen unangepassten Arten durch besser passende gedacht werden, sondern die Divergenzentwicklung ist zugleich eine Spezialisierung mit der Tendenz, sich immer weiter auszudifferenzieren. (Lefèvre 1984, 249 ff.) „Der Bevölkerungsdruck wirkt nicht nur allein als ein »Einkeilen« in vorhandene »Plätze«, sondern vor allem als Motor einer Spezialisierung für die Erschließung neuer »Plätze«. Die daraus resultierende Divergenzentwicklung ist ein sich selbst auf immer erweiterter Stufenleiter generierender Prozeß, der mit der

Entwicklung von Strukturen, durch die sich potentiell vorhandene »Plätze« erschließen und so realisieren lassen, ebenso viele neue potentielle »Plätze« schafft, auf deren Erschließung durch neue Divergenzentwicklung der »Kampf ums Dasein« drängt.“ (Lefèvre 1984, 255)

Mit der Schwerpunktverschiebung vom geo-klimatischen Paradigma, in dem die physikalische Umwelt als Variations- und Selektionsinstanz gedeutet wird, zum divergenztheoretischen Paradigma differenziert sich Darwins Anpassungstheorie in eine Richtung, die als Optimierung der „natürlichen Technologie“ beschrieben werden kann.⁵⁷ (Lefèvre 1984, 2000) Ausdifferenzierung der Lebensformen ist kein Nebenprodukt eines von geologischen Veränderungen verursachten Formenwandels, sondern es differenzieren sich die Lebensformen in Wechselwirkung miteinander. Die einzelnen Lebensformen sind dabei Mittel zur Aneignung von Lebensressourcen und zugleich selbst Bestandteil der Umwelt, also potenzielle Lebensressource für andere. Die Evolution ist ein Prozess mit der Tendenz, die Formen durch Ausdifferenzierung zu vervielfältigen und Strukturen zunehmend funktionsdifferenzierter und für kompliziertere Leistungen geeignet zu gestalten, ohne dabei einem vorgegebenen Ziel zu folgen. In diesem Sinne hat der Prozess eine Entwicklungslogik, die in den „Entwicklungsprozess Tendenz hineinbringt, eine Tendenz, die man als Tendenz zur Entwicklung und Optimierung der »natürlichen Technologie« bezeichnen kann.“ (Lefèvre 1984, 261)

„Der Entwicklungsprozeß der Lebensformen ist demnach nicht allein ein irreversibler Prozeß, sondern ebenso ein einzigartiger und unwiederholbarer, dessen konkrete Resultate trotz seiner Entwicklungs-»Logik« insofern offen sind, als sie sich nicht auf eine Ausgangssituation zurückführen lassen, in der sie vordeterminiert wären. Die geschichtliche Entwicklung der Lebensformen auf unserem Planeten ist also ein selbsttätiger, gesetzmäßiger, irreversibler und unwiederholbarer Prozeß, der zwar eine Tendenz, aber kein Ziel hat. Unbeschadet lückenloser kausaler Verursachung, sind seine konkreten Resultate nicht »unvermeidlich«, sondern notwendig und zufällig zugleich.“ (Lefèvre 1984, 262) Das zufällige Ereignis bestimmt die weitere Entwicklung als unhintergehbare Voraussetzung. In diesem Sinne ist Anpassung bei Darwin ein interaktiver Prozess und keine willentliche oder be-

⁵⁷ Dieser Begriff stammt von Karl Marx, der damit die Konsequenzen der darwinschen Mechanismen zu beschreiben suchte: „Darwin hat das Interesse auf die Geschichte der natürlichen Technologie gelenkt, d. h. auf die Bildung der Pflanzen- und Tierorgane als Produktionsinstrumente für das Leben der Pflanzen und Tiere.“ (MEW 23, 392)

dürfnisgelenkte Antizipation der Umgebung wie bei Lamarck. Anpassung bedeutet im darwinschen Denken die Übereinstimmung von zufälligen individuellen Varianten mit den „Erfordernissen“ der Gesamtheit der Umgebung. Den Motor dieses Prozesses bilden die biotischen Faktoren, die im Kampf ums Überleben (Konkurrenz) den Grad der Ausdifferenzierung einer Art bzw. den Grad der Spezialisierung bestimmen. Der Erfolg der funktionalen Ausdifferenzierung zeigt sich im Überlebenskampf. Anpassung ist ein Prozeß der geschichtlichen Ausdifferenzierung der Lebensformen im Sinne eines durch diese Ausdifferenzierung selbst induzierten und vorangetriebenen Prozesses. Das ist der teleonomische Charakter in der Beziehung der organischen Strukturen untereinander und zu ihrer Umwelt.

Fazit

Die Rezeption des Darwinismus in Hinblick auf die Stellung, die das Individuum im Anpassungsprozess einnimmt, ist irreführend und verkürzt, wenn es als durch die Natur begrenzt bezeichnet wird. Die Individuen selbst – in ihrem populationstheoretischen Zusammenhang – treiben den Ausdifferenzierungsprozess der Evolution voran. Die raumzeitlichen Vorgaben der Umwelt bieten den Rahmen, in dem die individuellen Variationen zu einem Potenzial für die Entwicklung werden. Dass beide Vorgaben (Umwelt und Variation) nicht funktional aufeinander bezogen sind und somit weder in einem Sinnzusammenhang noch in einem mechanischen Prägungsverhältnis – sondern in einem beliebigen Verhältnis zueinander – stehen, ist kein Indiz für eine stärkere naturalistische Festlegung der Handlungspotenziale als im Lamarckismus auch. Nicht nur die Veränderungen der Umwelt provozieren Veränderungen der Arten und damit des gesamten Entwicklungsprozesses, sondern auch das Verhältnis der Populationen zueinander und das der Individuen untereinander nimmt Einfluss auf die weitere Entwicklung.

Hier wird deutlich, dass der Vorwurf an den Darwinismus falsch ist, eine deterministische Theorie zu sein, die die Gestaltungspotenziale der Individuen naturalistisch beschränkt und darin Strukturparallelen zum Rassismus aufweise. Eine solche Darstellung des Verhältnisses von biologischer Entwicklungstheorie und Rassismus bietet keine sinnvolle Untersuchungsperspektive, da das Gegenstandsfeld beider Entwicklungstheorien – des Lamarckismus und des Darwinismus – Anpassungsprozesse in der Na-

tur sind. Die Eignung von Theorien, die rassistische Grundstruktur zu tragen, liegt nicht an einer in diesen Theorien festgelegten natürlichen Begrenztheit der Möglichkeiten des Individuums im Anpassungsprozess. Vielmehr muss der Anpassungsprozess selbst so gedacht werden können, dass die Individuen sich als Bestandteil eines genealogischen Zusammenhangs einer bestimmten Rasse ableiten lassen, die sich höherentwickelt. Hier steht nicht die Frage nach Determination durch eine wie auch immer geartete Natur im Vordergrund, sondern die nach dem Anpassungsverhältnis von Individuen im Rahmen einer Abstammungsgemeinschaft. Denn rassische Stärke wird vererbt und folgt dem Telos der Höherentwicklung. Wie eine solche biologische Theorie aussehen kann, wird im vierten Kapitel dargestellt. Im nächsten Kapitel folgt zunächst die Darstellung der Übertragung der vorgestellten biologischen Entwicklungstheorien auf Gesellschaft. Daraus ergeben sich unterschiedliche Varianten eines sogenannten Sozialdarwinismus.

3 Positionen des Sozialdarwinismus

Wie eingangs dargelegt, ist man sich vor dem Hintergrund einer Vielzahl unterschiedlicher Begriffe, die den „Rassismus“ zu bezeichnen suchen und Phänomene, die als rassistisch gelten, darüber einig, dass deren Gemeinsamkeit im Rückbezug sozialer Phänomene auf eine biologische Ebene liegt. Der Rassismus erklärt gesellschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten durch Rekurs auf die biologischen Anlagen der Menschen. Das hat zwei Aspekte, die den Einzelnen (1) wie auch die Gesellschaft (2) betreffen:

(1) Die Menschen werden in letzter Instanz auf ihre biologische Natur reduziert, indem ihre Verschiedenheit als natürliche Ungleichheit interpretiert wird: Wenn biologische mit seelisch-geistigen Eigenschaften korrelieren, wird soziale Ungleichheit aus natürlicher Ungleichheit erklärt bzw. beide Ungleichheiten stehen in einem gegenseitigen Repräsentationsverhältnis. Die biologische, d. h. angeborene Verschiedenheit der Menschen sei die Ursache für ihr unterschiedliches Leistungsvermögen. Dieses ist Ausgangspunkt für den Erfolg im Überlebenskampf, der zudem ein Erfolg in der Anpassung an vorgegebene Bedingungen ist. Aus der Korrelation von seelisch-geistigen Eigenschaften und biologischer Ungleichheit wird hier in einem naturalistischen Kurzschluss auf *natürliche Ungleichwertigkeit* geschlossen.

(2) Der Rassismus reduziert auch die Dynamik menschlicher Gesellschaft auf biologische Gesetzmäßigkeiten. Biologische Theorien werden auf gesellschaftliche Prozesse übertragen und kulturelle Entwicklungsmöglichkeiten als von natürlichen Voraussetzungen bestimmt gedacht. Der Rassismus ist also in dem Sinne eine biologistische Ideologie, dass er menschliche Beziehungen und gesellschaftliche Verhältnisse als biologisch begründet auffasst.

Als Prototyp des Biologismus und zugleich als Basisfigur des Rassismus gilt der Sozialdarwinismus. In sozialdarwinistischer Interpretation entwickelt sich die Gesellschaft gemäß den natürlichen Gesetzmäßigkeiten, wie sie in der darwinschen Theorie beschrieben werden. Die Gesetze, denen die Evolution folgt, seien auch für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft maßgebend.

Als Anwendungsbereiche sozialdarwinistischen Gedankengutes gelten Rassenhygiene und Eugenik⁵⁸. Sie werden als die entscheidenden Institutionalisierungen rassistischer Ideologie im Nationalsozialismus angesehen⁵⁹, deren Kern der Sozialdarwinismus ausmache. Durch die Verschränkung von nationalsozialistischem Rassismus und Sozialdarwinismus wird die Annahme nahegelegt, dass keine anderen biologischen Theorien als der Darwinismus rassistische Positionen beeinflussen können. Verschiedene Autoren unterstellen sogar ein direktes Bedingungsverhältnis von Darwinismus und Nationalsozialismus. (Conrad-Martius 1955, 287) Da die nationalsozialistische Rassedoktrin sich darwinscher Theorieelemente bedient (Schmuhl 1992, 49, 357), ist die nationalsozialistische Ideologie ein (sozial-)darwinistischer Biologismus – so die vielfach vertretene Meinung.⁶⁰

Irritiert wird die eindeutige Stoßrichtung dieser Argumentation zunächst durch das Beispiel der Reformbewegungen um die Wende zum 20. Jahrhundert. Daraus ergeben sich Differenzierungen, die den Zusammenhang zwischen Sozialdarwinismus und nationalsozialistischem Rassismus nicht als zwingend erscheinen lassen. Denn es zeigt sich sowohl, dass Rassenkunde und -hygiene schon vor der Entstehung des Nationalsozialismus populär waren, als auch, dass die Eugenik in sozialreformerische Kontexte eingeordnet werden kann.⁶¹ Zudem hatte die Eugenik eine weite, über die Grenzen von Deutschland und Europa hinausgehende Verbreitung und länderspezifische Ausformung⁶² ihrer Grundsätze und Strategien.

⁵⁸ Es kann keine eindeutige Grenzziehung zwischen den Begriffen „Rassenhygiene“ und „Eugenik“ vorgenommen werden, in Deutschland werden sie synonym gebraucht. Das griechische Wort „*eugenes*“ bedeutet soviel wie „edelgeboren“, „von edler Art“.

⁵⁹ Vgl. Bayertz 1982, 112, Hoßfeld 1999, 251 ff., Junker 1999a, 307, Schmuhl 1992, 49, 357, Weingart 1985, 317 f.

⁶⁰ Weitere Literaturhinweise in diesem Sinne finden sich bei Junker 1999. Zur gegenteiligen Annahme siehe Bäumer 1990, 65 ff., Bayertz 1982, 112, Zmarzlik 1963, 267. Hoßfeld 1999 untersucht das Wechselverhältnis der Fachwissenschaft Biologie mit dem nationalsozialistischen Gedankengut. Auch gab es im Nationalsozialismus Widerstand gegen die Evolutionstheorie, dazu Sperlich/Früh 1999, 115.

⁶¹ Vgl. Baumunk/Rieß 1994, 171 f., Bayertz 1982, 117, Becker 1990, 379 ff., 605, Junker 1999a, 307, Lüddecke 2000, 293 ff., Mocek 1995, 133 ff., Weingart et al. 1988, 188 ff., Zischka 1986, 16, Zmarzlik 1963, 247.

⁶² Schmuhl 1994, 143 ff. weist darauf hin, dass etwa zeitgleich mit der eugenischen Bewegung in England in vielen europäischen Staaten, in Russland, Japan, den USA und anderen Ländern eugenische Bewegungen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen entstanden. Im Zentrum der amerikanischen eugenischen Bewegung z. B. standen Bemühungen, die

Im Folgenden sollen die Ebenen der Identifikation von naturwissenschaftlicher Theorie mit gesellschaftspolitischen Phänomenen, wie sie durch den Rassismus vorgenommen wird, näher erläutert werden. Dazu bedarf es zunächst eines kurzen Überblicks über die eugenische bzw. rassenhygienische Bewegung.⁶³ Es wird sich zeigen, dass der Sozialdarwinismus als Basistheorie sowohl der Eugenik im Besonderen als auch des Rassismus im Allgemeinen keine einheitliche politische Ausrichtung hat. In den unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen bei der sozialdarwinistischen Rezeption der darwinschen Theorie kommen entgegengesetzte politische Ausrichtungen zum Ausdruck. Auch zeigt sich, dass nicht alle sozialdarwinistischen Rezeptionslinien mit der darwinschen Theorie kompatibel sind.⁶⁴

Eugenik, Rassenhygiene und die Vielfalt „sozialdarwinistischer“ Bewegungen

Die eugenische Bewegung hatte das Ziel der Verbesserung der Lebensverhältnisse und der Steigerung der Überlebenschancen zukünftiger Generationen. Grundsätzlich ging es darum, den sozialen Auswirkungen der industriellen Modernisierung auf der Ebene von Hygiene und Bevölkerungspolitik entgegenzutreten. Generell bestand ein wesentlicher Aspekt der vernünftigen Regulierung des Fortschritts und seiner Folgen in hygienischen Verbesserungen der Lebensbedingungen. Unter dieser Perspektive entstanden um die Wende zum 20. Jahrhundert eine Vielzahl von Reformbewegungen, in die auch die eugenische Bewegung eingeordnet werden kann. Sie zielte auf institutionelle Veränderungen, die sich z. B. im Rechtssystem, in den ökonomischen und materiellen Verhältnissen, in Familie und den Ge-

Erblichkeit der Intelligenz und anderer psychosozialer Dispositionen nachzuweisen sowie ethnische und rassische Unterschiede als anlagebedingt zu begründen. Vgl. dazu auch Bronder 1975, 312 ff., Weingart et al. 1988, 286 ff.

⁶³ Innerhalb der ausführlichen Literatur zu Eugenik und Rassenhygiene sei hier besonders auf die Darstellungen von Schmuhl 1992 und Weingart et al. 1988 hingewiesen. Siehe auch Lilienthal 1979, Weingart 1993.

⁶⁴ Wird im Folgenden von Sozialdarwinismus gesprochen, werden zunächst keine Differenzierungen dieser Rezeptionen einbezogen. Hier wird die diffuse und theoretisch zumeist falsche Wortwahl eines Sozialdarwinismus übernommen, der sich aber in den meisten Fällen als nicht mit der darwinschen Theorie übereinstimmend herausstellt; eine Erkenntnis, die sich als Ergebnis dieses Kapitels im Folgenden zeigen wird.

schlechterbeziehungen etc. niederschlagen sollten.⁶⁵ Die Eugenik versuchte mit biologischen Argumenten begründete Institutionen zur Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu etablieren. In diesem Sinne kann das allgemeinste Anliegen der Eugenik zunächst als das einer „Sozialhygiene“ gekennzeichnet werden: Über Eingriffe in die biologischen Reproduktionsbedingungen sollte sich die Qualität des Lebens verbessern, so das Ziel. (Weingart et al. 1988, 50 ff.) „Im Zentrum des Interesses stand die Manipulation des generativen Verhaltens der Bevölkerung, d. h. des menschlichen Sexuallebens, erst in zweiter Linie die Beeinflussung der Auslesebedingungen, die ihrerseits auf das generative Verhalten bezogen war. »Eugenik ist die Selbststeuerung der Evolution«, hieß das Motto des Dritten Internationalen Eugenikkongresses in New York, und auf dieses selbstbewußte Ziel hin sollten die gesellschaftlichen Veränderungen gerichtet sein. Die Konkretisierung der angestrebten Reformen bis hin zu realisierbaren Maßnahmen war ein langwieriger Prozeß. Er läßt jedoch klar die Wechselbeziehung zwischen wissenschaftlicher Entwicklung, professionspolitischen Deutungs- und Kontrollansprüchen und politischen Strategien bzw. Einschätzungen politischer »Durchsetzbarkeit« erkennen. Die Entwicklung verlief, verallgemeinert gesagt, von vagen, aber umfassenden Utopien mit aufklärerischer Absicht hin zu spezifischen, eng begrenzten, wissenschaftlich zunehmend besser begründeten Maßnahmen, deren Durchführung fast durchgängig staatliche Sanktionierung voraussetzte.“ (Weingart et al. 1988, 162)⁶⁶

⁶⁵ Vgl. Lilienthal 1979, 116 ff., 1995, Schmuhl 1994, 143 ff., Weingart et al. 1988, 22 ff., 203.

⁶⁶ Mann fasst in seiner kritischen Analyse die Aufgaben, die zur praktischen Rassenhygiene gehören, wie folgt zusammen: „a) Bekämpfung des Zweikindersystems, Begünstigung der vielkindrigen Familien tüchtiger Individuen, Bekämpfung des Luxus, Wiederaufrichtung des Mutterideals, Stärkung des Familiensinns; b) Herstellung eines Gegengewichts gegen den Schutz der Schwachen durch Schaffung von Hindernissen für die Fortpflanzung Minderwertiger durch Isolierung, Eheverbote und ähnliche Mittel, Begünstigung der Fortpflanzung Tüchtiger durch wirtschaftliche Ermöglichung ihrer Frühehe (besonders in den höheren Klassen) und wirtschaftliche Begünstigung ihrer vielkindrigen Ehen; c) Bekämpfung aller Keimgifte, wie besonders der Syphilis, der Schwindsucht und des Alkohols; d) Verhütung minderwertiger Einwanderung und Ansiedlung tüchtiger Bevölkerungselemente in den Gegenden, die durch mindertüchtige besetzt sind, evtl. durch Anwendung von Enteignungsgesetzen; e) Erhaltung und Vermehrung des Bauernstandes; f) Schaffung günstiger individualhygienischer Bedingungen für die industrielle und Großstadtbevölkerung; g) Erhaltung der kriegerischen Wehrhaftigkeit der höchstentwickelten Völker; h) Ergänzung des herrschenden Ideals der Nächstenliebe durch das Ideal moderner Ritterlichkeit, das die Beschützung der Schwachen vereint mit dem Hochhalten der seelischen und körperlichen Kraft und Tüchtigkeit der eigenen Persönlichkeit.“ (Mann 1973a, 85) Neben den Aufgaben der praktischen Rassenhygiene fasst er auch die Aufgaben der wissenschaftlichen Rassenhygiene zusammen: „a) Feststellung der Zahl der menschlichen Vitalrassen durch Untersuchungen über die gegenseitige Ersatzfähigkeit der Hauptvarietäten und über die Frucht-

In Deutschland etablierte sich die Eugenik auch unter der Bezeichnung Rassenhygiene.⁶⁷ Als Begründer der Rassenhygiene werden Wilhelm Schallmayer (1857-1919) und Alfred Ploetz (1860-1940) genannt.⁶⁸ Beide Autoren stehen eher in der Tradition einer Sozialhygiene, die den Rassebegriff noch nicht anthropologisch einengt und mit der Mythologie der nordischen Bewegung befrachtet, wie es später geschah.⁶⁹ Diese Unterscheidung

barkeit und Lebenskraft ihrer Mischlinge; b) Untersuchung über die den Lebens- und Entwicklungsprozeß der [Vital-]Rasse bestimmenden Faktoren der Vermehrung, Vererbung, Variabilität, Elimination und Auslese, sowie über den Begriff der optimalen Entwicklung; c) Feststellung der Bedingungen der Herstellung der optimalen Zahl der Individuen einer Rasse durch Untersuchungen über das Verhältnis der verfügbaren Nährstellen zur Bevölkerung, über Geburten- und Sterbeziffern, Geburtenüberschuß, Aus- und Einwanderung; d) Erforschung der Regeln oder Gesetze der Vererbung (Vererbung erworbener Eigenschaften, Mendeln, intermediäre Vererbung); e) Erforschung der Variabilität (Degeneration, Regeneration, differente und progressive Variation); f) Erforschung der Eliminationsarten und ihres Umfanges (selektorische, nonselektorische und kontraselektorische Elimination durch Tod oder durch Unfruchtbarkeit); g) Feststellung der Gesamtrichtung des Entwicklungsprozesses, ob Degeneration, Erhaltung oder fortschreitende Entwicklung; h) Untersuchung über die Bedingungen einer Änderung dieser Gesamtrichtung, soweit sie mit der optimalen Entwicklung nicht zusammenfällt.“ (Ebd.)

⁶⁷ Die Institutionalisierung der Rassenhygiene in Deutschland begann 1904 mit der Gründung der Zeitschrift „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“. 1905 wurde, durch Ploetz initiiert, die „Gesellschaft für Rassenhygiene“ gegründet. 1910 folgte die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene“ und 1915 wurde parallel dazu die „Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik“ gegründet. 1923 wurde der erste deutsche Lehrstuhl für Rassenhygiene in München mit Fritz Lenz besetzt und 1927 die rassenhygienische Forschung am „Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“ in Berlin etabliert. (Zur Verbindung der Forschungen an Kaiser-Wilhelm-Instituten mit den Menschenversuchen in den Konzentrationslagern des Nationalsozialismus, siehe die Untersuchungen des Forschungsprogramms „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“ der Max-Planck-Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte von 1999 bis 2005. Vor allem dazu auch Schmuhl 2003, 2005) Ab 1933 wurden verschiedene eugenische Gesetze erlassen, die im Euthanasieprogramm, umgesetzt zwischen 1939 und 1945 gipfelten. Vgl. Weingart et al. 1988. Einen umfassenden Überblick zum Euthanasieprogramm gibt Schmuhl 1992.

⁶⁸ Schallmayer gewann 1900 das von F. A. Krupp ausgelobte Preisausschreiben mit dem Thema „Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innenpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?“ mit seiner Schrift „Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker. Eine staatswissenschaftliche Studie aufgrund der neueren Biologie“. Ploetz prägte in seinem Buch „Die Tüchtigkeit der Rasse und der Schutz der Schwachen“ (1895) den Begriff der „Rassenhygiene“. Vgl. Altner 1968, 20 ff., Bäumer 1990, 75 ff., Becker 1988, 1990, Schmuhl 1994, 145, Weingart 1993, 168 ff., Weinan 1983.

⁶⁹ Zmarzlik unterscheidet in diesem Sinne Rassenanthropologen von Rassenhygienikern: „Die Rassenanthropologen gingen von Rassenunterschieden aus. Sie bemühten sich, die spekulativen Rassentheorien des 19. Jahrhunderts, insbesondere die Gobineaus, naturwissenschaftlich zu fundieren und weiterzuentwickeln. [...] Das lief auf den Versuch hinaus, unter Berufung auf die stärkste Autorität des ausgehenden 19. Jahrhunderts: auf die Naturwissenschaft, aus der empirisch aufweisbaren Verschiedenheit von Menschengruppen ein starres Ungleichheits- und Ungleichwertigkeitsdogma abzuleiten und den Anspruch der

nimmt auch Mann 1973a auf, indem er Sozialanthropologen von Sozialdarwinisten innerhalb der Rassenhygiene abgrenzt. Sozialanthropologen seien der Lehre von Gobineau verpflichtet und treiben den arisch-nordischen Germanenkult voran, wohingegen Sozialdarwinisten, wozu er Schallmayer und Ploetz zählt, den „nordischen Rassedünkel“ (Mann 1973a, 80) ablehnen. Sie beziehen sich in ihrer Rassedefinition auf die „Rasse im biologischen Sinn oder Vitalrasse im Gegensatz zur Systemrasse oder Varietät, die lediglich einen engeren morphologischen Formenkreis innerhalb einer systematischen Spezies bezeichnet.“ (Mann 1973a, 81)

Die Umsetzung des eugenischen Programms beschränkte sich in England, dem Herkunftsland der Eugenik⁷⁰, auf die Aufklärung und Beratung der Bevölkerung. Es umfasste praktische Aufgaben wie „die Vertiefung und Verbreitung der Kenntnisse über die Vererbungslehre und die eugenische Eheberatung“ (Schmuhl 1994, 143), Vermittlung von biologischen und geistigen Kriterien der Gattenwahl, „die Absonderung von Gewohnheitsverbrechern und Ehebeschränkungen für geistig Behinderte und psychisch

Individuen auf soziale und politische Chancengleichheit zu verneinen. [...] Von ihnen haben sich die Rassenhygieniker vorteilhaft ab. [...] Die Aufmerksamkeit galt in erster Linie den Fragen der erblichen Entartung und einer qualitativen Bevölkerungspolitik. Ging es den Rassenanthropologen speziell um »Aufnordung«, so den Rassenhygienikern generell um »Aufartung«. Sie konnten dabei an die gewaltigen Fortschritte anknüpfen, die die Erbbiologie im Zeichen der Keimplasmatheorie Weismanns, der Wiederentdeckung der mendelschen Vererbungsgesetze und der Mutationsforschungen von de Vries u. a. gemacht hatte. Mit ihnen war auch eine Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung gefallen, die auf eine Verschärfung von Darwins Ausleseprinzip hinauslief. Bisher hatte man von der Vererbung erworbener Eigenschaften ausgehen können, jener Grundthese Lamarcks, die auch Darwin noch hatte gelten lassen. Jetzt setzte sich die Annahmen durch, daß die Erbfaktoren unbeeinflusst durch äußere Einwirkungen und der Substanz nach unverändert über Generationen hin weitergegeben werden und sich nur mutativ, d. h. infolge von innergenetischen Vorgängen, veränderten.“ (Zmarzlik 1963, 253 f.) Siehe auch Altner 1968, 20 ff., Becker 1988, 1990, Lilienthal 1979, 115, die ebenfalls Unterscheidungen in diesem Sinne anführen.

⁷⁰ Obwohl es zahlreiche Vorläufer in Gestalt von allerlei Züchtungsutopien (vgl. Benz 1961, Mann 1977, Weingart 1993) gab, wird gemeinhin Francis Galton (1822–1911), ein Vetter Charles Darwins, als geistiger Vater der Eugenik angesehen. 1883 legte er die Grundzüge seiner neuen Lehre in der Schrift „Inquiries into Human Faculty and Its Development“ nieder und definierte dort den Begriff „National Eugenics“. Darunter verstand er „the study of agencies under social control that may improve or impair the racial qualities of future generations either physically or mentally.“ (Galton 1883) 1904 stellte Galton seine Lehre in der „Sociological Society“ in der „School of Economics and Political Science“ der Londoner Universität vor und gründete das „Eugenic Record Office“. Später wurde daraus das „Galton Laboratory for National Eugenics“. 1907 wurde die „Eugenics Education Society“ gegründet. Beide Institutionen dienten der biometrischen Grundlagenforschung und der Propagierung eugenischer Ziel- und Wertvorstellungen. 1911 wurde in London mit Karl Pearson die erste Professur für Eugenik besetzt und 1912 fand dort der erste internationale Kongress für Eugenik statt.

Kranke“ (Schmuhl 1994, 143), etliche biostatistische und genealogische Erhebungen im Rahmen von Familienuntersuchungen, Zwillingsforschung, Berufsgruppenwahl etc. sowie die Forderung der Übernahme der Eugenik in das nationale Gesundheitssystem.

Das allgemeine Augenmerk der eugenischen Bewegung lag auf der Möglichkeit, die menschlichen Reproduktionsbedingungen zu beeinflussen. Durch die industrielle Revolution seien die ursprüngliche Lebenskultur und mit ihr deren natürliche Reproduktionsbedingungen durcheinander geraten und die Traditionszusammenhänge mit ihren bis dahin gültigen Ordnungs- und Sinnkategorien aufgelöst. Es setzten soziale Veränderungsprozesse ein, deren Ausmaß als unüberblickbar und als nicht abzuschätzen galt, so dass sich mit der Eugenik die Utopie verband, diese Verluste durch staatliche Eingriffe auszugleichen. (Weingart et al. 1988, 50 ff.)

Es zeigt sich auch eine immanente Unterscheidung innerhalb dieser Reformbewegung in der Abgrenzung einer „positiven“ von einer „negativen Eugenik“.⁷¹ Zielt die positive auf Maßnahmen des Schutzes und der Förderung gesunden Erbgutes, so zielt die negative Eugenik auf Maßnahmen der Selektion des minderwertigen. (Lüddecke 2000, 292 f., Schmuhl 1992, 151 ff.) „Unter positiver Eugenik verstand man das Prinzip der Förderung der »Tüchtigen«, also der für die möglichst zahlreiche Fortpflanzung am geeignetsten erscheinenden »wertvollen« Elemente der Gesellschaft z. B. durch Eheerleichterung und Steuerbegünstigung, Elternschaftsversicherungen usw. Dies war meist mit dem frommen Wunsch verbunden, das Ausleseprinzip damit in gewisser Weise zu humanisieren. Die Maßnahmen der negativen Eugenik hingegen zielten auf die Verhinderung von als unerwünscht deklarierten Nachwuchs durch Fortpflanzungsbeschränkung, Heiratsverbot, Sterilisation u. a. oder mittels direkter Ausmerzung von Trägern »minderwertigen« Erbgutes durch Asylisierung oder Tötung.“ (Schneck 1984, 28) Hier werden unterschiedliche Schwerpunkte in der eugenischen Bewegung deutlich. Diese Art der Unterscheidung stellt die angenommene Einheitlichkeit der Zielsetzungen, nämlich dass sie alle in rassistischer Ausgrenzung bestünden, in Frage.

⁷¹ Neben zahlreichen anderen Autoren erkennen auch die genannten unterschiedliche Ausrichtungen innerhalb der sozialdarwinistischen Bewegung: Bäumer 1990, 73, Bayertz 1982, Hettlage 1982, Mann 1973a, Mocek 1995, 154, Siefert 1994, 142, Zmarzlik 1963.

Insgesamt muss festgestellt werden, dass die eugenische Bewegung weder ausschließlich menschenverachtende Inhalte hatte, noch ein typisch deutsches bzw. europäisches Phänomen war, das für den Nationalsozialismus konstitutiv ist. (Vgl. Weingart et al. 1988, 286 ff.)

Für den Sozialdarwinismus, der ja zur theoretischen bzw. ideologischen Basis sowohl der Eugenik im Besonderen als auch des Rassismus im Allgemeinen erklärt wird, ergeben sich daraus gleich mehrere Unterscheidungen: Altner 1968 und Conrad-Martius 1955 z. B. unterscheiden einen „humanen“ und einen „antihumanen Sozialdarwinismus“. Der Antihumanismus liege in der die Person betreffenden Auslese (Altner 1968, 23). Eine weitere Differenzierung zeigt sich in der historisch belegbaren Unterscheidung zwischen einem „linken“ und einem „rechten Sozialdarwinismus“ (Sieferle 1994, 140). Mann 1973a differenziert, wie oben angeführt, den Sozialdarwinismus, indem er zwischen Sozialanthropologen und Sozialdarwinisten unterscheidet. Zmarzlik 1963 unterscheidet im gleichen Sinne zwischen Rassenanthropologen und Rassenhygienikern⁷², Typen, die sich in der Ausformung eines jüngeren und älteren Sozialdarwinismus wiederfinden ließen. Darüber hinaus existieren andere Unterscheidungen wie „Sozialdarwinismus des Status Quo“, „utopischer Sozialdarwinismus“, „proletarische Rassenhygiene“ und andere.⁷³

Für die vorliegende Untersuchung wird die Voraussetzung gemacht, dass es sich beim Sozialdarwinismus um eine Form des Biologismus handelt, die nur als ein *allgemeines Interpretationsmuster* und nicht etwa als eine eigenständige, isolierbare politische Bewegung begriffen werden kann.⁷⁴

Dieses allgemeine Interpretationsmuster findet sich als Basisfigur recht verschiedener Bewegungen um die Wende zum 20. Jahrhundert. Untersucht wird, wie sich die Argumentation des Sozialdarwinismus einerseits als Basisfigur des Rassismus, andererseits als proletarische Emanzipationsideologie interpretieren lässt. Es wird sich herausstellen, dass sich diese unterschiedliche Bewertung des Sozialdarwinismus in den verschiedenen politischen Lagern jener Zeit sowohl aus spezifischen Schwerpunktsetzun-

⁷² Siehe dazu Fußnote 59 in diesem Kapitel.

⁷³ Vgl. Mocek 1995, Pasemann 1989, 73 ff., Sieferle 1989, 116 ff., 1994, 139 ff.

⁷⁴ In gleichem Sinne: Bäumer 1990, 56 ff., Mann 1973a, 74 ff., Sieferle 1994, 134, Zischka 1986, 37, Zmarzlik 1963, 260 f.

gen bei der Rezeption der darwinschen Theorie ergibt⁷⁵ als auch aus der Vermischung darwinistischer Argumentationsfiguren mit anderen Entwicklungstheorien, die fälschlicherweise mit dem Darwinismus und dem Sozialdarwinismus identifiziert werden. Begriffe werden aus dem ursprünglich von Darwin vorgestellten Theoriekontext herausgelöst und in einer solchen Weise neu kombiniert, dass die veränderten Deutungen zu einer mit dem Darwinismus nicht mehr kompatiblen Theoriedynamik führen. (Vgl. dazu auch Zmarzlik 1963, 262) Auf diese Weise ergeben sich Varianten dessen, was als Sozialdarwinismus bezeichnet wurde. Das, was diese so genannten sozialdarwinistischen Positionen abstrakt eint, ist eine naturalistische Haltung in der Gesellschaftsanalyse. In dieser Perspektive werden soziale Gegebenheiten und Prozesse wie biologische behandelt, biologische Gesetzmäßigkeiten auf soziale Phänomene angewendet.

Um die Vielfalt der sozialdarwinistischen Positionen zu untersuchen, wird hier eine diese übergreifende Einteilung vorgenommen. Gegenstand werden im Folgenden daher zwei entgegengesetzte Rezeptionen der darwinschen Theorie sein, die aus der Schwerpunktsetzung auf zwei unterschiedliche Aspekte dieser Theorie entstehen. Daraus ergeben sich zwei grundsätzlich verschiedene Positionen im Sozialdarwinismus: Die eine legt den Schwerpunkt bei der Rezeption des Darwinismus auf das *Selektionsprinzip*. Hier wird Ungleichheit in der Gesellschaft als wesentlich für deren Entwicklung angesehen. Die andere Position sieht das *Evolutionsprinzip* als entscheidend an. Hier steht das Veränderungs- und Entwicklungsmoment aus der darwinschen Lehre im Mittelpunkt. Aus dieser unterschiedlichen Schwerpunktsetzung wird in dieser Untersuchung – in Anlehnung an Bayertz 1982 – der „selektionistische Sozialdarwinismus“ und der „evolutionistische Sozialdarwinismus“ abgeleitet.⁷⁶

⁷⁵ Zu den Möglichkeiten unterschiedlicher sozialpolitischer Folgerungen aus der Anwendung des Darwinismus auf Gesellschaft vgl. Altner 1968, Bayertz 1982, 114 f., Becker 1990, 379 ff., Conrad-Martius 1955, Laubichler 2001, 231, Rupke 1999, 61 ff., Sieferle 1994, 137 ff.

⁷⁶ Bayertz sieht in der unterschiedlichen Gewichtung verschiedener Bestandteile der darwinschen Theorie den Grund dafür, dass verschiedene politische Strömungen sich dieser Theorie argumentativ bedient haben. So schreibt er zu der Bewertung der beiden Prinzipien der Evolution und der Selektion: „[...] wo die Sozialdarwinisten das Selektionsprinzip zum Zentralpunkt der Darwinschen Theorie gemacht haben, haben die sozialistischen Darwin-Interpreten das Evolutionsprinzip selbst hervorgehoben und die Selektion nur als *ein* mögliches Erklärungsprinzip dieser Evolution anerkannt“. Und weiter schreibt er: „[...] wo die Sozialdarwinisten den »Kampf um das Dasein« zum Universalprinzip erhoben und die

Bei der Interpretation dieser beiden Positionen muss bedacht werden, dass die Prinzipien der Selektion und der Evolution innerhalb der darwinschen Theorie einander nicht entgegenstehen. Es handelt sich hierbei um keine alternativen Erklärungsansätze zum Divergenzmechanismus, der der Artentwicklung zugrunde liegt. Beide Prinzipien sind in der darwinschen Theorie notwendig vereint. Das Selektionsprinzip beschreibt einen Wirkungsmechanismus innerhalb der allgemeinen Evolutionslehre, der auf dem Vorhandensein individueller Variationen und dem Konkurrenzprinzip besteht. Beide Voraussetzungen sind durch Kontingenz aufeinander bezogen. Beim Evolutionsprinzip dagegen kommt es nicht auf Auslese, sondern auf das Entstehen von Neuem an. Bestreitet man die Wirkungsweise eines dieser konstitutiven Prinzipien, wie es die (späteren) Protagonisten der darwinschen Lehre teilweise getan haben⁷⁷, so muss von Versatzstücken des Darwinismus gesprochen werden, die sich mit anderen Elementen zu einer Theorie von notwendig anderem Typus verbinden.⁷⁸ Denn die Änderung bzw. Ablehnung nur eines der konstitutiven Elemente der darwinschen Theorie hat natürlich Konsequenzen für deren gesamten Aufbau.

Es wird sich herausstellen, dass dem „selektionistischen Sozialdarwinismus“ und dem „evolutionistischen Sozialdarwinismus“ auch

Selektion zum Legitimationsprinzip machten, das die bestehende soziale Ungleichheit als gerechtfertigt und »natürlich« erscheinen lassen sollte, haben sozialreformerische Autoren wie F. A. Lange und L. Büchner die Selektion lediglich als Prinzip gelten lassen, das die Entstehung der sozialen Ungleichheit erklärt, ohne sie damit zu legitimieren; [...] wo die Sozialdarwinisten die von Darwin behauptete Existenz von »sozialen Trieben« und »gegenseitiger Hilfe« in der Tierwelt einfach unterschlagen haben, um den »Kampf um das Dasein« zur einzigen Form innerartlicher Beziehungen zwischen den Individuen verabsolutieren zu können, haben Theoretiker wie Ernst Haeckel, Karl Kautsky und Peter Kropotkin gerade diese »sozialen Triebe« zum Ausgangspunkt ihrer Darwin-Interpretation gemacht.“ (Bayertz 1982, 114 f.)

Zmarzlik 1963, 261 f. unterscheidet zwischen einem Sozialdarwinismus der ersten evolutionistischen Phase, der sowohl bürgerliche als auch sozialistische Kreise gleichermaßen erreicht hat und einem Sozialdarwinismus der zweiten selektionistischen Phase, der bei den Sozialisten keine Resonanz mehr findet. Zu einer ähnlichen Einteilung kommt auch Schmuhl 1987, 49 ff., 74 ff., 356 ff. der einen frühen teleologisch geprägten evolutionistischen Sozialdarwinismus und einen späteren biomechanistisch argumentierenden selektionistischen Sozialdarwinismus unterscheidet; letzterer mündet schließlich in der Rassenhygiene. Vgl. auch Zischka 1986, 37, der in einen „Gobinismus“, angelehnt an die Schriften des Grafen Arthur de Gobineau, und einen Sozialdarwinismus unterscheidet, der mit den beiden zentralen Aussagen der darwinschen Theorie – des Selektionsprinzips und des Evolutionsgedankens – eine rassistische Interpretation der Gesellschaft ermöglichte.

⁷⁷ Zu selektiven und begrenzenden Rezeptionen der darwinschen Theorie siehe in Engels 1995, Hoßfeld 1999, Laubichler 2001, Riess 1995, Rupke 1999, Sperlich/Früh 1999.

⁷⁸ Zu solchen theoretischen Vermischungen vgl. Bayertz 1982, 116 f.

unterschiedliche *politische* Philosophien zugrundeliegen. Deren unterschiedliche Wertung der darwinschen Theorie folgt aus der Differenz des politisch-philosophischen Hintergrundes.⁷⁹ So lassen sich z. B. im selektionistischen Sozialdarwinismus Grundzüge sowohl des Liberalismus als auch des Konservatismus finden, im evolutionistischen Sozialdarwinismus dagegen die der französischen Aufklärung und des Sozialismus.⁸⁰ Diese politischen Philosophien werden durch den Sozialdarwinismus auf die Rasse bzw. den menschlichen Körper als ausschlaggebendes Moment der Vergesellschaftung bezogen. Durch die sozialdarwinistische Wendung wird die spezifische Haltung dieser jeweiligen „Ursprungsphilosophien“ zwar verändert, da sie auf „rassische Gesundheit“ bezogen werden – eine Kategorie, die es in der Politischen Philosophie nicht gibt –, die Grundstruktur im Aufbau bleibt aber erkennbar. Die entgegengesetzten politischen Philosophien gebrauchen in ihrer sozialdarwinistischen Wendung gleichermaßen die darwinschen Termini des „Kampfes ums Dasein“, der „Selektion“ etc. Aber die Bedeutung der Termini ist unterschiedlich. Der Widerspruch ergibt sich aus dem Gesamtkontext der „Ursprungsphilosophien“, d. h. des Liberalismus, des Demokratismus/

⁷⁹ Eisel führt den Kern der unterschiedlichen politischen Philosophien auf unterschiedliche Naturrechtslehren zurück: „Diese Lehren spalten sich im Wesentlichen in drei Typen auf: Die französische Aufklärung ist eine explizite Tugendlehre, begründet also demokratische Herrschaft »dogmatisch« durch Forderungen an das (gute) Wesen des Menschen. Es gibt gewissermaßen die Pflicht zur Freiheit aller. (Deshalb führt die konsequente Praxis in einer sehr fehlbaren Welt zu Jakobinismus und der Guillotine.) Der Liberalismus stellt, was das Menschenbild angeht, das Gegenteil dar. Er rechnet mit intelligenten Egoisten. Diese verordnen sich gegenseitig Respekt aus praktischen Gründen. Es gibt das Recht des Einzelnen auf Freiheit. Der Konservatismus steht abseits. Er fühlt seine Welt durch die beiden anderen überrollt und verwaltet die Trümmer der Geschichte. Das ist eine per se negative Einstellung zur Moderne. Aber seine positive Definition arrangiert sich mit dem Unvermeidlichen. Er stimmt den Verfassungen der beiden Gegner zu und wendet die dort vorkommenden Grundbegriffe – die Tugenden und Rechte – in ihr Gegenteil. Wenn den beiden demokratischen Kontrahenten Freiheit Emanzipation bzw. beliebige Chancengleichheit bedeutet, so bedeutet sie ihm stattdessen innere Autonomie durch die erhebende Bindung an das Höhere/Absolute (vgl. ausführlicher Eisel 2004, 2004a). Und gleich sind die Menschen nur vor Gott. Aber der hat sie verschieden geschaffen. Das findet seinen Niederschlag in ganz unterschiedlichen Fähigkeiten. Wer eine stabile Ordnung will, muss diese Unterschiede berücksichtigen. So werden aus Fähigkeiten Privilegien, und aus Widerstand gegen Privilegien wird Leistungsverweigerung. Echte Chancengleichheit würde die moderne Leistungsgesellschaft, die diesen Wert ja proklamiert, und der sich auch der Konservatismus anbieten muss, destabilisieren.“ (Eisel 2007, 17)

⁸⁰ Im Folgenden unterscheide ich die französische Aufklärung von der englischen, dem Liberalismus (und Empirismus). Die französische Aufklärung betont gegenüber dem Liberalismus das Prinzip der Demokratie, die auf der Übereinstimmung der gestaltenden Kraft der einzelnen Vernunft und Tugend mit einer objektiv waltenden Vernunft aufbaut. Vgl. dazu ausführlich Voigt 2008, Kap.3.

Sozialismus und des Konservativismus.⁸¹ Ist z. B. für den Liberalismus der „Kampf ums Dasein“ ein egoistischer Konkurrenzkampf ohne Ziel – es sei denn, um erneut siegenreich zu sein –, so ist er für den Konservativismus ein Bewährungsgeschehen der Kämpfer, das höheren Zielen folgt, die sich im Einzelnen bestätigen (oder nicht bestätigen). An diese unterschiedliche Interpretation einer Metapher knüpft sich der gesamte differierende Aufbau der jeweiligen politischen Philosophie, dem eine differierende politische Aussage folgt.

Im Folgenden wird also einerseits zu zeigen sein, wie sich diese Philosophien entweder mit dem selektionistischen oder dem evolutionistischen Sozialdarwinismus verbinden. Zum anderen wird gezeigt werden, wie sich die spezifische Wendung der politischen Philosophien des Liberalismus, des Konservativismus, der französischen Aufklärung und des Sozialismus durch den Sozialdarwinismus darstellt und inwieweit die einzelnen Varianten noch der darwinschen Idee gerecht werden. Dazu wird den folgenden Kapiteln eine Gegenüberstellung der jeweiligen politisch-philosophischen Positionen vorangestellt.

Die Analyse kann als Interpretationsschlüssel für eine systematische Darstellung sozialdarwinistischer Positionen angewandt werden. Das heißt, die Analyse der verschiedenen Strömungen des Sozialdarwinismus wird nicht insofern mit der historischen Wirklichkeit abgeglichen, als es darum ginge, die einzelnen Protagonisten den zwei Rezeptionslinien zuzurechnen und diese damit zu belegen. In der historischen Wirklichkeit finden sich zudem Mischformen. Es geht vielmehr darum, die Logik der zugrundeliegenden Ideologien in einer idealtypischen Rekonstruktion herauszuarbeiten. Zu diesem Zwecke wird die jeweilige politische Philosophie konsequent zugespitzt auf den Sozialdarwinismus übertragen. Dieses Vorgehen rechtfertigt sich damit, dass erst eine solche Parallelisierung von politischen Philosophien und Varianten des Sozialdarwinismus die nicht-darwinistischen Anteile der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus deutlich machen kann.⁸²

⁸¹ Siehe zur Ableitung des konservativen und liberalen Denkens aus dem Transformationsprozess der christlichen Lehre Eisel 1999, 1999a.

⁸² In der Charakterisierung des methodischen Sinns der politischen Klassifikation der naturwissenschaftlichen bzw. sozialwissenschaftlichen Theorien und Ideologien schließe ich mich den Hinweisen an, die Eisel in seinem Text „Politische Schubladen als theoretische Heuristik“ gegeben hat. (Eisel 2004; vgl. auch ders. 2004a) Einige Aspekte werden nach-

3.1 Sozialdarwinismus und Selektion – zum Konstruktionsprinzip von Ungleichheit

Im Folgenden werden zunächst jene sozialdarwinistischen Positionen rekonstruiert, die den Schwerpunkt bei der Rezeption des Darwinismus auf das Selektionsprinzip legen. Das sind Positionen, die ausgehend von der Übertragung des darwinschen Selektionsprinzips auf die Gesellschaft Ungleichheit in der Gesellschaft als konstitutiv für deren Entwicklung ansehen.⁸³

folgend wiedergegeben: „Ich habe die beiden politischen Philosophien wie zwei gegnerische, hermetisch abgeschlossene Muster dargestellt. Das sind sie auch. Aber trotzdem geht es um die Zwischenformen. Wenn man nicht von der Konsistenz fester Muster ausgeht, kann man am allerwenigsten alle Zwischenformen beschreiben. Der Sinn der dogmatischen Schubladen besteht also in der systematischen Erfassung aller Typen und Einzelfälle, die nicht in die Schubladen passen. Man schafft sich so etwas wie eine Voraussetzung der anschließenden kontrollierten theoretischen Selbstauflösung. Passen die Schemata einmal genau auf einen Einzelfall, ist das auch nicht schlimm. Diese Schubladen sind konsistente Sinnkonstruktionen, die die Tendenz haben, alles an sich abprallen zu lassen, was ihrer Logik widerspricht. Damit erzeugen sie aber permanent jene Zwischenformen beziehungsweise abweichenden Einzelfälle, die das gewaltige Spektrum des wirklichen Lebens ausmachen. Will man die verstehen, dann kann man nur diesen Erzeugungsprozess ausgehend von seinen Hauptreferenztypen nachvollziehen, und zwar aus der Gegenperspektive, nämlich der Perspektive des Positionssuchenden, der sich einen Platz zwischen den beiden großen Stühlen konstruiert.“ (Eisel 2004, 35 f.) „Mit den Elementen dieser Ebenen können sie beschrieben werden in dem, was sie zusammenhält, vor allem aber auch in dem, womit Übergänge und Zwischenformen konstruiert werden können.“ (Ebd. 37) „Mit meiner Fragestellung wird die Position als eine Gestaltbildung der Moderne fixiert. Das ist kein politisches Urteil, sondern eine systematische Kennzeichnung. Ob und wann sie von Menschen, einer Partei, einer Sekte oder gar nicht besetzt wird und unter welchen empirischen Bedingungen des praktischen Nutzens dies geschieht, ist eine ganz andere Frage. Ich gehe davon aus, dass sich solche Positionen in einem endlichen symbolischen, kombinatorischen Feld erzeugen. Der Erzeugungsmechanismus interessiert mich. Er bezeichnet das, was in einer Kultur empirisch möglich ist. Faktisch okkupiert werden die Positionen nach ganz anderen Gesetzen. Wenn man diese beiden Frageweisen, die nach dem »kulturellen Apriori« und die nach dem »Handlungsapriori«, vermischt, führt das zu heillosem Durcheinander bei den Antworten. Wenn man eine der beiden Fragen durch die jeweils andere zu verdrängen versucht, führt das zu Dogmatismus.“ (Ebd. 39)

⁸³ Zur gegenteiligen Interpretation der Wirkungsweise des darwinschen Selektionsprinzips im Hinblick auf eine rassistische Interpretation der Gesellschaft, in einer ansonsten sehr bemerkenswerten Analyse, vgl. Zischka 1986, 37.

Zischka behauptet, dass es für den Sozialdarwinismus selektionistischer Prägung keine apriorische Ungleichwertigkeit geben kann, höchstens eine Ungleichheit als Resultat der Anpassungs- und Wettbewerbsfähigkeit. Stattdessen sei es möglich, mit dem Evolutionsprinzip die apriorische Ungleichwertigkeit der Rassen dadurch zu erklären, dass einzelne Rassen aufgrund besonderer Anforderungen besonderen Ausleseprinzipien unterworfen waren und sich somit unterschiedlich entwickelten.

Die Voraussetzung, die Zischka hier zur Einschätzung des Selektions- und des Evolutionsprinzips macht, vermischt zum einen die biologischen Prinzipien der darwinschen Theorie mit der sozialen Wertung, die erst in der Übertragung dieser Theorie auf die Gesellschaft entstanden ist. Bei Darwin selbst existiert keine *Ungleichwertigkeit*, weder durch das Selektions- noch durch das Evolutionsprinzip nahegelegt. Zum anderen erklärt Zischka die Evolution mit dem Selektionsprinzip. Das ist im Sinne der darwinschen Theorie zutreffend;

Das darwinsche Prinzip der Selektion setzt natürliche Ungleichheit als individuelle Verschiedenheit voraus. Jedes Individuum unterscheidet sich von jedem anderen Individuum derselben Art. Diese individuellen Unterschiede sind kontingent. Im Rahmen des Fortpflanzungsgeschehens können sie sich in den folgenden Generationen zu einem erblich fixierten Merkmal akkumulieren, falls dieses in der jeweiligen Umwelt „funktioniert“, d. h. zum Fortpflanzungserfolg dieses Individuums hinreichend beiträgt. Geregelt wird ein solcher Prozess der Merkmalsausbildung, der zugleich den Ausdifferenzierungsprozess der Art darstellt, vor allem durch den Konkurrenzdruck, der auf der Art an diesem bestimmten Ort wirkt. Ist der Konkurrenzdruck hoch, so führt das zu einer hohen Ausdifferenzierung innerhalb der Art, d. h. zu stark differenzierten Merkmalsbildungen unter den Konkurrenten, und umgekehrt.⁸⁴

Im Folgenden soll nicht noch einmal der Gesamtprozess der Entstehung der Arten rekapituliert werden, sondern das Augenmerk wird speziell auf das Selektionsprinzip und dessen Voraussetzungen gerichtet. Dabei ist zu betonen, dass bei Darwin individuelle Verschiedenheit die Voraussetzung und Bedingung für Ausdifferenzierung im Verlaufe der Stammesgeschichte ist. Da individuelle Verschiedenheit Ungleichheit bedeutet, setzt in diesem Sinne das darwinsche Selektionsprinzip natürliche Ungleichheit voraus.

Im selektionistischen Sozialdarwinismus wird, ausgehend von der Schwerpunktsetzung auf das Selektionsprinzip, natürliche Ungleichheit als konstitutiv für die gesellschaftliche Entwicklung angesehen. Das ist nachvollziehbar, wenn man annimmt, dass individuelle Unterschiede letztlich Unterschiede im Leistungsvermögen sind. Wird also Ungleichheit thematisiert, hat das immer nur vor dem Hintergrund differierender Leistungs- und Anpassungserfolge Relevanz. Individuelle Variabilität ist somit – selbst wenn sie morphologisch beschrieben wird – Ursache und Ausdruck von Leistungsdifferenzen und Ausgangspunkt für den Anpassungserfolg im Überlebenskampf. Die entgegengesetzte

dann aber bleibt die spezifische Bedeutung des Evolutionsprinzips im Dunkeln und damit auch die Antwort auf die Frage, welches der Prinzipien Ungleichheit bzw. – in der sozialdarwinistischen Übertragung auf menschliche Gesellschaft – Ungleichwertigkeit eher zu begründen in der Lage ist.

⁸⁴ In der ökologischen Forschung wird eine solche Vorstellung als „Nischendifferenzierungsprinzip“ diskutiert.

Grundannahme wäre diejenige vorausgesetzter natürlicher Gleichheit, wie sie der evolutionistische Sozialdarwinismus vertritt, der im nachfolgenden Kapitel behandelt wird.

Da natürliche Ungleichheit essentieller Bestandteil sowohl liberaler als auch konservativer Politiktheorien ist, lassen sich diese beiden politischen Grundpositionen auch in der Variante des Sozialdarwinismus auffinden, die das Selektionsprinzip als zentrales Moment der darwinschen Theorie in der Übertragung auf die Gesellschaft rezipiert. Anknüpfungspunkt dieser beiden einander entgegengesetzten politischen Philosophien an das Selektionsprinzip ist der gemeinsame strukturelle Ausgangspunkt bei der Bedeutung der individuellen Variabilität für die Anpassung im Entwicklungsgeschehen. Individualität ist in beiden Positionen die Voraussetzung für eine produktive Entwicklung⁸⁵; zugleich ist die Anerkennung und Gewährleistung der Autonomie des Einzelnen und seiner Freiheit die Aufgabe einer vernünftigen Ordnung. Eine solche Ordnung leitet sich aber in beiden politischen Philosophien entgegengesetzt ab. Daher ist ebenso das Individuum wie das Ganze des Lebenszusammenhangs different bestimmt. Gleich bleibt aber bei der inhaltlichen Differenz eine strukturelle Gemeinsamkeit des Bedingungsverhältnisses von Einzelem und Ganzem, nämlich der Ausgangspunkt bei der Relevanz der Individualität für die Entwicklung des Anpassungsgeschehens als erfolgreicher Prozess.

Die politischen Philosophien des Liberalismus und des Konservatismus haben also ihren Ausgangspunkt im Prinzip der Anerkennung individueller Leistungen als individuelle Variabilität. Die sozialdarwinistische Perspektive auf solch individuelle Variabilität erhält ihre Brisanz durch den Rückbezug auf die natürlichen Anlagen der Menschen. Variabilität kann so als rassische Ungleichheit aufgefasst werden.⁸⁶ Da unter naturalistischer

⁸⁵ Zur Bedeutungsdivergenz von Individualität in den beiden Politiktheorien vgl. Fußnote 79 in diesem Kapitel.

⁸⁶ In der folgenden Darstellung wird nicht auf diejenige Form des liberalistischen Sozialdarwinismus eingegangen, der auch schon früher, aber vor allem gegenwärtig gänzlich ohne „Rasse“ auskommt. Diese neoliberale Form betont den Einzelnen, keine Völker und keine Rasse. Hier geraten Gene und Gentechnik anstatt altmodische Züchtungsutopien in den Vordergrund. Auch wenn nicht mehr von „Züchtung“ die Rede ist, so stimmt diese Form des Sozialdarwinismus insofern mit dem Rassismus überein, dass es sich in beiden Fällen um einen Biologismus handelt: Gene werden als Träger sozialer Leistungen angesehen. (Vgl. Weingart et al. 1988, 585 ff., 646 ff.)

Perspektive ein Bedingungsverhältnis zwischen biologischen Eigenschaften und psychischen bzw. sozialen Eigenschaften besteht, wird natürliche Ungleichheit nun als soziale Ungleichheit und im biologistischen Kurzschluss als natürliche *Ungleichwertigkeit* aufgefasst. Varianten unterschiedlicher Anpassungsleistungen werden sozial gewertet. Natürliche und soziale Ungleichheit fallen in eins bzw. stehen in einem gegenseitigen Bedingungs- und Repräsentationsverhältnis. Durch diese Gleichsetzung sind soziale Prozesse als natürliche festgeschrieben und können nur im Rahmen der biologischen Möglichkeiten historisch erfolgreich sein.

Mit der Bindung gesellschaftlicher Entwicklung an biologische Eigenschaften ihrer Träger, wie es der Sozialdarwinismus vertritt, hat der ziellose Evolutionsprozess der darwinschen Vorlage einen biologischen Inhalt: die Weiterentwicklung, Erhaltung bzw. „Gesundung“ der natürlichen Anlagen. Die werden im Sozialdarwinismus der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert üblicherweise rassistisch interpretiert. Politische Philosophien kennen zwar die Kategorie der Rasse nicht, aber in ihrer sozialdarwinistischen Wendung nehmen die beiden zugrundeliegenden politischen Philosophien, Konservatismus und Liberalismus, darauf Bezug.⁸⁷ Entsprechend ihrer jeweiligen Grundphilosophie unterscheiden sich die beiden selektionistischen Konzepte des Sozialdarwinismus aber in der Bewertung rassistischer Qualitäten. Der Unterschied wird in den Maßnahmen zur Pflege der eigenen Rasse deutlich, also dem Mechanismus, der die Ungleichheit erhält und perpetuiert. Diese Maßnahmen orientieren sich an den in den zugrundeliegenden politischen Philosophien differierenden politischen Zielsetzungen bezüglich des Gesamtentwicklungskontextes: Für den Liberalismus ist dieser Kontext durch Nutzen für den Einzelnen bestimmt, ein höheres Maß im Sinne einer vorausgesetzten allgemeinen Ordnung kennt er nicht. Für den Konservatismus ist die Entwicklung auf überzeitliche Werte und natürliche Ursprünge bezogen und teleologisch als Höherentwicklung definiert. Die sozialdarwinistische Wendung dieser beiden Philosophien sieht also einmal in der Rasse die Möglichkeit zur

⁸⁷ Wie dieser Bezug auf „Rasse“ im einzelnen aussieht und ob dabei jenseits des zu dieser Zeit gängigen Gebrauchs dieses *Begriffes* tatsächlich eine Vorstellung von Rasse i. S. einer Abstammungsgemeinschaft oder von Ähnlichkeiten in der Gen-Zusammensetzung vorliegt, wird weiter unten untersucht. Im Folgenden benutze ich den Begriff „Rasse“ dem damaligen gängigen Gebrauch der sozialdarwinistischen Redeweise folgend, ohne eine biologische Definition als Kennzeichnung der Menschheit bzw. Menschengruppen zugrunde zu legen. (Vgl. Hund 1999, 8 ff.)

Leistungsbereitschaft und Nutzenorientierung des Einzelnen verkörpert, zum anderen wird die Rasse als natürliche Entwicklungsbedingung für die erfolgreich verlaufende Geschichte einer übergeordneten gesellschaftlichen Ganzheit angesehen.

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie sich diese politisch entgegengesetzten Positionen in ihrer sozialdarwinistischen Wendung im „selektionistischen Sozialdarwinismus“ darstellen. Hier werden also zwei Ausformungen des selektionistischen Sozialdarwinismus gemäß ihrer jeweiligen politisch-philosophischen Ausgangshaltung behandelt. Diese unterschiedliche Ausgangshaltung wird im Folgenden anhand des Verhältnisses von Einzelem und Ganzem in der politischen Philosophie dargestellt. Das dient als Interpretationsgrundlage für die weitere Untersuchung. Das Verhältnis von Einzelem und Ganzem gewinnt mit der sozialdarwinistischen Wendung der politischen Philosophien zur Kategorie „Rasse“ besondere Relevanz, denn in der sozialdarwinistischen Wendung des Konservativismus ist diese zugleich einzelne Kraft und allgemeine Bezugsgröße.

Zum Bedingungsverhältnis von Einzelem und Ganzem in Liberalismus und Konservativismus

Obwohl im Weltbild des Liberalismus weder die Natur in ihren Gesetzen eine erkennbare Ganzheit ist noch die gesellschaftliche Entwicklung einem vorgegebenen Ziel folgt, besteht das Interesse an einer allgemeinen Ordnung. Diese wird als allgemeines Interpretations- und Handlungsschema für alle einzelnen Ereignisse, die aus einem individuellen Interesse heraus erfolgen, angenommen: Die allgemeine Ordnung folgt aus einem Nutzenkalkül, nicht aus dem Wesen einer vorgegebenen Ganzheit. Individueller Nutzen ist Maßstab für vernünftiges Zusammenleben. Wird dies als allgemeines Ziel anerkannt, ist Entwicklung möglich. Da aber das Allgemeine nicht inhaltlich bestimmt und als Allgemeines nicht zu erkennen ist, weil der einzelne Nutzen über allem steht, bedarf seine Herstellung und Bestätigung eines individuellen Ausdrucks. Dieser gestaltet sich als Bedürfnis und Interesse. Der Gesamtzusammenhang wird zwischen den Einzelnen als formaler Rahmen für die Verfolgung ihrer je eigenen Interessen verabredet. Freiheit und Gleichberechtigung sind die konstitutiven Prinzipien zur Herstellung der allgemeinen Ordnung, die den

Rahmen für Leistungs- und Nutzenoptimierung für den Einzelnen bilden soll. Das liberale Weltbild rekurriert nämlich auf die Idee der Herstellbarkeit von Gesellschaft in einer offenen Welt. Es setzt mit seiner Wendung zur politischen Möglichkeit, Gesellschaft rational und zum Nutzen des Einzelnen zu konzipieren, ein von vorgegebenen natürlichen bzw. als natürlich bezeichneten Ordnungsinstanzen freies, im Hinblick auf zu verwirklichende Möglichkeiten der Selbstbestimmung gleiches und zur autonomen politischen Handlung berufenes und befähigtes Subjekt voraus. Die Basis einer solchen Konstruktion liegt in der Fähigkeit zur Vernunft, mittels derer die Menschen sich ihre Ziele selbst setzen und gemeinsam verwirklichen können. Für den Liberalismus ist Vernunft ein Verfahrensprinzip, die egoistische und triebgesteuerte Natur des Menschen im Überlebenskampf mit (Sach-)Verstand zu lenken.

Die gesamtgesellschaftliche Funktion des Einzelnen folgt daraus, dass seine Interessen nicht an ein vorgeordnetes höheres Prinzip gebunden sind. In diesem Sinne bedeutet Freiheit Beliebigkeit. Das Individuum folgt im verabredeten Gesamtzusammenhang seinen egoistischen Interessen im Konkurrenzkampf.⁸⁸ Dabei verhält es sich tolerant gegenüber allen anderen Interessen. So kann sich einzelner Nutzen für eine Gemeinschaft bewähren⁸⁹, d. h. die Gemeinschaft profitiert vom Nutzen des Einzelnen. Dem

⁸⁸ „Wenn Individualität [...] ein kontingentes Ereignis [...] ist, dann ist Zusammenleben Konkurrenz um Bedürfnisbefriedigungsmöglichkeiten. Wenn das angemessen geordnet werden soll, dann muss die Vielzahl der Bedürfnisse berücksichtigt und gleich behandelt werden. Das nennt sich Pluralismus. Das nützt allen als Einzelnen. Allgemeine Geltung besitzt alles, was dem Prinzip dient, einzelnen Bedürfnissen formal, ohne Ansehen ihrer Qualität, gleichgültig Anerkennung zu verleihen, das heißt: alle Einzelnen mechanisch dem Gesamtzusammenhang zu subsumieren. Aus Ausdruck wird Funktion, aus Substanz Interesse beziehungsweise Besitz, aus Charakter Rücksichtslosigkeit, aus Persönlichkeit allenfalls Nonkonformismus. Eigenart ist ein Spleen.“ (Eisel 2004, 33) Die Verweise auf Eigenart kennzeichnen den konservativen Individualitätsbegriff im Gegensatz zum liberalistischen. Die Zuordnung basiert auf der Gegenüberstellung von liberalistischer und konservativer Idee von Individualität bei Eisel. Genauer dazu siehe unten. Vgl. zur Ableitung der Gegenüberstellung eines konservativen Eigenartbegriffs und eines liberalistischen Eigentumsbegriffs aus der Transformation der christlichen Lehre Kötze 1999, 1999a.

⁸⁹ „Dieser Begriff der Bewährung begründet sich nicht in letzter Instanz »monadologisch« wie der konservative, sondern durch den Zusammenhang von individueller Leistung und allgemeinem Kampfstadium, der den Liberalismus naturrechtlich begründet. Wenn Erfolg im Überlebenskampf die individuelle Basis für allgemeine Entwicklung (und für Wohlstand) ist, dann bewährt sich zwar kein Typus eines inneren Wesens, aber stattdessen die Leistungsbereitschaft eines Individuums (sowie eines ganzen Kollektivs). Auch hier liegen die Entwicklungsmöglichkeiten in der Individualität, und der Erfolg ergibt sich aus der Stärkung von variierender Individualität. Aber die Individuen sind auf Chancengleichheit in der Nutzung ihrer Stärken angewiesen, nicht auf die prästabile Harmonie der Wesensmerkmale aller. Der Aspekt der Gleichheit erlaubt dem Liberalismus mit der Aufklärung zu koalieren, der Aspekt der egalitären Förderung der Leistungsstarken zum

Staat wird die Rolle des Dieners zugeordnet, der durch „Gesetze dafür zu sorgen hat, daß sich der Einzelne frei entfalten kann, sofern er dabei nicht mit dem gleichen Freiheitsanspruch aller anderen in Konflikt gerät.“ (Kühnl 1968, 72; vgl. auch ders. 1986)

Natürliche Ungleichheit zeigt sich hier als unterschiedliche Partizipationsmöglichkeit an diesem gesamtgesellschaftlichen Prozess. Das, was nicht nützt, fällt aus dem Konstitutionszusammenhang von Einzelleistungen und allgemeiner Ordnung heraus, denn es bringt den Gesamtzusammenhang nicht voran. Gelungene Anpassung im Verhältnis von Einzelem und Ganzem zeigt sich in der Übereinstimmung von einzelem und allgemeinem Nutzen; letzterer besteht in der Garantie des ersteren. Das heißt, Anpassung besteht formal in der Übereinstimmung von individuellen Interessen und Bedürfnissen mit dem allgemeinen Prinzip der Leistungs- und Nutzenoptimierung. Ist dieses Verhältnis nicht in der einzelnen Leistung erfüllt, unterliegt diese im Selektionsprozess, der durch immerwährende Konkurrenz angetrieben wird. So sind die einzelnen Akteure einem Selektionsvorgang unter der Maßgabe des allgemeinen Nutzens unterworfen, der gesellschaftlichen Fortschritt gewährleistet. Dieser Selektionsvorgang kann, indem er als gelungener Anpassungsprozess betrachtet wird, auch als fortschrittliches Leistungsprinzip aufgefasst werden, das zwar keinem Ziel folgt, dennoch aber die grundsätzliche Tendenz der Leistungs- und Nutzenoptimierung aufweist.

Unter den genannten Bedingungen verwaltet der Staat als formale Herrschaftsform diese selbstgeschaffene Ordnung. Das heißt, er funktioniert mechanisch, ohne personenabhängige Leistungs- und Regulierungsqualitäten, im Sinne eines „Apparates“. „Prinzipiell wird an der Auffassung festgehalten, daß sich die rechte wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung »kraft innerer Koordinierung« ganz von selbst einpendelt, solange sie nicht durch staatliche Machteingriffe gestört wird. Der Staat hat nur den rechtlichen Rahmen zu setzen für die Wettbewerbsordnung (z. B. durch eine Anti-Kartell-Politik), damit die faire Leistungskonkurrenz als Voraussetzung für

Zwecke des Gemeinwohls bildet die formale Brücke zum Konzept der natürlichen Hierarchie im Konservatismus. Bewährung bezeichnet hier also epistemologisch gesehen das Gegenteil des monadologisch gefassten Begriffs und bildet dennoch die Basis formaler Einigung zwischen Liberalen und Konservativen in der Demokratie.“ (Eisel 2007, Fußnote 1, 26 f.)

das Zusammenfallen von Einzel- und Gesamtinteresse hergestellt wird bzw. erhalten bleibt.“ (Grebing 1969, 75)

Der Konservativismus dagegen konzipiert die allgemeine Ordnung als eine vorgegebene politische Totalität, die unabhängig vom Nutzenkalkül oder ähnlichen Intentionen eine allgemeine und zugleich individuelle Vernunft repräsentiert. Diese kommt in der apriorischen Wohlstrukturiertheit der Welt zum Ausdruck. Höhere Totalität, die die allgemeine Vernunft repräsentiert, ist grundsätzlich mittels einzelner Vernunft erkennbare vernünftige Ordnung. Vernunft ist hier keine formale Kategorie, sondern, wie der konservative Freiheits- und Entwicklungsbegriff auch, gebunden an das Idealbild einer absoluten Ordnung. Was vernünftig auf der Ebene des Einzelnen ist, ergibt sich aus der inhaltlichen Bestimmung des Ganzen der Ordnung. Das besteht aus der Einheit des Guten, Wahren und Schönen. Als säkulare Herrschaftsform findet sich dieses Ideal in der Ständeordnung des Feudalismus verwirklicht (Greiffenhagen 1986, 200 ff.). Mit der Ständeordnung ist zugleich das Ideal einer organismischen Staatsauffassung verbunden, die die Gesellschaft als naturhaft funktionierendes Gefüge begreift, dessen Staat den besonderen Charakter des Volkes Rechnung trägt; er krönt gewissermaßen die organische Entwicklung der Gesellschaft.⁹⁰

⁹⁰ Im Nationalsozialismus wird die Gesellschaft zwar auch organisch, aber im Gegensatz zum Konservativismus rassistisch gedacht. Hitler drückt das bezogen auf den nationalsozialistischen Staat so aus: „Der Staat ist ein Mittel zum Zweck. Sein Zweck liegt in der Erhaltung und Förderung einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen. Diese Erhaltung selber umfaßt erstlich den rassenmäßigen Bestand und gestattet dadurch die freie Entwicklung aller in dieser Rasse schlummernden Kräfte. Von ihnen wird immer wieder ein Teil in erster Linie der Erhaltung des physischen Lebens dienen und nur der andere der Förderung einer geistigen Weiterentwicklung. Tatsächlich schafft aber immer der eine die Voraussetzung für das andere. Staaten, die nicht diesem Zwecke dienen, sind Fehlerscheinungen, ja Mißgeburten. Die Tatsache ihres Bestehens ändert so wenig daran, als etwa der Erfolg einer Flibustiergemeinschaft die Räuberei zu rechtfertigen vermag.“ (Mein Kampf, 433 f.) Der nationalsozialistische Staat ist ein auf Rasse gegründeter völkischer Organismus, der sich auch vom Wirtschaftsliberalismus unterscheidet: „Der Trieb der Arterhaltung ist die erste Ursache zur Bildung menschlicher Gemeinschaften. Damit aber ist der Staat ein völkischer Organismus und nicht eine wirtschaftliche Organisation. Der Unterschied, der ebenso groß ist, als er besonders den heutigen sogenannten »Staatsmännern« allerdings unverständlich bleibt. Daher glauben dann diese auch den Staat durch Wirtschaft aufbauen zu können, während er in Wahrheit ewig nur das Ergebnis der Betätigung jener Eigenschaften ist, die in der Linie des Erhaltungswillens der Art und Rasse liegen. Diese sind aber immer heldnische Tugenden und niemals krämerischer Egoismus, da ja die Erhaltung des Daseins einer Art die Bereitwilligkeit zur Aufopferung des einzelnen voraussetzt.“ (Mein Kampf, 165 f.)

Natürlich ist das, was der „Natur“ des Absoluten entspricht. Vernünftig ist es, diesem Gefüge seinen individuellen Beitrag zu widmen. Die individuell festliegenden Möglichkeiten bewähren sich angesichts spezifischer Anforderungen durch Umwelten. Diese Vorstellung einer Bewährung des Individuums an Maßstäben einer höheren Ordnung stellt den konstitutiven Unterschied des Konservativismus zum Liberalismus dar. „Entwicklung hat den Endzweck, die allgemeinen Möglichkeiten eines Wesens individuell zu zeigen und zu realisieren. Oder umgekehrt: Individualität ist für die allgemeine Höherentwicklung konstitutiv, weil sie der Ort des Möglichen ist. Anpassung gelingt, wenn festliegende individuelle Möglichkeiten, stimuliert durch konkrete besondere Umweltbedingungen ein Höchstmaß an realer Ausgestaltung erfahren. [...] Die Bewährungsidee erlaubt also, das Primat eines individuell unverrückbar festliegenden Wesens bei Menschen und Völkern mit der Relevanz von gesellschaftlicher und natürlicher Anpassung für eine Entwicklung zu kombinieren. Das ist der Stein der Weisen der Konservativen. Voraussetzung ist, dass diese Unverrückbarkeit auf der Ebene der inneren Möglichkeiten liegt.“ (Eisel 2004b, 200 f.)

In der hierarchischen Gliederung des Staates hat der Einzelne einen festgeschriebenen Ort, der einer organischen, naturhaften Funktion innerhalb des Gesamtgefüges gleichkommt. So ist es möglich, die Erkrankung eines „Organs“ des Gesamtorganismus zu diagnostizieren, wenn Individuen beurteilt werden, deren Beitrag nicht in diesem Sinne vernünftig, und das heißt dem Ganzen dienlich ist. Das ist der Fall, wenn sie ihre rein egoistischen individuellen Bedürfnisse nicht ausreichend zurückstellen. Entsprechend der organismischen Auffassung von Staat kann auch das Bild des „kranken Staates“ gezeichnet werden und von der „Pathologie von Staat und Gesellschaft“ gesprochen werden. „Wo der Mensch natürlich-geschichtliche Individualität zu sein vermag und das heißt, wo die existentiellen Ansprüche und Bedürfnisse seines Wesens befriedigt werden, da sind Staat, Gesellschaft und Wirtschaft *gesund*. Wo das nicht der Fall ist, da herrschen *unge-sunde* Zustände, die wie eine *Krankheit* zu betrachten und zu behandeln sind, indem man die Grundprinzipien des konservativen Gedankens als Verfahren der *Heilung* verwendet, um Natur und Geschichte ihr bestrittenes oder verletztes Recht wiederzugeben.“ (Mühlenfeld 1952, zit. n. Greiffenhagen 1986, 213)

Das Bild des kranken Staates weist auf den Gegensatz zu einer (aufklärerisch-)liberalen Position hin, denn es hat nur Sinn, die Kategorie Krankheit auf das Ganze von Gesellschaft und Staat zu beziehen, wenn beide wie ein Organismus angesehen werden und nicht wie ein mittels Verstandesprinzipien konstruierbares Gebilde; dieses könnte allenfalls unzureichend zusammengesetzt sein. Das organische Wachstum des Staates stellt für den Konservativismus den vernünftigen Aspekt seiner Entwicklung dar, der zugleich sein natürlicher ist. Andernfalls herrschen „ungesunde“ Zustände, die es zu „heilen“ gilt. Im liberalen Modell würde demgegenüber von einer Art politischem Betriebsunfall gesprochen werden, in dem ein einzelnes Teil in der Mechanik des Staates defekt wurde, und das gilt es zu reparieren. Dazu bedürfte es z. B. einer den neuen Umständen angepassten Gesetzeslage. In dem Bild dieser Entgegensetzung bleibend, steht der Körper einem konstruierten formalen Apparat gegenüber.

Da auch im Konservativismus das Allgemeine durch Individualität bestimmt ist, muss diese Individualität aber von der des Liberalismus unterschieden werden: Das Einzelne repräsentiert einerseits den Gesamtzusammenhang in Gefolgschaft und vernünftiger Unterordnung. Dadurch bestätigt es die allgemeine Ordnung einer vernünftigen und apriorischen Strukturiertheit des Ganzen. Andererseits besteht die Gefolgschaft gerade nicht in sklavischem Gehorsam, sondern es wird dem Einzelnen abverlangt, das Wesen des Ganzen auf seine besondere Art und in freier Entscheidung zum Ausdruck zu bringen. Das Ganze entfaltet sich organisch, wenn sich eine Vielfalt von Individualitäten entwickelt. „Im Konservatismus bedeutet Freiheit des Einzelnen das Gegenteil wie im Liberalismus, nämlich nicht die Orientierung an Bedürfnissen, sondern gerade die Unabhängigkeit von ihnen. Bedürfnisse sind schnöde, partikular und gefährlich. Wer frei ist, der erhebt sich über banale materielle Abhängigkeiten. Freiheit ist nicht Voraussetzung von bedingungsloser Entfaltung, sondern Ausdruck von Angemessenheit des Handelns in jeder Situation; sie besteht aus Flexibilität und ähnelt der Souveränität. Aber Angemessenheit woran? Wenn nicht die einzelnen Bedürfnisse Freiheit begründen, dann tun es – auf der Gegenseite – die allgemeinen, höheren Werte. Das klingt paradox. Aber vernünftig wird es unter der Voraussetzung, dass Bedürfnisse auf Triebe zurückgehen, Triebe tierisch sind und Freiheit den Menschen über seine tierische Existenzweise erhebt. Die muss dann konsequenterweise auf der Gegenseite, im

Absoluten und Ideellen, verankert sein. Freiheit ist demzufolge eine Art von geistiger Reife und Würde. Über leibliches Begehren triumphiert die Annäherung an das Absolute.“ (Eisel 2004, 33 f.)

In einer vernünftigen Entwicklung ist der Einzelne Ausdruck der Gesetze des Ganzen. Das ist das konstitutive Bedingungsverhältnis von Einzelem und Allgemeinem im Konservativismus. Derjenige, der die vernünftige Strukturiertheit des Ganzen nicht als einzelne Besonderheit wiedergeben kann, der sich also nicht angesichts dieser allgemeinen Vernunft selbstständig und mit viel Lebensphantasie als Beitrag zur Entwicklung des Organismus bewährt, ist an die Beliebigkeit, Oberflächigkeit und Zufälligkeit einer „gleichmacherischen“ Weltordnung verloren: „Die Person blaßt zum Träger oder Inhaber von Qualifikationen, Ansprüchen, Merkmalen, Leistungen, Rechten usw. ab, von abstrakten und austauschbaren Bestimmungen.“ (Gehlen 1964, 8) Und an anderer Stelle schreibt Gehlen: „Die unmittelbaren Beziehungen zwischen den Menschen vereinfachen sich, sie verlieren die Geformtheit und das Bedeutungsvolle, die Vielheit der in ihnen einstmals verbunden gewesenen Normen und Berufungsinstanzen. An den Formen öffentlichen Lebens hatten seit Jahrhunderten die Klugheit und der Geschmack sich mit der Zweckmäßigkeit verschmolzen und sie hatten, bis ins Private vorgeschoben, den Menschen vor sich selbst geschützt.“ (Gehlen 1964, 45)

Wahre Individualität zeigt sich in der Eigenart. Diese repräsentiert die natürlichen Unterschiede und bestätigt die vernünftige Entwicklung des Ganzen. Anpassung bedeutet also im Konservativismus die eigenständige Bewährung einer natürlich vorbestimmten Individualität in einer apriorischen vernünftigen Ordnung. Bewährung ist hier konstitutive individuelle Entfaltung eines vorbestimmten, seinem eigenen Wesen nach selbst individuellen Ganzen. „Diesem »konservierenden« Entwicklungsgedanken entspricht ein teleologischer Anpassungsbegriff: Ein Subjekt passt sich der Gesellschaft oder eine Gesellschaft passt sich der Naturumgebung nur dann angemessen an, wenn die eigene Art und die Individuen dieser Handlungseinheit möglichst vollkommen zum Ausdruck gebracht werden können, nicht aber dann, wenn eine Unterwerfung unter die objektiven Bedingungen stattfindet. Denn dann würde das Individuelle durch ein formales Anerkennungsprinzip verdrängt werden. Entwicklung ist individuelle Selbstausgestaltung. Sie besteht weder in der Übernahme von

Befehlen noch in der Übernahme von Mehrheitsentscheidungen. Sie ist Selbstaussgestaltung durch Selbstverantwortung ohne Emanzipation.“ (Eisel 2004, 35)

In dem vorgestellten Sinne kann bei den entgegengesetzten politischen Philosophien von der Gemeinsamkeit in der Anerkennung individueller Variabilität für das allgemeine Entwicklungsgeschehen gesprochen werden, einer Gemeinsamkeit, die aber nur die formale Basis einer fundamentalen Differenz ist. Diese Differenz wird im Folgenden unter der Perspektive der Konstruktion von Ungleichheit in den beiden politischen Philosophien betrachtet. Die Kategorie der Ungleichheit gewinnt für die rassistische Theorie insofern Relevanz, als sich der Rassismus auf die Feststellung der rassischen Verschiedenheit als gesellschaftliche Ungleichheit, und schließlich im naturalistischen Kurzschluss als *Ungleichwertigkeit* beruft.

Der Selektionsbegriff im Rahmen der Konstitution von Ungleichheit im Liberalismus und Konservativismus

Trotz der konzeptionellen Gemeinsamkeit in der Anerkennung individueller Variabilität als einzelner konstitutiver Kraft für das Entwicklungsgeschehen haben die beiden politischen Philosophien in den jeweiligen Individualitätsbegriffen entgegengesetzte Auffassungen. Das Individuelle ist in beiden nicht nur einzelne Kraft eines allgemeinen Entwicklungsgeschehens, sondern auch Ausdruck von Ungleichheit im Anpassungsgeschehen. Aber diese Ungleichheit differiert in ihrer inhaltlichen Bestimmung den jeweiligen politischen Zielen gemäß.

Libérale Theorien nehmen Ungleichheit als Zustand eines kontingenten, der Erhaltung von Leistungsfähigkeit und Funktionstüchtigkeit dienlichen gesellschaftlichen Prozesses an. Darin wird faktische Ungleichheit durch formale Gleichheit aller vor dem Gesetz produktiv gemacht. Diese formale Gleichheit gewährleistet Chancengleichheit im gesellschaftlichen Konkurrenzgeschehen.

Dagegen wird in konservativen Theorien natürliche Ungleichheit sowohl als Voraussetzung als auch als Bestätigung der gesellschaftlichen Ordnung angesehen, die sich aus einem höheren vorgegebenen Prinzip ableitet.

Ungleichheit ist hier zugleich faktischer Ausgangspunkt wie auch ideelles Ziel des gesellschaftlichen Entwicklungsgeschehens.

Das bedeutet, dass umgekehrt Gleichheit im Liberalismus als ein formales Prinzip, individuelle (Leistungs-)Differenzen als produktive Bedingungen eines Gesamtprozesses *nutzen zu können*, angesehen wird. Im Konservatismus dagegen kann sich Gleichheit immer nur auf die Fähigkeit beziehen, das vorgeordnete Ganze in einem individuellen Bewährungsgeschehen von Ungleichen *repräsentieren zu können*. Die natürliche Ungleichheit ist vorausgesetzt und faktische gesellschaftliche Realität wie im Liberalismus, aber die Differenzen zwischen den Individuen sind weder zufällig verteilt, noch sind sie Basis dafür, als Chance für ganz neue Entwicklungswege genutzt werden zu können. Die Ungleichheit bezieht sich auf Funktionselemente einer organischen, ganzheitlichen Entwicklung, bei der das Wesen des Ganzen den natürlichen Unterschieden im Einzelnen ihren Sinn verleiht. Die Freiheit der Einzelnen besteht dann darin, ihren gesellschaftlichen Ort zu finden, um ihre natürlichen Anlagen zu einer Potenz für das Ganze zu machen. „Das konservative Autoritätsverständnis verwahrt sich gegen die Vorstellung, die Freiheit, Autorität anzunehmen, bedeute die Möglichkeit eigener Prüfung der Voraussetzung dieser oder jener Autorität. Das Vertrauen, das ich in eine Autorität setze, bewaise vielmehr nur meine Freiheit, mich ihr zu beugen.“ (Greiffenhagen 1986, 173) Freiheit ist immer gebunden an die vorausgesetzte Autorität einer allgemeinen Ordnung. „Erst der objektive Geist macht den einzelnen frei, und nur durch Aufopferung für die Institution entgeht der Mensch der fatalen Möglichkeit, sich selbst leben zu wollen. Wer die subjektive Existenz und ihre Erhaltung zum höchsten Lebensinhalt macht, gerät in eine Aporie der Sinnlosigkeit. Nur der Dienst an Institutionen gibt Freiheit.“ (Greiffenhagen 1986, 326) Freiheit bedeutet aber auch, dass der Einzelne jenes Selbstopfer für die Institution als individuellen Beitrag gestaltet, indem der eingenommene Platz in der gesellschaftlichen Hierarchie der Ungleichen genau den eigenen inneren, natürlichen Anlagen entspricht.

Diese grundlegenden Unterschiede der beiden politischen Philosophien in der Konstruktion von Ungleichheit zeigen Konsequenzen in ihrer sozialdarwinistischen Wendung. Es entstehen zwei grundsätzlich verschiedene Formen des selektionistischen Sozialdarwinismus:

In der liberalistischen Version richtet sich beim selektionistischen Sozialdarwinismus das Augenmerk der Rezeption der darwinschen Theorie auf die naturwissenschaftliche Legitimation des frühkapitalistischen Konkurrenzkampfes. Soziale und biologische Prozesse werden als *natürliche Selektionsprozesse* gleichgesetzt. Die kontingente Selektion bestätigt das Gesetz des Stärkeren im individuellen Konkurrenzgeschehen, durch das die gesellschaftliche Entwicklung vorankommt.

In der konservativen Version des selektionistischen Sozialdarwinismus geht es bei der Rezeption der darwinschen Theorie um Erhaltung und *Bestätigung vorausgesetzter natürlicher Ungleichheit*, die sich im sozialen und kulturellen Kontext ablesen lässt. Diese Position kann als sozialaristokratisch⁹¹ bezeichnet werden, da die Intention dieser Haltung darin liegt, die soziale und natürliche Hierarchie als zur Deckung gebracht zu denken. Das heißt, der Selektionsprozess verbürgt das eherne Gesetz der natürlichen Ungleichheit, indem er diejenigen eliminiert, die einen anderen Platz im System besetzen wollten, als es ihnen nach ihren Anlagen zukommt. Hier steht nicht der nach vorne offene Selektionsvorgang als kontingente natürliche Entwicklung einer sozialen Gegebenheit im Vordergrund, wie es die liberalistische Position betont, sondern das Selektionsergebnis ist von vornherein normativ festgelegt. Die Entwicklung ist teleologisch bestimmt und die Selektion dient letztlich der Bestätigung der vorgegebenen Ordnung, die Ungleichheit verbürgt. Die Einzelnen

⁹¹ Mit dieser sozialaristokratischen Variante des selektionistischen Sozialdarwinismus ist eine Position beschrieben, die sich als Basis für die nationalsozialistische Interpretation gesellschaftlicher Ordnung anbietet. „Hitler selbst fasst seine Forderungen in dem Schlagwort vom »aristokratischen Prinzip« zusammen.“ (Altner 1968, 45 zitiert Hitler 1933, 420 f.). Als „aristokratisch“ bezeichnet Hitler das Prinzip der Natur, welche der Kraft und Stärke ein ewiges Vorrecht einräumt. In der Entgegensetzung zum Marxismus beschreibt er dieses Prinzip: „Die jüdische Lehre des Marxismus lehnt das aristokratische Prinzip der Natur ab und setzt an Stelle des ewigen Vorrechtes der Kraft und Stärke die Masse der Zahl und ihr totes Gewicht. Sie leugnet so im Menschen den Wert der Person, bestreitet die Bedeutung von Volkstum und Rasse und entzieht der Menschheit damit die Voraussetzung ihres Bestehens und ihrer Kultur. Sie würde als Grundlage des Universums zum Ende jeder gedanklich für Menschen faßlichen Ordnung führen. Und so wie in diesem größten erkennbaren Organismus nur Chaos das Ergebnis der Anwendung eines solchen Gesetzes sein könnte, so auf der Erde für die Bewohner dieses Sternes nur ihr eigener Untergang.“ (Mein Kampf, 69) Zum aristokratischen Prinzip weiter: „Eine Weltanschauung, die sich bestrebt, unter Ablehnung des demokratischen Massengedankens, dem besten Volk, also den höchsten Menschen, diese Erde zu geben, muß logischerweise auch innerhalb dieses Volkes wieder dem gleichen aristokratischen Prinzip gehorchen und den besten Köpfen die Führung und den höchsten Einfluß im betreffenden Volke sichern. Damit baut sie nicht auf dem Gedanken der Majorität, sondern auf dem der Persönlichkeit auf.“ (Mein Kampf, 493) Vgl. zum Terminus „aristokratisch“ in diesem Zusammenhang auch Altner 1968, 21, Sieferle 1994, 141, Zischka 1986, 30.

bewähren sich in diesem Prozess in ihrer natürlichen Zuweisung; sie versagen, wenn sie „zu hoch hinaus“ wollen.⁹²

Wegen des teleologischen Kontextes kann die Anwendung der darwinschen Prinzipien in der aristokratischen Variante nicht mehr als „Darwinismus“ bezeichnet werden. Diese Variante widerspricht grundsätzlich den methodologischen Prinzipien und dem epistemologischen Status des Darwinismus. Fälschlicherweise wurde und wird diese irreführende Bezeichnung aber vorgenommen; die grundsätzliche Differenz zwischen teleologischer und nicht-teleologischer Ausrichtung einer Theorie wird nicht berücksichtigt. Welche Konsequenzen diese Differenz im Einzelnen hat, wird im Folgenden dargestellt.

Bis hierher ist nachvollzogen worden, inwiefern beide politischen Theorien, die im selektionistischen Sozialdarwinismus zum Ausdruck kommen, ihren Ausgangspunkt in der Annahme individueller Ungleichheit nehmen. Das hat zwei Aspekte: Einerseits besteht eine Übereinstimmung der beiden politischen Philosophien darin, dass das Einzelne und sein Bestand Voraussetzung für das Überleben und den Entwicklungserfolg des Systems ist. Insofern ist das Individuelle in beiden Fällen einzelne konstitutive Kraft der Entwicklung. Andererseits bestimmt sich das Einzelne ausgehend von der Idee des Wesens des Allgemeinen in einem allgemeinen Entwicklungsprozess gemäß den Vorgaben der politischen Philosophien inhaltlich völlig konträr. Das Individuelle ist Bedingung und Träger von Ungleichheit im Anpassungsgeschehen, die sich aber – wie das Anpassungsgeschehen selber – inhaltlich verschieden gestaltet. Diese Differenz in den beiden Ausgangsphilosophien setzt sich in allen Aspekten des selektionistischen Sozialdarwinismus durch. Sie zeigt sich auch in der unterschiedlichen Stellung und Funktion, die der Kampf ums Dasein haben kann.

⁹² „Hier zeigt sich, dass das Bewährungsmodell auf den paradoxen Individualitätsbegriff zurückgeht, demzufolge Freiheit nicht im Ausleben der Triebe und Gesetzestreue nicht im sklavischen Befolgen von Regeln, sondern beides in selbstverantwortlicher Lebensgestaltung besteht. Ausgeschlossen sind also Kontingenz und Mechanizismus; das angemessene Prinzip ist dasjenige organischer Entwicklung. Deshalb sind Darwinismus und Lamarckismus als Anpassungslehren – sowie streng genommen auch der Kapitalismus und die Demokratie – ausgeschlossen. Organismen entfalten auf individuelle Art die im Keime vorhandenen Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit umgebenden Bedingungen nach Maßstäben des gemeinsamen Überlebens. (Das ist Cuviers ökologische Definition von »Leben«.) Wenn das mit Bewusstsein passiert, nennt sich das organische Prinzip »vernünftig«, und Freiheit ist seine Voraussetzung wie sein Ziel. Aber diese Freiheit ist immer eine spezifische Art der Bindung an höhere Maßstäbe.“ (Eisel 2004b, 202)

Der „Kampf ums Dasein“ als auslesewirksame Entwicklungsinstanz

Gemeinsamer Ausgangspunkt der beiden Positionen des selektionistischen Sozialdarwinismus ist die Vorstellung, dass Missstände der modernen Zivilisation dadurch zustande kommen, dass der gesellschaftliche Prozess nicht der natürlichen Selektion unterworfen bzw. ihr nicht dienlich ist. Diese Missstände sollen durch die Ermöglichung der Auslese krankhafter und anderer ungünstiger Erbanlagen im Kampf ums Dasein zurückgedrängt werden.

Da der selektionistische Sozialdarwinismus in der Übertragung des Selektionsprinzips auf die Gesellschaft immer auf dem typisch naturalistischen Kurzschluss zwischen natürlicher Variabilität und Ungleichwertigkeit besteht, bezieht sich die Auslese nicht wie im Darwinismus auf natürliche Variabilität, sondern auf sozial gewertete Ungleichheit, die als natürliche Ungleichwertigkeit der Selektion unterworfen ist bzw. ihr unterworfen werden soll. Zu den Konsequenzen einer solchen Haltung schreibt Zmarzlik: „Hier wird das Person-Sein des Menschen in kausale oder finale Beziehung zur natürlichen (oder genauer: naturwissenschaftlich ausgelegten) Entwicklung gesetzt. Seine personale Würde wird dabei zunächst auf seinen biologischen Ursprung zurückgeführt und dann auf seine biologische Funktionstüchtigkeit reduziert. Die unantastbar-unteilbare Menschenwürde sinkt ab zu einem abstufbaren Wert, meßbar am Maßstab des volksgesundheitlich Wünschbaren, regulierbar durch Korrektur und Planung. So werden Individuen fast unmerklich zu Menschenmaterial, und es wird staatlichen Praktiken der Weg geebnet, auf dem zuletzt die Grenze der biologischen Verwertbarkeit mit der Grenze des Lebensrechtes zusammenfallen kann. So führt die Analyse des Sozialdarwinismus beispielhaft den Prozeß eines Maßstabsverlustes vor Augen mit der Tendenz: das Individuum der Gattung aufzuopfern, den humanitären Gleichheitsgedanken vom Faktum der »natürlichen« Ungleichheit her abzuwerten, die sittlichen Normen biologischen Notwendigkeiten unterzuordnen.“ (Zmarzlik 1963, 270) Indem der biologische Daseinskampf mit dem sozialen in eins gesetzt wird, stellt sich der Geschichtsprozess als Kampfgeschehen zwischen einzelnen Menschen bzw. Menschengruppen dar, als innergesellschaftlicher Kampf, den die Stärksten und Tüchtigsten gewinnen und in dem die anderen zu Recht untergehen.

Das Prinzip des Kampfes ums Dasein kann nun durch beide Positionen, die liberalistische und die aristokratische, ausgefüllt werden. Inhalt und Sinn sind dabei sehr verschieden:

Im Liberalismus bestätigt der Kampf das allgemeine Nutzen- und Leistungsoptimierungsprinzip; der Stärkste und Tüchtigste ist der, der sich im Konkurrenzkampf als solcher erweist. Seine natürlichen Anlagen sind nützlicher für das Überleben als die der Konkurrenten und sind in der Anpassung am erfolgreichsten.

In der aristokratischen Variante sind die Stärksten und Tüchtigsten diejenigen, die gemäß der apriorischen Wohlstrukturiertheit der Welt von ihren Anlagen her immer schon die Stärksten und Tüchtigsten sind. Das wird im Kampf ums Dasein nur noch einmal bestätigt. Hier bewährt sich der Einzelne im Kampf ums Dasein in seiner Vorherbestimmung und repräsentiert darin das apriorische Ganze. Mit dem Repräsentationsgehalt korrelieren Grade der Vollkommenheit: Die Stärksten und Tüchtigsten sind diejenigen, die die vorgegebene Ordnung am vollkommensten aus eigener Kraft heraus verkörpern. Da in dieser Ordnung jedes Teil seinen natürlichen Platz hat, wird durch Stärke und Tüchtigkeit des Einzelnen die Hierarchie differenziert bestätigt. Diejenigen, die diesen Vorgaben nicht entsprechen, unterliegen der Selektion.

Durch die Assimilation darwinscher Termini in die konservative Teleologie entsteht eine auch vom Konservativismus unterschiedene Theorie, die sich als Basis für die nationalsozialistische Interpretation anbietet: Hier kann jene „Tüchtigkeit“ des Einzelnen in der Hierarchie als Kampfesstärke definiert werden. Ausgelesen werden die Schwachen, also die, die im Kampf unterliegen, und sie werden ausgelesen, weil sie die allgemeine Ordnung nicht angemessen repräsentieren können, so dass ihr mangelndes Potenzial zu einer Vollkommenheit, die dem Niveau und der Natur des Ganzen entspricht, sichtbar wird. So wird eine teleologische Weltsicht darwinistisch „terminologisiert“, ohne dass diese Konstruktion irgendetwas mit dem Darwinismus zu tun hat. Die terminologische Veränderung ist auch nicht ohne inhaltliche Konsequenz für die politische Philosophie: Denn als Überlebenskraft bzw. Kampfesstärke wurde Tüchtigkeit im Konservativismus nicht aufgefasst.

Der Kampf ums Dasein ist in beiden Positionen des selektionistischen Sozialdarwinismus aber nicht nur ein Ausleseverfahren, sondern auch

regulatives Element für Entwicklung. Er gilt als das den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess synthetisierende Prinzip, als auslesewirksames Naturgesetz, das die bestehende Ungleichheit legitimiert und in eine Entwicklungsdynamik überführt. Ungleichheit ist also kein zu überwindender Mangel, um eine harmonische Gesamtentwicklung zu gewährleisten, sondern deren Voraussetzung. Die Entwicklungsdynamik wird durch Selektion angetrieben. Da das Selektionsprinzip ein Ausschlussprinzip ist, basiert Entwicklung also konstitutiv auf dem Ausschluss von Vorhandenem.⁹³

Innerhalb des selektionistischen Sozialdarwinismus leitet sich der Unterschied zwischen liberalistischen und konservativen Positionen aus den Differenzen in der Negation dessen ab, was sich im Kampf ums Dasein positiv bewährt: Ausgeschlossen wird in der liberalistischen Position, was der stetigen Optimierung von Leistung, Nutzen und Funktionsvielfalt nicht gerecht wird, sich also als unzureichend im Konkurrenzkampf hinsichtlich der Ausnutzung und Vervielfältigung der inneren und äußeren Potenziale für das individuelle Überleben erweist. In der konservativen Position dagegen wird ausgeschlossen, was nicht in der Lage ist, seiner Rolle im hierarchischen System gerecht zu werden. Das sind diejenigen, die die vorgegebenen vernünftigen Prinzipien und Werte nicht angemessen zum Ausdruck bringen, also unzureichend hinsichtlich der individuellen Repräsentation des Ganzen sind.

Die positive Selektion führt zur Optimierung des Gesamtprozesses: In der liberalistisch begründeten Rezeption des Sozialdarwinismus führt die positive Selektion zur Optimierung von Leistung und Nutzen in einem kontingenten Ausleseprozess in dem jeder Einzelne seinem Wohle dient und damit de facto das Wohl des gesamten Konkurrenzsystems verbessert. In der konservativen Rezeption des Sozialdarwinismus gewährleistet die positive Selektion die differenzierte Ausgestaltung einer vorbestimmten auf ein Entwicklungsziel ausgerichteten Ordnung, deren Stabilität jedem Einzelnen das Überleben an seinem angestammten Platz garantiert. Das positiv Selektierte kann durchaus in der gleichen Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit bestehen, die auch im liberalistischen Denken ein positives Überlebenskriterium dar-

⁹³ Im evolutionistischen Sozialdarwinismus dagegen basiert Entwicklung auf dem Prinzip des „Lernens“, d. h. Individuum und Umwelt stehen in einer kausalen Beziehung, in der Entwicklung nicht vom Verschwinden von Konkurrenten abhängt, sondern von der Lernfähigkeit der Individuen. Siehe dazu Kapt. 3.2.

stellt, aber „Entwicklungswert“ hat das nur, wenn es jener hierarchischen Struktur des Ganzen dient.⁹⁴ Eine solche Struktur sieht aber die darwinsche Theorie nicht vor.

Organismus und soziale Selektion: Rassenhygiene

In der gesellschafts- und zivilisationskritischen Ausgangshaltung des selektionistischen Sozialdarwinismus vereinen sich zwei unterschiedliche Deutungsweisen über die Ursachen der gesellschaftlichen Missstände in einer gemeinsamen Stoßrichtung: Entweder werden die natürlichen Reproduktionsbedingungen der menschlichen Gattung von den Konservativen durch die industrielle Zivilisation oder von den Liberalen durch die Reste der alten Ordnung als gestört angesehen. Beiden Positionen ist die Vorstellung gemeinsam, dass der Kampf ums Dasein, aus dem der Stärkste und Tüchtigste natürlicherweise hervorgeht, die gesellschaftliche und zivilisatorische Aufgabe einer natürlichen Gliederung von Gemeinschaft nicht mehr übernehme.

⁹⁴ Eine spezifische Form von Auslese, die der Sozialdarwinismus thematisiert und die hier wegen der damaligen gesellschaftlichen Aktualität nicht unerwähnt bleiben kann, ist die Einschätzung des Krieges als Mittel im Kampf ums Dasein. Will der Liberalismus (z. B. bei Hobbes) noch diesem „Naturgesetz“ auf der Ebene der Einzelnen begegnen, indem er die Berechtigung des Staates als regelnde und gesetzgebende Macht gerade aus der Notwendigkeit der Herstellung eines inneren Friedens ableitet, so sieht der liberalistisch geprägte Sozialdarwinismus im Krieg die natürliche Selektion als Kampf ums Dasein zur Anwendung gebracht. Der Krieg als auslesewirksames Naturgesetz legitimiert und bestätigt die natürliche Ungleichheit. Die aristokratische Variante des Sozialdarwinismus stimmt mit der Einschätzung des Krieges als natürlichem Selektionsprinzip überein. Das Augenmerk liegt hier aber nicht auf dem offenen Prozess, natürlicher Überlegenheit und Tüchtigkeit mehr Raum zu geben, sondern auf der Stabilisierung des gesellschaftlichen Ganzen durch Bestätigung der ohnehin vorhandenen und vorausgesetzten Überlegenheit im Einzelnen, die erst im Kriegsgeschehen zum Ausdruck kommt. Hitler beschreibt das so: „Im Einerlei des Alltags pflegen oft auch bedeutende Menschen unbedeutend zu erscheinen und kaum über den Durchschnitt ihrer Umgebung herauszuragen; sobald jedoch eine Lage an sie herantritt, in der andere verzagen oder irre würden, wächst aus dem unscheinbaren Durchschnittskind die geniale Natur ersichtlich empor, nicht selten zum Erstaunen aller derjenigen, die es bisher in der Kleinheit des bürgerlichen Lebens sahen – daher denn auch der Prophet im eigenen Lande selten etwas zu gelten pflegt. Dies zu beobachten, hat man nirgends mehr Gelegenheit als im Kriege. Aus scheinbar harmlosen Kindern schießen plötzlich in Stunden der Not, da andere verzagen, Helden empor von todesmutiger Entschlossenheit und eisiger Kühle der Überlegung. Wäre diese Stunde der Prüfung nicht gekommen, so hätte kaum jemand geahnt, daß in dem bartlosen Knaben ein junger Held verborgen ist. Fast immer bedarf es irgendeines Anstoßes, um das Genie auf den Plan zu rufen. Der Hammerschlag des Schicksals, der den einen zu Boden wirft, schlägt bei den anderen plötzlich auf Stahl, und indem die Hülle des Alltags zerbricht, liegt vor den Augen der staunenden Welt der bisher verborgene Kern offen zutage. Diese sträubt sich dann und will es nicht glauben, daß die ihr scheinbar gleiche Art plötzlich ein anderes Wesen sein soll; ein Vorgang, der sich wohl bei jedem bedeutenden Menschenkinde wiederholt.“ (Mein Kampf, 321)

Stattdessen setzten Programme der Sozialfürsorge und Individualhygiene, Sozialgesetzgebungen etc. den natürlichen Mechanismus der Selektion außer Kraft und verhülften den Lebensschwachen zum Überleben. All diese Programme basieren letztlich auf einem Gleichheitsgrundsatz und wirken kontraselektorisches, d. h. sie erhielten lebensunwertes Leben. Dadurch, dass das Gesetz der natürlichen Ungleichheit außer Kraft trete, sei die moderne Zivilisation durch einen fortschreitenden „Prozeß der Humanisierung“ (Ploetz 1895 zit. n. Altner 1968, 22) gefährdet. Die sozialdarwinistische Rezeption des Konservatismus als aristokratische Position richtet sich damit auch gegen die konservativ-christliche Ausprägung selbst. Dieser wird zwar keine egalitäre Haltung vorgehalten, wohl aber dessen Wohltätigkeit, die ebenfalls verzerrend auf die natürliche gesellschaftliche Ordnung wirke. „Jüngerer Sozialdarwinismus wie völkische Bewegung kamen von sehr ähnlichen ideologischen Grundpositionen her. Sie gingen einig in der polemischen Selbstabgrenzung gegen Industriegesellschaft und Demokratie und in der Hochschätzung einer ständisch-elitären Sozialordnung; in der Abwertung der mechanistisch-materialistischen Zivilisation zugunsten »organisch« gewachsener Kultur; in der Kritik am Individualismus liberaler Prägung, dem ein volkhaft-arteigenes Gemeinschaftsgefühl beispielhaft entgegengestellt wurde. Kurz: sie fanden sich in dem ressentimentgeladenen Protest gegen die Umschichtungsvorgänge, die durch die politischen und industriellen Revolutionen der Neuzeit in Gang gesetzt waren. Sie teilten daher die Überzeugung, daß nur auf der Basis der natürlichen Ungleichheit, d. h. letztlich durch eine Neuordnung des Gesellschaftslebens nach sozialbiologischen und rassistischen Gesichtspunkten die Zukunft des deutschen Volkes gesichert werden würde – eine Aufgabe, die nur ein entschlossener Staatsmann mit außergewöhnlicher Machtfülle durchgreifend genug bewältigen könnte.“ (Zmarzlik 1963, 267 f.)

Gegen die Maßnahmen des Sozialstaates soll die präventive Rassenhygiene, die die Position des selektionistischen Sozialdarwinismus insgesamt kennzeichnet, gesetzt werden. Sie bedeute etwas ganz anderes als Sozialfürsorge. Nicht gesetzlich geregelte Fürsorge, die z. B. dem sozialistischen Gleichheitsgrundsatz oder der konservativ-christlichen Fürsorgepflicht folgt, gelte es gesellschaftlich zu installieren, sondern Programme, die die gesellschaftlichen Ungleichheiten als biologisch bedingte Wirklichkeit berücksichtigen und anerkennen. Denn diese entsprechen dem „innersten Wesen“ der Natur

und zeigen den göttlichen Willen: „Während die Natur, indem sie die Zeugung freigibt, jedoch die Forterhaltung einer schwersten Prüfung unterwirft, aus einer Überzahl von Einzelwesen die besten sich als wert zum Leben auserwählt, sie also allein erhält und ebenso zu Trägern der Forterhaltung ihrer Art werden läßt, schränkt der Mensch die Zeugung ein, sorgt sich jedoch krampfhaft dafür, daß jedes einmal geborene Wesen um jeden Preis erhalten werde. Diese Korrektur des göttlichen Willens scheint ihm ebenso wie human zu sein, und er erfreut sich, wieder einmal in einer Sache die Natur übertrumpft, ja ihre Unzulänglichkeit bewiesen zu haben. Daß in Wirklichkeit allerdings wohl die Zahl eingeschränkt, aber dafür auch der Wert des einzelnen vermindert wurde, will das liebe Äffchen des Allvaters freilich nur ungern sehen und hören. Denn sowie erst einmal die Zeugung als solche eingeschränkt und die Zahl der Geburten vermindert wird, tritt an die Stelle des natürlichen Kampfes um das Dasein, der nur den Allerstärksten und Gesündesten am Leben läßt, die selbstverständliche Sucht, auch das Schwächlichste, ja Krankhafteste um jeden Preis zu »retten«, womit der Keim zu einer Nachkommenschaft gelegt wird, die immer jämmerlicher werden muß, je länger diese Verhöhnung der Natur und ihres Willens anhält. Das Ende aber wird sein, daß einem solchen Volke eines Tages das Dasein auf dieser Welt genommen werden wird; denn der Mensch kann wohl eine gewisse Zeit den ewigen Gesetzen des Forterhaltungswillens trotzen, allein die Rache kommt früher oder später doch. Ein stärkeres Geschlecht wird die Schwachen verjagen, da der Drang zum Leben in seiner letzten Form alle lächerlichen Fesseln einer sogenannten Humanität der einzelnen immer wieder zerbrechen wird, um an seine Stelle die Humanität der Natur treten zu lassen, die die Schwäche vernichtet, um der Stärke den Platz zu schenken.“ (Mein Kampf, 145)

Wie bei den Sozialgesetzgebungen sollte auch im Fall der präventiven Rassenhygiene mit der Autorität des Staates und durch Einsicht der Gesellschaft Einfluss auf die natürlichen Reproduktionsbedingungen genommen werden. Aber die Grundsätze, denen die Maßgaben folgen sollten, waren verschieden.

In der präventiven Rassenhygiene, soweit sie getragen wurde von den Grundprinzipien des selektionistischen Sozialdarwinismus, der dem Prinzip der Auslese die zentrale Kraft für die Weiterentwicklung der Gesellschaft zuweist, werden an die Stelle von natürlichen Selektionsgesetzen durch den

Menschen formulierte gesetzt und als natürliche unterstellt. Der Einzelne soll sich an diesen Gesetzen bewähren, um den Reproduktionsprozess der menschlichen Gattung dem natürlichen Gesetz der Auslese zu unterwerfen. Dieser Kurzschluss von sozialen mit natürlichen Selektionsbedingungen verspricht, dass unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen der natürliche Selektionsprozesses als gesellschaftssynthetisierendes Prinzip etabliert bzw. wiederhergestellt werden kann. Der Selektionsprozess stelle die Entwicklungsdynamik menschlicher Gesellschaft auf ihre natürliche Basis von Ungleichwertigkeit und erhalte diese.

Nicht zufällig wird in diesem Kontext die Hygiene als Möglichkeit, die zivilisatorischen Missstände zu beheben, der Fürsorge entgegengestellt. Diese ist im Wesentlichen durch den sozialistischen Gleichheitsgrundsatz oder die christliche Fürsorgepflicht geleitet, jene dagegen durch die Anerkennung natürlicher Ungleichheit. Sowohl das Gegenstandsfeld der Problem diagnose als auch der Ansatzpunkt für Lösungsstrategien ist für die Hygiene der „Körper“. Egal ob „Volkskörper“, „Rassekörper“, „Sozialkörper“ oder „Individuumkörper“, überall gilt die Hygiene als ein adäquates Mittel der Reaktion auf gesellschaftliche Missstände.⁹⁵

Die Körpermetapher ist auf das Bild eines Organismus bezogen, der durch mangelhafte Regulierung und falsche Aufgabenstellung geschwächt ist, da die eingeborenen Gesetze, die Wohlergehen garantieren, in der modernen Zivilisation nicht beachtet werden. Die Hygiene bewahrt die Reinheit dieser Entwicklungsvorgänge bzw. stellt sie wieder her. Insofern beruht sie auf dem Prinzip der Ungleichheit, der Differenz von „gesunden“ und „ungesunden“ bzw. die „Reinheit“ erhaltenden oder ihr widersprechenden Zuständen. So gewährleistet die Hygiene als Lösungsstrategie für zivilisatorische Missstände sowohl den Rückbezug auf das Bild der Gesellschaft als Organismus (Konservativismus) als auch die Betonung unterschiedlicher Leistungsprinzipien (Liberalismus) auf dem Weg zu maximalem Nutzen. Dieser liegt unter sozialdarwinistischer Perspektive in der „Reinheit“ der Leistungseinheiten, ausgedrückt in gesunden Individuen, die präventiv erhalten werden sollen. Der hygienische Ansatz kann ohne weiteres auf die Erhaltung der Reinheit einer Rasse übertragen werden.

⁹⁵ Zum Verhältnis von Hygiene und Leistungsfähigkeit siehe Schmuhl 1992, 86 ff.

Der Begriff des Organismus ist zwar eine originär konservative Metapher für den dem Einzelnen vorgeordneten Staat, dessen Entwicklung teleologisch ist, dennoch findet sie nicht nur in der aristokratischen, sondern auch in der liberalistischen Position des selektionistischen Sozialdarwinismus ihre Anwendung. Diese Konstruktion der Idee des Organismus unterscheidet sich allerdings grundsätzlich von der konservativen Variante: Die originär liberalistische Idee des Ganzen ist die einer Staatsmaschine. Die Einzelnen bilden zusammen die Gesellschaft unabhängiger Einzelner, die sich einen Staat im Sinne einer Maschine konstruieren, die im Dienste jedes Einzelnen funktioniert. Hier werden die Funktionsbeziehungen der Teile der „Staatsmaschine“ untereinander betont und nicht wie im konservativen Organismusmodell als Organe zur Erhaltung einer natürlichen Hierarchie aufeinander bezogen. Wird also die Organismusmetapher im liberalistischen Kontext gebraucht, ist in Wirklichkeit die Funktionseinheit einer Maschine gemeint. Die „Staatsmaschine“ macht die faktische Ungleichheit der Einzelnen für die Gesellschaft, d. h. für die Einzelnen insofern produktiv, als sie sie vor dem Gesetz in formale Gleichheit überführt. Innerhalb dieses formalen Rahmens werden die Konkurrenzbeziehungen der Einzelnen als natürliches, sich selbst regelndes innergesellschaftliches Kampfgeschehen betrachtet, das den Gesetzen des Fortschritts zuträglich ist. In diesem Sinne spiegelt die Konkurrenz die inneren (organischen) Gesetze dieser Mechanik. Der Staat nützt dem Einzelnen, indem er den Kampf so regelt, dass es friedlich zugeht und dass auch tatsächlich der „Tüchtigere“ siegt (und nicht etwa der durch Geburt privilegierte). Umgekehrt nützt der Kampf auf diese Weise dem Staat, da Konkurrenz die Produktivität gewährleistet. Dieser wechselseitige Bezug von Einzelem und Ganzem kann unter den dargestellten Voraussetzungen wie eine organische Funktionsbeziehung gelesen werden. Organismische Metaphern können in der liberalistischen Position des selektionistischen Sozialdarwinismus also in zweifacher Weise gebraucht werden: (1) Bezogen auf das innergesellschaftliche Kampfgeschehen, das in dem Sinne als organisch erscheint, dass Einzelne, weil sie Organismen sind, wesentlich in einer Beziehung des Kampfes mit anderen stehen, und das Kampfgeschehen den individuellen Nutzen im „natürlichen“ Prozess des Konkurrenzkampfes maximiert. (2) Bezogen auf den Staat als Ganzes ist der „Organismus“ in Wirklichkeit gar keiner, sondern eine funktionstüchtige Maschine, die die friedlichen Rahmenbedingungen dieses Nutzenoptimierungsprozesses setzt. In dem Sinne agiert sie „organisch“, nämlich zugleich

zum Wohle der Einzelnen wie des Ganzen, ohne aber selbst einem vorgegebenen Ziel zu folgen. Der „organische“ Staat funktioniert dann mechanisch.

Mit dem Bezug des liberalistisch geprägten Sozialdarwinismus auf „Rasse“ wird dem Nutzenoptimierungsprozess ein Ziel vorgegeben, nämlich die Verbesserung des rassischen Niveaus der Gemeinschaft. Die ursprünglich liberalistisch gedachte Funktionseinheit einer „Staatsmaschine“ wird, indem sie für die Pflege der Rasse verantwortlich gemacht wird, mit der rassischen Gesundung beauftragt. Funktionstüchtigkeit ist dann deren Ausdruck und wird mit rassischer Leistungsfähigkeit gleichgesetzt. Das hat Konsequenzen für die Definition von „Rasse“. Diese kann nämlich unter dieser Voraussetzung keine Abstammungsgemeinschaft der Leistungsfähigsten sein⁹⁶, denn Funktionstüchtigkeit ist eine Eigenschaft, die sich aus der Relation des Einzelnen zu seiner Umgebung ergibt. Diese Relation ist variabel. Die vorteilhaften Eigenschaften akkumulieren sich nicht in einer Abstammungsgemeinschaft, die anderen überlegen ist, sondern in einzelnen Individuen, ganz unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. So können verschiedene Individuen aus unterschiedlichen Abstammungszusammenhängen die Leistungsfähigsten, d. h. die den jeweiligen Anforderungen am entsprechendsten sein.

In der sozialdarwinistischen Wendung des Konservativismus beschreibt die Körpermetapher den Staat als einen Organismus aus Organismen, der vom Ideal rassischer *Reinheit* getragen ist. Das innergesellschaftliche Kampfgeschehen bestätigt dessen hierarchische Gliederung, die aus Abstufungen in der Vollkommenheit des rassischen Ideals besteht. Am Vollkommensten ist der, der das Ideal rassischer Reinheit als Sieger im Kampf verkörpert. Nicht die Tatsache, dass sie als einzelne Sieger natürliche Stärke verkörpern, sondern dass sie als Sieger den Abstammungszusammenhang einer reinen Rasse repräsentieren, steht hier im Vordergrund. Da diese aber schon durch die vorgegebene allgemeine Ordnung als stärkste vorherbestimmt ist, kann daraus der Zusammenhang von Stärke und Reinheit hergeleitet werden: Der Reinste ist der Stärkste und umgekehrt.

Das konservative Bewährungsprinzip des Einzelnen angesichts eines vorgegebenen Allgemeinen, das sich als freiwillige Unterordnung i. S. der

⁹⁶ Wie die jeweiligen Ableitungen eines Rassebegriffs aus den unterschiedlichen politischen Philosophien genau aussehen, wird im Folgenden ausführlicher behandelt.

vernünftigen Einordnung in die apriorische Wohlstrukturiertheit der Welt darstellte, wird in der sozialdarwinistischen Wendung mit einem Kampfgeschehen identifiziert, das die Sieger als die rassistisch Wertvollsten und besonderen Vertreter der organischen gesellschaftlichen Ganzheit *erkennbar* macht. Ziel ist die sozialhygienische Verbesserung und Anhebung des rassistischen Niveaus, aber nicht i. S. von nützlicher Funktionstüchtigkeit, wie in der liberalistischen Interpretation, sondern als Vervollkommenung eines rassistischen Ideals, das sich in einem Höherentwicklungsprozess der Abstammungsgemeinschaft verwirklicht. Das konservative Ideal, das in der möglichst vollkommenen Repräsentation des apriorischen Allgemeinen durch das Einzelne – und das heißt, mit der der jeweiligen Position angemessenen Vollkommenheit – seine Erfüllung findet, wird inhaltlich rassistisch expliziert. Der Einzelne bewährt sich nun als Kämpfer an dem vorgeordneten Ideal eines Volkscharakters, der rassistisch begründet wird. Die Auserwähltheit zeigt sich in gelungener Teilhabe am und ausreichendem Repräsentationsvermögen des apriorischen Ganzen. Sie realisiert sich in rassistischer Kampfesstärke. Das Kampfgeschehen erhält die hierarchische Gliederung des Organismus Gesellschaft.

Das Wesen des Menschen ist unveränderbar

In der darwinschen Theorie wird die Vielzahl der Variationsmöglichkeiten als Voraussetzung für die Artentwicklung positiv bewertet. Im selektionistischen Sozialdarwinismus werden die Variationen als Ausdruck natürlicher Ungleichheit und im naturalistischen Kurzschluss als natürliche *Ungleichwertigkeit* gedeutet. Dieser Deutung zufolge gelten bestimmte soziale und psychische Merkmale, Begabungen und Charaktereigenschaften als anlagebedingt und unveränderlich. Kriminalität, Intelligenz, Sittlichkeit etc. sind im Erbgut verankert und gelten als in derselben Weise vererbbar wie körperliche Merkmale. Auch sie erweisen sich letztlich durch die Selektion im Kampf ums Dasein als mehr oder aber weniger geeignet bzw. als gesellschaftlich wertvoll oder minderwertig.

Da mentale, psychische und psycho-soziale Eigenschaften den natürlichen vererbbaaren Anlagen zugewiesen werden, müssen soziokulturelle Milieueinflüsse aus dem Kreis der möglichen Ursachen für eine grundlegende

„Mentalität“ der Individuen und Völker ausgeschlossen werden. Reaktionen auf die eigene Umwelt gelten als nicht erlernbar, denn sie sind als vorhandene mögliche Verhaltensdisposition in den Erbanlagen angelegt. Damit wird dem Einzelnen die Fähigkeit, sich durch Lernprozesse grundsätzlich in seinem Verhalten verändern zu können, abgesprochen und die Einwirkungsmöglichkeit eines Milieus auf Verhaltensdispositionen ausgeschlossen. Der Grad der Ausprägung von bestimmten, die Rasse kennzeichnenden mentalen Fähigkeiten oder Verhaltensmustern kann zwischen den Individuen variieren, aber die grundsätzliche Disposition zu dieser Rasseeigenschaft ist körperlich festgelegt und kann sich auch durch Umwelteinflüsse, z. B. in Form von Erziehung, nicht verändern.

Diese Haltung ist beiden Positionen des selektionistischen Sozialdarwinismus gemeinsam und steht einer davon grundsätzlich verschiedenen, nämlich der sozillamarckistischen Position gegenüber, die sich mit dem evolutionistischen Sozialdarwinismus deckt, der Gegenstand des nächsten Kapitels ist. Zur Präzisierung der Rolle der Vererbung für die kulturelle Entwicklungsfähigkeit eines Volkes wird daher im Folgenden im Vorgriff auf den „Soziallamarckismus“ als Gegenpol zum „Sozialdarwinismus“ Bezug genommen: Der Sozillamarckismus geht auf der Grundlage der lamarckschen Theorie zunächst davon aus, dass sich das Verhalten der Lebewesen, verursacht durch Umweltkonstellationen, ändert. Diesen Verhaltensänderungen folgt bei Lamarck die Änderung des Habitus der Lebewesen. Die in dieser Weise über Verhaltensänderungen erworbenen körperlichen Eigenschaften können über die Generationen weitervererbt werden. Da die Änderung durch Umwelteinflüsse hervorgerufen wird, tritt sie aus der Perspektive der Lebewesen zufällig auf. Sie wird aber dann den zu erwartenden dauerhaften Überlebenschancen folgend erblich und stellt einen Anpassungserfolg an die Umgebung dar. Eine neue Art ist entstanden. Den Lebewesen wird grundsätzlich die Fähigkeit, durch die Umwelt zu lernen und sich demgemäß zu verändern, zugesprochen. Das heisst, das Individuum wird sowohl hinsichtlich seiner körperlichen als auch seiner mentalen Fähigkeiten als durch Umwelteinflüsse (Lernen) umstrukturierbar angenommen. Lernerfolge manifestieren sich also körperlich und gelangen in die Erbanlagen.

Im selektionistischen Sozialdarwinismus, der die Vererbung der Milieueinflüsse ausschließt, ist das Individuum demgegenüber nicht in der Lage, in

dieser Weise zu variieren. Nicht nur die Erbllichkeit der durch Lernen bedingten körperlichen und mentalen Veränderungen wird ausgeschlossen, sondern auch die grundsätzliche Variationsfähigkeit des Verhaltens durch Lernen. Somit sei es möglich, vom Verhalten auf eine vorgeordnete und unveränderliche Rasseeigenschaft zu schließen und umgekehrt. Mit der Behauptung, dass es eine solche wechselseitige Bedingtheit von Rasseeigenschaft und Verhalten gibt und dass sie den variierenden Lebensumständen vorgeordnet ist, wird rassistisch bedingte soziale Ungleichheit als ein Naturgesetz dargestellt.

Wird die Vererbung mentaler Eigenschaften, die über Lernprozesse erworben wurden – wie es der Soziallamarckismus behauptet –, vom selektionistischen Sozialdarwinismus dezidiert abgelehnt, aber gleichzeitig die Vererbung mentaler Eigenschaften, die als rassistisch determiniert galten, angenommen, so wird der damalige Forschungsstand der Vererbungslehre brisant: Die Forschung konnte nämlich nicht klären, wie mentale Eigenschaften, seien sie erworben oder rassistisch determiniert, in den Erbanlagen fixiert sind. Die Vertreter der sozialdarwinistischen Rassenhygiene konnten sich bei der Ablehnung der These von der Vererbung erworbener Eigenschaften nicht auf wissenschaftliche Erkenntnisse beziehen, denn sowohl die Popularisierung und Weiterentwicklung der Keimplasmatheorie von Weismann (1892) als auch der mendelschen Gesetze (wiederentdeckt um 1900 durch Correns, de Vries und Tschermak) fanden erst später statt. (Vgl. Sperlich/Früh 1999, Weingart et al. 1988, 87 ff., 324 ff.) Darüberhinaus bestätigte die Vererbungslehre lediglich den Vererbungsmechanismus für körperliche Merkmale.

Mit der Ablehnung sowohl der Behauptung von der Vererbung erworbener Eigenschaften als auch des Gedankens, dass das Milieu die natürliche Ausstattung und Entwicklung eines Menschen grundsätzlich verändern kann, deutet sich eine ideologieimmanente Notwendigkeit in der Argumentation des selektionistischen Sozialdarwinismus an: Das Postulat der natürlichen Ungleichheit der Mitglieder der Gesellschaft verliert seine Gültigkeit, wenn das Wesen des Menschen als veränderbar, durch Lernen korrigierbar, angenommen wird. Um das zu vermeiden, behauptet der selektionistische Sozialdarwinismus, psychische, mentale und soziokulturell bedingte Eigenschaften seien im Körper vorgegeben und nicht in

der Auseinandersetzung mit der Umgebung, über die Fähigkeit zu lernen, entstanden.⁹⁷ In beiden Positionen des selektionistischen Sozialdarwinismus, der liberalistischen und der aristokratischen, geht es gegen die Überzeugung, den Menschen ebenso wie den geschichtlichen Prozess zielgerichtet kraft der Vernunft und mittels des Verstandes verändern zu können, wie es die sozialamarckistische Position als Kernaussage vertritt. Die Differenz in der Gemeinsamkeit der Herleitung von Ungleichheit in den natürlichen Fähigkeiten zwischen liberalistischer und aristokratischer Position, einmal als Leistungsprinzip, zum anderen als Selbstbestätigung eines vorgeordneten Ganzen, wurde in einem vorangehenden Abschnitt erläutert. Aus dieser Differenz folgt politisch das Gegenteil, denn die körperliche (genetische) Determination führt im liberalistischen Sozialdarwinismus zu unterschiedlicher Leistungsfähigkeit im Konkurrenzkampf, im aristokratischen Sozialdarwinismus wird an der Überlegenheit im Kampf die rassische Reinheit als Höherwertigkeit in einem Entwicklungsprozess erkennbar.

Zwar werden mit dem Primat unveränderlicher anlagebedingter Eigenschaften grundsätzliche Einwirkungsmöglichkeiten der Umwelt auf den Menschen ausgeschlossen, doch existieren für den selektionistischen Sozialdarwinismus durchaus Milieus, die der Entwicklung dieser Eigenschaften zuträglicher sind als andere. So wird hinsichtlich des Problems der Übervölkerung der Städte angenommen, dass sich die Träger minderwertigen Erbgutes unter den Bedingungen moderner Zivilisation häufiger erfolgreich fortpflanzen. Die gesellschaftlichen Veränderungen in der industriellen Moderne werden als Meilenstein in einem „Rasseprozess mit negativem Gefälle“ (Gobineau 1884 zit. n. Altner 1968, 28) angesehen. Begründet wird das damit, dass die Selektionsmechanismen vergangener Epochen nicht mehr greifen. Deshalb sei es dringend notwendig, in die Reproduktionsbedingungen regelnd einzugreifen; dieser Aufgabe nimmt sich die Rassenhygiene an.

⁹⁷ Auch im Nationalsozialismus wird diese Annahme vertreten: „Obwohl ein Erfinder zum Beispiel seinen Ruhm erst am Tage seiner Erfindung begründet, so ist es doch irrig, zu denken, daß auch die Genialität an sich erst zu dieser Stunde in den Mann gefahren wäre – der Funke des Genies ist seit der Stunde der Geburt in der Stirne des wahrhaft schöpferisch veranlagten Menschen vorhanden. Wahre Genialität ist immer angeboren und niemals angezogen oder gar angelehrt.“ (Mein Kampf, 321)

Angemessene Maßnahmen werden in der sogenannten positiven und negativen Eugenik⁹⁸ ergriffen, die oben schon angeführt wurden. Beide können als Bestandteil derjenigen sozialdarwinistischen Rassenhygiene angesehen werden, welche das Selektionsprinzip in den Vordergrund stellt. Die positive Eugenik ist um die Pflege und Entwicklung vermeintlich höherwertigen Erbgutes bemüht, wohingegen die negative die Fortpflanzung von Trägern vermeintlich minderwertigen Erbgutes zu verhindern sucht, was später im Euthanasieprogramm endete. Die soziale Politik wurde von beiden Positionen gleichermaßen als den „Volkskörper“ schwächend angesehen.

Anhand der Unterscheidung von positiver und negativer Eugenik kann die Logik der unterschiedlichen politischen Philosophien, die sich unter der Überschrift des selektionistischen Sozialdarwinismus finden lassen, erneut deutlich gemacht werden: Die positive Eugenik bemüht sich um Entwicklung und Pflege höherwertigen Erbgutes. Der Konkurrenzkampf ist für sie das Ausleseprinzip, das eine Entwicklungsdynamik in Gang setzt, die es staatlicherseits zu unterstützen gilt: Institutionelle und kulturelle Veränderungen (vgl. Altner 1981, Weingart 1992, 1993) sollen, durch staatliche Regelungen angeschoben, die sozialen Bedingungen so verändern, dass das „Gesetz des Stärkeren“ im sozialen Daseinskampf ungehindert wirken kann. Insofern entspricht die positive Eugenik der Logik des liberalistischen Sozialdarwinismus.

Dagegen war die negative Eugenik darum bemüht, staatliche Eingriffe so zu gestalten, dass der gesellschaftliche Prozess durch Ausschlüsse stabilisiert wird. Hier geht es nicht um Entwicklung i. S. von Veränderung, sondern um die Etablierung einer idealen Situation. In diesem Sinne argumentiert die negative Eugenik statisch. Sie setzt nicht auf die „natürliche“ Dynamik des Kampfes ums Dasein und unterstützt sie durch staatliche Förderung der Konkurrenz, sondern hier greift der Staat selbst selektierend ein. Von Sterilisationsgesetzen bis zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ reichen die staatlichen Maßnahmen. In dieser Antizipation der Gesetze der Natur durch den Staat, nicht in der regelnden Unterstützung eines als natürlich angesehenen Prozesses, liegt für die negative Eugenik die Utopie einer zukünftigen Gesellschaft. Diese Position entspricht der aristokratischen Variante.

⁹⁸ Vgl. Bäumer 1990, 73, Hertwig 1921, 56 ff., Mocek 1995, 154, Sieferle 1994, 142, Weingart et al. 1988, 16.

Konstruktionen des Rassebegriffs

In der als sozialdarwinistisch bezeichneten Wendung politischer Philosophien erscheint nicht das Individuum, sondern die „Rasse“ als konstitutive Kraft einer harmonischen Entwicklung und zugleich als Ausdruck bzw. Ergebnis einer allgemeinen vernünftigen Ordnung. Der jeweilige Rassebegriff leitet sich aus der unterschiedlichen Grundstruktur des Liberalismus und des Konservatismus ab. Beide gebrauchen zwar, wie gezeigt, die darwinschen Begriffe der natürlichen Ungleichheit, der Selektion und des Kampfes ums Dasein. Auch behaupten beide, wie ebenfalls oben gezeigt, die Vererbung mentaler Eigenschaften als konstitutiv für den natürlichen Entwicklungsprozess der Menschen (was zu jener Zeit ein Allgemeinplatz war). Der Inhalt der genannten Begriffe unterscheidet sich jedoch durch den Sinnzusammenhang in dem er in den beiden politischen Philosophien jeweils steht. Das hat zur Folge, dass sich auch die Konstruktion von „Rasse“ in den beiden Varianten des selektionistischen Sozialdarwinismus grundsätzlich unterscheidet. Denn aus diesen Philosophien ergibt sich, dass die gemeinsamen Ausgangspunkte vollständig konträr aufgefasst werden. Die spezifische Konstruktion des Rassebegriffs ist also ein Indikator für die unterschiedliche politische Ausgangshaltung.

Im Folgenden sollen die Ableitung und die Implikationen unterschiedlicher Rassebegriffe aus den beiden differierenden politischen Positionen des selektionistischen Sozialdarwinismus dargestellt werden.

In der liberalistischen Position folgt der Ausleseprozess als Konkurrenzkampf kontingenten Anforderungen. Damit wechseln die Merkmale, die sich im Kampf ums Dasein als vorteilhaft erweisen. Im freien Spiel der Kräfte eines Konkurrenzgeschehens werden die unter den jeweiligen Bedingungen Tüchtigsten und Stärksten positiv selektiert. Da die Kontingenz der allgemeinen Entwicklung der Beliebigkeit der individuellen Fähigkeiten und der jeweiligen Umweltbedingungen korrespondiert, lässt sich diese Vorstellung nicht mit der Teleologie einer rassistisch gedachten Abstammungsgemeinschaft verbinden. Die Evolution selbst erzeugt sich immer wieder wandelnde Bedingungen, in denen Stärke und Tüchtigkeit mit immer wieder anderen Merkmalen belegt werden. Diejenigen Kämpfer gelten als die besten, die individuell am meisten für sich leisten, damit aber faktisch auch den allgemeinen Nutzen am besten steigern. Leistungsfähigkeit ist am Erfolg zu

erkennen, der sich aber nicht in einfacher Überlegenheit ausdrückt gar verbunden mit Verdrängung der Vielfalt der anderen, sondern in der Erhöhung der Chancen, neue Varianten zur Geltung zu bringen, die die Funktionsvielfalt erhöhen. Darwin verbindet das Selektionsprinzip mit Divergenzentwicklung und nicht der Reduktion der Vielfalt von Anpassungsmöglichkeiten. Die natürlich Ausgelesenen können konkurrierende Einzelindividuen sein oder auch Bevölkerungseinheiten, die als Ansammlung von Individuen gedacht werden, nicht aber als Abstammungsgemeinschaft, die vorausgesetzte Stärke repräsentiert. Wird versucht, die einzeln konkurrierenden Individuen als Einheit zu denken, lässt sich diese zunächst nur aus der Gemeinsamkeit formaler Leistungs- und Funktionsbezogenheit aller Individuen ableiten. Darin sind sie untereinander gleich, sie gehören also einer Ansammlung von Individuen mit formal gleichen Chancen zum Überleben an. Formale Gleichheit ist das die Einzelnen zu einer Einheit synthetisierende Prinzip.

Da jeder Sozialdarwinismus notwendig naturalistisch ist, muss auch die formale Gleichheit der Individuen auf die konkrete Natur des Menschen, den Körper, bezogen werden. Auf der Ebene des Körpers liegt diese Gleichheit in der Gemeinsamkeit der Individuen, sich untereinander fortpflanzen zu können. Diese Gemeinsamkeit der Fortpflanzungsfähigkeit untereinander, nicht ein Abstammungsverhältnis der Individuen, zeichnet den Zusammenhang der Einzelnen aus. Der Anpassungserfolg geht nämlich von zufälligen Merkmalsausprägungen in zufällig gegebenen Umwelten aus, d. h. auch wenn Eigenschaften als grundsätzlich vererbbar angenommen werden, lassen sich doch diejenigen Eigenschaften, die sich im fortwährenden und kontingenten Selektionsgeschehen als vorteilhaft erweisen werden, nicht im Vorfeld ausmachen. Der offene Prozess, in dem die Eigenschaften der Stärke und Tüchtigkeit sich immer wieder neu als solche im Konkurrenzgeschehen erweisen, setzt sich immer weiter fort; das kontingente Entwicklungsprinzip liegt in der Entstehung neuer erfolgreicher Anpassungsformen. Dadurch ist es unmöglich, eine Abstammungsgemeinschaft von Stärksten und Tüchtigsten zu definieren.

Dieser Ansatz wird auch als zirkulär bezeichnet, da sich immer die Leistungsfähigsten als die Leistungsfähigsten erweisen. „Wer überlebt? Die Geeignetsten? Wer sind die Geeignetsten? Diejenigen die überleben.“ (Mayr 1984, 416) Die Kritik an der „Tautologie“ der darwinschen Argumentation berücksichtigt Darwins Überlegungen zum *Anpassungserfolg* nicht. Dieser

besteht nicht aus einfacher Überlegenheit im Kampf, sondern leitet sich aus dem konstitutiven Zusammenhang zwischen Anpassung und Reproduktionsrate her. Der Selektionserfolg liegt darin, statistisch mehr Nachkommen aufgrund der zufällig besseren Angepasstheit an die jeweilige Umgebung zu haben als andere konkurrierende Variationen. Erst dieser Zusammenhang verdeutlicht die darwinsche Theoriedynamik, deren Erklärungsziel in der Divergenzentwicklung und der Entstehung neuer Arten liegt. Der Vorwurf der Tautologie geht also nicht nur an der Intention Darwins, die Divergenzentwicklung zu erklären, sondern auch an der darwinschen Theoriestruktur vorbei, die Anpassungserfolge nicht mit einfacher Überlegenheit und Stärke im direkten Konkurrenzkampf erklärt. Die Leistungsfähigen sind diejenigen, die sich aufgrund besserer Anpassungsleistungen erfolgreicher vermehren können und so die Artentwicklung voranbringen. Das müssen mit sich wandelnden Umweltbedingungen nicht immer die gleichen sein. Daher mündet die „natürliche Zuchtwahl“ nicht wie im Rassismus in einem Idealtypus, den es zu erreichen gilt, sondern beschreibt einen zufälligen Anpassungsprozess, der Vielfalt erzeugt. Aus Überlebensfähigkeit folgt also Artentwicklung.

Die Logik dieser Konstruktion wird jedoch verlassen, wenn das Prinzip der Weitergabe von erblichen Eigenschaften, die in *keinem* Verhältnis zu Umweltveränderungen stehen, anstelle des kontingenten Konkurrenzgeschehens als Prinzip der Entwicklung erfolgreicher Anpassungsformen angenommen wird. Die Annahme von Eigenschaften, die unabhängig von Umweltbedingungen sind und deren Weitergabe ein Ziel verfolgt, nämlich die Vervollkommnung einer Rasse, stimmt nicht mit dem darwinschen Kontingenzprinzip überein. Damit sind die Rahmenbedingungen des liberalistischen Sozialdarwinismus (und des Darwinismus selbst) verlassen. Es gibt keine Genealogie stets erfolgreicher, d. h. umweltunabhängiger (Rasse-) Merkmale. Der Einfluss der Umwelt gewährleistet die Zufälligkeit des Entwicklungsprozesses. Bei über lange Zeiträume gleichbleibender Umwelt, erhält diese bestimmte Merkmale in der Entwicklungslinie. Die Rassedefinition ist populationstheoretisch; sie geht von einer Ansammlung untereinander fortpflanzungsfähiger Individuen aus. „Auch der Anhänger des Populationsdenkens erkennt das Vorhandensein von Rassen an, definiert sie aber in völlig anderem Sinn. Für ihn beruht Rasse auf der einfachen Tatsache, daß bei sich sexuell fortpflanzenden Organismen keine zwei Individuen gleich sein können. Wenn der durchschnittliche Unterschied zwischen zwei Gruppen von Individuen hinreichend groß ist, um auf den

ersten Blick erkennbar zu sein, bezeichnen wir solche Gruppen von Lebewesen als verschiedene Rassen.“ (Mayr 1979a, 37) (Vgl. Altner 1968, 16 ff., Lüddecke 2000, 111 ff.)⁹⁹ Die mayersche Rassedefinition¹⁰⁰ bezeichnet verschiedene Gruppen innerhalb einer Art als eine „Rasse“, die gleiche Merkmale besitzen und untereinander fortpflanzungsfähig sind. Da die zu einer Rasseeinheit zusammengefassten Individuen die sie auszeichnenden Merkmale unabhängig voneinander erworben haben können, ist hier nicht der Abstammungszusammenhang der Merkmale von Bedeutung, sondern nur deren Leistungsfähigkeit. Daher bezieht sich das, was die Rasse im Gegenmodell der Abstammungsgemeinschaft unveränderter Eigenschaften ist, faktisch auf eine Fortpflanzungsgemeinschaft. „Rasse“ ist Mayr zufolge ein Ordnungsprinzip, in dem Individuen zwar in Gruppen zusammengefasst werden, aber diese Klassifikation unabhängig von der Abstammungsgeschichte dieser Gruppe im Vergleich mit anderen Gruppen ist. (Mayr 1979a, 37 f., 1979e, 231 ff)

Die darwinistische Evolutionsvorstellung läuft auf das – durch die Populationsbiologie inspirierte – Gegenmodell des völkischen Rassebegriffs hinaus. Es stehen sich der typologisch-essentialistische und der populationstheoretische Rassebegriff gegenüber. Mayr veranschaulicht diesen Unterschied am Beispiel der Unterscheidung von Auslese und Ausmerze: „Man frage einen Biologen, welcher Begriff am besten mit dem Namen Darwin verknüpft sei und er wird antworten: die natürliche

⁹⁹ Zur Verdeutlichung des populationstheoretischen Denkens die Definition des zugrundeliegenden Artbegriffs: „Arten sind Gruppen sich untereinander fortpflanzender Populationen, die reproduktiv von anderen solchen Gruppen isoliert sind.“ (Mayr 1979e, 234) Kriterien bei Mayr sind, dass Individuen (1) zu einer Fortpflanzungsgemeinschaft, (2) zu einer ökologischen Einheit, (3) zu einer genetischen Einheit gehören. „Eine Population ist eine Art nur in Bezug auf eine andere Population. Eine andere Art sein, ist nicht eine Frage des Unterschiedes, sondern der Relation.“ (Mayr 1979e, 235) Deutlich wird hier die Entgegensetzung zum typologisch-essentialistischen Artbegriff, für den die morphologischen Unterschiede zur Kennzeichnung einer Art entscheidend sind und nicht etwa Reproduktionsschranken. (Vgl. dazu auch Trepl 2005)

¹⁰⁰ Die Definition von „Rasse“ erfolgt nicht einheitlich und ist der Willkür unterworfen. So weist Lilienthal 1979, 115 f. auf verschiedene Interpretationen des Begriffs „Rasse“ innerhalb der rassenhygienischen Bewegung hin. Weingart et al. 1988, 41 zitieren Ploetz, der den Rassebegriff „einfach als Bezeichnung einer durch Generationen lebenden Gesamtheit von Menschen im Hinblick auf ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften benutze, also weitgehend in Hinblick auf ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften.“ Geiss 1995, 92 ff. beschreibt den historisch sich wandelnden und geographisch unterschiedlichen Gebrauch des Begriffs „Rasse“. Mann 1973a, 74 ff. führt die weitverzweigte Geschichtlichkeit der Rassetheorie aus. Das gleiche Gutmann, M. 1996 über Art; vgl. dazu Trepl 2007.

Auslese. Dies war das große, neue Prinzip, das Darwin in die Biologie, ja in das gesamte Denken des Menschen eingeführt hat. Immer wieder ist behauptet worden, dieses Konzept stamme keineswegs von Darwin, es sei vielmehr schon seit den Tagen des antiken Griechenland häufig vorgeschlagen worden (siehe z. B. Zirkle, 1941). Um diesen Anspruch bestätigen oder widerlegen zu können, muß man deutlich zwischen zwei Prozessen unterscheiden, die in der Literatur beharrlich miteinander verwechselt werden. Den ersten nenne ich den Prozeß der Ausmerzung (Elimination). Dies ist die Vorstellung der Existenz einer konservativen Kraft in der Natur, die alle Abweichungen vom »Normalen«, d. h. alle jene Individuen, die nicht die Perfektion des Durchschnittstypus besitzen, ausmerzt. Eine solche Ausmerzung ist mit dem Essentialismus sehr gut vereinbar. Andererseits liegt auf der Hand, daß es für die Essentialisten keine Selektion geben kann, da die Essenz unveränderlich ist und alle Varianten, etwa das Auftreten von Monstrositäten und andere »Entartungen« des Typus, bloße »Akzidenzien« sind. [...] Die meisten dieser Entartungen sind jedoch nicht lebensfähig: sie können nicht überleben oder sich fortpflanzen und werden ausgemerzt, wodurch die Reinheit des Typus wiederhergestellt wird. In der Tat findet beständig eine Ausmerzung eindeutig minderwertiger oder völlig untauglicher Individuen statt und ist Teil der natürlichen Auslese. Sie wird in der modernen Evolutionsbiologie als »stabilisierende Selektion« bezeichnet (Schmalhausen, 1949; Waddington, 1957; Dobzhansky, 1970). [...] Der Vorgang der natürlichen Auslese, so wie er von Darwin konzipiert wurde, ist von dem Ausmerzungsprozeß der Essentialisten grundlegend verschieden. Das Konzept eines statischen Typus wird durch den Begriff einer höchst variablen Population ersetzt. Fortwährend werden neue Variationen erzeugt, von denen einige dem bestehenden Durchschnitt überlegen, andere unterlegen sind.“ (Mayr 1984, 391 f.) Das typologische Denken setzt einen Idealtypus voraus, der morphologisch beschrieben werden kann. (Mayr 1979e, 231) Alle Abweichungen von diesem werden ausgemerzt. Im typologisch-essentialistischen Denken gilt es, dieses unwandelbare Ideal zu erreichen und zu erhalten. Die Vorstellung von Variationen, wie sie Grundlage populationstheoretischen Denkens ist, entspricht nicht der essentialistischen Vorstellung ein und derselben gleichbleibenden Natur, obwohl auch im populationsbiologischen Denken wesentliche Merkmale lange Zeit gleich bleiben können und äußerlich

erkennbar sind. Diese Merkmale sind aber immer Produkt einer bestimmten Relation zwischen Individuum und Umwelt und haben sich zufällig ergeben.

Die Vorstellung der Essentialisten von der Ausmerze geht mit dem Rassebegriff der aristokratischen Position des selektionistischen Sozialdarwinismus überein. Hier folgt der Daseinskampf einer ganz anderen Dynamik, als es bei Darwin vorgesehen ist. Er ist zwar ebenso Ausleseinstanz für die Tüchtigen und in diesem Sinne Wertvollen, diese bewähren sich aber nicht in einem offenen Prozess durch die zufällige Konvergenz ihrer kontingenten Leistungsmerkmale mit davon unabhängig auftretenden und beliebig variierenden Umweltbedingungen. Der Tüchtige bewährt sich in dem Prozess der Anpassung, in dem er die Maßgaben der allgemeinen Ordnung im Kampf ums Dasein erfüllt. Dieser Prozess hat ein Ziel, und dieses ist die Höherentwicklung der Lebensgemeinschaft als Ganzer. Der Ausleseprozess kann vor diesem Hintergrund nicht kontingent und ziellos verlaufen, sondern der Erfolgreiche verwirklicht eine allgemeine vernünftige Ordnung, und er, als Individuum, repräsentiert diese. Der Kampf ums Dasein der Individuen hat also das Ziel, die allgemeine Ordnung zu bestätigen, zu erhalten und zu entwickeln. Gelingt dies, wird ein höheres Entwicklungsniveau sowohl des individuellen Lebewesens als auch seiner Lebensgemeinschaft erreicht. Aber dieses neue Niveau ist nicht dasselbe wie bei der zufälligen Entstehung einer Art durch bessere Anpassung im Konkurrenzgeschehen, wie bei Darwin. In der aristokratischen Position bestätigt das höhere Niveau die schon immer vorgegebene Wesensart des Individuums als auch die Zielrichtung der Entwicklung der Ordnung, der das Individuum angehört. Aristokratisch kann eine solche Position insofern genannt werden, als die „Auserwähltheit zu Höherem“ vorherbestimmt, also durch ein höheres Prinzip festgelegt und in der Welt durch genau diese gesetzmäßige Ordnung verankert ist, die in der Gegenwart durch solche Individuen verwirklicht wird, die von Natur aus durch jenes Prinzip bestimmt sind. Es ist also deutlich, dass die aristokratische Variante die Vorgaben der darwinschen Theorie verlässt, obwohl sie die gleichen darwinschen Termini gebraucht.

Da die aristokratische Position weder von kontingenten Merkmalen noch von einem ziellosen Ausleseprozess ausgeht, konkurrieren auch die Individuen einer Gemeinschaft nicht als formal Gleiche in einem Prozess der Leistungsoptimierung. Der Beitrag des Individuums für das Wohlergehen

der Gemeinschaft muss sich hier aus der Fähigkeit ableiten, das gemeinschaftlich Ganze zu fördern und zu bestätigen. Die Individuen tragen auf natürliche Weise festgelegt das Wesen der Gemeinschaft, sie verantworten und repräsentieren es. Diese Verbindung zwischen Einzelnen und Ganzem nennt man „organisch“. Organisches Wachstum ist gewissermaßen das Normale, und jedes Element in diesem organischen System, das davon abweicht, muss sinnvollerweise ausgemerzt werden. Damit folgt man der Natur des Organismus. Das natürliche Wesen des Ganzen muss sich im Einzelnen auch „natürlich“, d. h. dann körperlich ausdrücken. Das Potenzial, zur Höherentwicklung der Gemeinschaft einen Beitrag leisten zu können, muss zwar im Inneren des Individuums verankert sein. Damit aber negative Einflüsse ausgeschaltet werden können, muss diese Potenz zugleich eine äußere Gestalt haben. Sie muss erkennbar sein als das Erscheinungsbild eines der Ganzheit angehörenden und ihr zuträglichen Typs. Insofern kann keine beliebig gestaltete Ansammlung miteinander fortpflanzungsfähiger und einzeln konkurrierender Individuen als positive Entwicklungsbedingung erfolgreicher Anpassungsformen angenommen werden. Stattdessen muss die Fortpflanzung diejenigen inneren natürlichen Wesensmerkmale, die die Prinzipien der (aristokratischen) Auszeichnung der Gemeinschaft in jedem Einzelnen ausmachen, im Erbgut bewahren. Insofern trägt der Körper der Individuen ein Abstammungspotenzial in sich, das erhalten werden muß, wenn die Gemeinschaft, die im Kampf mit anderen Gemeinschaften steht, überleben will. Dieses Potenzial ist erkennbar an morphologischen/physiognomischen Merkmalen der Individuen sowie an ihrer „organischen“ Bindung ans Ganze der Lebensgemeinschaft. (Eisel 1993, 32 ff.)

Auf diese Weise ist im „aristokratischen Sozialdarwinismus“ das Potenzial zur Höherentwicklung auf die Abstammungsgemeinschaft bezogen. Wer zu ihr gehört, zeigt sich an der körperlichen Ähnlichkeit. Der Körper repräsentiert die vorhandene Stärke eines inneren Wesens. Das bedeutet: Die Individuen müssen in ihrer Repräsentationsqualität äußerlich erkennbar sein und zu einer äußerlich identifizierbaren, innerlich wesensmäßig gleichartigen Gemeinschaft zusammengefasst werden können, damit die Zusammengehörigkeit, vor allem aber auch die gefährliche Nichtzugehörigkeit von Individuen zur Gemeinschaft, identifiziert werden kann. Morphologische Körpermerkmale werden als Träger sozialer Merkmale angesehen, die damit als natürliche Eigenschaften gelten. Diese die Rasse kennzeichnenden

Merkmale sind erblich und nicht durch Umwelteinflüsse, z. B. durch Lernen, veränderlich. Rassische Gleichartigkeit wird über äußerlich qualifizierende, einen inneren Wert ausdrückende Merkmale wahrgenommen. Das führt zum morphologisch-typologischen Rassebegriff, der die Gestalt des Menschen als Ausdruck einer unveränderlichen inneren Disposition erklärt, die sich genealogisch weitergibt.¹⁰¹ „Der Typologe betont, daß jeder Vertreter einer Rasse die typischen Merkmale dieser Rasse besitzt und sich durch die für die gegebene Rasse »typischen« Merkmale von allen Vertretern aller anderen Rassen unterscheidet. Alle rassistischen Theorien bauen auf dieser Grundlage auf. Sie besagt im wesentlichen, jeder Vertreter einer Rasse stimme mit dem Typus überein und sei von den Vertretern jeder anderen Rasse durch eine deutliche Kluft getrennt.“ (Mayr 1979a, 37) (Vgl. Altner 1968, 16 ff., Lüddecke 2000, 111 ff.) Äußere Ähnlichkeit von Gestaltsmerkmalen, welche innere (genetische) Gleichartigkeit ausdrückt, wird zum Rassenindikator.

Der zugrunde liegende Rassebegriff ist – wie oben schon mit Mayr angeführt – essenzialistisch¹⁰², behauptet er doch als Gemeinsamkeit eine substantielle Wesensgleichheit, die sich im Reichtum individueller Vielfalt dieser physiognomischen Eigenart ausdrückt. Die Rasse trägt ihre substantielle Eigenart als Naturgrundlage, über die Körper der ihr angehörenden Individuen vermittelt, in sich. Liegt diese rassische Eigenart rein vor, hat jedes Exemplar individuelle Eigenart im Ausdruck und der Repräsentation des rassisch Ganzen. Diese Repräsentation zeigt sich jedoch nicht unmittelbar, sondern ist nur „naturwissenschaftlich“ bestimmbar. Sie zeigt sich in demjenigen Ausdruck des Körperbaus und des Verhaltens, der dem Leistungstypus morphologisch entspricht.¹⁰³ Dadurch, dass körperliche mit nicht-körperlichen Merkmalen kurzgeschlossen werden, werden die morphologischen Merkmale als Kriterien für Art- bzw. Rassedefinitionen genommen. Auf dieser Basis wurde dann im Nationalsozialismus die „Ausmerze“ organisiert.

¹⁰¹ Zur „vergleichenden Methode“ vgl. Eisel 1980, 83-97, zum Zusammenhang von physiognomischer Methode und morphologischem Denken vgl. Eisel 1997, 98-138.

¹⁰² Die essenzialistische Position folgt der platonischen Sichtweise, derzufolge ähnlichen Dingen die gleiche Substanz unterstellt wird. Vgl. Mayr 1979e, 231 und 1984, 38 und 212 f. Zum rationalistischen und christlichen Erbe dieses Denkens vgl. Eisel 2007a.

¹⁰³ Siehe dazu z. B. die Studien von Günther 1927 und 1943 zur Quantifizierung von Rassen.

Wenn also mit der Betonung des Selektionsprinzips und der Annahme natürlicher Ungleichheit nicht nur die Existenz vererbbarer Eigenschaften verbunden wird, sondern diese wiederum an eine Abstammungsgemeinschaft von Individuen geknüpft wird, deren äußere Gestalt eine innere Gleichartigkeit der rassischen Qualität ausdrückt, dann transformiert sich die im Sozialdarwinismus ganz allgemein vorliegende Biologisierung in einen Rassismus.

3.2 Sozialdarwinismus und Evolution – zum Konstruktionsprinzip von Emanzipation

Im vorangehenden Abschnitt wurde diejenige Variante des Sozialdarwinismus behandelt, die mit dem Selektionsprinzip den Ableitungszusammenhang für gesellschaftliche Ungleichheit in den Vordergrund stellt. In der politischen Philosophie findet sich diese Variante, wie gezeigt, mit den einander entgegengesetzten Philosophien des Konservatismus und des Liberalismus verbunden. Im Folgenden wird nun diejenige Position rekonstruiert, die demgegenüber vor allem das Evolutionsprinzip und damit das Entwicklungsmoment in der darwinschen Lehre auf die Gesellschaft überträgt. Mit der Perspektive auf die Möglichkeit von Entwicklung ist die Idee einer Veränderung der bestehenden Situation verbunden, der Überwindung des Gegenwärtigen und das Ideal der Unabhängigkeit von vorgegebenen Ordnungsvorstellungen. Das darwinsche Evolutionsgesetz erscheint dem evolutionistischen Sozialdarwinismus als naturwissenschaftliche Begründung für die Notwendigkeit der stetigen Veränderung der bestehenden Verhältnisse. Setze man sich dafür ein, befinde man sich im Einklang mit den Gesetzen der Natur. Durch die Übertragung des als Naturgesetz festgeschriebenen Fortschrittsprinzips auf die Dynamik menschlicher Lebensweise findet auch hier, ebenso wie im selektionistischen Sozialdarwinismus, eine Biologisierung der gesellschaftlichen Sphäre statt, die aber ganz entgegengesetzte gesellschaftspolitische Konsequenzen hat, wie im Folgenden zu sehen sein wird.

Das Evolutionsprinzip kann als übergeordnetes Prinzip der darwinschen Theorie gelten. Seine Relevanz ist aus dem historischen Zusammenhang mit den bis dahin üblichen, mehr oder weniger statischen, Vorstellungen über

die Entstehung der Arten und die Artenverteilung auf der Erde zu erklären. Darwins Evolutionsvorstellung grenzte sich ab von den geltenden Auffassungen der Konstanz der Arten und der Wohlstrukturiertheit der Welt durch Gott.¹⁰⁴ Bis dahin galt die Entwicklungsvorstellung der „Kette der Wesen“. Entwicklung wurde entweder als kontinuierliche Abfolge nach Ähnlichkeitsstufen gedacht oder als Abfolge von Vollkommenheitsgraden, sinnvoll eingerichtet durch Gott. (Trepl 1988, 63 ff.) Die der Entwicklung zugrundeliegende Kraft war entweder eine mechanische oder eine vitale. Selbst Lamarck, der die Entgegensetzung von Vitalismus und Mechanizismus aufzulösen suchte und eine historische Dimension in den Entwicklungsverlauf brachte, war noch ganz dem „Stufenleitermodell“ und der „Kette der Wesen“ verpflichtet. (Cheung 2000, 12 ff.)

Darwin sprengte nun zum einen die Vorstellung der Bindung der Entwicklung des Lebens an Gott gänzlich, denn dieser war zur Erklärung der eigenständigen Divergenzentwicklung unnötig. Zum anderen dachte Darwin Entwicklung nicht mehr als linearen Prozess, sondern als Verzweigungs-geschehen von Fortpflanzungslinien, das Vielfalt erzeugt. „Die wunderbare Zweckmäßigkeit der Lebewesen, ihre so sinnvolle Einordnung in die Lebenszusammenhänge waren bisher als Wirken eines höheren Leitenden, christlich gesprochen: als natürliche Offenbarung von Gottes Schöpfermacht angesehen worden. Jetzt sollte diese Zweckmäßigkeit nicht mehr im Lichte von Ursachen zu denken sein, die nach irgendwelchen Absichten wirkten, sondern als Resultat einer Fülle von zielblind auftretenden Anpassungsmöglichkeiten, ausgewählt oder verworfen nach Maßgabe ihrer Eignung, die Lebensfähigkeit von Individuen oder Gruppen von Moment zu Moment zu bewahren und zu fördern. Die Baupläne der Organismen ließen sich nur prinzipiell als eine Summe von Improvisationen verstehen, weit entfernt, einem idealen Entwurf zu entsprechen, und der Kosmos der natürlichen Bildung konnte als Zufallsprodukt gelten.

So entzauberte und entmetaphysizierte Darwin das Naturgeschehen, indem er es auf naturwissenschaftlich faßbare Wirkungszusammenhänge zurückführte: er naturalisierte die Biologie und verwies sie zugleich auf eine realhistorische Betrachtungsweise, d. h., er löste die bis dahin allgemein angenommene Konstanz der Arten in einen Entwicklungszusammenhang auf, der, aus großer, bisher nie geahnter zeitlicher Tiefe hervortretend, die

¹⁰⁴ Ausführlich zur Entwicklung der Naturgeschichte siehe Lovejoy 1985.

ganze Fülle der Formen der lebendigen Natur in allmählichem Aufsteigen aus einfachsten Bildungen miteinander verband – eine These, die Darwin nicht nur postulierte, sondern mit einer staunenswerten Fülle von empirischen Beweisen überzeugend demonstrieren konnte.“ (Zmarzlik 1963, 248)

Im Folgenden wird zunächst der politisch-philosophische Kontext der Aufklärung und deren Prinzipien betrachtet. Diese Darstellung zeigt denjenigen Zusammenhang auf, aus dem heraus das Evolutionsprinzip zum leitenden Topos gesellschaftspolitischer Analyse und zu verwirklichender Utopie wurde. Der evolutionistische Sozialdarwinismus hat natürlich Übereinstimmungen mit den entgegengesetzten Positionen des selektionistischen Sozialdarwinismus. Gemäß der jeweiligen Gesamtphilosophie werden aber ganz andere Schwerpunkte bei der Analyse gesellschaftspolitischer Zusammenhänge und den daraus folgenden Lösungsstrategien gesetzt. Diese Darstellung dient als Interpretationsgrundlage für die weitere Untersuchung.

Das Evolutionsprinzip als objektives Gesetz des Fortschritts

Die darwinsche Evolutionstheorie steht im Kontext des naturwissenschaftlichen Materialismus des 19. Jahrhunderts¹⁰⁵ und der methodischen Positivierung des metaphysischen Denkens. Beide stellten der Auffassung von einer Determination der Lebewesen im Sinne des christlichen Schöpfungsmythos naturwissenschaftliche Forschungen entgegen. Im Rahmen dieser Veränderung wird aus dem Erfolg der Naturwissenschaften die Forderung abgeleitet, dass die Lebensweise des Menschen auf wissenschaftliche Grundlagen gestellt werden müsse, denn dies allein verbürge die autonome und freiheitliche Selbstgestaltung seines Wesens und seiner geschichtlichen Entwicklung. Die Begründung des gesellschaftlichen Zusammenlebens durch transzendenten Sinn und Tradition sollte ersetzt werden. „Die Konstruktionsweise dieses Weltbildes liefert das Grundmuster der (rousseauistischen) Aufklärung. Dort hat es noch einen spezifischen Aspekt: Die alten Mächte, auch die weltliche Herrschaft, waren auf »höhere« Prinzipien gegründet, auf Gott und den Sinn des Irdischen fürs Überirdische. Deshalb war die Gegenbewegung bestrebt zu zeigen, dass

¹⁰⁵ Vgl. Benz 1973, 43 ff., Leisewitz 1982, Mocek 1995, 137 ff., Weingarten 1993, Ziche 2007.

diese Gründe gar nicht existieren. Entsprechend kam der Naturwissenschaft die entscheidende Rolle zu, alles, was bis anhin als a priori »geistig« und »sinnhaft« vorgestellt wurde (allem voran die »Seele«), auf (mechanische) physikalische und chemische Funktionsgesetze zurückzuführen. Die Philosophie der Aufklärung und der französischen Revolution ist der sogenannte Mechanische Materialismus. Unter der Perspektive des lamarckistisch-rousseauistischen Weltbildes bedeutet das: Emanzipation ist ein Lernprozess, in dem die äußeren Umstände den individuellen körperlichen Bedürfnissen gemäß gewählt bzw. verändert werden – vor allem der Glaube an höheren Sinn muss tunlichst aufgegeben werden. Denn der vertritt die Statik und die Gewalt der Umstände. Solche Umstände sollen niemanden und nichts mehr naturwüchsig »prägen.« (Eisel 2007, 26)

Mit dem Angriff der Aufklärung auf die traditionellen Mächte war im 19. Jahrhundert die Vorstellung einer stetigen Höherentwicklung, die als naturgesetzlicher Fortschritt und in diesem Sinne objektiv gedeutet wurde, verbunden. „Für den Rationalismus liegt der Sinnhorizont des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens in der Zukunft. Die Dynamik radikalen Zweifels bewirkt, zusammen mit der radikalen Philosophie der Endlichkeit, ein starkes Gefälle nach vorn. Die sogenannte Fortschrittsgläubigkeit der Moderne liegt in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Situation des Noch-nicht, des Unfertigen und prinzipiell nicht Abschließbaren begründet. Die Zukunft erscheint deshalb in ihrer Qualität als Möglichkeit und Entwurf. Der pragmatische Sinn verwandelt eschatologische Hoffnung und geschichtsphilosophische Erwartung in den technisch-sozialen Plan, der erwünschte Zukunft im Wege menschlicher Anstrengung herstellt. Zukunft wird wesentlich erfahren als noch nicht geschaffene, aber durch den Plan in den Bereich der Möglichkeit gerückte Wahrheit.“ (Greiffenhagen 1986, 138)

Das ist die aufklärerische Seite der Säkularisation. Diese Entzauberung der Welt hatte auch in der liberalistischen und empiristischen Tradition ein Äquivalent. Dort wurde die Unabhängigkeit menschlichen Handelns von höheren Werten und Mächten – außer der Verpflichtung auf instrumentelle Vernunft – als Chance interpretiert, durch Eigeninitiative, die allein den eigenen Bedürfnissen folgt, Neues hervorzubringen. Vor dem Hintergrund dieser historischen Konstellation galt das darwinsche Evolutionsprinzip im evolutionistischen Sozialdarwinismus als Beleg für die objektive Tendenz

zu Entwicklung und Fortschritt. Nichts in der Natur sei ewig, sondern die Evolutionstheorie zeige, dass permanent neue Formen des Lebens hervorgebracht werden. „Die Darwinsche Theorie wird als Beweis dafür gewertet, daß die Natur als ein gesetzmäßiger Entwicklungsprozeß verstanden werden muß, in dem nichts von ewiger Dauer, sondern alles in stetiger Wandlung begriffen ist.“ (Bayertz 1982, 109)

Dieses darwinsche Gesetz könne auf die Gesellschaft übertragen werden. Deren historische Entwicklung belege dessen Gültigkeit. Da mit dem Evolutionsprinzip eine objektive Tendenz zum Fortschritt verbunden werden könne, stehe eine um Veränderung der bestehenden Verhältnisse bemühte Politik im Einklang mit dem natürlichen Lauf der Dinge, so die Position des evolutionistischen Sozialdarwinismus. „Die politische Pointe dieser Betonung des Evolutionsprinzips beruht nun auf dessen Ausdehnung auch auf die Gesellschaft: ebenso wie die Natur ist auch die menschliche Geschichte von einer objektiven Tendenz zur Entwicklung, zum Fortschritt geprägt; und ebenso wie in der Natur kein Zustand von ewiger Dauer ist, werden auch die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse einer anderen sozialen Ordnung, dem Sozialismus, weichen müssen.“ (Bayertz 1982, 109)

Der politisch-philosophische Kontext dieser Haltung, die Philosophie der französischen Aufklärung, teilt nun bestimmte Aspekte mit den beiden Basisphilosophien des selektionistischen Sozialdarwinismus. Die Übereinstimmung liegt in Teilaspekten, die aber ihrer unterschiedlichen politischen Grundpositionen entsprechend verschiedene politische Konsequenzen haben, die sich in den Konzeptionen der Rassenhygiene des evolutionistischen und selektionistischen Sozialdarwinismus jeweils wiederfinden:

Da der evolutionistische Sozialdarwinismus in der Tradition der Aufklärung steht, teilt er mit der liberalistischen Position des selektionistischen Sozialdarwinismus die Einschätzung, dass es eine objektive Tendenz zur Veränderung und zum Fortschritt gebe. Der liberale Fortschrittsgedanke impliziert die Loslösung aus einem rohen Naturzustand hin zu Bedürfnisbefriedigung in einem vernünftig verabredeten Rahmen im Sinne friedlich organisierter Chancengleichheit im Kampf ums Dasein. Fortschritt hat hier kein Ziel, außer sich selbst voranzutreiben und darin der Maßgabe von individueller Leistungsfähigkeit und Funktionstüchtigkeit zu folgen; das Konkurrenzprinzip als konstitutive Regel für diesen Prozess bietet die Gewähr dafür. Das Resultat ist die Bestätigung der Leistungsfähigen durch

ihren Sieg im Konkurrenzgeschehen. Voraussetzung und Ergebnis dieses Prozesses ist demnach – unter der Voraussetzung formaler Gleichheit – faktische Verschiedenheit in der einzelnen Leistungskapazität, die individueller Beitrag im allgemeinen Konkurrenzgeschehen ist. Das einzelne Ereignis ist gelungen, wenn es die allgemeine Ordnung der Nutzenmaximierung als egoistisches, mit spezifischer Begabung ausgestattetes Individuum durch Erfolg repräsentiert.

Die evolutionistische Variante sieht eine egalitäre, zwar ebenfalls vernünftig organisierte Gemeinschaft vor, aber der Sinn dieser Organisation von Gleichheit besteht in Solidarität, nicht in dem über instrumentelle Vernunft vermittelten Nutzeninteresse des Einzelnen. In seiner grundsätzlich rousseauistischen Prägung propagiert der evolutionistische Sozialdarwinismus die vernünftige Einflussnahme auf den Fortschrittsprozess und die bewusste Zielgestaltung dieses Prozesses: Evolution ist in der Übertragung auf die Gesellschaft inhaltlich gefasst und mit einem Ziel versehen. Aber dieses Ziel bestimmen die assoziierten Einzelnen selbst nach Maßgabe der allgemeinen Vernunft. Da der Einzelne von Natur aus frei ist, bestimmt sich das Ziel des Ganzen daran: Es muss ein offener Prozess sein, der auf das Unge- wisse mit Vernunft zusteuert. Denn Vernunft ist ein objektives Prinzip und ermöglicht Handlungserfolg. Falls es also noch Reste von Unfreiheit gibt, so ist es das Ziel, sich mittels Vernunft zu emanzipieren. Das gilt auch für den Liberalismus, aber dort ist das Ziel nicht kollektive Emanzipation, sondern Erfolg der Einzelnen im Überlebenskampf.

Den Aspekt einer Zielformulierung wiederum teilt der evolutionistische Sozialdarwinismus mit der aristokratischen Position des selektionistischen Sozialdarwinismus, die den Entwicklungsprozess aber inhaltlich auf Vergangenes und damit auf Tradition rückbezieht. Das ist ein Grundgedanke des Konservativismus: „Das konservative Traditionsverständnis stellt einen engen Zusammenhang zum Phänomen der Dauer her. Tradition gewährleistet Dauer in der Zeit. Dauer ist durch ihre Zeitunabhängigkeit definiert. Tradition und Dauer vereinen sich dem Konservativen zum Begriff der Kontinuität. Stets beruft sich der Konservative auf die Dauer im Sinne solcher Kontinuität als des wichtigsten Lebensprinzips.“ (Greiffenhagen 1986, 143) In der konservativen Theorie liegt das Ziel der Entwicklung in der Bewahrung der Tradition. Die Entwicklung selbst ist Pflege von Tradition. Wenn das gelingt, ist das Wachstum organisch;

insofern gibt es auch hier durchaus einen Veränderungsprozess des Ganzen. Das Ziel besteht darin, das Wesen der Tradition zur Geltung zu bringen. Dieses liegt, begründet durch einen Ursprung, fest. Es ist also „Endzweck“. Entwicklungsfortschritt kann dann nur Bestätigung und Bewährung eines vorgegebenen Wesenskerns sein; das Neue ist die Wiederherstellung einer ursprünglichen Einheit. (Vgl. Greiffenhagen 1986)

Einzelner Ausdruck dieses Bewährungsprozesses ist die Ausbildung von Eigenart als solcher individueller Verschiedenheit, in der sich das vorgeordnete Allgemeine repräsentiert und reproduziert. Eine Entwicklung ist gelungen, wenn alle einzelnen Ereignisse differenziert – und nicht gleichartig – die allgemeine Ordnung zum Ausdruck zu bringen vermögen. Dann besitzen sowohl das Ganze wie auch seine Einzelteile Eigenart. Entwicklung findet also immer mit Bezug auf das tradierte Vergangene statt, welches natürliche Ungleichheit verbürgt und nach Vollkommenheit und nicht nach Neuartigkeit strebt. Das Ziel ist es, das Wesen des Vergangenen für die Zukunft neu zu gestalten bzw. in der Gegenwart zu erhalten.

Greiffenhagen bezeichnet diese widersprüchliche Ziel- und Entwicklungsbestimmung als das „Dilemma des Konservatismus“. Bezogen auf die sogenannte „konservative Revolution“, hier am Beispiel von Arthur Moeller van den Brucks Schrift „Das dritte Reich“ (1931), schreibt er: „Die innere Verzweiflung dieses Schrittes vom restaurativen zum revolutionären Denken, der doch von Anfang an im Konservatismus angelegt war, tritt nirgends deutlicher zutage als in der Begründung dieser Art Revolution selbst: Es gilt, so wird durchgängig argumentiert, die bestehenden Verhältnisse völlig umzustürzen, reinen Tisch zu machen und den Boden zu säubern, auf dem dann das Neue, d. h. aber das Alte »wachsen« kann. Ziel der Revolution ist die zukünftige Rückgewinnung eines vergangenen Zustandes. »Der konservative Mensch ... sucht heute wieder die Stelle, die Anfang ist. Er ist notwendig Erhalter und Empörer zugleich. Er wirft die Frage auf: was ist erhaltenswert?« Um sie aber erhalten zu können, muß die Welt erst im Sinne des Konservatismus umgestaltet werden, so daß Moeller van den Bruck wenige Seiten später formulieren muß: » ... konservativ ist, Dinge zu schaffen, die zu erhalten sich lohnt.« Damit aber taucht die alte Dialektik auf, die der Konservatismus nie hat zur Versöhnung bringen können: die Dialektik von »Wachsen« und »Machen«. Der Konservatismus läßt, seinem eigenen Selbstverständnis zufolge, nur das Gewachsene gelten und bekämpft im

Liberalismus den Geist des »Machens«, das herstellende Denken. In seinem revolutionären Stadium aber wird er gezwungen, den Geist des Machens als bei sich selbst herrschend zu offenbaren.“ (Greiffenhagen 1986, 242 f.) Der Konservatismus weist sich damit als eine im Horizont der Moderne argumentierende Bewegung aus, in der der Begriff der Revolution und der Geist des Machens einander nicht ausschließen, sondern bedingen.

Demgegenüber formuliert die demokratisch-aufklärerische Position das Ziel der Entwicklung als zukunftsgerichtet und dabei allein der allgemeinen Vernunft verpflichtet. Die Entwicklung ist ein von Vernunft- und Verstandesleistungen getragenes, sich stetig aufbauendes Fortschrittsgeschehen in eine immer bessere neue Welt hinein. Damit richten sich die Veränderungen, die der evolutionistische Sozialdarwinismus für die gesellschaftliche Entwicklung vorsieht, zwar auch auf den Einzelnen, Ausgangs- und Zielpunkt soll aber die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse sein. Die sich aus der vernunftgeleiteten Überwindung der „naturwüchsigen“ Verhältnisse ergebenden Umstände bedürfen als Ganze der Veränderung. Nicht individuelle Vervollkommenheit gibt diesem Prozess einen Sinn, sondern die grundsätzliche und als gemeinsame Tat der vereinigten Einzelnen zu vollziehende Veränderung der bestehenden Verhältnisse ist Ziel und zugleich Weg in eine neue Gesellschaftsformation. In der gibt es keine Ungleichheiten und die Einzelnen verfolgen nicht ihren je eigenen Nutzen gegenüber anderen, sondern, den Geboten der Tugend folgend, das allgemeine Wohl und darüber ihr wahres eigenes. Deshalb geht es auch hier – wie im selektionistischen Sozialdarwinismus – gegen Sozialfürsorge, doch nur dann, wenn diese sich allein am Einzelnen oder an Gruppen orientiert. „Die Anstrengungen der Rassenhygiene sollten demnach auf die Gesamtheit der Rassen, nämlich die Menschheit ausgerichtet bleiben.“ (Lilienthal 1979, 116).

Vernunft ist Anwendung des Prinzips von Gleichheit und Freiheit in der Gesellschaft

Ausgangspunkt derjenigen Rezeption der darwinschen Theorie, die das Evolutionsprinzip betont, ist nicht das Beharren auf der Unhintergebarkeit der bestehenden Ungleichheiten wie im selektionistischen Sozialdarwinismus.

Diese sollen vielmehr gerade beseitigt werden, und zwar nicht, wie im Liberalismus, nur formal. Die Veränderung wird durch gemeinsame Verstandesleistungen aller Individuen vorangebracht. Natürliche Verschiedenheit wird lediglich als faktisch vorhanden vorausgesetzt, ohne dass ihr ein konzeptioneller Stellenwert in der Theoriebildung zugesprochen wird. Das darwinische Postulat natürlicher Variationen wird in den Rahmen allgemeiner Veränderungsmöglichkeiten eingeordnet, die eine unabhängige und grundsätzliche gesellschaftliche Erneuerung forcieren und deren Entwicklung im Vorfeld nicht bestimmbar ist.

Bedeutung erlangt im evolutionistischen Sozialdarwinismus das Postulat natürlicher Gleichheit. Einerseits wird das Prinzip der Gleichheit anders als im Liberalismus begründet und andererseits das konservative Prinzip der vorbestimmten Eingebundenheit in ein den Menschen vorangestelltes Ganzes ablehnt. Dagegen wird die „wahre“, „substanzielle“ Gleichheit aller Menschen in den Zusammenhang ihrer Fähigkeit zur Vernunft und damit zur Tugend gestellt, womit das Ideal einer offenen, aber eben der Vernunft verpflichteten Gesamtentwicklung verbunden ist. Diese Position ist die der französischen Aufklärung. „Hier ist mit Vernunft nun aber kein pragmatischer, sondern ein kontemplativer und tugendhafter Intellekt gemeint. Gesetze sind real, nicht nominal. [...] Die staatliche Gemeinschaft konstituiert sich nicht aus Nutzenerwägungen [...], sondern als Zusammenschluss der Tugendhaften, die damit dem Partikularismus personaler Herrschaft ein Ende bereiten. Im Gegensatz zum Liberalismus ist hier also das Partikulare nicht in der Natur des Einzelnen, sondern auf der Seite des Absoluten, der Gesetze, der Werte, der Transzendenz, kurzum: bei König und Gott, angesiedelt und nicht in den Trieben und im Überlebenskampf. Die Allgemeingültigkeit des Gesetzes verkörpert daher das natürliche Gute im Menschen und im Volk sowie die Vernunft von allgemeiner Herrschaft (des Volkes) im Gegensatz zur partikularen Willkür (von Despoten); deshalb bedeutet Freiheit des Einzelnen nun seine Gleichbehandlungschancen nach diesem Maßstab.“ (Eisel 2007a, 3)

Die Idee der natürlichen Ungebundenheit des Menschen, verkörpert in der Figur des einfachen Wilden, ist der positive Ausgangspunkt für die gesellschaftliche Entwicklung, die auf Vernunft und Tugend aufbaut. Nachdem die gesellschaftlichen Verhältnisse zu Unfreiheit, d. h. einer unnatürlichen

Lebensweise geführt haben, kann nur durch Vernunft eine Wende gelingen. Denn Unfreiheit basiert auf irrationaler Herrschaft. Die Emanzipation durch Vernunft verbürgt die grundsätzliche Möglichkeit der Herstellung einer rationalen und das heißt, freien Welt. Dieser Konzeption liegt die Idee der Emanzipation aus „natürwüchsigen“ Zuständen der Ungleichheit hin zur bewussten Gestaltung einer zukünftigen Gesellschaft von Gleichen zugrunde, die „wirkliche“ – i. S. von materialer im Gegensatz zu formaler – Freiheit und Gleichheit gewährleistet. „Dem Prinzip der Tradition setzte die Aufklärung das Prinzip der Vernunft, dem Gottesgnadentum und der ständischen Privilegien das rationalistische Naturrecht entgegen, das jedem Menschen als solchem bestimmte natürliche Rechte zusprach.“ (Kühnl 1968, 60; vgl. auch ders. 1986)

Im Rahmen der französischen Aufklärung liegt das konstitutive Bedingungsverhältnis von Einzelem und Ganzem in der gegenseitigen Beeinflussung von Potenzialen, die auf eine durch Vernunft zu verwirklichende Gesellschaft ausgerichtet sind. Dieser Prozess hat insofern einen Rückbezug auf ein Ganzes, als in ihm ein gesellschaftliches Ganzes, in dem die allgemeinen Gesetze sozialer Gerechtigkeit und Freiheit herrschen, zu verwirklichen sind, vor deren Hintergrund wiederum die einzelne Tat Bedeutung gewinnt. Im Konservatismus ist das Einzelne ebenso auf ein Allgemeines bezogen, es ist *Ausdruck* der allgemeinen Gesetze des Ganzen. Damit wird die gemeinsame Gegnerschaft von Konservatismus und französischer Aufklärung gegenüber einer politischen Haltung deutlich, die die Ungebundenheit eines inneren Wesens bzw. die Ungebundenheit von im Einzelnen zur Geltung kommenden Vernunftpotenzialen an ein Ganzes vertritt. „[Französische] Aufklärung und Konservatismus kämpfen politisch für das Eigentliche im Menschen. Das ist den Liberalen sehr fremd; sie interessieren sich für das Nützliche.“ (Eisel 2007, 17)

Trotz dieser Differenz von französischer (demokratischer) und englischer (liberalistischer) Aufklärung¹⁰⁶ stimmen beide Philosophien darin überein, dass sie Gesellschaft für machbar halten. Die demokratische Aufklärung geht, ebenso wie die liberale, von der Idee der Herstellbarkeit von Gesellschaft in einer offenen Welt aus. Damit setzen diese Philosophien ein von

¹⁰⁶ Siehe dazu ausführlich Voigt 2008, Kapt. 3.

vorgegebenen natürlichen bzw. als natürlich bezeichneten Ordnungsinstanzen freies, in Hinblick auf zu verwirklichende Möglichkeiten der Selbstbestimmung gleiches und zur autonomen politischen Handlung berufenes und befähigtes Subjekt voraus. Die Basis einer solchen allgemein als aufklärerisch zu bezeichnenden Vorstellung liegt in der Vernunft, mittels derer der Mensch Freiheit und Gleichheit politisch organisieren kann. Daher werden Freiheit und Gleichheit einerseits als Implikation von Vernunft vorausgesetzt. Andererseits garantiert der bewusste und für das Ganze konstitutive Einsatz von Verstandeskapazitäten das umfassende Lebensprinzip der Vernunft. „Das Kennzeichen dieser wesentlichen Freiheit ist die Tatsache, daß das denkende Subjekt nicht an die unmittelbar gegebenen Formen des Seienden gekettet ist, sondern über sie hinaus zu gehen und sie in Übereinstimmung mit seinen Begriffen zu ändern vermag. Die Freiheit des denkenden Subjekts schließt ihrerseits seine moralische und praktische Freiheit ein. Denn die Wahrheit, auf die es abzielt, ist kein Gegenstand passiver Kontemplation, sondern eine objektive Möglichkeit, die nach ihrer Verwirklichung verlangt.“ (Marcuse 1970, 226) Alle Veränderungen, die sich auf gesamtgesellschaftlicher Ebene vollziehen, können, wenn sie nicht widernatürlich sein sollen, nur unter Berufung auf die Gesetze der Vernunft und nur im Rahmen der Herstellung und Bestätigung von Freiheit und Gleichheit geschehen, auch wenn der Bedeutungsgehalt dieser Begriffe in den beiden aufklärerischen Philosophien unterschiedlich ist.

Diese Idee der Selbstbestimmung steht allen Ideologien eines sinnhaften Ursprungs, der in einem teleologischen Rahmen jeglicher Freiheit zum Maßstab ihrer Legitimität auferlegt wird, grundsätzlich gegenüber.

Ein Unterschied zwischen Liberalismus und rationalistischer, „französischer“ Aufklärung besteht aber darin, dass in dieser Vernunft und Umwelt als in einem objektiven Entwicklungszusammenhang stehend gedacht werden: Dieser Zusammenhang zwischen innerem Entwicklungspotenzial des Einzelnen und äußerem Einfluss wird als Lernprozess in einem biographischen und historischen Sinne gedacht. Das gesellschaftliche Umfeld bewirkt hier vermittelt über das Prinzip des Lernens den Entwicklungsprozess der Einzelnen. Sind diese Außeneinflüsse ungünstig, weil unvernünftig und damit auch unnatürlich, bewirken sie unfreie Individuen. Nur mittels vernünftiger Selbsterkenntnis können sich die Individuen daraus befreien. Dasselbe gilt für die Gesellschaft als Ganze im Verhältnis zur natürlichen

Umgebung. Erst deren vollständige Beherrschung durch Kenntnis ihrer Gesetze und entsprechende Technik würde die Menschen aus hinderlichen Abhängigkeiten befreien. Die Einzelnen bringen in der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und die Gesellschaft in der Auseinandersetzung mit der Natur – mittels Lernen – durch eigene Veränderung den Entwicklungsprozess der Menschheit voran. Das ist Fortschritt.

Dort, wo der Liberalismus Freiheit und Gleichheit in der Ausübung von individuellen leistungs- und nutzenoptimierenden Interessen durch den souveränen Staat formal gewährleistet sieht, setzt die demokratische Position inhaltlich auf Freiheit und Gleichheit, die sich durch menschliche Tugend, und das heißt nur dadurch, dass man der allgemeinen Vernunft folgt, verwirklichen lassen. Im liberalen Naturrecht dagegen besteht das Primat der Triebe und Bedürfnisse. Der Überlebenskampf ist die Ebene des Naturzustands in dem die einzelnen Triebe, Bedürfnisse usw. miteinander konkurrieren. Dieser Zustand wird jedoch mit Vernunft organisiert. Wenn sich Bedürfnisse und Vernunft zu einer Einheit der Natur verbinden, entsteht Nutzen. Das ist der Kontext in dem die Idee instrumenteller Vernunft ihre Anwendung findet. (Eisel 2007a) In der französischen Variante der Aufklärung befähigt Vernunft die Einzelnen eine menschenwürdige Herrschaftsform hervorzubringen, wenn alle vernünftig sind. Entwicklung wird nicht kontingent gedacht, sondern als gemeinsamer Lernprozess. Vernunft ist, unabhängig vom Nutzen- und Leistungsoptimierungskalkül, apriorischer Bezugsrahmen nicht nur formales Regulierungsmittel. Freiheit basiert nicht nur, wie im Liberalismus, auf der vernünftigen Selbstbeherrschung (Beherrschung der Bedürfnisse und Triebe) durch Vernunft im Dienste der Leistungs- und Nutzensteigerung. Vernunft ist nicht lediglich Mittel, sondern vielmehr Maßstab der Entwicklung: Die Gesellschaft darf nicht mehr unvernünftig werden, wenn das Volk (die Nation, nicht die Volksgemeinschaft) nach der Revolution zur Herrschaft gelangt ist. So ist die Vernunft apriorischer Bezugspunkt in einem objektiven Entwicklungsrahmen. Das führt zum Ideal eines Diskurses, in dem die Ziele des Zusammenlebens vernünftig ausgehandelt werden. Dabei wird Vernunft eingeübt und gewissermaßen gelernt. „In gewaltloser Weise, mit rationalen Argumenten, in öffentlichen Diskussionen sollte gemeinsam das Allgemein-Vernünftige und Nützliche ermittelt werden.“ (Kühnl 1968, 65; vgl. auch ders. 1986)¹⁰⁷ Das

¹⁰⁷ Kants Kategorischer Imperativ drückt diese Einheit von Vernunftübereinkunft und Freiheit aus. Vgl. Kant 1785/1996.

heißt, die Gesellschaft selbst soll vernünftig funktionieren, und das spiegelt sich im Staat. Im Liberalismus ist der Staat dagegen vernünftig deshalb, weil er eine egoistische Gesellschaft, in der sich die Einzelnen allein um ihren Erfolg kümmern, befriedet und bewacht.

In allen Varianten der Aufklärung ist also Vernunft die Voraussetzung der Anwendung des Prinzips von Gleichheit und Freiheit in der Gesellschaft. Was sich allerdings als vernünftig erweist und was Gleichheit und Freiheit im Verhältnis von Einzelem und Ganzem der Gesellschaft bedeuten, ist sehr verschieden.

Zur Konvergenz von Lamarckismus und Sozialismus

Die aus dem Paradigma der französischen Aufklärung abgeleitete Rolle von Vernunft und Freiheit im Emanzipationsprozess gilt auch für die aus diesem Paradigma hervorgegangene sozialistische Entwicklungsvorstellung, die sich in den Grundzügen des evolutionistischen Sozialdarwinismus findet. Die sozialistische Idee der vernünftigen Herstellung der eigenen gesellschaftlichen Welt bindet das Freiheits- und Gleichheitsprinzip der französischen Aufklärung an die Bedingungen des materiellen Überlebens. Gleichheit soll nicht nur vor dem Gesetz gelten, sondern auch für die Lebensbedingungen, und Freiheit ist nicht nur die der Meinung, sondern auch die von wirtschaftlicher Abhängigkeit. Für den Sozialismus ist der „Stoffwechsel“, der zwischen der menschlichen Gattung und der Natur stattfindet, maßgeblich für die geschichtliche Entwicklung, denn die Naturkraft Arbeit ist das Bindeglied zwischen Gesellschaft und Natur. Diese Naturkraft erhebt den Menschen über das Tier, lässt ihn im Überlebenskampf immer höhere Stufen erklimmen. Deshalb richtet sich die vernünftige Organisation von Geschichte auf die Organisation der Verteilung der Arbeitsprodukte und die gleichberechtigte Planung von Arbeitsprozessen. Freiheit und Gleichheit müssen vor allem in der Gleichheit in den materiellen Lebensbedingungen und der Freiheit, diese nach eigenen Bedürfnissen zu gestalten, bestehen. Ist dies nicht gegeben, kann es auch keine wahre Gleichheit und Freiheit unter den Menschen geben. Diese leben unter den Bedingungen der Ungleichheit in der Verteilung der Produktionsmittel und der Unfreiheit, die Produktionsverhältnisse nicht nach ihren Bedürfnissen einrichten zu können, in „naturwüchsigen“, d. h. nicht durch die Vernunft gestalteten Verhältnissen.

Die Vernunftprinzipien des Sozialismus beziehen sich insofern auf das materielle Überleben, als die gerechte Verteilung der Produktionsmittel und die selbstbestimmte Gestaltung des Produktionsprozesses als die das Materielle und Soziale gestaltenden Grundprinzipien angenommen werden. Diese sollen in der sozialistischen Gesellschaft verwirklicht werden. Die Überwindung des „naturwüchsigen“ Gesellschaftszustandes durch die am materiellen Produktionsprozess orientierte, gestaltende und planende Kraft der Vernunft ist die gesellschaftliche Utopie des Sozialismus. Die Einheit von Vernunft und Arbeitskraft hebt die Entfremdung auf.

Den bewussten Gebrauch der Vernunft zur Gestaltung und Planung des Entwicklungsprozesses von Gesellschaften anzunehmen steht aber zunächst im Widerspruch zur darwinschen Vorstellung eines zufällig fortschreitenden natürlichen Prozesses, der Neues hervorbringt. In der Übertragung der darwinschen Theorie auf gesellschaftliche Verhältnisse, kann Vernunft nicht als konstitutiv für den Entwicklungsprozess angenommen werden. Vernunft ist nicht nur eine Fähigkeit der menschlichen Gattung, die jeder Einzelne in sich trägt, um intelligente Handlungsstrategien zu entwickeln, sondern auch historisch wirkende, d. h. die Gesellschaft gestaltende Vernunft. Dieser Vernunftbegriff lässt den Prozess der sozialen Veränderungen im Gegensatz zum darwinschen Fortschrittsbegriff als zielgerichtete Entwicklung erscheinen. An dieser Stelle verlässt das Paradigma des evolutionistischen Sozialdarwinismus also die darwinsche Lehre und folgt zunächst seiner impliziten Verankerung in der Entwicklungsvorstellung der französischen Aufklärung. Diese Vorstellung konvergiert mit der Entwicklungstheorie des Lamarckismus. Geht der Darwinismus von einem kontingenten und offenen Entwicklungsprozess aus, so ist dieser in der Vorstellung des „evolutionistischen Sozialdarwinismus“ geplant, und er wird durch das Ziel einer vernünftigen Gesellschaft gelenkt. Hier setzt sich die Vernunft selbst ein Ziel, wohingegen der Liberalismus gar kein vernünftiges Ziel kennt, außer die Verfahrensregeln durchzusetzen, die den Konkurrenzkampf und die Akkumulation von Besitz friedlich regeln.

Mit dem Sozialismus konvergiert die evolutionistische sozialdarwinistische Denkweise insoweit, als die Entwicklung der Produktivkräfte der Gattung einen rational verlaufenden Anpassungsprozess durch Lernen (in der Arbeit) darstellt. Der Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur durch Arbeit führt zu einer kontinuierlichen Steigerung der Naturbeherrschung. Liegt das Au-

genmerk auf der bewußten Veränderung der sozialen und kulturellen Umstände zur Verbesserung der Lebensqualität, wird damit zugleich eine Voraussetzung bezüglich des Wesens des Menschen gemacht: Er muss entwicklungsfähig und durch äußere Umstände formbar sein. Auch das entspricht, genau wie der geschichtlich aufsteigende Prozess, den Grundzügen der lamarckschen Theorie.

Es handelt sich beim evolutionistischen Sozialdarwinismus also eigentlich um einen „Soziallamarckismus“ (vgl. Sieferle 1994, 141).¹⁰⁸ Soziallamarckistisch kann eine Position dann genannt werden, wenn die Entwicklungsprinzipien, die Lamarck für biologische Prozesse beschrieben hat, auf die Anpassungsbeziehungen zwischen Menschen und sozialer Umwelt in der Gesellschaft angewendet werden. In diesem Fall dominieren weder der darwinsche Konkurrenzkampf und das Kontingenzprinzip noch die Bewährung eines vorausgesetzten inneren Wesenskerns den gesellschaftlichen Fortschritt, sondern das endogene Höherentwicklungspotenzial und die Umstrukturierung festliegender Entwicklungspläne der Individuen auf Grund sich verändernder Umweltbedingungen sind entwicklungsbestimmend.

Um die Frage des Unterschieds zwischen Sozialdarwinismus und Soziallamarckismus zu verfolgen, ist es allerdings notwendig, zuvor die Beziehung der sozialistischen Gesellschaftstheorie zum Darwinismus und Lamarckismus zu präzisieren. Insoweit der Sozialismus theoretisch auf den Marxismus zurückgeht, muss berücksichtigt werden, dass dieser sich selbst auf den Darwinismus beruft. Für Marx ist die Evolutionstheorie „erscheinendes Bewusstsein“ der realen kapitalistischen Verhältnisse. Die Normen gesellschaftlichen Zusammenlebens werden nicht in der üblichen Weise aus den Prozessen der Natur abgelesen, sondern umgekehrt: Der Darwinismus wird als Projektion dieser Verhältnisse in die Natur begriffen. Damit kann man zwar aus der Evolutionstheorie lernen, wie die kapitalistische

¹⁰⁸ Mocek beschreibt die Grundzüge der proletarischen Rassenhygiene wie folgt: „[...] der argumentative Grundbestand von Milieutheorie (wobei dieses als Kulturmilieu, primär als Arbeitswelt gesehen wird), Vererbung erworbener Eigenschaften, Herstellung von harmonischen, solidarischen Beziehungen zwischen den Menschen, aber auch zum Verhältnis von Mensch und Natur sowie der Glaube an die Verbesserungsfähigkeit des Menschen finden im Traditionsbewußtsein der proletarischen Rassenhygiene in Lamarck und Marx sowie Engels seine herausragenden Vordenker.“ (Mocek 1995, 168) Obwohl hier die direkte Verbindung zu Lamarck hergestellt wird, nennt Mocek im Folgenden diese Bewegung „sozialistischen Sozialdarwinismus“ und nicht „Soziallamarckismus“.

Gesellschaft funktioniert, nicht aber, wie sie vernünftigerweise funktionieren soll.

Der Kampf ums Dasein gilt als die zutreffende Beschreibung der sozialen Zustände. Gerade das wird an ihnen aber kritisiert. Mit dieser Metapher werde die Wirkungsweise der kapitalistischen Gesellschaften richtig reflektiert, denn die darwinsche Theorie spiegele die realen Produktionsverhältnisse im naturwissenschaftlichen Bewußtsein. Insofern könne der Darwinismus als naturwissenschaftliche Beschreibung der bewussten Dynamik des Wertverwertungsprozesses angesehen werden. Keinesfalls lasse sich aber die Legitimation dieses naturwüchsigen Prozesses aus dieser richtigen Beschreibung ableiten. Die darwinsche Evolutionstheorie ist richtig abbildendes „falsches Bewußtsein“, sie ist das „erscheinende Bewußtsein“ des Konkurrenzkapitalismus. Der Kampf ums Dasein beschreibt sowohl die Situation der konkurrierenden Einzelkapitale als auch die der Klassegegner. Vor diesem Hintergrund rezipierten Marx und Engels die darwinsche Theorie als „naturwissenschaftliche Unterlage des Klassenkampfes“ (MEW 30, 578), als „naturhistorische Grundlage für unsere Ansicht“ (MEW 20, 131).¹⁰⁹

Das soziale Elend als naturwüchsige und unabänderliche Folge eines jeden gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses zu deuten lehnen sie ab. Nicht das Konkurrenzprinzip, das soziale Ungleichheit hervorbringt, sondern die bewusste vernünftige und solidarische Planung aller Bedürfnisse der Individuen entspreche den Gesetzen einer wahrhaft menschlichen Vergesellschaftung und treibe die historische Entwicklung auf menschenwürdige Art voran. Konkurrenz sei lediglich Fortschritt in falscher Form in einer Gesellschaft im „Naturzustand“, der überwunden werden müsse. Zwar würden die Produktionsverhältnisse in der darwinschen Theorie richtig gespiegelt – sowohl was die Klassenkämpfe angeht als auch im Hinblick auf die Konkurrenz der Kapitale –, dies gälte aber nicht für die Produktivkräfteentwicklung. Diese beruhe auf einem gesamtgesellschaftlichen Lernprozess und nicht auf dem Konkurrenzkampf. Der Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur durch Arbeit wird in der sozialistischen Utopie als über Vernunft geregelt gedacht. Mit dem bewußten Gebrauch der Vernunft, vermittelt über die Lernfähigkeit der Gattung, wird deren Anpassung an die Umwelt ständig verbessert, indem die „Organe“ des

¹⁰⁹ Siehe zum Verhältnis Marxismus-Darwinismus Becker 1990, 382 ff., Marten 1983, 77 ff.

Menschen verbessert werden: Er schafft sich mit seiner Vernunft Werkzeuge. Dieser Prozess steht, eingebunden in jene naturwüchsigen Konkurrenzkämpfe, in Widerspruch zu den Produktionsverhältnissen. Ziel ist es, diese grundlegend zu verändern, um die „in falscher Form“ geleistete, nämlich ausgebeutete Arbeitskraft zu befreien und einem vernünftigen Plan zugänglich zu machen.

Das sozialistisch konzipierte Verhältnis der produktiven Kräfte (Mensch und Natur) als Fortschrittsgeschehen stellt eine Analogie zu den Grundzügen der lamarckschen Theorie dar:

Lamarck beschreibt einen sich linear vollziehenden Höherentwicklungsprozess, in dem die einzelnen Organisationsstufen des Lebens aufeinander aufbauen. Die Organismen durchlaufen in einem gerichteten Entwicklungsprozess die Stufenleiter der Organisation vom Einfachen zum Komplexen, vom Undifferenzierten zum Differenzierten. Das setzt eine den Individuen innewohnende Fähigkeit zur Höherentwicklung voraus, die im Rahmen eines festliegenden Plans jedes Einzelwesen hat. Die Individuen machen also Fortschritte in der Organisation ihrer vorausbestimmten Lebensprozesse. Eine Abwandlung der in diesem Prozess vorgesehenen stufenmäßigen Ausbildung der Organisationsform wird durch Umweltveränderungen induziert. Die Organismen reagieren auf sie mit dem veränderten Gebrauch ihrer Organe. Über diese Verhaltensänderung vermittelt sich die Modifikation der Organe selbst, und diese wird dann an die Nachkommen vererbt. Entwicklungsmöglichkeiten sind also in einem Plan festgeschrieben (1. Prinzip) oder entstehen durch Umweltveränderungen, an die sich die Individuen mit ihrem Habitus anpassen (2. Prinzip). Die externe Bestimmung – durch Umweltveränderungen – korrespondiert der inneren Möglichkeit der Individuen zur Veränderung. Das wichtigste Moment einer so verstandenen Entwicklung sind nicht individuelle Variationen von Merkmalen, also das Prinzip natürlicher Ungleichheit, sondern, auf der Seite der Individuen, die Möglichkeit, durch die Umwelt individuell zu lernen und die auf diese Weise erworbenen Eigenschaften zu vererben. In diesem Lernprozess gilt das Prinzip der Höherentwicklung genauso für den Einzelnen wie für die Gesamtheit der Individuen aller Arten.

Darwin dagegen geht von der Varietätenbildung der Individuen aus. Aufgrund der gegebenen kontingenten Variationen erweist sich ein Merkmal unter den jeweiligen Umweltbedingungen an einem bestimmten Ort zu einer

bestimmten Zeit als vorteilhaft und setzt sich im Laufe der Generationen durch, solange der Vorteil besteht. Die Einflussnahme durch die Umwelt kombiniert sich zufällig mit diesen variierenden Möglichkeiten und folgt keinem übergreifenden Entwicklungsziel.

Obwohl bei Lamarck der Entwicklung der Individuen ebenfalls ein Höherentwicklungspotenzial zugrunde liegt, unterscheidet sich diese Konzeption aber von der Idee der Höherentwicklung im aristokratischen Sozialdarwinismus. Dadurch, dass die Umwelt kontingenten Einfluss auf die Lebewesen durch die Prägung ihres Verhaltens gewinnt, gibt es kein vorgegebenes Gesamtziel der Evolution, sondern nur einzelnes Streben nach Höherentwicklung. Der Prozess ist weder teleologisch (wie im aristokratischen Sozialdarwinismus) noch kontingent (wie bei Darwin), er ist mechanisch. Denn die naturräumlichen Ursachen bewirken in einem kausalen Geschehen über die Veränderung des Verhaltens neue Organe.

Deutlich wird hier die Übereinstimmung der lamarckschen Theorie mit dem evolutionistischen Sozialdarwinismus in der Vorstellung von der Wirkungsweise von Fortschritt. Dieser ist in beiden Perspektiven – der gesellschaftlichen und der der Artentwicklung – durch das Prinzip der Höherentwicklung und der Vererbung von Eigenschaften, die durch Umwelteinflüsse erworben wurden, bestimmt. Das Evolutionsprinzip, das in der Rezeption der darwinschen Lehre durch den Sozialdarwinismus gegen das Selektionsprinzip betont wird, ist also gar nicht darwinistisch, sondern lamarckistisch.

Die vernünftige Überwindung des lamarckschen Naturdeterminismus

Die Evolutionstheorie belegt für den evolutionistischen Sozialdarwinismus das allgemeine Gesetz des Fortschritts, das gewissermaßen zu Neuem drängt. Diese Entwicklung ist aber – entgegen den darwinschen Vorlagen – ein Höherentwicklungsprozess, der nicht der kontingenten Wechselwirkung von Umwelt und natürlicher Variabilität der Individuen folgt, womit er ziellos wäre. Stattdessen liegt das Hauptaugenmerk des evolutionistischen Sozialdarwinismus auf der Veränderungsmöglichkeit der Individuen, die durch Umwelteinflüsse motiviert wird. Insofern diese Position lamarckistisch interpretiert wird, wird Anpassung der Individuen an Umwelten als Prägung

durch letztere konzipiert. Verändert sich die Umwelt, besteht die Möglichkeit zur adaptiven Veränderung der Individuen, bleibt die Umwelt konstant, besteht der erreichte Anpassungszustand fort und die weitere Entwicklung folgt dem den Individuen innewohnenden Plan. In diesem Sinne vertritt der Lamarckismus einen Naturdeterminismus, denn die Individuen müssen in ihren Veränderungen den Umweltveränderungen folgen, wenn sie überleben wollen.

Diese Vorstellung wird im evolutionistischen Sozialdarwinismus in der Übertragung auf die menschliche Gesellschaft spezifisch erweitert:

In der proletarischen Rassenhygiene wird der Einfluss der Umwelt als Milieudominanz betont. Aus den mangelhaften Lebensverhältnissen leitet sich der sozialistische Lösungsansatz ab: Diese sollen verbessert werden. Damit werden die Umweltverhältnisse mit einem Wert versehen bzw. an einem Maßstab gemessen, der in aufklärerischer Tradition mit dem Ideal sozialer Gerechtigkeit verbunden wird. Das Milieu wird also daran gemessen, inwieweit es sich dazu eignet, dieses Ideal einzulösen.

Zur Wirkungsweise und Veränderungsmöglichkeit des Milieus gibt es zwei komplementär aufeinander bezogene Vorstellungen: Zum einen wird davon ausgegangen, dass verbesserte Umstände eine Verbesserung der körperlichen und geistigen Konstitution der Menschen nach sich ziehen. Es wird angenommen, dass das Milieu Lernprozesse provozieren und auch verhindern kann, und dass verbesserte Lebensumstände die inneren Dispositionen zu aufgeklärter Menschlichkeit voranbringen können. Das Individuum erscheint hier insofern durch seine Umwelt geprägt, als diese den Lernprozess voranbringt. Zum anderen gibt es die umgekehrte Vorstellung, dass verbesserte körperliche und geistige Qualitäten in der Lage sind, die Umstände weiter zu verbessern. Der Vernunft wird die Kraft zugesprochen, die gesellschaftlichen Umstände zu verändern. Durch Vernunft können Verhältnisse (Umwelten) geschaffen werden, die dem Lernprozess zuträglicher sind als andere. Da die Umwelt verändert werden kann, löst sich die Determination der Entwicklung durch die Umgebung auf und Vernunft selbst wird zur Instanz, die diese lenkt.

Wenn nun der Vernunft für den geschichtlichen Prozess eine maßgebliche Funktion eingeräumt wird, verändert sich die Perspektive bei der Rezeption des Lamarckismus: Der bewusste Einsatz von Vernunft im Veränderungsprozess impliziert eine Überwindung der lamarckistischen Naturdetermina-

tion. Die Umkehrung des lamarckistischen Anpassungsverhältnisses entsteht, weil sowohl in der Aufklärung als auch in deren Folge im Sozialismus davon ausgegangen wird, dass das gegenwärtige Milieu defizitär ist und mittels Vernunft überwunden werden muss. Beides kommt im Lamarckismus nicht vor.

Wird eine Umwelt *geschaffen*, die dem menschlichen Wesen zuträglicher ist als die bisherige, verändern sich auch die individuellen Merkmale zum Positiven. Anpassung besteht hier nicht in der Einfügung in eine veränderte Umwelt, wie bei Lamarck, sondern gerade umgekehrt in der Loslösung von Umweltvorgaben, die als den menschlichen Bedürfnissen wesensfremd erkannt wurden, durch Einsatz von Vernunft. Diese überwindet die alten Umwelten durch Erkenntnis und gestaltet die Verhältnisse durch Planung neu. Die veränderten Verhältnisse beeinflussen dann erneut die Individuen und ermöglichen der Natur des Individuums eine den aufklärerischen Werten angemessenere Entfaltung. Diese Annahme einer gegenseitigen Bedingtheit von geistigen Kapazitäten und sozialen Umständen entspricht der Aufklärungsphilosophie insofern, als davon ausgegangen wird, dass im ersten Schritt die defizitären Umstände die Natur des Menschen negativ beeinflussen. Werden diese Umstände in einem zweiten Schritt vernünftig gestaltet, wirken sie erneut, allerdings dann positiv, auf die Natur des Menschen ein. In beiden Fällen wirkt das Milieu. „So kann man sehen, dass eine strikte Theorie der *Naturdetermination* der Aufklärung angehört, aber auch, dass – scheinbar paradox – gerade dieser Naturalismus eine Theorie (und politische Anerkennung) der Befreiungsmöglichkeit von aller Vorbestimmung ist. Denn wenn es einen Weg gibt, von außen das Innere zu konditionieren (Prägung), dann gibt es umgekehrt auch die Möglichkeit, diesen Vorgang zu blockieren durch Vermeidung oder Veränderung der prägenden Umstände (Emanzipation). Darin sind alle Menschen von Natur aus gleichberechtigt.“ (Eisel 2007, 26)

Ein Beispiel für diesen wechselseitigen Prozess von Determination und Freiheit und für die unterschiedlichen Lösungsstrategien der verschiedenen Positionen des Sozialdarwinismus findet sich in der Reaktion auf das Problem der Überbevölkerung in den Städten: Da für den evolutionistischen Sozialdarwinismus gilt, dass die biotischen und sozialen Lebensumstände Resultat der historischen Entwicklung der Gesellschaft sind, wurde das Problem der Überbevölkerung dem Kapitalismus angelastet und nicht der

natürlichen Ungleichheit der Menschen¹¹⁰, wie es der selektionistische Sozialdarwinismus vertrat. Dort, wo dieser die Degeneration des Volkskörpers in den Städten durch die Beschränkung der ursprünglichen, am Einzelnen ansetzenden Selektionsmechanismen erklärt – Mechanismen, die die natürliche Ungleichheit sichern –, wird im evolutionistischen Sozialdarwinismus von der grundsätzlichen Gleichheit der Individuen ausgegangen. Die Wirkung des speziellen Milieus muss verändert werden. Die Individuen müssen ganz bewusst die soziale Umwelt auf ihr menschliches Wesen einstellen, weil die Entfaltung dieses Wesen von eben diesen Umständen abhängt. Als Beispiel für eine solche Position verweist Mocek auf Goldscheid: „Damit hat sich Goldscheid seinen Begriff von Eugenik erarbeitet; sie ist »kulturell orientierte Eugenik im höchsten Sinne« (Goldscheid 1911, XXI). [...] Veränderung des Milieus (das zuallererst ein menschenwürdiges und menschenökonomisches Arbeitsmilieu sein müsse); dann die damit gegebene Möglichkeit, daß der Mensch zu seiner wahren physischen und psychischen Bestimmung findet, die sich im Erbgang niederschlägt, wobei physische und psychische Tätigkeiten und Faktoren eine solche genetisch sich fixierende Veredlung des Menschen bewirken. Da der voll produktiv werdende Mensch sich nicht mehr nach dem Gesetz der Quantität fortpflanzen muß, sondern hierfür ausschließlich qualitative Gesichtspunkte maßgeblich werden, verschwindet auch die theoretische Gefahr der Überbevölkerung.“ (Mocek 1995, 161)

Die Lebensumstände prägen nicht nur das menschliche Bewusstsein, sondern auch die menschliche organische Natur, die wiederum auf die geistigen Kapazitäten Einfluss hat. Der Soziallamarckismus trägt also, auch wenn er als die aufklärerische Variante des Sozialdarwinismus bezeichnet werden kann, die Biologisierung menschlicher Gesellschaft mit. Darin folgt er der grundsätzlich naturalistischen Haltung aller Sozialdarwinismen und das ist der Unterschied zum Sozialismus. Dort bezieht sich die Beziehung zwischen Milieu und Einzelem auf eine Kombination von Vernunft und Arbeitskraft. Ändern sich die Lebensumstände und prägen den Einzelnen neu, so „lernt“ nicht sein Körper, sondern seine „gesellschaftliche Natur“, eben jene Kombination. Entsprechend „vererbt“ sich das Erreichte nicht genetisch, sondern durch diejenige Instanz, die der gesellschaftlichen Natur an-

¹¹⁰ Die sozialistische Seite war sich jedoch in dieser Einschätzung nicht grundsätzlich einig. Zur Position von Karl Kautzky z. B. vgl. Mocek 1995, 154.

gemessen ist. Das ist der Diskurs. Im vernünftigen Argument können die Ergebnisse der Entwicklung weitergereicht werden, und in der Staatsform der Demokratie und dem bürgerlichen Recht sind sie institutionalisiert. Für den Sozialismus gilt dann, dass diese demokratische Entwicklungsstufe der Gesellschaft ebenfalls auf die ökonomische Sphäre angewandt werden muss (mit den entsprechenden Veränderungen der bürgerlichen Rechtslage).

Im evolutionistischen Sozialdarwinismus wird dagegen die Biologisierung auch auf der Ebene des Einzelnen deutlich: Wenn den Lebens-, Produktions- und Verkehrsbedingungen des menschlichen Miteinanders Einfluss auf die organische Natur des Menschen zugeschrieben wird, ist das Individuum das physiologische Produkt seiner Umwelt. Ist also am Körper der soziale bzw. geistige Entwicklungsstand der Gesellschaft abzulesen, wird der menschliche Körper zum Maßstab für „soziale Gesundheit“. „Durch kollektives Wandern, durch gemeinschaftliches Lesen fortschrittlicher Texte, durch Entledigung der Kleider sollten wesentliche Voraussetzungen geschaffen werden, um zu einem neuen, freien Lebensgefühl zu gelangen, das sich auch in irgendeiner Form in der Erbsubstanz niederschlagen würde. Wie Paul Kammerer schrieb, würde eine solche geistige und körperliche Befreiung ganz wesentlich dazu beitragen, die Keimsphäre zu »entdünsten«. Und damit erhalte die künftige Generation der Proletarier bereits über das Erbgut bessere Voraussetzungen für die Wahrnehmung ihrer historischen Aufgabe, die neue, sozialistische Gesellschaft aufzubauen.“ (Mocek 1995, 156 f.)¹¹¹

Das Physiologische bzw. Biologische auf der Ebene der Individuen wird als Korrektiv gegenüber den ökonomischen und sozialen Zuständen angesehen. Das folgt einerseits den Voraussetzungen des Sozialdarwinismus, der biologische mit sozialen Prozessen gleichsetzt, andererseits aber auch der Bindung des revolutionären Klassenkampfes an das Ziel der Unterdrückten: der Verbesserung ihrer materiellen Lebensbedingungen. So gelten die materiellen Körper der Individuen als Gegenstand geistiger und sozialer Gesundung.

¹¹¹ An anderer Stelle verweist Mocek auf Rudolf Goldscheid und andere: „Zusammen mit anderen geistesverwandten »wahren« Rassenhygienikern und Sozialtheoretikern wie Friedrich Hertz, Franz Müller-Lyer und Josef Popper-Lynkeus geht Goldscheid davon aus, daß die Umweltbedingungen die zentrale Macht darstellen, an der sich die Rasseigenschaften bewähren, sich entfalten, entwickeln und veredeln, oder aber zerschellen. Die Höherentwicklung war dabei ein hervorstechender Gedanke – die Umwelt wird nicht nur als Korrektiv, als Bewährungsfeld, sondern als stimulierender Faktor für den Rassefortschritt selbst betrachtet. Damit ist die Anerkennung einer Vererbung erworbener Eigenschaften untrennbar verbunden.“ (Mocek 1995, 159) (Vgl. Mocek 2002. Siehe zur „sozialistischen Eugenik“ auch Hund 1999, 94 ff.)

Damit verlagert sich die marxistische Grundposition des evolutionistischen Sozialdarwinismus auf eine Ebene, die Marx selbst von Anbeginn bekämpft hat.¹¹² Sie entspricht eher dem sogenannten Mechanischen Materialismus, der den „Frühsozialismus“ charakterisierte und – insofern stimmt das dann mit dem evolutionistischen Sozialdarwinismus überein – die französischen Aufklärer bestimmte.

Eine „sozialistische Eugenik“ setzt also auf die Entwicklungsmechanik des gegenseitigen Einflusses von verbesserter Umwelt und verbesserten geistigen Anlagen. Dieser Prozess ist auf die Zukunft gerichtet, ohne Rückbindung an Vergangenes i. S. der Orientierung an einer vorgegebenen Ordnung. Er kann als Stufenleiter historischer Weiterentwicklung in einem hegelschen Sinne verstanden werden, in der die historischen Gesellschaftsformationen vernunftgeleitet fortschreitend aufeinander aufbauen. Das Anliegen einer biologischen Unterstützung der Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse, mit dem Ziel, die Überlebensmöglichkeiten zukünftiger Generationen zu verbessern, ist also nicht mit der Wiederherstellung ursprünglicher Selektionsmechanismen verbunden, sondern mit der Veränderung der Umwelt, in einer Weise, die die Potenziale der Gattung begünstigt. Die hegelsche Dialektik von Natur und Geist im geschichtlichen Prozess verschwindet allerdings in der Vorstellung der Entwicklung der Gattung durch Arbeit am Körper, eine Vorstellung, die die proletarische Rassenhygiene dem Zeitgeist der (konservativen) Lebensreform vordergründig bis zur Ununterscheidbarkeit annähert.

In diesem Sinne ist die evolutionistische Form des Sozialdarwinismus, die eigentlich als Soziallamarckismus bezeichnet werden muss, eine biologisch-materialistische, an der Aufklärung und der mechanischen Weltsicht orientierte Stellungnahme für sozialhygienische und bezogen auf die Milieudominanz sozialreformerische Erneuerungen aller Art.

¹¹² Siehe dazu die Ausführungen zur „Deutschen Ideologie“ von Marx/Engels, MEW 3.

Die Natur der Vernunft gestaltet die Zukunft: Linke Rassehygiene

Wie oben dargestellt, begründet der evolutionistische Sozialdarwinismus ebenso wie der selektionistische Sozialdarwinismus sein Ziel der grundlegenden Veränderungen der sozialen und kulturellen Verhältnisse mit dem Entstehen des Industriekapitalismus. Seine Antwort auf diese Veränderungen liegt in der revolutionären Tat. So kommt der bewussten Einsicht in die Gründe für die Unterdrückung des Menschen und damit der Vernunft, die sich gegen die vermeintliche Naturgesetzlichkeit der Ungleichheit stellt, Bedeutung zu. Sind die gegenwärtigen sozialen Missstände Produkt kapitalistischer Verhältnisse und diese mit dem Kampf ums Dasein treffend beschrieben, so können die Menschen sich kraft ihrer Vernunft gegen diese Verhältnisse stellen und sie umgestalten. Die vernünftige Tat ersetzt dann die „Naturmacht“, wie sie sich als Kampf ums Dasein und als Konkurrenzprinzip zeigt. „Marx blickt auf die Reproduktionsweise der Gesellschaft. Diese, so verkündet er schon in seinen frühen Schriften, ist menschenfeindlich geworden, entfremdet den Menschen von sich selbst, das Individuum von seiner Gattung, die Gattung von der Natur. Aber der entfremdete Mensch kann seine Würde bewahren; ja, der Ausweg aus dem Dilemma ist nur durch seine bewußte Tat, die eine gesellschaftsverändernde sein muß, möglich.“ (Mocek 1995, 152)

Teile der proletarischen rassehygienischen Bewegung formulierten, wie Mocek schreibt, eine Gegenthese zum Kampf ums Dasein, die „Kampf ums Sosein“ lautet. Damit ist der Kampf um die Selbstverwirklichung des arbeitenden Menschen gemeint, ganz im Sinne sozialistischer Ideale. Nicht der Daseinskampf, sondern die gegenseitige Daseinshilfe, orientiert an Darwins Behauptung der „sozialen Triebe“ und der „gegenseitigen Hilfe“, waren Ausgangspunkt einer „Biologie der Befreiung“. (Mocek 1995, 135, 156, 174, vgl. ders. 2002) Allerdings erwähnt Darwin soziale Triebe und gegenseitige Hilfe nur nebenher; beides ist für die darwinsche Theoriebildung nicht konstitutiv, wird aber typischerweise von der aufklärerischen sozialistischen Tradition registriert und hervorgehoben.

In der Arbeiterbewegung entwickelte sich auf dieser Basis eine „linke Rassenhygiene“ (vgl. Mocek 1995, 2002, Weingart et al. 1988, 108 ff., Becker 1990, 379 ff.). Sie war sowohl Ausdruck der Idee bewusster, verantwortlicher und aufgeklärter Vernunft, die sich der allgemeinen gesellschaftlichen

Humanisierung verpflichtet sah, als auch – auf der programmatischen Ebene – ein Mittel zur Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit. In diesem Kontext verbindet der evolutionistische Sozialdarwinismus die Idee einer sozialistischen Eugenik mit der Idee der „biologischen Befreiung“ der Arbeiterklasse (Mocek 1995, 135). Linke Rassenhygiene ist Dienst an der gesamten Menschheit, indem die verschiedenen Rassen gleichermaßen verbessert werden sollen. Diese Verbesserung orientiert sich an der oben beschriebenen Wechselbeziehung zwischen biologischen und sozialen Lebensbedingungen, deren gegenseitiger positiver Einfluss den allgemeinen Standard menschlichen und gesellschaftlichen Lebens, den sozialistischen Idealen folgend, erhöht.

Diese Position grenzt sich gegenüber dem liberalistischen und dem aristokratischen Sozialdarwinismus ab. Da die soziale Revolution auf die bewusste, gestaltete Veränderung der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse setzt, steht das „linke“ Beharren auf der gestaltenden Kraft der Vernunft dem Konkurrenzprinzip der liberalistischen Variante und dem Bewährungsprinzip der aristokratischen Variante des Sozialdarwinismus entgegen. Denn die Entwicklung gesellschaftlicher Kräfte hat ein vernünftig geplantes, dem Ziel sozialer Gleichheit und politischer Freiheit folgender Prozess zu sein. Damit wird aber im Rahmen des Anspruchs von Rassenhygiene der Evolution sowohl ein Inhalt als auch ein Ziel gegeben. Diese Wendung widerspricht ebenso der kontingenztheoretischen und nicht-teleologischen darwinschen Entwicklungsvorstellung wie auch der, die das Bewährungsgeschehen eines vorherbestimmten inneren Wesens in einen teleologischen Zusammenhang stellt. Stattdessen deckt sich diese Entwicklungsvorstellung in der Annahme eines potenziellen Lernprozesses mit der lamarckschen Theorie, wenngleich bei Lamarck der Entwicklung der Arten kein normativ interpretierbares Ziel vorgegeben ist. Demzufolge handelt es sich hierbei in keiner Weise um das, was üblicherweise mit Sozialdarwinismus assoziiert wird. Insofern vorausgesetzt wird, dass die Menschen durch vernünftige Einsicht lernen können, ihre sie beeinflussenden Verhältnisse umzugestalten, deckt sich die sozialistische Rassenhygiene in eben dieser Annahme mit den aufklärerischen Konsequenzen der lamarckistischen Entwicklungstheorie, ist also ein emanzipatorisch gewendeter Lamarckismus.

Die mit diesem Typus von Rassenhygiene in Verbindung stehende Idee der sozialen Revolution folgt allerdings insofern doch dem Darwinismus, als

dieser als wissenschaftlicher Beleg dafür gilt, dass geschichtlicher Fortschritt ein Naturgesetz ist. Nichts in der Natur sei ewig, sondern die Evolutionstheorie zeige, dass permanent neue Formen des Lebens hervorgebracht werden. Die gesetzmäßige Existenzweise der Natur als stetiger Entwicklungsprozess wird auf die Statik der bekämpften sozialen und politischen Zustände bezogen, die wegen dieser Gesetzmäßigkeit überwunden werden müssen und werden. Setzt man sich dafür ein, befinde man sich im Einklang mit den Gesetzen der Natur. Auf diese Weise wird die ganz allgemeine Tatsache, dass die Evolution Darwin zufolge eine Richtung zur Entwicklung von Neuem enthält, mit der lamarckschen These, dass Entwicklung ein Lernprozess ist, kurzgeschlossen.

Aber auch in anderer Hinsicht konvergiert der evolutionistische Sozialdarwinismus mit der darwinschen Theorie: Linke Rassenhygiene steht der bewussten Ausmerze¹¹³ von Kranken und Schwachen, die im aristokratischen Sozialdarwinismus impliziert ist und von der negativen Eugenik im Rahmen der Rassenhygiene gefordert wird, ablehnend gegenüber. Damit teilt der evolutionistische Sozialdarwinismus also mit dem Darwinismus seine Gegnerschaft zur Teleologie, denn nur unter teleologischen Voraussetzungen ist es sinnvoll, wertvolle von wertlosen Entwicklungsvarianten zu unterscheiden. Seine Ablehnung teleologischer Vorstellungen begründet der evolutionistische Sozialdarwinismus aber nicht kontingenztheoretisch, sondern milieuththeoretisch, letztlich mechanizistisch, worin er mit dem Lamarckismus übereinstimmt: Die Entwicklungsvorstellung geht von der grundsätzlichen Veränderbarkeit des Individuums durch das Milieu aus. Das Augenmerk liegt auf der Veränderung der sozialen und kulturellen Umstände, die sich ihrerseits dann positiv auf die biologischen, sozialen und mentalen Voraussetzungen der Menschen auswirken würden. Die Natur des Menschen wird als entwicklungsfähig und veränderbar, durch äußere Umstände formbar angenommen, obwohl sie in ihrem natürlichen Ausgangspunkt festgelegt war. Die linke Rassenhygiene ist der Überzeugung, dass das Milieu Lernprozesse provozieren und damit den festliegenden Entwicklungsplan auch auf der Ebene der Erbsubstanz verändern kann.

¹¹³ Ich folge hier der Unterscheidung von Auslese und Ausmerze, die Mayr 1984, 391 f., 1979e, 231 ff. ausgeführt hat. (Vgl. *Konstruktionen des Rassebegriffs* in Kapitel 3.1)

4 Anpassung ist Bewährung

Im Vorangehenden wurde gezeigt, dass das, was im Allgemeinen als Sozialdarwinismus bezeichnet wird, von ganz unterschiedlichen und einander widersprechenden politischen Grundhaltungen bestimmt werden kann. Die Struktur der jeweiligen politischen Philosophien findet sich in Grundaussagen unterschiedlicher biologischer Entwicklungstheorien wieder, die aber alle auf „Darwinismus“ verkürzt werden. Diese Konvergenz ist nicht etwa durch den gemeinsamen Rückbezug von politischer Philosophie und biologischer Entwicklungstheorie auf „Natur“ begründet, auch wenn beide Theorien auf eine „Natur“ des Menschen rekurren. Diese Natur wird aus den beiden unterschiedlichen Perspektiven – der gesellschaftstheoretischen und der naturwissenschaftlichen Ebene – als etwas ganz Verschiedenes, nicht miteinander zu Vergleichendes, hergeleitet. Was jedoch die Überschneidungen von biologischer Entwicklungstheorie und politischer Philosophie bestimmt und zu rekonstruieren ermöglicht, ist das gemeinsame Thema eines Anpassungsverhältnisses von Einzelem und Ganzem in einer Umwelt. Beide sehen im Mechanismus der Anpassung eine positive Entwicklungsperspektive für das ihnen jeweils zugrundeliegende Gegenstandsfeld. „Der Anpassungsbegriff umschreibt ganz allgemein den Sachverhalt, daß Wechselbeziehungen in Entwicklungen von Systemen einen positiven Aspekt haben können. Maßstab ist Überleben. Der ist positiv konnotiert mit Leben überhaupt.“ (Eisel 2005, 42) Da dieser Anpassungsbegriff nicht spezifisch biologisch ist, kann auch die menschliche Gesellschaft als ein solches System begriffen werden.

Der Mechanismus der Anpassung, der sich den biologischen Theorien zufolge zwischen Individuum bzw. Art einerseits und Milieu andererseits vollzieht, wird durch den Sozialdarwinismus in der Übertragung auf die menschliche Gesellschaft als Anpassung des Individuums an Gesellschaft bzw. Umwelt gedacht. Gelungene Anpassung der Individuen gewährleistet die erfolgreiche Entwicklung gesellschaftlichen Lebens – sowohl im gesamten Binnenverhältnis der Interaktion zwischen den Individuen als auch im Außenverhältnis der Gesellschaft zur Natur. Die daraus resultierenden Ableitungen eines gesellschaftlichen Miteinanders variieren aber, wie oben dargestellt, gemäß den politisch-philosophischen Ausgangsbedingungen. Aus den divergierenden politischen Positionen

folgen unterschiedliche Ausformulierungen der Theorien des Anpassungsprozesses. Mit diesen Differenzen geht Anerkennung oder Ablehnung einer rassistischen Begründung für die gesellschaftliche Synthesis ebenso einher wie unterschiedliche Erklärungsversuche von geschichtlicher Entwicklung innerhalb der rassistischen Theorie.

Insofern eignet sich der Mechanismus der Anpassung als Untersuchungsperspektive für das Vorhaben, die rassistische Grundstruktur des Nationalsozialismus mit einer biologischen Entwicklungstheorie in Verbindung zu bringen und dabei gleichzeitig den Darwinismus vom üblichen Verdacht zu befreien, diese Grundstruktur zu tragen.

Anstelle des Anpassungsmechanismus wird üblicherweise das Biologismus- und Naturalismuskriterium bemüht, um rassistische Konsequenzen innerhalb der sozialdarwinistischen Bewegung zu identifizieren. Wie im Vorangehenden deutlich wurde, haben aber *alle* Ausformungen des Sozialdarwinismus (nicht nur die rassistische) diesen biologistischen Charakter im Rückbezug auf den Körper, insofern körperliche Gesundheit als Indiz für gesellschaftliche Gesundheit angenommen wird und die Prozesse menschlicher Vergesellschaftung als durch die Biologie des Körpers beeinflussbar erscheinen. Sowohl der selektionistische als auch der evolutionistische Sozialdarwinismus (Soziallamarckismus) erklären soziale Prozesse als durch die biologische Natur des Menschen determiniert. Das ist die grundsätzliche Voraussetzung, die der Sozialdarwinismus macht. Wie wir im Vorangehenden sehen konnten, führt aber nur eine der Formen des Sozialdarwinismus, die aristokratische, rassistische Konsequenzen mit sich. Daher ist allein das Kriterium einer biologistischen Sichtweise auf die Gesellschaft nicht dazu geeignet, die Behauptung zu belegen, diese Sichtweise sei rassistisch, auch wenn es natürlich die allgemeine Voraussetzung eines jeden Rassismus ist.

Eng verknüpft mit dem Biologismuskriterium ist die Frage nach den Gestaltungsspielräumen der Individuen im Entwicklungsprozess. Das ist die Frage nach der Innen- oder Außendetermination der Individuen, somit letztlich auch die nach der Naturdeterminiertheit individueller Handlungsmöglichkeiten im gesellschaftlichen Entwicklungsprozess. Hier wird also nach dem entwicklungsrelevanten Stellenwert der sogenannten inneren Natur gefragt. Auch die Auffassung dazu variiert in den unterschiedlichen sozialdarwinistischen Positionen gemäß der politisch-philosophischen Ausgangshaltung.

Jede dieser Ausgangshaltungen definiert Individualität sowie Anpassung als einer inneren Natur entsprechend. Diese „Natur“ ist der entscheidende geschichtsmächtige Faktor. In Relation dazu bestimmt sich, was vernünftiges gesellschaftliches Handeln ist. Vor allem folgt aus der Definition der inneren Natur, ob und welche Freiheit subjektiven und gesellschaftlichen Handelns den Menschen bzw. Völkern eingeräumt wird. Das bedeutet: An dieser Stelle entscheidet sich, ob Emanzipation (von Tradition wie auch von Naturzwang) für möglich und/oder rechtens gehalten wird oder nicht.

Dem *völkischen Rassismus* kann nun insofern die Auffassung einer Determiniertheit der inneren Natur unterstellt werden, als ihm zufolge die Gestaltungsspielräume der Individuen von einer *rassisch festgelegten* Natur bestimmt sind. Naturdetermination bedeutet hier, dass individueller, kultureller und geschichtlicher Erfolg nicht von der Umwelt bzw. in der Auseinandersetzung mit ihr erworbenen Fähigkeiten, sondern von den Erbanlagen abhängen. Das ist das Besondere an dieser Haltung gegenüber den Individualitätskonzeptionen anderer auch durch den Sozialdarwinismus beschriebenen Positionen. In seiner Ausprägung als *aristokratischer Sozialdarwinismus* ist die individuelle Freiheit im völkischen Rassismus in einer ganz spezifischen Weise naturalistisch, nämlich durch die Annahme einer rassistischen Grundstruktur eines jeden Individuums, begrenzt. Die Übertragung der biologischen Entwicklungstheorien des Darwinismus und des Lamarckismus auf gesellschaftliche Prozesse im Sozialdarwinismus lässt eine solche rassistische Vorstellung der Determination nicht zu, obwohl auch diese sozialdarwinistischen Positionen naturalistisch argumentieren. Das heißt, der aristokratische Sozialdarwinismus, der diese Auffassung von einer rassistischen Determination hat, folgt nicht – wie schon oben gezeigt – den Vorgaben des Darwinismus.

Vordergründig ähnlich ist die lamarcksche Anpassungstheorie dem aristokratischen Sozialdarwinismus insofern, als auch im Lamarckismus der individuelle Entwicklungsplan zunächst festliegt (1. Prinzip). Er kann sich aber verändern, wenn sich die Umwelt verändert (2. Prinzip), da dem Individuum die Fähigkeit zugesprochen wird, sich dann aktiv an die veränderten Umweltbedingungen anzupassen. So gestaltet sich der Lamarckismus insgesamt als eine Theorie der – zumindest im zweiten Schritt – relativen Unabhängigkeit des Individuums von Beschränkungen der Handlungspotenziale durch eine begrenzende innere Natur. Hier wird

die Möglichkeit einer prinzipiellen Einflussnahme von außen auf die innerartliche Entwicklung gesehen, d. h. es werden Gestaltungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume der Individuen angenommen, für unbewusste Lebewesen durch Habitualisierung und erblichen Umbau, für bewusste Lebewesen durch Reflexion. Das schließt in der Übertragung des Lamarckismus auf Gesellschaft einen Naturdeterminismus von der Art des völkischen Rassismus aus, der den Menschen in seiner Kulturfähigkeit und seinen Handlungsmöglichkeiten durch seine rassische Natur festgelegt sieht, ohne dass er sich von ihr lösen könnte.

Wechselt man nun die Perspektive und betrachtet den Einfluss der äußeren Natur auf die inneren Möglichkeiten, erscheint dieser lamarckistisch ausgerichtete Entwicklungsprozess als „Prägung“: Indem sich das Individuum aktiv an die konkreten Naturbedingungen anpasst, kommt es deren Anforderungen nach und wird in seinem Habitus von der Umwelt geprägt. Die Umwelt nimmt in einem kausal-mechanischen Sinne direkten Einfluss auf die habituellen und nachfolgend auf die erblichen Veränderungen des Individuums.

Die Strukturäquivalenz der lamarckschen Position mit der politischen Philosophie der französischen Aufklärung wurde im dritten Kapitel deutlich. Hier wird die Natur des Menschen einerseits durch die Umwelt geprägt, andererseits kann der Mensch diese Prägung aber auch mit Vernunft überwinden. Was zunächst angeboren ist bzw. durch die Umwelt geprägt wurde, verändert sich durch die Veränderung der mittels Vernunft neu gestalteten Umstände. Das führt zu „Emanzipation“. Die Vorstellung von einem Emanzipationsprozess von der Umwelt folgt aber weiterhin der Voraussetzung, dass die Umwelt die Lebewesen prägt, denn auch die durch Vernunft veränderte Umwelt wirkt erneut prägend auf den Menschen ein. In diesem Sinne verändert der Mensch seine Umwelt und ist gleichzeitig durch sie beeinflusst. In dieser Art von „Naturdeterminismus“, als Prägung durch das Milieu, erscheint die Geschichte als eine Emanzipationsgeschichte.

Aus der darwinschen Theorie kann nicht – wie in der rassistischen Theorie notwendig vorausgesetzt – die natürliche Begrenzung der Selbstgestaltungspotenziale im Anpassungsprozess abgeleitet werden. Dieser ist kontingent. Weder die natürliche Ausstattung des Individuums, die zum Erfolg führt, noch die Dynamik eines erfolgreichen Entwicklungsprozesses sind vorweg definierbar. Erst die Konkurrenz fügt die individuellen Merkmale

mit den äußeren Umständen in der Weise zusammen, dass der Entwicklungsprozess insgesamt erfolgreich verläuft, weil und wenn der „Tüchtigste“ gewinnt.

In der sozialdarwinistischen Interpretation der darwinschen Theorie müssen die Umstände so gestaltet sein, dass der natürliche Konkurrenzkampf innerhalb der Gesellschaft möglich ist. Die Konkurrenz ermöglicht das Gelingen des Anpassungsprozesses. Gelingen ist er, wenn sich Zweckmäßigkeit im Verhältnis von jeweiligen (kontingenten) äußeren Lebensumständen und (kontingenten) individuell gegebenen Voraussetzungen ergibt. Sie zeigt sich in Effizienzsteigerung. Der Konkurrenzkampf hat also die Aufgabe, unter der Bedingung der doppelten Kontingenz maximale Entwicklungsmöglichkeit, die sich in Nutzenmaximierung für den Einzelnen vollzieht, herzustellen. Hier liegt die Strukturäquivalenz von Darwinismus und Liberalismus.

Der Darwinismus bietet keine Möglichkeit zu seiner Übertragung auf eine naturdeterministische Gesellschaftstheorie im Sinne des oben erwähnten Rassismus, weil er sich die Frage nach Gestaltungsspielräumen überhaupt nicht stellen kann und damit auch nicht die Frage nach einer möglichen Bindung von Handlungs- bzw. Selbstgestaltungspotenzialen an eine rassische Natur. Naturgebundene (rassische) oder aber freie Selbstgestaltung sind Kategorien, die sich innerhalb einer solchen Theoriestruktur nicht als Alternativen ergeben. Im kontingenztheoretischen Rahmen der darwinschen Theorie haben sie keine Bedeutung, weil hier allein der Zufall entscheidet. Es kann nur zufällig eine Veränderung auf der einen Seite (Individualität) zu einem Zustand auf der anderen Seite (Umwelt) passen. Die Selektion regelt den Anpassungsprozess, der gelungen ist, wenn die konkrete individuelle Natur mit der konkreten natürlichen Umgebung in Übereinstimmung ist und von den zufälligen Veränderungen die gerade passenden übrig bleiben. In diesem Sinne ist Fortschritt natürlich.

Der Prozess der Anpassung ereignet sich also in den beiden vorgestellten Varianten, dem Lamarckismus und dem Darwinismus, entweder als Determination durch Milieubedingungen oder auf beliebige Weise. In beiden Fällen wird Entwicklung möglich, die Neues erzeugt. Das Kriterium „Naturdeterminismus“ ist zu unspezifisch, um das Phänomen des völkischen Rassismus zu untersuchen. Denn daraus lässt sich weder ableiten, dass eine Theorie völkisch, noch dass sie rassistisch sein muss.

Das folgende Kapitel soll die Frage nach dem spezifischen Anpassungsverhältnis des Individuums an Gesellschaft in derjenigen Variante des selektionistischen Sozialdarwinismus klären, von der hier behauptet wird, dass sie die Grundstruktur des nationalsozialistischen Rassismus trägt: der aristokratischen. Da diese ebenso wie die anderen Varianten des Sozialdarwinismus darwinsche Termini benutzt, sie aber in einer spezifischen Weise aus dem darwinschen Theoriekontext herauslöst und sie neu kombiniert, führen die veränderten Deutungen zu einer mit dem Darwinismus nicht mehr kompatiblen Theoriedynamik.

Gemäß der Idee der Bewährung, die die Grundlage der aristokratischen Position ist, werden die jeweils konkreten natürlichen Anpassungsbedingungen zur Selbstaussgestaltung der festliegenden eigenen Potenziale benutzt. Das Individuum ebenso wie die Lebensgemeinschaft nutzt die Möglichkeiten der Umwelt zur Stärkung der eigenen Fähigkeiten. Dieser Prozess ist zugleich eine gelungene Anpassung an die konkreten natürlichen Vorgaben, deren Zwänge dadurch überwunden werden.¹¹⁴ Für die aristokratische Position ist Anpassung genauso wie für den Konservativismus ein Bewährungsverhältnis von inneren Potenzialen an äußeren Umständen. Sucht man diesen konservativen Anpassungsbegriff in einer biologischen Theorie, so findet man ihn in der holistischen Ökologie des frühen 20. Jahrhunderts. Darin wird die Struktur des konservativen Anpassungsgedankens auf den Selbstaussgestaltungsprozess von Lebensgemeinschaften in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt übertragen. Ein solches Bewährungsverhältnis wird im völkischen Rassismus als Kampfgeschehen gedacht. Bewährung ist hier keine harmonische Individuation in einem Ganzen, z. B. eines Volksstammes in einer Landschaft, wie im Konservativismus, sondern Selbstbestätigung rassischer Höherwertigkeit im Kampf.

Obwohl sich der Anpassungsprozess der rassistischen Theorie zufolge über Kampf vermittelt, stellt dieser sich aber nicht als ein Konkurrenzverhältnis

¹¹⁴ Die „Lebensgemeinschaft reagiert unter einer »Binnenperspektive« auf die Umwelt, denn »Anpassung« organisiert die inneren funktionalen Abhängigkeiten, was aus der Perspektive einer Ganzheit des gesellschaftlichen Organismus als eines Überindividuum dessen *Möglichkeiten* (sich seinem Endzweck zu nähern) sind. Diese Selbstaussgestaltung nutzt dann faktisch die Möglichkeiten der Umwelt und ist insofern eine geschickte Anpassung an diese, als die Umwelt nicht nach allgemeinen (abstrakten) Möglichkeiten universellen Vernunftgebrauchs, sondern im Rahmen der besonderen (konkreten) Möglichkeiten des Organismus »beherrscht« wird. Der nutzt, was geboten wird, indem er sich schafft, was für ihn notwendig ist. Solche spezifisch gelungene Nutzung des abiotischen Milieus bewährt die eigenartigen Möglichkeiten der Lebensgemeinschaft." (Eisel 2002, 141)

von Individuen im darwinistischen Sinne dar. Vielmehr bewähren sich im Kampf bereits vorhandene rassische Entwicklungspotenziale des Einzelnen. Gerade die Realisierung dieser Potenziale bedarf des Kampfes, denn nur hierdurch kommt das allgemeine rassische Blutgesetz im Einzelnen zum Ausdruck.

Der aristokratische Sozialdarwinismus orientiert sich zudem in einer spezifischen, nämlich rassistischen Weise an der körperlichen Natur des Menschen. Gelungen ist das Anpassungsgeschehen unter der allgemeinen biologistischen Perspektive der übrigen sozialdarwinistischen Positionen, wenn sich die Möglichkeiten für die Entwicklung der konkreten (auch hygienischen) Umstände zum Wohle der körperlichen Gesundheit verbessern. Die individuelle körperliche Gesundheit korreliert mit der Gesundheit des Gesellschaftskörpers als Ganzem. Dieses Verhältnis wird entweder in der Überwindung der bestehenden Verhältnisse durch kausal-mechanische Prägung der veränderten Milieubedingungen gedacht oder durch die Förderung der natürlichen Auslese zufällig entstandener Merkmale in einem Konkurrenzverhältnis. In einer dritten Variante bewährt sich vorhandene Stärke und Gesundheit an den bestehenden Verhältnissen. Dieses (konservative) Bewährungsverständnis wird im Nationalsozialismus rassistisch gedeutet, indem es an konkrete körperliche Merkmale der Fiktion einer bestimmten menschlichen Rasse gebunden wird.

Diese dritte Variante ist insofern teleologisch, als jeder Anpassungs- bzw. Bewährungsschritt den Einzelnen und damit auch die rassische Gemeinschaft dem Ziel individueller und kultureller Vollkommenheit näher bringt. Wegen der teleologischen Ausrichtung muss auch eine ganz andere biologische Entwicklungstheorie als der Darwinismus zur Erklärung dieser spezifischen Dynamik des Anpassungsprozesses herangezogen werden. Diese Theorie wurde in der Ökologie Anfang des 20. Jahrhunderts unter dem Titel „Monoklimaxtheorie“ ausgearbeitet. Sie ist eine konsequente Ausformulierung des holistischen ökologischen Weltbildes.

Der Anpassungsprozess ist in der Monoklimaxtheorie ein vorherbestimmter Prozess eines zur Vollkommenheit berufenen Superorganismus. (Trepl 1991, 203) Das ist das „aristokratische“ Moment, das die Monoklimaxtheorie mit dem nationalsozialistischen Rassismus teilt. Dieser Organismus ist eine Individualität höherer Ordnung, nämlich eine Gemeinschaft vieler Lebewesen. Prinzipielle Übereinstimmungen beider Haltungen liegen in der

teleologischen Ausrichtung des Entwicklungsprozesses von Leben auf der „synökologischen“ Stufe (holistische Ökologie) bzw. auf der einer bestimmten Kultur (Rassismus). Entwicklung ist auf einen Endzweck bezogene Höherentwicklung. Das schließt sowohl Kontingenzen (Darwin) als auch mechanische Anpassungsleistungen (Lamarck) als Entwicklungsmomente aus. Sowohl in der biologischen Monoklimaxtheorie als auch im völkischen Rassismus wird die Höherentwicklung als Anpassung in einem Bewährungsgeschehen gedacht.

Das Bewährungsparadigma geht auf einen Anpassungsbegriff zurück, demzufolge Individualität in der Repräsentation einer vorausgesetzten allgemeinen Ordnung besteht. Dieses Repräsentationsverhältnis ist aber insofern paradox, als die allgemeine Ordnung seinerseits dem Wesen nach individuell ist. Gelungen ist das Verhältnis von Einzelwesen und allgemeinen Entwicklungsprinzipien, wenn die Integration von Individuum und Allgemeinem die Eigenart der Individuen befördert. „Individualität zu haben bedeutet, mit Charakter ausgestattet zu sein, so daß Singularität mehr und etwas anderes ist, als nur ein Rädchen in einem Getriebe, ein verschwindender Punkt in einer Masse zu sein. Individualität drückt das Ausmaß von innerer Eigenständigkeit innerhalb eines absoluten Wertekanons sowie Maßstabstreue gegenüber dem Wildwuchs innerer Antriebe aus.“ (Eisel 2005, 46)

Dieses spezifische Anpassungsverhältnis wird im Folgenden zunächst anhand des völkischen Rassismus vorgeführt, weil er dem Bewährungsparadigma folgend denselben Individualitätsbegriff wie die holistische Ökologie haben muss. Dazu werden beispielhaft Belege aus Hitlers „Mein Kampf“ und die allgemeine „Blut-und-Boden-Ideologie“¹¹⁵ des Nationalsozialismus, die vor allem von Richard Walther Darré formuliert wurde, herangezogen. Danach wird eben dieser Individualitätsbegriff an der biologischen Monoklimaxtheorie nachgewiesen, die hier durch die Schriften von Frederic E. Clements belegt wird.

¹¹⁵ Dazu ausführlich Bensch 1995, Eidenbenz 1991.

4.1 Grundzüge der Konstruktion der „nordischen Rasse“ im Nationalsozialismus

Die geschichtlich herausragende Rolle des deutschen Volkes wurde im Nationalsozialismus rassistisch begründet. Der Nationalsozialismus stilisierte eine sogenannte nordische Rasse zur natürlichen Basis des welthistorischen Erfolgs und vor allem Auftrags dieses Volkes. Die rassistischen Qualitäten leiteten sich aus einem spezifischen Anpassungsverhältnis an die Umwelt ab und zeigten sich als herausragendes kulturelles Leistungsvermögen. Aus diesem Anpassungsprozess resultieren Eigenschaften der Rasse, die das Vorrecht des deutschen gegenüber anderen Völkern und daraus abgeleitet die nationalsozialistische Politik rechtfertigten. Insofern ist diese spezifische Form des Rassismus das „unverrückbare Kerndogma der NS-Weltanschauung.“ (Zischka 1986, 13) Hitler sagt dazu: „Die Rassenfrage gibt nicht nur den Schlüssel zur Weltgeschichte, sondern auch zur menschlichen Kultur überhaupt.“ (Mein Kampf, 372)

Im Folgenden wird an verschiedenen Beispielen die Struktur des nationalsozialistischen Rassismus und dessen Grundlegung in einem Anpassungsverhältnis zwischen Mensch und Natur aufgezeigt. Das dient zugleich als Beleg dafür, dass der Nationalsozialismus in einer bestimmten Weise naturalistisch argumentiert. Diese Variante des Naturalismus ist, wie angedeutet, nicht darwinistisch, sondern ihre biologische Entsprechung ist in der holistischen Ökologie zu finden, die im darauf folgenden Kapitel vorgestellt wird. Die grundlegende Verbindung zwischen nationalsozialistischer Rassekonstruktion und Monoklimaxtheorie besteht darin, dass in beiden die Idee der Entwicklung auf einen teleologischen Individualitätsbegriff zurückgeht. Ich stütze mich schwerpunktmäßig auf die Schriften Richard Walther Darrés zu „Blut und Boden“.

Kulturelle Tätigkeit, rassistische Eigenschaft und politische Aussage: Wandern und Siedeln

Im Mittelpunkt der Ableitung, die der nordischen Rasse das naturgegebene Privileg der Weltherrschaft zuweist, steht der Gedanke der Gegnerschaft von siedelnden und wandernden Völkern. Diese werden als verschiedene

Anpassungsformen gesehen, die eine doppelte Bestimmung haben: Sie sind unterschiedliche Weisen der Aneignung von Natur, also kulturelle Tätigkeiten, und diese leiten sich aus rassischen Qualitäten her, d. h. aus erblich fixierten Wesens- und Charaktereigenschaften. Wie die unterschiedlichen kulturellen Tätigkeiten mit rassischen Eigenschaften in Verbindung gebracht werden und sich daraus das Idealbild der nordischen Rasse ableitet, wird im Folgenden gezeigt.

Die nordische Rasse wird als Siedlerrasse gekennzeichnet. Siedler nehmen die Herausforderungen durch harte Umweltverhältnisse an und versuchen, sie für sich zu nutzen: Sie gestalten ihre Umwelt. Darré charakterisiert das Siedlertum folgendermaßen: „Zum *Siedlertum* rechnet Verfasser jeden mit dem Boden verwurzelten Menschen, der die Bodenschätze seiner Umgebung von einem festen Wohnsitz aus und durch seiner Hände Arbeit für sich erschließt. [...] Vollkommen gleichgültig ist es, ob der Siedler als bodenständiger Jäger oder Fischer ohne Viehzucht und Ackerbau sich nährt, ob er nur Viehzucht treibt, oder ob er Viehzucht und Ackerbau treibt. Am allerwichtigsten ist es sogar, ob ein Siedler seinen Ackerbau mit Hacke oder Hackpflug, mit Schwingpflug oder Motorpflug betreibt.“ (Darré 1934, 46 f.) Nicht landwirtschaftliche Tätigkeit im engeren Sinne und auch nicht die technischen Mittel, derer sich der Siedler bedient, sind also kennzeichnend für diese Lebensweise. Vielmehr ist es zum einen Verwurzelung im Boden, zum anderen seine Tatkraft, die sich im gestaltenden Verhalten zu seiner Umwelt zeigt. Er ist in seiner kultivierenden Tätigkeit von seinen eigenen Möglichkeiten genauso bestimmt wie von der äußeren Natur. Die Tatkraft ist eine Eigenschaft, die sich im Kampf mit dem Boden als vorteilhaft erweist und sich darum, weil sie vererbbar ist, durch Selektion unter den Siedlern allmählich durchsetzt. In dieser Verbindung von Verwurzelung und Tatkraft besteht die spezielle Qualität der nordischen Rasse.

Demgegenüber ist der Nomade durch das Fehlen von Bodengebundenheit gekennzeichnet. Wandern wird gleichgesetzt mit Unbeständigkeit, Ungebundenheit, Bequemlichkeit und dem Fehlen eines selbstgesetzten Maßes in der Nutzung der natürlichen Ressourcen. Der Nomade ordnet sich immer der Natur unter, da er sie nicht bewirtschaftet, ihr nichts abverlangt, was sie nicht schon selbst hergibt. Letztlich sind Nomadenvölker von ihrer Umwelt abhängig und nicht in der Lage, sie gestaltend zu nutzen. Darré 1934 beschreibt solche Völker wie folgt: „Es ist gleichgültig, ob diese als

schweifendes Jägervolk ohne festen Wohnsitz auftreten, oder ob sie als Hirten ihren Herden folgen, oder ob sie schließlich als kriegerische Herrschicht auf einem Siedlergrund schmarotzen [...]. Da die Umwelt dem Nomaden den Lebensstil aufdrängt, so ist er gewissermaßen auch der geborene Verfechter einer Lehre, die alles Heil von der Umwelt erwartet und dem Menschen selber keine Einwirkungsmöglichkeiten darauf zubilligt. – Der Siedler versucht dagegen grundsätzlich sich die Umwelt unterzuordnen; seine Kultur ist daher immer eine Größe (Resultante), entstanden aus eigenem Können, d. h. Veranlagung, und aus den gegebenen Umweltverhältnissen.“ (47) In diesem Sinne lebt der Nomade „naturverbunden“, aber diese Form der Verbundenheit fördert nicht die Kultur und auch nicht die Rasse. Sie ist geprägt von egoistischer Gleichgültigkeit gegenüber der ihn umgebenden Natur; darin zeigt sich seine schlechte Naturverbundenheit. Er ist den direkten Natureinflüssen ausgeliefert, ohne wesentliche eigene Gestaltungsmöglichkeiten aufbieten zu können.

Die Gegenüberstellung von Nomadentum und Siedlertum kann als politische Stellungnahme gegen die marxistische oder sozialistische Milieuthorie gelesen werden. Diese wird dem Nomadentum zugerechnet, das idealtypisch im Judentum verkörpert sei. Nicht der freiheitliche Aspekt dieser Theorie wird betont, nämlich dass die Milieubedingungen als Korrektiv gegenüber der gegebenen (erblichen) Ausstattung der Individuen auftreten können und Selbstgestaltungspotenziale freisetzen, wie es die sozialistische bzw. marxistische Emanzipationstheorie in Folge der Aufklärung behauptet. Sondern es wird hervorgehoben, dass der Mensch durch seine Umwelt geprägt und in diesem Sinne an sie ausgeliefert ist. Denn solche Abhängigkeit von den Milieubedingungen ist in der nationalsozialistischen Theorie schlechte Naturbindung (Bodenbindung) aufgrund rassischer Unvollkommenheit: Das ist der Fall bei den Nomaden. Daraus folgt, dass ihr geschichtlich bedeutsames Handeln beliebig und durch ihre erblichen Mängel begrenzt ist. Diese Begründung ist konsequent, denn reflexive Vernunft, so wie sie in der französischen Aufklärung und in der Folge davon im Marxismus und im Sozialismus als Gestaltungskraft und Emanzipationsinstanz angenommen wird, gilt in der nationalsozialistischen Argumentation nicht als kulturbildend, wenn sie sich von der gegebenen rassistischen Ausstattung des Individuums unabhängig macht und dem Erbgut

keine Bedeutung beimisst. Dieses Gut aber bestimmt allein das Gestaltungspotenzial. Nur Reflexion, die das begreift, ist wahrhaft vernünftig.

Das Siedlertum entwickelt sich im Verlauf der Geschichte zu einem freien Bauerntum, dessen Grundeigenschaften die nordische Rasse heute noch auszeichnen. Es wird zum Ursprung der nordischen Rasse und zum Wächter der nordisch-rassischen Kultur. Im Bauerntum spiegelt sich die Geschichte der Auseinandersetzung mit der konkreten lebensräumlichen Natur, in die sich die Gemeinschaften einbinden bzw. der sie als Überlebens- und Entwicklungsbasis gehorchen müssen, wenn sie diese Natur zugleich kämpfend überwinden wollen. Daraus werden aber nicht abstrakte Naturbeherrschungsstrategien entwickelt, die die Besonderheiten der konkreten Orte nivellieren, sondern gerade die Möglichkeiten abgeleitet, sich in ihnen einzufügen. Diese Einbindung kann durchaus modern sein, d. h. die Nutzung von Naturwissenschaft und Technik widerspricht ihr nicht.¹¹⁶ Deren Errungenschaften sollen gerade passend zur besonderen örtlichen Situation wie Volksmentalität und Landschaftscharakter eingesetzt werden. Überwunden wären dann die äußeren Naturbedingungen also in einer die konkrete Situation berücksichtigenden Anpassung. Der Bauer „ist in die Kampfprinzipien des Lebens eingespannt, wie alle anderen Naturwesen. Wenn er sich nicht ihrer Regeln bedient, verliert er den Kampf, den seine Arbeit darstellt. Das Bauerntum muss als Produktionssektor – anders als die Produktion im sekundären Sektor – primär den Gesetzen der (»organischen«) Natur, nicht denen der (technischen) Vernunft, folgen; daher ist es der Ort, an dem sich die Evolution und die Natur des Menschen in einer Einheit von »Lebensformen« berühren. Die Evolutionsprinzipien der Natur verlängern sich quasi in den Sozialformen der bäuerlichen Existenzweise. Das Bauerntum *könnte* daher der Technik eine Absage erteilen, muss es aber nicht, denn »ökonomisches Handeln« ist auch für

¹¹⁶ So schreibt Hans Freyer 1931 in seiner Schrift „Revolution von Rechts“: „Nachdem ein Volk reif geworden ist, technisch zu leben (bis zum Bauern hin, der mit Maschinen und Chemie arbeitet, bis zum Handwerker, dessen Werkstatt elektrifiziert ist, bis zum Kind, das in die Technik wie in eine selbstverständliche Welt hineinwächst), ist der Sinn der Technik selbst verwandelt. Sie ist nicht mehr magnetisches Machtmittel in der Hand ihrer Besitzer, sondern breite Schicht Natur, ein Geäder von Geist und Willen, das das Land durchzieht und es zur Einheit einer menschlichen Welt macht.“ (66 ff.)

Hitler dazu: „Auch hier muß man unentwegt den Grundsatz einprägen, daß Industrie und Technik, Handel und Gewerbe immer nur zu blühen vermögen, solange eine idealistisch veranlagte Volksgemeinschaft die notwendigen Voraussetzungen bietet.“ (Mein Kampf, 470)

Bauern nicht unnatürlich, ist anschlussfähig an seine Welt, weil auch der Überlebenskampf nach Effizienz entschieden wird.“ (Eisel 2002a, 42) Diese Effizienz ergibt sich aber nicht zufällig in einem Wechselspiel der Möglichkeiten, sondern liegt gewissermaßen im Bauerntum fest. Technische Hilfsmittel verlängern in der Hand des Bauern die Wirkung der organischen Gesetze, denen alles Leben unterworfen ist.

Die dem zugrunde liegende Theorie ist trotz der Vorstellung einer organischen Grundstruktur des Anpassungsprozesses nicht romantisch verklärt oder rückwärts gewandt. Darré kritisiert eine solche romantische Auffassung von Bauerntum als dem Hort der kulturellen und geschichtlichen Entwicklung als Missverständnis. Er wendet sich also nicht nur gegen Marxismus und Sozialismus im Allgemeinen, sondern kritisiert noch eine weitere politische Position, nämlich den „romantischen“ Konservativismus. Dieser liefere die ideologische Basis für agrarromantische Vorstellungen: „[Es] wird zur ausgesprochenen Gefahr, wenn wir in unserer völkischen Entwicklung nicht über die Bauernromantik hinaus kommen und dann romantischen Quacksalbern aus den Reihen des entwurzelten städtischen Intellektualismus die Heilung des kranken Volkskörpers überlassen.“ (Darré 1931a, 60 f.) Bauernromantik ist also ein vorübergehender und hilfloser Angriff auf die Moderne – und selbst – Produkt entfremdeter Modernität. Sie führte „im günstigsten Falle zu mehr oder minder brauchbaren Reformen [...], blieb aber meistens in einer gefühlvollen Mode für den Salon der städtischen Intellektuellen stecken.“ (Darré 1931a, 60 f.) Solche Positionen, die das dem Bauerntum unterstellte einführende und umsichtige Verhältnis zur konkreten Natur idealisierten, wurden von Teilen der Jugendbewegung um die Jahrhundertwende vertreten.¹¹⁷

Wenn auch der „romantische Konservativismus“ die organizistische Grundstruktur mit der nationalsozialistischen Ideologie teilt, so hat er mit deren Vorstellung von einem wahren Bauerntum wenig gemeinsam.¹¹⁸ Nicht die rückwärtsgewandte Idealisierung eines vermeintlich einst existierenden und nun verlorenen Gesellschaftszustandes, der sich durch die organische Einbindung der Einzelnen in die natürlichen Zusammenhänge ausweist und ein friedliches Miteinander von Mensch und Natur war (was aber nur eine romantische Verklärung sei), ist mit der Hochschätzung der

¹¹⁷ Vgl. Bergmann 1970, Hokema 1991, 1996.

¹¹⁸ Als Beispiel für eine solche Fehlinterpretationen vgl. Bramwell 1984, 1985, 1989, Heuser 1991. Als Entgegnung auf diese These vgl. Bensch 1995.

bäuerlichen Lebensweise gemeint. Die nationalsozialistische Konstruktion eines sich in die konkrete lebensräumliche Natur einbindenden Bauerntums betont vielmehr Kampfesstärke und Tatkraft, Gestaltungswillen und Fortschritt.

Eine solche Handlungsfreiheit und Gestaltungskraft wird aber erst aus der organischen Bindung heraus möglich, denn die Kräfte versiegen ohne die Einbindung in und die Herausforderung durch die lebensräumliche Natur. Das zeigt sich in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und der politischen Philosophie, die diese legitimiert, dem Liberalismus. Besonders dieser verträgt sich nicht mit der nationalsozialistischen Vorstellung eines freien Bauerntums. Er wird als Hauptfeind des „lebensgesetzlichen Gedanken[s] im germanischen Bauerntum, d[es] Gedanken[s] der *wurzelhaften* Geschlechterfolge auf der Scholle“ (Darré 1932/33, 206) identifiziert. Der Liberalismus erscheint Darré als die Verneinung alles Völkischen, denn er atomisiert jeden Volkskörper in Einzelwesen und überlässt im freien Spiel der Wirtschaftskräfte die Wirtschaft dem, der sich im Kampf aller gegen alle am besten behauptet. (Darré 1932/33, 202) „Der liberale Kapitalismus trieb den Menschen an, nur dem Streben nach Gewinn zu folgen [...]. Das Bodenrecht des Liberalismus bewertete den Besitz von Hof und Acker nicht anders als den Besitz eines beweglichen, in Papieren verkörperten Vermögens und ließ für beide den gleichen Rechtsverkehr und das gleiche Erbrecht zu. *Das BGB stabilisierte den Liberalismus rechtlich und brach damit den Stab über jedes bodenständige deutsche Bauerntum, damit brach es aber auch den Stab über jede Bejahung der Blutgesetze im deutschen Volke.*“ (Darré 1935, 303) Mangelnde Bindung und der Konkurrenzkampf, der allein wirtschaftlichen Maßstäben folgt und nicht die konkreten Lebensgesetze berücksichtigt, werden am Liberalismus kritisiert. Da nach liberalem Verständnis im Kampf aller gegen alle Tatkraft nicht aus Bodenbindung resultiert und sich auch nicht vererbt, ist der Kampf in diesem Sinne ungebunden und beliebig. Hier kann sich keine Rasse bewähren und demzufolge nur Unkultur bilden.

Die Theorie über die Höherentwicklung durch Sesshaftigkeit ist eine Entwicklungstheorie, die mit einer spezifischen Idee von Naturbindung einhergeht: Die Beziehung zur äußeren Natur ist immer die zu einem bestimmten Ort, einem konkreten Lebensraum. „Überblicken wir das bisher gesagte, so

wird wohl verständlich, daß die nordische Rasse, die ihre ganze Sittlichkeit auf der organischen Einheit von Blut und Boden aufgebaut hatte, auch offenbar ein entwicklungsgeschichtliches Ergebnis von Blut und Boden sein muß. Nehmen wir hierzu unsere obige Betrachtung von der besonderen Feinfühligkeit einer bodenständigen Rasse mit Bezug auf ihre Umgebung, so wird verständlich, daß jede Loslösung der nordischen Rasse von Grund und Boden und vom Landleben notwendigerweise ihr Kümmeren zur Folge haben muß; dies beweist uns ja auch die deutsche Geschichte durchaus eindeutig.“ (Darré 1930, 23) Nomaden dagegen nutzen die besonderen Qualitäten beliebiger Orte egoistisch aus, die Natur wird gewissermaßen ausgeraubt. Nomaden gewinnen der Natur nicht mehr ab, als sie in ihrer vorliegenden Form anbietet. Das liegt daran, dass der konkreten äußeren Natur, d. h. den Lebensräumen, eine unzulängliche innere Natur gegenübersteht: Die rassischen Eigenschaften der Nomaden, die im „Blut“ der Abstammungsgemeinschaft lokalisiert werden, sind minderwertig.

Die Theorie, die der Sesshaftigkeit gegenüber dem Nomadismus die überlegene Rolle zuweist, hat als politische Philosophie gelesen den Sinn einer gegenaufklärerischen und antiliberalen Theorie der Höherentwicklung von Kultur. Das heißt, sie hat Fortschritt zu erklären und zu legitimieren, ohne aber dabei den solidarischen Vertrag der Einzelnen auf der Basis von Vernunft und Chancengleichheit vorauszusetzen. Moderne und Natur bekommen damit in der nationalsozialistischen Ideologie einen systematischen positiven Zusammenhang. Es liegt an ihrer Rasse, dass bestimmte Völker die Moderne bewältigen und im welthistorischen Prozess siegen. Im Gegensatz zur französischen Aufklärung soll keine Gleichheit der über die abstrakte Natur der Vernunft vereinten Subjekte rechtlich befestigt werden, und im Gegensatz zum Liberalismus soll der Überlebenskampf nicht auf Basis gleicher Chancen ausgetragen werden. Vielmehr soll die Idee der über die Natur des Blutes zu einer Abstammungsgemeinschaft werdenden Rasse die Minderwertigkeit derjenigen zeigen, denen diese Blutstradition fehlt, und soll, wenn sie das Volk ergreift, deren Unterlegenheit befestigen. Ungleichheit, die im „Blut“ begründet ist, determiniert alle ökonomischen, politischen und sozialen Verhältnisse. So wird die erbliche Ungleichheit zur wahren Basis der Vergesellschaftung und der kulturellen Höherentwicklung.

Die Idee des Bauerntums ist also nicht nur Inbegriff rassistischen Bewußtseins, sondern zugleich auch eine Stellungnahme gegen die politischen Philosophien der Moderne, wenngleich diese Haltung selbst der Moderne angehört und sich auch so versteht. Damit begründet sich der Nationalsozialismus in einem Dilemma, das er mit dem Konservativismus teilt: Wie die konservative ist die nationalsozialistische Bewegung gezwungen, gegen die politischen Grundlagen der Moderne aus dem Horizont der Moderne heraus zu argumentieren. Der Konservativismus begreift sich als eine Bewegung, die sich von einem vorrationalen Ursprung (der anthropologisch oder religiös aufgefasst werden kann) ableitet. Die diesem Dilemma innewohnende irrationale Ursprungsmythik taucht auch an verschiedenen Stellen der nationalsozialistischen Argumentation auf, denn diese leitet den Ursprung einer erfolgreichen Entwicklung aus dem Mythos der Reinerhaltung von bestimmten Erbqualitäten ab, die im „Blut“ verkörpert sind (darauf wird später eingegangen). Diese ursprungsmythische Position, die der Nationalsozialismus mit dem Entstehungszusammenhang einer idealen Rasse in Verbindung bringt, lässt sich nur sinnvoll unter Einbeziehung des spezifischen Dilemmas des Konservativismus analysieren, das ich hier noch einmal kurz darstelle:

Der Konservativismus beruft sich auf vorrationale Zustände und Werte. Daraus folgt, dass das Originäre dieser Bewegung ihrem Selbstverständnis nach rational-begrifflich nicht vollkommen gefasst werden kann und sich letztlich auch nicht historisch, sondern nur ontologisch gewinnen lässt. Diese Voraussetzung führt zum Bild einer zeitlosen, durch eine Art Konstanz des Seelenhaushaltes determinierten Menschennatur, die durch historische Veränderungen nicht betroffen wird. Berücksichtigt man dagegen den Entstehungszusammenhang des Konservativismus, so wird deutlich, daß er als historische Kategorie in reflexiver Abhängigkeit zu seinem Gegner steht: Erst auf dem Boden der Aufklärung formiert sich der Konservativismus als eigenständige politische Philosophie. Ohne seine modernen Gegner hätte er gar keinen Sinn. (Vgl. Epstein 1973, Mannheim 1984, Greiffenhagen 1986) Indem der Konservativismus eine Veränderung bestehender Verhältnisse fordert, wenn auch auf Basis der Vorstellung, dabei Zustände erneuern zu können, die er als ursprüngliche betrachtet, verstößt er gegen sein eigenes Selbstverständnis: Zunächst hatte er einzig dem Ewigen und dem „Gewachsenen“ Existenzberechtigung zugestanden. Nun aber vertritt er selbst die Position des Machens, des Konstruierens von Zukunft, was er ja

der Aufklärung vorwirft. Das zu schaffende Neue soll aber zugleich das Ursprüngliche sein. Das dem Konservativismus immanente Dilemma tritt hier deutlich zutage, indem er eine für die Zukunft notwendige Rückgewinnung ursprünglicher Zustände anstrebt. Darin zeigt sich die dialektische Abhängigkeit vom konstruktivistischen Aspekt des Rationalismus: Der Konservativismus gibt selbst eine in gewissem Sinn revolutionäre Antwort auf die bürgerliche Revolution. Nach Greiffenhagen kann das als das Spezifikum des deutschen Konservativismus angesehen werden. (Vgl. Greiffenhagen 1986, 244 ff.)

Das Dilemma des Konservativismus zeigt sich in seinem hilflosen Versuch, auf rationale Weise zu vorrationalen Quellen zurückzukehren. Das demokratische Politikverständnis zwingt ihn, sein Primat vorrationalen Seins rational zu begründen. Er wird dadurch zu einem modernen Irrationalismus, zu einem rationalen Argumentationsversuch gegen Rationalität. So erscheint er zusammen mit dem politischen Rationalismus als Symptom einer revolutionären Epoche. „Aufklärung und Romantik“¹¹⁹ entspringen beide der Distanz, welche der reflexive Geist seit dem 17. Jh. zwischen sich und die Welt der Natur wie der Gesellschaft gelegt hatte. Beide, fortschrittsbesessene Aufklärung und traditionsbeschwörende Beharrung, haben die Naivität eines unreflektierten Einverständnisses mit der Welt fahrgelassen.“ (Greiffenhagen 1986, 66)

Das Bauerntum – Ordnungsprinzip rassischer Ungleichheit

Die konservative Grundposition zeigt sich auch in der nationalsozialistischen Idee von der Struktur der bäuerlichen Ordnung.¹²⁰ Diese ist hierarchisch und leitet sich aus spezifischen Anpassungsmechanismen der Menschen an konkrete Naturumstände ab. „[D]as Bauertum der Germanen ist Ausdruck einer weltanschaulichen Haltung, die aus einem bestimmten Ordnungsbedürfnis heraus den Menschen mit dem Boden in Einklang bringt, wobei das Handwerk des Ackerbaus und der Viehzucht als Teil davon und Mittel zum Zweck dient.“ (Darré 1933/34, 78) Das Bauerntum stellt sich so als gesellschaftlich-funktionales Ordnungsprinzip dar. Es begründet sich genealogisch. Ein Bauer ist derjenige, der „in erblicher

¹¹⁹ Gemeint ist offenbar der Konservativismus, nicht die Romantik.

¹²⁰ Ausführlich zur konservativen Idee vom Bauerntum siehe Gelinsky 2008, Kapt. 5.

Verwurzelung mit Grund und Boden ein Land bestellt und diese Tätigkeit als eine Aufgabe an seinem Geschlechte betrachtet!“ (Darré 1934, Fußn. 2, 107)

Durch Genealogie und Bodenbindung wird die funktionale Ordnung der Gesellschaft zu einer naturgegebenen Gliederung. Bodenbindung steht als Metapher gegen den Mangel an Tradition in der modernen Gesellschaft, gegen ihre Kulturlosigkeit. „Wenn Riehl sagt: »Im Bauerntum liegt Deutschlands Zukunft«, so meint er damit nicht nur die Wichtigkeit, die der Landbau im volkswirtschaftlichen Sinne für das Reich bedeutet, er bezeichnet damit den Bauern auch als Hort der Sitte, als Bewahrer der alten guten Tradition, als Reserve der Kraft in sittlicher und religiöser Beziehung.“ (Darré 1934, 417) Deshalb verkörpert das Bauerntum den Gegenpol in einer niedergehenden Kultur. „Wir setzten der Unordnung die Ordnung entgegen, der Willkür die *Pflichtgebundenheit*, der Ausbeutung eine gerechte *Gegenleistung*, dem Machtmißbrauch die *Dienstplicht*, dem Aufbauwillen und dem Kampf aller gegen alle das Entstehen aller für alle in einer lebendigen *Gemeinschaftsordnung*.“ (Darré 1937/38, 317)

Das Bauerntum gewährleistet so die Einheit der Tradition. Es kann in diesem Sinne als eine gesellschaftliche Institution angesehen werden. Die Institutionenlehre ist zentraler Bestandteil des konservativen Paradigmas, auf die auch im Nationalsozialismus Bezug genommen wird. Institutionen formalisieren Werte, die zur Praxis gesellschaftlicher Teilsysteme werden und entlasten so die einzelnen Subjekte in Entscheidungssituationen, die ihnen ansonsten autonomes Handeln abverlangen würden. (Vgl. Gehlen 1949, 1961) Den institutionellen Vorgaben zu folgen sichert persönliche Freiheit, indem die allgemeinen Werte auf ein vertragliches und handhabbares Maß reduziert werden. „Im einzelnen Menschen liegt das Höhere innen [...], in der Gesellschaft besteht es aus Institutionen und tritt dem Einzelnen von außen gegenüber. Es heißt dann Tradition, Familie, Heimat usw. – die kulturellen Bastionen des Konservatismus. Der Konservatismus ist beileibe nicht gegen die Befreiung vom Naturzwang durch technischen Fortschritt oder gegen persönliche Freiheit; er will die Bedingungslosigkeit von Entwicklungen, die Beliebigkeit und Gleichberechtigung einzelner Aktivitäten unterbinden. Gesellschaftliche Prozesse sollen nicht ungebunden frei flottieren, sondern einem allgemeinen Maßstab unterliegen – einem Maßstab, der Emanzipationsversuche zur Verantwortung gegenüber höheren Werten, als es die egoistischen Interessen sind, zwingt.“ (Eisel, 2004, 34) Insofern das

Bauerntum weit über seine materiellen Funktionen der Lebensmittelproduktion hinaus Bedeutung hat, bündelt und verkörpert es die Werte aller Traditionen durch seine grundlegende Funktion für die Gesellschaft. Die Bauern verstehen durch ihre Arbeit auf der Scholle am besten, was es bedeutet, einer vorgegebenen Ordnung zum eigenen Wohle zu gehorchen. Daher gilt die Institution des Bauerntums als bewahrende Kraft.

In der nationalsozialistischen Ideologie wird der Wert der Institutionen nicht nur aus einem gesellschaftlichen Ordnungsprinzip abgeleitet, sondern Institutionen gelten als unantastbar in einem sakralen Sinne. „Wir verstehen jetzt das Wesen des germanischen Bauerntums: es ist Ausdruck einer heiligen, d. h. heilbringenden Ordnung, das Kennzeichen einer seelischen Haltung, zu welcher zwar das Handwerk eines Bauernmannes gehört, dieses aber keinesfalls das Wesentliche ist.“ (Darré 1933/34, 88) Das Heilige ist etwas Menschenunabhängiges, von Menschen nicht Beeinflussbares und somit vor den Menschen, d. h. vor der von ihnen selbst geschaffenen Verfasstheit einer Gesellschaft Existierendes. Diese heilige Ordnung ist als gesellschaftliche genealogisch an eine Urordnung angeschlossen, in der der Naturzustand als geordneter Kampf erscheint. Daher erwachsen legitime Traditionen nur aus dem Kampf mit der Natur. Das setzt das gesellschaftliche Primat des Bauerntums als Institution voraus, denn aus bäuerlichen Traditionen, die ja aus dem Kampf mit der Natur folgen, lassen sich die Regeln ableiten, die die Familie bzw. das Geschlecht zusammenhalten. Sie bewahren das Wissen darum, dass sich Kultur nur in der Reinerhaltung des Blutes und durch die Bewahrung der Geschlechterfolge erhalten lässt.¹²¹

Echtes Bauerntum gründet in derjenigen Rasse, welche die erfolgreichen Entwicklungsprinzipien von vornherein in sich trägt und deshalb besonders leistungsfähig ist. Das rassische Prinzip ist also eine Art Gesetz der Vergangenheit, das gleichsam in die Ewigkeit der Natur weist und sich in der Gegenwart einzulösen sucht. Echtes Bauerntum ist durch die

¹²¹ „Im Blut allein liegt sowohl die Kraft als auch die Schwäche des Menschen begründet. Völker, welche nicht die Bedeutung ihrer rassischen Grundlage erkennen und beachten, gleichen Menschen, die Möpsen die Eigenschaften von Windhunden anlernen möchten, ohne zu begreifen, daß die Schnelligkeit des Windhundes wie die Gelehrigkeit des Pudels keine angelernten, sondern in der Rasse liegende Eigenschaften sind. Völker, die auf die Erhaltung ihrer rassischen Reinheit verzichten, leisten damit auch Verzicht auf die Einheit ihrer Seele in all ihren Äußerungen. Die Zerrissenheit ihres Wesens ist die naturnotwendige Folge der Zerrissenheit ihres Blutes, und die Veränderung ihrer geistigen und schöpferischen Kraft ist nur die Wirkung der Änderung ihrer rassischen Grundlagen.“ (Mein Kampf, 372)

„Umweltbedingungen des mitteleuropäischen Laubwaldgebietes herausgearbeitet worden“, und zwar als eine „notwendige Weiterbildung einer bereits in den Schneezeiten eingeschlagenen Entwicklungsrichtung.“ (Darré 1934, 240) In diesem Sinne ist das rassische Gesetz unvergänglich, es bestimmt die Möglichkeiten jedes Menschen, denn diese sind in seiner Rasse in einem Maße festgelegt, dass keine Erziehung oder sonstige gesellschaftliche Einflüsse sie verändern können. Dass die Menschen von Geburt ungleich sind, ergibt sich aus der nationalsozialistischen Vererbungslehre und ihrem Rang im Rahmen der „Blut und Boden“-Ideologie. Daraus ergibt sich die Ungleichheit als wesentliches metaphysisch begründetes politisches Prinzip: „Der Ausgangspunkt zum Verständnis der germanischen Weltanschauung im Hinblick auf sein Bauerntum ist *der Glaube und das Wissen von der erblichen Ungleichheit der Menschen*. Die Überzeugung von der Ewigkeit ihrer Erbmasse, sofern die Gesetze der Vererbung beachtet werden, ist der Kernpunkt zum Verständnis aller germanischen Weltanschauung. Die Erbmasse, d. h. der Samen, ist nach germanischer Auffassung göttlichen Ursprungs [...].“ (Darré 1933/34, 80 f.) (Vgl. auch Darré 1931, 59, 1933/34, 87)

Die Präexistenz der Erbqualität und ihre Unveränderlichkeit spiegle sich schon in den germanischen Mythen, die das Ideal eines teleologischen Prozesses der Vervollkommnung reflektierten. Hier sei das noch religiös formuliert, was im Nationalsozialismus als wissenschaftlich belegt erscheint, denn in diesem wird die Teleologie der Auserwähltheit materiell an die Ewigkeit der Erbmasse, symbolisiert durch das Blut, gebunden: „Der göttliche Ursprung der Erbmasse, des Samens, läßt bei beachteter Gesundheit des Erbträgers und der Reinerhaltung des Blutes für die Erbmasse die Ewigkeit zu. So kommt der Same aus der Ewigkeit und reicht in die Ewigkeit weiter, wenn die Träger der Erbmasse ihr dienen: von Ur zu Ur! Daher ist diese Erbmasse in der Vorstellung der Germanen nicht einem »Werden« unterworfen, sondern sie »ist«; sie kann vermehrt, zerstört, vernichtet werden, aber sie kann nicht über ihren göttlichen Ursprung hinaus »entwickelt« werden und hat daher auch kein »Werden«, sondern ist ein »Sein«. Der *einzelne* Mensch kann »werden« im Rahmen der Möglichkeiten seiner Leibes- und Geistesbeschaffenheit und in der Auseinandersetzung mit der ihn umgebenden Gesetzlichkeit seiner Umwelt. Die Erbmasse als solche ist hiervon nicht

berührt, sie *ist* so, wie sie vom Vater übernommen wurde, [...].“ (Darré 1933/34, 80 f.)

Hier wird mit dem Gesetz der Ungleichheit ein Aspekt dessen beschrieben, wie in einem konstanten Rahmen – denn das Gesetz kann weder umgangen noch verändert werden – dennoch Entwicklungsmöglichkeiten denkbar sind: Der Einzelne kann „werden“. So ergibt sich die Möglichkeit, zu dem zu werden, was in der Erbmasse als *Potenzial* angelegt ist. Daraus folgt aber noch nicht die Kontinuität von Geschichte als Höherentwicklungsprozess, denn es ist nicht ausgeschlossen, dass der Prozess in jeder Generation wieder beim gleichen Punkt von neuem beginnt. Für Geschichte, vor allem eine solche, die das konservative Ideal der Vervollkommnung einer *Kultur* verfolgt und es rassistisch interpretiert, ist die *Züchtung* idealer Exemplare erforderlich. Sie verändert nicht den Einzelnen, sondern die Rasse im Sinne einer Realisierung ihres Potenzials in einem Höherentwicklungsprozess. Das geschieht durch Auslese. Wird der Ausleseprozess auf einen möglichen Entwicklungsbeginn rückprojiziert, bedeutet das, dass sich in den jeweiligen geschichtlichen Individuen nur Zwischenstadien auf dem Weg zu einem Optimum zeigen. Erstreckt sich dieser Prozeß über die Zeit, so müssen sich die individuellen Höchstleistungen als „nordischer Charakter“ in den Einzelindividuen vererben. (Bensch 1995, 65) Geschichte ist in der nationalsozialistischen Ideologie eine Geschichte der „Hochzüchtung“, in der sich die Rasse dadurch selber züchtet, dass sie ihre Anlagen in dem Kampf bewährt, in dem die Stärksten und das heißt die Reinen übrigbleiben. Dadurch erhält sich Reinheit in diesem Prozess. „Nein, es gibt nur ein heiligstes Menschenrecht, und dieses Recht ist zugleich die heiligste Verpflichtung, nämlich: dafür zu sorgen, daß das Blut rein erhalten bleibt, um durch die Bewahrung des besten Menschentums die Möglichkeit einer edleren Entwicklung dieser Wesen zu geben.“ (Mein Kampf, 444)

Das Bauerntum als Institution ist also nicht nur Garant für eine gesellschaftliche Ordnung, die sich als ursprüngliche und natürliche legitimiert. Es sichert auch die Beibehaltung der natürlichen Ungleichheit, indem es die Genealogie des rassistisch wertvollen Blutes durch Reinerhaltung und Züchtung bewahrt. Das ist gebunden an Seßhaftigkeit, denn die höherstehenden Rassen können sich nur dann geschichtlich herausbilden, wenn sie sich der Bewährung angesichts einer ihre Potenziale herausfordernden Natur aussetzen.

Die teleologische Wendung der Theorie der Auslese: Naturzüchtung als Bewährungsverhältnis

Die gelingende Anpassung der Siedler kann als „Naturzüchtung“ beschrieben werden. Das freie Bauerntum, als Hort rassischer Stärke und Reinheit, entsteht „auf Grund der natürlichen Züchtung durch die Umwelt.“ (Darré 1934, 366) Das Schicksal der nordischen Rasse ist gegründet in der rauhen und wilden Natur des Nordens, gegenüber der es sich zu behaupten und die es zu bezwingen gilt: „Bei harten Gewalten durch die Umwelt gibt es für Siedler nur ein sich Beugen oder ein »die Umwelt bezwingen«. Das Bauerntum der nordischen Rasse ging den Weg der Behauptung, stählte in diesem Kampf den Willen an seiner wilden Umwelt des Nordens und gewöhnte sich daran, mit festen Augen dem Schicksal entgegenzublicken. Im Norden Mitteleuropas mußte das Siedlertum zum Heldentum heranreifen; Heldentum hier in dem Sinne eines Menschen gedacht, der sein Schicksal bejaht, um es zu überwinden. Alles Furchtbare und Erhebende, alles Grausige und Schöne dieser nordischen Heldenrasse findet in diesem *auf sich selbst* gestellten Bauerntum des Nordens seine durchaus natürliche Erklärung.“ (Darré 1934, 336)

Bäuerliche Kultur verdankt sich den speziellen Anforderungen einer bestimmten konkreten äußeren Natur, nämlich der nordischen. Diese hat dem rassischen Potenzial zum Vorteil gereicht und zum nordischen Menschen geführt, den es aber doch schon gegeben haben muss, sonst hätten diese Menschen den speziellen Naturanforderungen nicht standgehalten. Diese Paradoxie erklärt sich, indem man den Einfluss der Umwelt auf die Rasse als eine Art Aufforderung, die bereits vorliegenden inneren Möglichkeiten *zur Geltung zu bringen*, versteht: „Wie sehr auch zum Beispiel der Boden den Menschen zu beeinflussen vermag, so wird doch das Ergebnis des Einflusses immer verschieden sein, je nach den in Betracht kommenden Rassen. Die geringe Fruchtbarkeit eines Lebensraumes mag die eine Rasse zu höchsten Leistungen anspornen, bei einer anderen wird sie nur die Ursache zu bitterster Armut und endlicher Unterernährung mit all ihren Folgen. Immer ist die innere Veranlagung der Völker bestimmend für die Art der Auswirkung äußerer Einflüsse. Was bei den einen zum Verhungern führt, erzieht die anderen zu harten Arbeit.“ (Mein Kampf, 316)

Der Mensch und die Rasse werden nicht in ihren Anlagen durch die äußere Natur geprägt, wie man es in der Tradition des Lamarckismus sieht. Dort

kann das Individuum durch die Orientierung an der äußeren Natur die vorgegebenen *inneren* Anlagen *überwinden*. Der Determination durch das Erbgut wird die Idee der Möglichkeit, an der Umwelt zu lernen und damit vernünftig zu handeln, entgegengestellt. Im völkischen Rassismus wird das Verhalten der Menschen dagegen durch die Umwelt *angeregt*, dem Erbgut zu folgen, also der inneren Natur Ausdruck zu verleihen. Indem die Rasse die konkreten räumlichen Möglichkeiten der Natur ausschöpft, verwirklicht sie zugleich ihr vorgegebenes Wesen. In diesem Sinne bewährt sich die Rasse an der äußeren Natur. Naturbedingungen setzen den Rahmen für Höherwertigkeit (Heldentum). Wenn also im Kontext des völkischen Rassismus von „natürlicher Züchtung durch die Umwelt“ gesprochen wird, so bedeutet das das Gegenteil dessen, was üblicherweise damit gemeint ist und fälschlich dem Rassismus und Nationalsozialismus angedichtet wird – nämlich die Einflussnahme der Natur auf das Wesen der Menschen im Rahmen eines Kampfgeschehens. Stattdessen wird die Unveränderlichkeit der Natur des Menschen behauptet.

Dieser Bewährungsprozess variiert mit den Anforderungen, die durch die Umweltverhältnisse gestellt werden. Durch harte Umweltbedingungen werden die rassistisch herausragenden Eigenschaften gewissermaßen provoziert. Fehlen diese im Erbgut, ist die Rasse zur Kulturlosigkeit verdammt; sie kann nichts anderes tun, als sich der Natur zu unterwerfen und ihren direkten Vorgaben zu folgen: Sind Klima und Bodenverhältnisse vorteilhaft, satt und üppig, wie in den Tropen und Subtropen, können die Völker verweichlichen, sind sie hart und überlebensfeindlich, darben sie. Hochkultur entsteht in beiden Fällen nicht. Sie kann nur entstehen, wenn eine *starke* Rasse unter diese Umweltbedingungen gerät. „Diese Fähigkeit [zu einem höheren Menschentum] wird grundsätzlich immer vorhanden sein und muß nur durch bestimmte äußere Bedingungen zur praktischen Auswirkung aufgeweckt werden. Kulturell und schöpferisch begabte Nationen oder besser Rassen tragen diese Nützlichkeiten latent in sich, auch wenn im Augenblick ungünstige äußere Umstände eine Verwirklichung dieser Anlagen nicht zulassen. Daher ist es auch ein unglaublicher Unfug, die Germanen der vorchristlichen Zeit als »kulturlos«, als Barbaren hinzustellen. Sie sind es nie gewesen. Nur zwang sie die Herbeität ihrer nordischen Heimat unter Verhältnisse, die eine Entwicklung ihrer schöpferischen Kräfte behinderten. Wären sie, ohne irgendeine antike Welt, in die

günstigeren Gefilde des Südens gekommen und hätten sie in dem Material niederer Völker die ersten technischen Hilfsmittel erhalten, so würde die in ihnen schlummernde kulturbildende Fähigkeit genau so zur leuchtenden Blüte erwachsen sein, wie dies zum Beispiel bei den Hellenen der Fall war. Allein diese kulturschaffende Urkraft selbst entspringt wieder nicht einzig ihrem nordischen Klima. Der Lappländer, nach Süden gebracht, würde so wenig kulturbildend wirken wie etwa der Eskimo. Nein, diese herrliche, schöpferisch gestaltende Fähigkeit ist eben gerade dem Arier verliehen, ob er sie schlummernd noch in sich trägt oder sie dem erwachenden Leben schenkt, je nachdem günstige Umstände dies gestatten oder eine unwirtliche Natur verhindert.“ (Mein Kampf, 433) Im Anpassungsprozess wird das Verhalten der Gemeinschaften durch die Naturbedingungen beeinflusst, aber jene rassistisch herausragenden haben diesen ausreichend Entwicklungskraft aufgrund ihres Erbgutes entgegenzusetzen. „Dass der Kampf mit der Natur im Norden diese Rasse »hervorgebracht« hat, bedeutet nicht, dass sie dort in ihrem inneren Wesen so beeinflusst worden wäre, dass diese Wirkung ihr von außen ihre wesentlichen Eigenschaften sowie Überlebenskraft vermittelt hätte, sondern sie *bewährte* sich in ihrem *bereits existierenden* Wesen. [...] Anpassung an Natur ist hier ein Geschehen, bei dem angeborene, unveränderliche, nicht erlernbare Dispositionen durch die Natur stimuliert und zum Erscheinen gebracht werden.“ (Eisel 2007, 22) Deshalb ruft die Umwelt durch ihre Anregung der inneren Qualitäten dann ein ganz anderes Verhalten als bei den minderwertigen Rassen hervor.

Entscheidend ist, dass in keinem der denkbaren Fälle die kulturelle Entwicklungspotenz einer Rasse durch äußere Umstände verändert wird. Im Fall des Verharrens eines Volkes auf niedrigster Kulturstufe sind es die inneren Anlagen, die diesen Stillstand verursachen und nicht die Naturbedingungen. Denn Rassen mit historisch entwicklungsträchtigem Erbgut finden irgendwann einen Weg, die widrigen Umstände zu nutzen, um sowohl aus ihrer inneren Natur als auch den äußeren Umständen das Beste zu machen. Auf diese Weise führt die Natur mit ihren Überlebensvorgaben *de facto* zur Auslese derjenigen, die historisch berufen sind.

Die formale Funktion der Auslese im Sinne des Darwinismus kann unter teleologischer Perspektive als Züchtung der Natur durch sich selbst interpretiert werden. Denn deutet man den Anpassungsvorgang als Bewährung von präexistierenden *natürlichen* Entwicklungsqualitäten und bindet die Teleo-

logie dieses Vorgangs an die Idee der konkreten Natur, so wird der Auftrag zu ihrer Überwindung gewissermaßen von der natürlichen Umwelt selbst erteilt: Die hochwertige Rasse erhebt sich über die Natur, indem sie sich mittels Kampf in die Naturgesetze einbindet. Diese Fähigkeit zum Sieg im Überlebenskampf liegt in der erblichen Stärke – eine Überlegenheit gegenüber anderen Rassen, die durch diesen Kampf erst zum Vorschein kommt. Die äußere Natur bringt die Rasse dazu, sich zu finden; die Menschen lernen nicht von der Natur, sondern realisieren sich an der Natur. Indem die „nordische Rasse“ ihr Schicksal erfüllt, stählt sie ihren Willen und ihre Kraft und wird zu dem, was als rassisches Potenzial in ihr angelegt ist und was sie eigentlich immer schon war. Sie ist es, die es von Anfang an in dieser harten Umwelt aushält, d. h. es ist ihre Natur, die sie befähigt, über die Natur der Umwelt und ihre ursprüngliche Abhängigkeit von ihr hinauszuwachsen. In diesem Sinne ist diese Rasse die auserwählte. „Damit entspricht die völkische Weltanschauung dem innersten Wollen der Natur, da sie jenes freie Spiel der Kräfte wiederherstellt, das zu einer dauernden gegenseitigen Höherzüchtung führen muß, bis endlich dem besten Menschentum, durch den erworbenen Besitz dieser Erde, freie Bahn gegeben wird zur Betätigung auf Gebieten, die teils über, teils außer ihr liegen werden. Wir alle ahnen, daß in ferner Zukunft Probleme an den Menschen herantreten können, zu deren Bewältigung nur eine höchste Rasse als Herrenvolk, gestützt auf die Mittel und Möglichkeiten eines ganzen Erdballs, berufen sein wird.“ (Mein Kampf, 422)

Die Züchtung von Natur (Rasse) findet durch Natur (Umwelt) statt, denn die Natur provoziert die Entwicklung ihres natürlichen Gegenübers: den Menschen als Rassesubjekt, der sie überwindet und damit ihrer historischen Funktion zuführt. Darin liegt der Einfluss der Natur auf die Kulturgeschichte. Da dieses Rassesubjekt als Gegenpol der äußeren Natur aber schon in der Natur selbst angelegt ist, erscheint das Subjekt somit als höchste Ausgestaltung der Natur selbst – eine Idee, die der Rassismus, wenngleich in naturalistischer Widerspruchsbindung, mit dem humanistischen Weltbild teilt. Die Idee der Bewährung bietet die formale und sinnhafte Grundstruktur der Ausgangsbasis in der rassistischen Konzeption des Mensch-Natur-Verhältnisses als Züchtungsverhältnis.

Darré erklärt die nationalsozialistische Vorstellung von Naturzüchtung und den damit verbundenen unbedingten Antilamarckismus so: Unter dem kon-

struktiven Einfluss der Umwelt sei nicht das zu verstehen, „was der *Lamarckismus* darunter versteht; diesem ist die Rasse eine Art Knetgummi, in den jede neue Umwelt die alten Züchtungsergebnisse auslöscht und neu eingräbt; die Rassen unterscheiden sich danach nur im Stoff der verschiedenen Knetgummis. Für Verfasser ist Züchtung durch die Umwelt die auslesende Merze ungeeigneter Einzelwesen; auf diese Weise entsteht eine Häufung der *geeigneten* Erbanlagen in den Überlebenden, was schließlich zur Homozygotie der Anlagen und damit der Festigung der raßlichen Erscheinung führt. Gerät eine Rasse wieder in eine neue Umwelt hinaus, so beginnt das Wechselspiel von neuem, *jedoch von den vorausgegangenen Abweichungen aus*, so daß diese stammensgeschichtlich immer nachweisbar bleiben.“ (Darré 1934, 226) Die Überlebenden zeichnen sich durch eine Häufung von geeigneten Erbanlagen aus. Diese Anlagen werden zu Eigenschaften diskreter Rassen und zur Basis aller weiteren Auseinandersetzung mit Umwelten, wenn diese Population vor Vermischung mit Populationen, die andere erbliche Eigenschaften haben, geschützt wird.

Hier wird zwar wie im Darwinismus Auslese zu einer zentralen Kategorie, aber sie wird nicht im Sinne des Darwinismus gedacht. Sie wird nämlich teleologisch gewendet und die durch die Auslese vorangetriebene Entwicklung intentional von der Natur aus gedacht. „Dass von Auslese die Rede ist, legt einen darwinistischen Hintergrund nahe. Aber genau dies ist die übliche Fehlinterpretation. Das Bewährungsparadigma will nämlich nicht mit Auslese die Entstehung *neuer* Arten begründen und – im Rahmen von Züchtung – gewährleisten, wie Darwin, sondern genau das Gegenteil: Anhäufung bestehender Qualität.“ (Eisel 2007, 25)

In der darwinschen Theorie werden durch die Auslese diejenigen Individuen eliminiert, die weniger gut an die vorliegenden Umweltbedingungen angepasst sind, und nicht „schwache“. Einen Begriff von Schwäche, der nicht auf *jeweilige* Umweltbedingungen bezogen ist, kennt der Darwinismus nicht. Erfolgreich heißt in diesem Zusammenhang, in einer bestimmten Umwelt gegenüber den Konkurrenten höhere „*fitness*“ zu besitzen, d. h. mehr fortpflanzungsfähige Nachkommen zu haben. In anderen Umwelten können die in dieser Umwelt Schwachen die Starken sein. Es kann keine „starken Rassen“ geben, sondern nur solche, die in einer bestimmten Umwelt höhere Fitness zeigen als andere. In der statistischen Wahrscheinlichkeit, einer größeren Anzahl von Nachkommen das Überleben zu ermöglichen, besteht der gelungene Anpassungsprozess. Das hat mit der

Bewährung von „Starken“, die sich im Ausleseprozess als die vorherbestimmten und damit potenziell bereits existierenden Starken erweisen, nichts zu tun. Der darwinistischen Vorstellung vom Ausleseprozess zufolge führt Auslese im Allgemeinen zur Divergenzentwicklung der Arten, was aber nicht Höherentwicklung von Überlebenskraft bedeutet. So fehlen der darwinschen Theorie die Wertung, das Telos und das Prinzip der Auserwähltheit.

Die teleologische Idee der Bewährung impliziert ein Paradox und löst es zugleich: Anpassung an Natur ist zugleich Loslösung von ihr, d. h. diejenigen Individuen und Gemeinschaften sind die angepassten, die zugleich die größte Unabhängigkeit von unmittelbaren Zwängen – und dadurch Souveränität im konkreten Anpassungsprozess an die Umgebung – erreicht haben. Das kann nur diejenige Gemeinschaft sein, die nicht nur den Naturbedingungen, sondern vor allem auch ihren eigenen Möglichkeiten folgt. Eisel beschreibt das Anpassungs-Loslösungs-Paradox als Basis eines konservativen Geschichtsverständnisses: „Geschichte wird so gedacht, dass die Anpassung der Kulturen an ihre natürliche Umgebung dazu führt, dass sie sich dem Naturzwang immer weiter entwinden. Kultur ist ja genau dies: beherrschte Natur, also eine Befreiungsleistung von unmittelbarer Abhängigkeit. Aber die Freiheit ist nicht durch allgemeine Naturbeherrschung definiert – das wäre sie in den beiden konkurrierenden Anpassungsbegriffen, die sich die Frage nach der Erneuerung der Überlebenskampfbedingungen bzw. der Rationalisierung der Umweltaneignung stellen –, sondern durch konkrete Bindung an die Naturvorgaben.“ (Eisel 2004b, 201) (Vgl. auch ders. 2002) In der Übertragung dieses Paradoxons auf die rassistische Theorie des Nationalsozialismus bewährt sich in diesem Prozess das rassistische Potenzial an der Umwelt. Es ist gerade nicht von der Umwelt determiniert. Die Gestaltungskraft ergibt sich vielmehr aus der inneren rassistischen Natur selbst. Die Idee der Bewährung „begriffe Anpassung, d. h. eine Berücksichtigung *äußerer* Entwicklungsfaktoren für die *Höherentwicklung*, als Demonstration einer *inneren Unveränderlichkeit*.“ (Eisel 2007, 23)

In dieser Idee von Naturzüchtung kommt also die innere (rassistische) Natur dadurch zur höchsten Ausgestaltung, dass sie sich von den unmittelbaren Zwängen der äußeren Natur löst. Hier setzt sich der „Tüchtigste“ nicht einfach deshalb durch, weil er den Umständen besser angepasst ist als die

anderen, sondern weil er die Umstände besser überwinden kann, sein eigenes Wesen daran bewährt. Dieser Prozess wird als der „natürlichste“ gedacht, nämlich dem „innersten Wollen“ der Natur entsprechend und darin dem Wesen nach zugleich „geschichtlich“.

Der natürliche Wille als Ausdruck von Freiheit durch Bindung

Analog zur Widerspruchsbindung von Anpassung und Loslösung als Entwicklungsprinzip ist das Verhältnis von Freiheit und Bindung im Individuum. Das spezifische Anpassungsverhältnis, in dem Verwurzelung und Tatkraft verbunden sind und das die Entwicklung von Kultur fördert, setzt einen bestimmten Begriff der Freiheit des Individuums voraus. Darré beschreibt ihn folgendermaßen: „Erinnert man sich [der] Lebensweise eines viehzüchtenden Siedlers in der Steppe, den eine Notzeit nur zur größeren Anspannung seiner Tatkraft anregt, so wird klar, daß ein solcher Siedler mit einfachem »Lebendigbleiben« oder mit nomadenhaftem Räuberleben seine Lebensfragen nicht lösen kann. Für einen solchen Siedler verbindet sich der Begriff Freiheit daher mit der Vorstellung, das tun zu können, was seinem Betriebe frommt: Diese Freiheit des sesshaften Hirten ist nicht jene schrankenlose Ich=Freiheit, wie bei den Nomaden, sondern durchaus eine werktätig gebundene Freiheit des Handelns. Wird dem sesshaften Hirten diese Handlungsfreiheit genommen, so geht damit für ihn auch die Grundlage seines Daseins zugrunde.“ (Darré 1934, 46) In dem gegenseitigen Bedingungsverhältnis von Verwurzelung und Tatkraft wächst die Tatkraft mit der Härte der Umweltanforderungen. Hat die rassische Substanz dem Einfluss der äußeren Natur genügend entgegenzusetzen, wendet sich die Determinationsrichtung im Verhältnis von Natur und Mensch: Es bildet sich konkrete Freiheit, die der Natur ein Maß setzt. Freiheit bedeutet dann Freiheit zur konstruktiven Einflussnahme auf die Umwelt im Handeln. Diese Freiheit ist aber, wie im Konservativismus, insofern gebunden, als sie sich der Notwendigkeit der Einbindung in und der Rücksichtnahme auf ein größeres Ganzes verpflichtet. Darré zitiert Ernst Moritz Arndt: „Das haben wenige bedacht, daß, wenn man alles frei läßt, nichts frei bleibt, sondern notwendig ein Zustand der Auflösung und Ausschweifung entstehen muß, der die Freiheit in ihren Keimen tötet. Das ist das Geheimnis der wahren Freiheit, daß der Mensch durch viele sächliche Bande, durch Einrichtungen, die sich zunächst auf Dinge außer ihm und erst in der dritten und vierten Instanz auf ihn be-

ziehen, gehalten und zur Zucht und Ordnung und zu dem heiligen Gefühl des Stetigen und Bleibenden, ohne welches keine guten Bürger sein können, angehalten werden [sic!].“ (Arndt 1820, zit. n. Darré 1935, 304) Frei ist der Mensch also erst unter der Bedingung seiner Einbindung. Aber nur der Tatmensch hat Verwendung für deren Gewinn, denn in dieser Weise kann er zur geschichtlichen Tat schreiten, statt nur beliebig tätig zu sein. Freiheit entsteht aus der mit ihr in Widerspruch stehenden Einbindung in höhere Werte und natürliche „Ursprünge“. Die Bindung ans Höhere verhindert vor allem die Versklavung durch die eigene Triebnatur. Nicht die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse wird als die Legitimation von Handlungen angenommen und als Basis für die Befreiung von Naturzwängen. Freiheit bedeutet Abkehr von Partikularität und ist am Gegenteil, an den absoluten Ideen orientiert.¹²²

Diese Idee von Freiheit geht auf den christlichen Humanismus zurück und wird politisch durch den Konservativismus vertreten. Auch mit dem konservativen Freiheitsbegriff ist ein Primat der Selbstaushandlung der subjektiven Sphäre verbunden, wenngleich üblicherweise der Vorrang von Tradition und Gesetz gegenüber der Freiheit des Einzelnen als kennzeichnend für den Konservativismus behauptet wird. Aber kennzeichnend ist eher jene Widerspruchsbindung von Freiheit und Bindung im Individuum, ganz analog der von Anpassung und Loslösung als Entwicklungsprinzip. „Der Leitbegriff [des Konservativismus] heißt Freiheit, nicht Unterwerfung. Die antiprogrediente Komponente der Entwicklungsvorstellung liegt in der Art der Anpassung, die zugleich Freiheit garantiert. Freiheit kann mit Ordnung – einem der anderen Leitbegriffe – konvergieren, weil die Idee der Bewährung objektive äußere Determination ausschließt, aber trotzdem absolute Maßstäbe einschließt. [...] unter politischer Perspektive [...] bedeutet das: Das historisch Notwendige (individuelle Kulturhöhe gegenüber abstrakter Zivilisation) ist dann durch das subjektiv Mögliche vorgezeichnet; und das subjektiv Mögliche ist unausweichlich objektiv verankert, nämlich als natürliche Eigenart. Geschichte wird aus der Natur des Menschen abgeleitet. Damit ist die strukturelle Basis des Rassismus gegeben. Ontologien vom Wesen des Menschen werden zwingend und Emanzipationstheorien überflüssig.“ (Eisel

¹²² Vgl. Eisel 2005, 2004, 2004b, 2007a.

2005, 57) Mit der Idee der Bewährung ist zwar die strukturelle Basis, aber noch nicht der Rassismus selbst begründet. In derjenigen Individualitätskonzeption, die dem Bewährungsdenken zugrunde liegt, bilden Freiheit und Anpassung keinen Gegensatz. Sie sind – ganz im Gegenteil – in der spezifisch „idiographischen“ Widerspruchsbindung notwendig aufeinander bezogen.¹²³ In der Theorie des Nationalsozialismus wird dieses Bedingungsverhältnis aus der Blutstradition der nordischen Rasse abgeleitet. Das einzelne Rassesubjekt bewährt die geschichtsbestimmende Funktion des ausgezeichneten Blutes.

In der nationalsozialistischen Rassenlehre wird die Einbindung der Subjekte in ein größeres Ganzes, die der Konservativismus in der Berücksichtigung vorgegebener Werte sieht, als Kampf gegen das konzipiert, was die Völker durch Anpassungsdruck bindet, nämlich die harte Natur. Dabei entwickelt sich Überlebenswille, als Wille, einen geschichtlichen Auftrag zu erfüllen. Nur der Willensstarke hat die Voraussetzungen zu jener Freiheit, die sich gegen niedere Triebe behauptet, indem er den höheren Werten dient, ohne sich den Trieben auszuliefern. So bestätigt sich im gelungenen Anpassungsverhältnis zwischen Rasse und Umwelt eine Einheit von Wille

¹²³ Eisel 1980, 274-292 (vgl. dazu auch ders. 1982) beschreibt im Zusammenhang dieser Widerspruchsbindung die Konvergenz zwischen dem geographischen Paradigma und der konservativen Kulturkritik. Er zeigt, wie sich geographisches und auch ökologisches Denken aus dem Wandel des Ideals der Konstruktion konkreter Natur von einem ästhetischen in ein funktionales und organismisches Ganzes, in dem sich das konservativ-ganzheitliche Weltbild spiegelte, ergab. Auch Trepl 1987 verweist auf die Affinität zwischen konservativer Kulturkritik und den organismischen Vorstellungen in der Ökologie. „Die Utopie bestand in der Anpassung »des« Menschen an den Lebensraum gleichsam als zweckmäßig funktionierendes Organ eines Ganzen, von dem aus es erst *Sinn* erhält. In dieser Tradition fällt bald der Endzweck des »Naturhaushalts«, der in der klassischen Naturgeschichte Gott war, mit dem »Organismus« Naturhaushalt selbst zusammen. [...] Hier befindet sich der ideologische Ort des organismischen Konzepts der Ökologie. Hier ist es *nötig*, und von hier aus erscheint es *einleuchtend*: Das konservative Denken will ja, daß die Natur (von da aus: die »Welt«) so sei, wie das organismische Konzept sie beschreibt, denn dann wäre den »Weltverbesserern« die Sinnlosigkeit und Schädlichkeit ihres Tuns nachzuweisen; erwiesen wäre, daß sich die Welt nicht verändern, sondern nur »säubern« läßt (darum ist das organismische Konzept nötig) – und zugleich »weiß« man ja schon, daß sie so ist, denn sonst wäre man an diesem Nachweis gar nicht interessiert (darum ist das organismische Konzept einleuchtend). Um den Erfolg des Organismus unter Ökologen verstehen zu können, muß man sich die geistige Atmosphäre in jenen Sektoren des Bürgertums vergegenwärtigen, die das Milieu der Ökologie waren. Insbesondere sollte man sich vor Augen halten, daß mit der Heimat- und Naturschutzbewegung, die auf konservativ-ganzheitlicher Ideologie basierte, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ein sozialer Ort entstanden war, der für einen großen Teil, wenn nicht die Mehrzahl der Ökologen »Praxisbezug« schlechthin bedeutete, zumindest aber emotional besetzten Praxisbezug.“ (Trepl 1987, 147 f.) Vgl. auch Trepl 1988 sowie Eisel 1982, 1989, 1997. In Verbindung mit dem Kontext Naturschutz vgl. Eisel 2002, 2003, 2004.

und Schicksalsbejahung als rassische Eigenschaft: Der Wille des nordischen Menschen entwickelt sich auf dem Weg der individuellen Ausgestaltung eines außer und über ihm stehenden Ganzen, in der Anerkennung der Notwendigkeit des schicksalhaften Kampfes und der Verständigung mit der Natur.

Damit sind sowohl die subjektiv-natürlichen wie auch die objektiv-natürlichen Voraussetzungen für hohe und heldenhafte Kultur beschrieben: Die subjektiven Ausdrucksformen der rassischen Natur des Menschen, der freie Wille und die Tatkraft, entwickeln sich erst an der Natur der Umwelt. Das gelingt, indem sich die Menschen den objektiven Naturbedingungen anpassen, sich im Boden verwurzeln, darin ihr Schicksal erkennen und zu dem werden, was sie ihren rassischen Möglichkeiten nach sind. Gleichzeitig überwinden sie eben jene äußere Natur und werden somit Gegen-Natur, werden zur geschichtswirksamen Form der Natur als nordische Rasse. In dieser zeigt sich biologisch die Verbindung von Natur und Willen, einem Willen, der als „Natur“ das ist, was sich auf die richtige Art und Weise über die Natur *hinwegsetzt*. Richtig bedeutet: Gerade der nordische Mensch erkennt anders als der Nomade oder der verweichlichte Südländer die Natur (an). Deshalb vermag er sie zu überwinden. Er folgt damit seinem Schicksal, Tatmensch zu sein. Die Rasse erhebt sich über die Natur und bleibt selbst immer Natur. In diesem Sinne ist die Emanzipationsgeschichte der Menschen ihre Naturgeschichte. Hat der Mensch die falsche Natur(-basis), weil er einer niederen Rasse angehört, so hat er unausweichlich, nämlich von Natur aus, keine *Möglichkeit* der Höherentwicklung und auch keine der geschichtlichen und persönlichen Gleichberechtigung.

Das hier dargestellte Anpassungsverhältnis ist eine bemerkenswerte Mischung aus der Notwendigkeit der Einbindung (gebundene Freiheit) und der Notwendigkeit zum bestimmenden Handeln (notwendige Handlungsfreiheit). Aus der Notwendigkeit zur Einordnung in organologisch gedachte Zusammenhänge werden die Möglichkeiten des freien Handelns und der autonomen Gestaltung des Schicksals bezogen.¹²⁴ Aber dieses Befreiende

¹²⁴ Hitler beschreibt dieses paradoxe Verhältnis von Einbindung und Freiheit am Beispiel des *freiwilligen* Zurückstellens der einzelnen Interessen vor denen der Gesamtheit: „Der Arier ist nicht in seinen geistigen Eigenschaften an sich am größten, sondern im Ausmaße der Bereitwilligkeit, alle Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Der Selbsterhaltungstrieb hat bei ihm die edelste Form erreicht, indem er das eigene Ich dem Leben der Gesamtheit willig unterordnet und, wenn die Stunde es erfordert, auch zum Opfer bringt. Nicht in den intellektuellen Gaben liegt die Ursache der kulturbildenden und auf-

ergibt sich nur, wenn das Konkrete, Situative der Naturgesetze beachtet wird. Und aus den Notwendigkeiten, die Natur zu beherrschen (um zu überleben), werden die Möglichkeiten, sich ihr einzufügen, abgeleitet. Diese Herrschaft kann eine gelungene Anpassung nur dann sein, wenn die Ausnutzung der allgemeinen Gesetze ein Dienst an ihren konkreten Ausformungen ist. In diesem Sinne ist das Anpassungsverhältnis paradox. Was gegenüber der äußeren Umwelt Loslösung von deren Zwang ist, ist Schicksal in Hinblick auf die innere Natur, was gegenüber dem äußeren Lebensraum verständige Einbindung (Sesshaftigkeit) ist, ist im Hinblick auf die rassischen Voraussetzungen das autonome Entwickeln von vorliegenden Möglichkeiten.

Insofern der Wille einerseits die Kraft zur Sesshaftigkeit ist und andererseits Ausdruck des Primats subjektiver Eigengesetzlichkeit, entsteht er als Resultat einer gelungenen Naturan- und einpassung und ist zugleich deren Voraussetzung. Diese Konstruktion stellt sich offensichtlich gegen alle Vernunftphilosophien, die mit der Aufklärung entstanden sind. Die Bestimmung des Willens folgt den Forderungen der Natur: Erhaltung und Hochentwicklung der Rasse. Herausragende Kultur aber ergibt sich nur aus einer rassischen Disposition, die sich der Natur nicht unterordnet. Die Art und Weise, in der der Natur widerstanden wird, ist die *vernünftige* Form ihrer Beherrschung. Diese Disposition ist die organische Verbindung von

bauenden Fähigkeit des Ariers. Hätte er nur diese allein, würde er damit immer nur zerstörend wirken könne, auf keinen Fall aber organisierend; denn das innerste Wesen jeder Organisation beruht darauf, daß der einzelne auf die Vertretung seiner persönlichen Meinung sowohl als seiner Interessen verzichtet und beides zugunsten einer Mehrzahl von Menschen opfert. Erst über dem Umweg dieser Allgemeinheit erhält er dann seinen Teil wieder zurück. Er arbeitet nun z. B. nicht mehr unmittelbar für sich selbst, sondern gliedert sich mit seiner Tätigkeit in den Rahmen der Gesamtheit ein, nicht nur zum eigenen Nutzen, sondern zum Nutzen aller. Die wunderbarste Erläuterung dieser Gesinnung bietet sein Wort »Arbeit«, unter dem er keineswegs eine Tätigkeit zum Lebenserhalt an sich versteht, sondern nur ein Schaffen, das nicht den Interessen der Allgemeinheit widerspricht. Im anderen Falle bezeichnet er das menschliche Wirken, sofern es dem Selbsterhaltungstrieb ohne Rücksicht auf das Wohl der Mitwelt dient, als Diebstahl, Wucher, Raub, Einbruch usw. Diese Gesinnung, die das Interesse des eigenen Ichs zugunsten der Erhaltung der Gemeinschaft zurücktreten läßt, ist wirklich die erste Voraussetzung für jede wahrhaft menschliche Kultur. Nur aus ihr heraus vermögen alle die großen Werke der Menschheit zu entstehen, die dem Gründer wenig Lohn, der Nachwelt aber reichsten Segen bringen. Ja, aus ihr allein heraus kann man verstehen, wie so viele ein klägliches Leben in Redlichkeit zu ertragen vermögen, das ihnen selber nur Armut und Bescheidenheit auferlegt, der Gesamtheit aber die Grundlagen des Daseins sichert. Jeder Arbeiter, jeder Bauer, jeder Erfinder, Beamte usw., der schafft, ohne selber je zu Glück und Wohlstand gelangen zu können, ist ein Träger dieser hohen Idee, auch wenn der tiefere Sinn seines Handelns ihm immer verborgen bleibt.“ (Mein Kampf, 326 f.)

Tatkraft und Vernunft, die sich im Kampf bewährt. Daher ist der einzelne Wille sowohl Ausdruck von Freiheit als auch von Bindung.

Kampf als Verwurzelung führt zu Expansion

Die kulturelle Entwicklung folgt der Auslese durch den Überlebenskampf, die eine wertmäßige Differenz zwischen den Menschen erzeugt und sichtbar werden läßt. Am besten an seinem Lebensraum angepasst ist dasjenige Volk, das – auf Basis seiner rassischen Disposition und eines hierarchisch gegliederten organischen Gemeinschaftslebens – sich im Kampf mit diesem Lebensraum und im Konkurrenzkampf mit anderen Völkern am nutzbringendsten von den unmittelbaren Zwängen des Lebensraumes löst. Die auserlesenen Völker sind Ergebnis des Kampfes in und mit diesem Lebensraum. Dies ist ihre natürliche Herkunft, die sie zur Verbindung mit dem richtigen Boden zwingt. Damit sind die besonderen rassischen Eigenschaften entwicklungsgeschichtlich mit konkreten Raummerkmalen verbunden. Die Entwicklung verläuft einerseits von einer starken Bodenbindung im Sinne eines Unterworfenseins unter die konkreten Naturbedingungen hin zur Loslösung von diesen. Andererseits liegt die kulturelle (und das heißt rassische) Leistung nicht im Gewinn einer allgemeinen Distanz zur und einer Abkehr von Natur, sondern in der speziellen Nähe des rassischen Wesens zu seinem Raum. Die Loslösung von ihm besteht aus der Differenziertheit der Annäherung an ihn (die aber ein *Kampf* ist und nicht ein sanftes Sich-Einfügen). Das Verhältnis zwischen Volkskörper und Lebensraum optimiert sich, wenn differenzierte Eigenart – im Volkscharakter und im gestalteten Lebensraum – ausgebildet wird. In der äußeren Natur zeigt sich das Prinzip der Höherentwicklung als Differenzierungsprozess: Je weiter die Entwicklung fortgeschritten ist, umso differenzierter ist, und das heißt in diesem Zusammenhang, umso mehr Eigenart hat die Landschaft. (Vgl. Eisel 1980, 1982a, 2004) Auf der Seite der Individuen führt der Kampf mit der Natur letztendlich zur Individuation des Volkes in dem von ihm besiedelten Raum: Es entsteht Kultur. Das gelungene Anpassungsverhältnis zeigt sich in der Ausbildung kultureller Eigenart, die nur durch das Zurückdrängen des unmittelbaren Naturzwangs entsteht. Erst in einer auf diese Weise „befriedeten“ Situation zwischen Mensch und Natur entsteht wahre Kultur.

Dieser Anpassungsprozess ist, indem er einer die rassischen Potenziale herausfordernden Natur von Lebensräumen bedarf, zugleich ein räumlicher Expansionsprozess: Wenn der Kampf mit der Natur echte Kultur – also durch die nordische Rasse hervorgebrachte Kultur – schafft, muss immer neuer Lebensraum gesucht werden, um diesen Entwicklungsprozess aufrecht zu erhalten und voranzutreiben. Denn ist an einem Ort Hochkultur entstanden, hat sich das Verhältnis zwischen Volk und Natur einem Optimum angenähert. Dieses kann bezogen auf den Raum als vertikale Bewegung im Sinne einer „Verwurzelung“ beschrieben werden. Sie führt zur Entwicklung von innerer individueller und kultureller Stärke, und das ist Voraussetzung für gelingende Expansion, d. h. Kolonisation. „Es ist klar, dass ein Volk, um expansiv zu werden, erst innerlich stark gewesen sein muss, denn die Kraft, mit der es jenem Trieb folgt, sowie die Dauer seines Verharrens in der Richtung derselben werden bestimmt werden durch vorher Erworbenes.“ (Ratzel 1882, 118) „Je höher ein Staat sich entwickelt, desto mehr wird ja seine Entwicklung ein Herauswachsen aus der organischen Grundlage [...]“ (Ratzel 1923, 8) (Ratzel 1882, 45 f., 1923, 48) (Vgl. Schultz 1989a, 11 ff.)¹²⁵ Friedrich Ratzel, einflussreicher Wegbereiter der Geopolitik und Begründer der Anthropogeographie sowie der Politischen Geographie um die Jahrhundertwende, beschreibt den Zusammenhang zwischen Höherentwicklung und Ausdehnung wie folgt: „Ein Volk wächst, indem es seine Zahl vermehrt, das Land, indem es seinen Boden vergrößert, und da das wachsende Volk für seine Zunahme neuen Boden nötig hat, so wächst das Volk über das Land hin. Zunächst macht es im Inneren sich und dem Staat Boden dienstbar, der bisher unbegrenzt gewesen war: *Innere Kolonisation*. Genügt dieser nicht mehr, so treibt das Wachstum nach außen, wobei alle Formen räumlichen Wachstums durch die Erweiterung des Horizontes, den Handel und Verkehr, die religiöse und nationale Ausbreitung endlich notwendig zum Landerwerb führen: *Äußere Kolonisation*. Das krieglerische Vordringen, die *Eroberung*, ist oft eng mit

¹²⁵ Ratzels Ideen werden später vom Geographen Karl Haushofer (1869–1946) („Volk ohne Raum“) aufgegriffen und weiterentwickelt. Haushofer gilt als Wegbereiter der nationalsozialistischen Lebensraumideologie und Expansionspolitik. (Haushofer 1928, 1937) Vgl. Rössler 1990, Schultz 1989, 1989a, 1993. Zum Terminus „Volk ohne Raum“ siehe auch Dierkes 1927, Grimm 1926, Sombart 1928.

ihr verbunden.“ (Ratzel 1923, 90)¹²⁶ Hier treibt sich das Wachstum des Gesamtorganismus voran. Nicht die Einzelnen, sondern das Volk als Ganzes ist ein Individuum.¹²⁷

Damit führt die Logik eines Rassismus, der die Anpassung an konkrete Natur als Kampf voraussetzt, zum räumlichen Herrschaftsanspruch. Kolonisation ist eine notwendige Konsequenz allgemeiner Höherentwicklung. Wenn die konkret-räumliche Natur ein Beitrag zur Entwicklung sein soll, dann muss sie (als Ort) immer woanders gesucht werden als dort, wo das Gesetz der Ausbildung von Eigenart in differenzierter Anpassung an die umgebende Natur und durch die Entwicklung von kulturellen Besonderheiten schon verwirklicht ist. Eisel beschreibt in diesem Zusammenhang zwei Aspekte des völkischen Bewußtseins: „1. Räumliche Eigenart und Vererbung hängen so zusammen, daß *Kolonisation* eine notwendige Voraussetzung für allgemeine Höherentwicklung ist. Der *Ort als Beitrag zur Entwicklung* liegt, wenn gerade Eigenart weitergereicht werden soll, immer woanders als in der Urheimat. Eigentliche Heimat ist die Kolonie. 2. Es gibt gute und schlechte, falsche und richtige Kolonisation. Da Eigenart dem Gesetz der Besonderheiten folgt, sind jene Völker, die ihre Räume ohnehin *systematisch verlassen*, aber dabei immer neue Räume auf gleiche Weise nur *ihrer* (wurzelloser) Eigenart gemäß benutzen, keine

¹²⁶ Dieses doppelte Wachstum beschreibt Ratzel als menschliche Massenausdehnung. Nach innen werden die Kräfte erzeugt, gesammelt und zusammengehalten, die nach außen über die Staatsgrenzen hinausführen. Bei einem bestimmten Grad der Befestigung des Volkes in seinem Boden ist diesen Kräften kein Einhalt mehr zu gebieten. Der Staat als Ordnungsinstanz der wirtschaftlichen Subjekte strebt also naturgemäß nach Ausbreitung, und dieses Streben ist Ausdruck seiner „Gesundheit“ (vgl. Ratzel 1882, 116) und der erreichten Kulturhöhe. Das „Gesetz der wachsenden Räume“ kann mit der paradoxen Begriffskonstruktion „Vorwärtsverwurzelung“ verdeutlicht werden: Ein Volk hoher Kultur wirkt durch die arbeitstätige Auseinandersetzung mit seinem Boden auf den begrenzten Raum ein. Dadurch gewinnt es inneren Halt und damit Ausbreitungskraft. Es erhöht seine staatsbildenden Kräfte in Form von Menschen, Kenntnissen, Kapital etc., weil es bei der Enge der Grenzen gezwungen ist, die Intensität der Naturnutzung durch Erhöhung der Vielfalt der Bindungen zu steigern: Es verwurzelt sich. Die so entstandenen Kräfte sind der positive Ausdruck der Intensität der „inneren Bewegung“. Sie streben nach Ausbreitung, nach „äußerer Kolonisation“. Auch qualitativ sind sie so weit fortgeschritten, daß sie nicht sinn- und ziellos im neuen Raum verlaufen, sondern sie wirken dort konzentriert auf den neuen Boden ein, um sich letztlich wieder in ihm zu verwurzeln und den gesamten Prozeß von neuem zu beginnen. (Vgl. Bensch 1995, 69-92.)

¹²⁷ Dieses Bild organischen Wachstums eines Volksorganismus über Kolonisation ist mit der Sukzessionsvorstellung der biologischen Monoklimaxtheorie vergleichbar. In beiden Fällen kann aber Wachstum nicht im Sinne einer Reife vom Kindheits- zum adulten Stadium aufgefasst werden, sondern als „Überschichtung“ durch „stärkere Gesellschaften“. (Vgl. Trepl 1994, 3, Eisel 1993, 31.)

Kolonisten, sondern Räuber. Das ist wichtig, sonst müßten seßhafte Kulturen *immer* den eigenen Untergang durch Überfremdung akzeptieren, ja sogar begrüßen.“ (Eisel 1993, 34)

Die Individualitätskonzeption in einem nationalen Sozialismus

Die Kategorie „Rasse“ wird zum wichtigsten Bestimmungselement der geschichtlichen Kraft der Menschheit. Eine geistige, kulturelle Grenze zwischen den Rassen – so, wie Darré es behauptet – ist unüberwindbar, denn die Unterschiede zwischen den Kulturen gehen auf Unterschiede zwischen den Rassen zurück, und diese sind durch das Erbgut festgelegt.¹²⁸ Diese natürliche Differenz unter den Menschengruppen bestimmt alle kulturellen wie sprachlichen, religiösen etc. Unterscheidungen. Diese bleiben immer an das „Blut“ gebunden, denn Rasse wird durch „Blut“ bestimmt und nicht durch den unabhängigen Geist oder die Vernunft. Wäre die biologische Differenz irrelevant bzgl. der geistigen Fähigkeiten und der kulturellen Möglichkeiten, dann könnten alle Menschen erstens durch Lernen klug und zweitens durch Einsicht gut werden. Damit wäre das Prinzip der Gleichheit (französische Aufklärung) und der Chancengleichheit (Liberalismus) als theoretische und politische Konsequenz unausweichlich. Da aber beides vermieden werden soll, verlangt die nationalsozialistische Theorie der kulturellen Höherentwicklung von bereits hoch entwickelten Rassen, die Differenz, die Selektion, die Verhinderung von Mischung (die ja die biologische Möglichkeit der Vereinheitlichung wäre) zu betonen. „Die Blutsvermischung und das dadurch bedingte Senken des Rassenniveaus ist die alleinige Ursache des Absterbens alter Kulturen; denn die Menschen gehen nicht an verlorenen Kriegen zugrunde, sondern am Verlust jener Widerstandskraft, die nur dem reinen Blut zu eigen ist.“ (Mein Kampf, 324)¹²⁹

¹²⁸ „Somit aber ist die wesentlichste Voraussetzung zur Bildung und Erhaltung eines Staates das Vorhandensein eines bestimmten Zusammengehörigkeitsgefühls auf Grund gleichen Wesens und gleicher Art, sowie die Bereitwilligkeit, dafür sich mit allen Mitteln einzusetzen. Dies wird bei Völkern auf eigenem Boden zur Bildung heldischer Tugenden, bei Schmarotzern zu verlogener Heuchelei und heimtückischer Grausamkeit führen, wenn nicht diese Eigenschaften schon als Voraussetzung ihres der Form nach so verschiedenen staatlichen Daseins nachweisbar vorhanden sein müssen.“ (Mein Kampf, 166)

¹²⁹ „So wenig sie [die Natur] aber schon eine Paarung von schwächeren Einzelwesen mit stärkeren wünscht, soviel weniger noch die Verschmelzung von höherer Rasse mit niederer, da ja andernfalls ihre ganze sonstige, vielleicht jahrhunderttausendelange Arbeit der Höherzucht mit einem Schlag wieder hinfällig wäre.“ (Mein Kampf, 313)

Dieser Konstruktion eines geschichtsmächtigen Rassesubjekts liegt ein Individualitätsbegriff zugrunde, der wegen des Prinzips der Bewährung im Anpassungsverhältnis von Einzelem und Ganzem zunächst als konservativ erscheint. Die konservative Individualitätskonzeption unterscheidet sich aber von der völkisch-rassistischen. Deren Besonderheit gegenüber jener liegt in ihrem Bezug auf das Geschlecht, die Heiligkeit des Blutes, den germanischen Mythos, statt auf allgemeine Geschichte, Tradition und Christentum. Das gegen die Fehler des modernen Lebens verpflichtende Moment ist das Blut. Es gibt der Vernunft historischen Sinn. Vernunft ist in der konservativen Position auf historisch höheren Sinn und konkrete Erfahrung bezogen, wie es in der humanistischen Variante der Idee der Tradition vorgesehen ist. Wenn der Sinn nun nicht mehr transzendet oder historisch begründet werden soll, verbleibt der Rückgriff auf Natur. Vernünftig ist dann alles, was derjenigen Natur zu historischer Geltung verhilft, die konkrete Erfahrung mit geschichtlicher Entwicklungskraft miteinander in Übereinstimmung und als Naturkraft zur Geltung bringt; das ist die Rasse. Sinnvoll ist dann alles, was die historische Überlegenheit der Rasse mit Vernunft organisiert. So fällt Vernunft als natürliches Telos mit historischem und kulturellem Sinn zusammen, der in demjenigen Tatmenschen zum Ausdruck kommt, der sein Blut zu bewähren trachtet im Kampf gegen die Natur und gegen die Propheten der allgemeinen Gleichheit der Menschen.

„Denn wenn alle Menschen in der technischen und demokratischen Welt – d. h. in der Kultur der *Vernunft* – »gleichgeschaltet« und damit persönlich unfrei sind, können sie nur noch Freiheit in dem finden, was vor dem Gesetz der *Natur* Gleichheit ausmacht: als Volk einer Rasse. Daher führt der Nachweis der *Stärke* (d. h. des Willens zur Macht) eines Volkes (im Überlebenskampf) zur natürlichen Ordnung einer Befreiung der Erde von (falscher) Gleichheit (vor dem Gesetz) und dennoch zur Freiheit von Gleichen. Die Kraft einer Rasse verschafft einem Volk die Einheitlichkeit seiner Individuen als willensstarken Überlebenskämpfern. Sie sind alle »aus dem gleichen Holz geschnitzt.«“ (Eisel 2002a, 39) In diesem Sinne repräsentiert das einzelne Rassesubjekt die universelle Kraft der Abstammungsgemeinschaft, die dadurch Wirklichkeit erlangt. Daher gilt es als vernünftig, den Gesetzmäßigkeiten des Blutes Rechnung zu tragen. Geschichte hat hier nur einen Wert, wenn sie die „Geschichte des Blutes“,

also der Dienst an den Geschlechtern ist. Das ist die Grundlage der Individualitätskonzeption des nationalsozialistischen völkischen Rassismus. Das Telos des Geschichtsprozesses liegt in der Reinheit der Rasse, die sich nur über die Reinheit aller Einzelindividuen verwirklichen kann. Einzelne weitgereichte Vollkommenheit, wie sie im Erbgut verankert ist, verbürgt den geschichtlichen Prozess. (Eisel 1993) Mit dem Erbgut partizipiert das Individuum am allgemeinen Geschichtsprozess und zugleich sichert es dessen Gelingen.

Hier zeigt sich das Telos eines rassistischen Züchtungsideals, das mit seiner genealogischen Grundvorstellung alle anderen historisch bedeutenden Annahmen über vernünftige geschichtliche Entwicklung ausschließt. Geschichtliche Entwicklung wird nicht durch individuelles Streben nach ursprünglichem Sinn oder aber durch Verwirklichung allgemeiner Vernunftprinzipien bestimmt, sondern setzt sich aus der Weitergabe einzelner Natureigenschaften zusammen: Vererbung. „Wenn nun die allgemeine Entwicklungsbedingung, die nur in Einzelform Kontinuität verwirklichen kann, in irgendeiner Weise als Natur gedacht wird, bzw. wenn das Individuelle kulturelle Ganzheiten sind, deren Natur aus ihren Körpern besteht (nicht entweder aus humanem Geist und vernünftiger Tradition oder aus Vernunft, Verstand, Egalität und Freiheit), dann ergibt sich eine rassistische und eine völkische Vererbungslehre. Eine Kultur, die darin ihren Rang hat, daß sie sich auf die Besonderheiten ihres Lebensraumes einzustellen gelernt hat und dabei gelernt hat, sich auf diese spezielle Weise sich [sic!] auf sich selbst als das Gegenteil dieses Raumes, gewissermaßen als den strategischen Kontrahenten im Hinblick auf das gemeinsame Ziel, hochkulturelle Eigenart zu entwickeln, einzustellen, eine solche Kultur gibt im geschichtlichen Prozeß ihre Individualität auch so weiter, wie ihr Wesen ist, nämlich individuell [...]“ (Eisel 1993, 34), durch persönliche Vererbung. In diesem Prozess sind die jeweiligen geschichtlichen Individuen Zwischenstadien auf dem Weg zu einem Optimum des Ganzen.

Bezogen auf den Staatsgedanken hat das die Konsequenz, "daß er [der nationalsozialistische Staat] das Blut, d. h. die Rasse, zur Achse seiner Weltanschauung und aller politischen Überlegungen macht, während der rein nationalistische Staatsgedanke auch ohne den Blutsgedanken möglich ist.“ (Darré 1935, 308) Das heißt, Blut ersetzt, indem es als Idee den Nationalso-

zialismus vom Nationalismus unterscheidet, die nationale Verbundenheit der Volksgenossen. Nicht die Zugehörigkeit zur Nation (sei diese nun eine Vertrags-, eine Sprach- oder eine Kulturgemeinschaft) verpflichtet zu Solidarität, sondern die Zugehörigkeit zur nordischen Rasse, die eine Blutsgemeinschaft ist.¹³⁰ Demnach müssen die Grenzen der Nationen auch anders gezogen werden, nämlich so, dass sie wirkliche, reine Rassen umfassen. Bemerkenswert ist die Betonung der Herrschaft des Volkes, die man üblicherweise aus dem aufklärerischen und sozialistischen Weltbild kennt. Aber in der nationalsozialistischen Ideologie ist das Volk eine Blutsgemeinschaft. Die „Volksherrschaft“ mündet dann letztlich in der Idee eines „Sozialismus“ als reale Ergreifung der Macht durch die Gemeinschaft einer einheitlichen Rasse. Darré bringt diese Besonderheit durch Bezugnahme auf den *Boden* auf den Begriff: „[F]ür einen deutschen Sozialismus ist der Grund und Boden eines Volkes Teil seiner gestalteten staatlichen Ordnung und muß daher der *unverantwortlichen* Verwendung entzogen und der Hoheit des Staates unterstellt sein.“ (Darré 1934a, 293) Boden, und nur er, soll Gemeineigentum werden, da er die Basis für die Bewährung völkischer Kraft und rassischer Reinheit ist. Der nationale Sozialismus begreift sich als Konsequenz aus der Macht des Erbgutes in einem Volk und dem Gewicht des Bodens für dessen Kraftentfaltung. Damit begreift er sich als „deutscher Sozialismus“, in dem die „Diktatur des Blutes“ der „Diktatur des Proletariats“ entspricht, ihr aber politisch den Garaus machen soll. Die inhaltliche Ausgestaltung der „sozialistischen“ Doktrin, die eine liberale sowie eine national-konservative Position konsequent und systematisch vermeiden soll, und die soziale Gleichheit und soziale Gerechtigkeit anders als in der Tradition der Arbeiterbewegung zu definieren verlangt, weil sie auch und gerade deren Position bekämpft, findet sich in der sich vom Blut her legitimierenden nationalsozialistischen Ideologie wieder. So wird der Bauernstand, analog und konträr zum Proletariat, der Ort der Herstellung sozialer Gleichheit. Er bietet die übergreifende Identifikation aller Ungleichen mit einer Gemeinschaft, denn „die Germanen [hatten] drei *Geburtsstände* [...], aber nur einen *Berufsstand*

¹³⁰ „Es ist im übrigen die Aufgabe eines völkischen Staates, dafür zu sorgen, daß endlich eine Weltgeschichte geschrieben wird, in der die Rassenfrage zur dominierenden Stellung erhoben wird.“ (Mein Kampf, 468) „Die gesamte Bildungs- und Erziehungsarbeit des völkischen Staates muß ihre Krönung darin finden, daß sie den Rassesinn und das Rassegefühl instinkt- und verstandesmäßig in Herz und Gehirn der sich ihr anvertrauten Jugend hineinbrennt. Es soll kein Knabe und kein Mädchen die Schule verlassen, ohne zur letzten Erkenntnis über die Notwendigkeit und das Wesen der Blutreinheit geführt worden zu sein.“ (Mein Kampf, 475 f.)

(falls man das Wort »Beruf« hier überhaupt anwenden kann), nämlich das *Bauerntum*. Das *Bauerntum* ist die selbstverständliche Voraussetzung des *Germanentums* überhaupt: Bauern sind sie alle, ihre Könige sowohl wie ihre letzten Gemeinfreien.“ (Darré 1932/33, 183)

Die solidarische Verbundenheit im und durch das Bauerntum ist auf das Germanentum beschränkt. Damit wird auch so etwas wie ein nationalistischer – im Gegensatz zur internationalistischen Orientierung des Sozialismus – Aspekt wesentlich. Sozialismus, der sich aus der natürlichen Kraft eines Volkes begründet, ist notwendigerweise „National-Sozialismus“: Nicht die internationale Klasse der Werktätigen ist das Subjekt der Geschichte, sondern der Bauer desjenigen Volkes, das dem Germanentum entstammt und dessen Bedeutung klar erkannt hat. Das Bauerntum symbolisiert den auf rassistischer Höherwertigkeit beruhenden Individualitätsbegriff. Diese Ideologie vermeidet systematisch alle politisch-philosophischen Alternativen – auch die konservative, mit der sie doch wichtige Strukturen gemeinsam hat. Das hat sie mit den anderen aber auch. Dennoch ist die nationalsozialistische Ideologie keine Mischung aus Versatzstücken, wie üblicherweise behauptet, wenn überhaupt die Ambivalenz registriert wird, sondern paradigmatisch als Ausschluss aller anderen Geschichtsphilosophien und Staatstheorien konsistent strukturiert.

4.2 Grundzüge des ökologischen Holismus

Wie im Vorangehenden deutlich wurde, ist der Anpassungsprozess in der nationalsozialistischen Rassetheorie ein Bewährungsverhältnis. In ihm erscheint die Erbmasse als ewige Substanz. Der zufälligen Entstehung neuer Überlebensformen wird keine Bedeutung beigemessen und die direkte, nicht über Auslese vermittelte Prägung der Überlebenskräfte der Lebewesen durch ihre Umgebung ausgeschlossen. Auf der Ebene der politischen Philosophie bestimmt das Bewähungsparadigma das Denken des Konservatismus und steht dem liberalistischen und dem demokratischen Anpassungsdenken gegenüber.¹³¹ Auf Basis der These, dass die Struktur biologischer Entwicklungstheorien mit der Struktur politischer Philosophien

¹³¹ Vgl. ausführlich Voigt 2008, Kapt. 3.

übereinstimmt und für den völkischen Rassismus der Darwinismus, trotz der oft übereinstimmenden Wortwahl, als Strukturanalogie nicht in Frage kommt, stellt sich die Aufgabe, diejenige biologische Entwicklungstheorie darzustellen, die dem Bewährungsparadigma verpflichtet ist. Das ist der ökologische Holismus. Er steht dem „individualistischen“ Ansatz in der Ökologie gegenüber (vgl. auch Kirchhoff 2007, Kapt. 5.2, ausführlich Trepl 1987). Als Entwicklungstheorie stellt er, obwohl er sich mit anderen Gegenständen befasst (nämlich mit Lebensgemeinschaften, nicht mit Arten bzw. Abstammungslinien), doch in struktureller Hinsicht eine dritte Variante gegenüber Darwinismus¹³² und Lamarckismus dar. Ich werde den ökologischen Holismus am Beispiel der Monoklimaxtheorie ausführen, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens ist unter allen holistischen Theorien nur die Monoklimaxtheorie ausführlich und vor allem im Hinblick auf die hier interessierenden Aspekte untersucht; eine Aufarbeitung anderer holistischer Theorien wäre im Rahmen dieser Arbeit unmöglich gewesen. Zweitens treten gerade in der Monoklimaxtheorie einige Züge deutlich zutage, die für die Frage jener Strukturanalogien wichtig sind, während diese Züge in anderen, im Übrigen dem Idealtypus des ökologischen Holismus wohl näherstehenden Theorien (Kirchhoff 2007, 186, 355 f. u. Kapt. 5.3) nicht so leicht zu erkennen sind.

Kann die entwicklungstheoretische Struktur des ökologischen Holismus der Struktur des nationalsozialistischen Rassismus zugeordnet werden, wird damit die Behauptung von der Konvergenz von völkischem Rassismus und Darwinismus obsolet.

Die Monoklimaxtheorie wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von dem amerikanischen Ökologen Frederic E. Clements entwickelt und dominierte die ökologische Forschung in Nordamerika als sogenannte Dynamic Ecology bis in die 1950er Jahre hinein.¹³³ In dieser Theorie wird der Versuch unter-

¹³² Da beide Theorien einen gänzlich unterschiedlichen Gegenstand beschreiben und unterschiedliches Interesse haben, konkurrieren sie als biologische nicht. Das gleiche trifft auf den Vergleich von Monoklimaxtheorie mit der lamarckschen Theorie zu. Entscheidend für diese Untersuchung sind auch nicht Ähnlichkeiten oder Unterschiede in den biologischen Erklärungsleistungen oder des biologischen Gegenstandsfeldes der jeweiligen Theorien, sondern die strukturellen Unterschiede in der Vorstellung von Anpassungs- und Entwicklungsprozessen und deren mögliche Übereinstimmung mit der rassistischen Theorie des Nationalsozialismus.

¹³³ Trepl stellt einen Zusammenhang zwischen dem ideologischen Klima in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und der Durchschlagskraft des „organismischen Konzepts“, wie die Monoklimaxtheorie auch genannt wird, dar: „Wenigstens im Bürgertum war

nommen, die empirisch wahrnehmbaren Veränderungen der Vegetationsdecke der Erde als gesetzmäßige Entwicklungen zu beschreiben. Clements geht von der Grundannahme aus, dass die Pflanzengesellschaften nicht zufällig und nur in Abhängigkeit von den abiotischen Standortfaktoren zustande kommen, sondern als selbsttätige Superorganismen anzusehen sind. (Vgl. Trepl 1987) Für den ökologischen Holismus sind die Gesellschaften „in gewissem Grade unteilbar, Individuen, also nicht nur Verbindungen von Wesen, sondern in gewissem Grade Wesen eigener Art.“ (Trepl 1987, 142)¹³⁴ Clements beschreibt diese organischen Einheiten, deren Entwicklung und Funktionsweise wie folgt: „Every such community is essentially an organism, of a higher order than an individual geranium, robin or chimpanzee, but possessing structure and development, and a coordination of functions and parts similar in many respects. Like them, it is a unified mechanism in which the whole is greater than the sum of its parts and hence it constitutes a new kind of organic being with novel properties.“ (Clements 1949, 1)

Diese Superorganismen lassen sich anhand ihres Erscheinungsbildes ausmachen. Es macht sich an einer speziellen Verteilung jeweils bestimmter dominanter Arten fest. Neben der Betonung des Erscheinungsbildes ist die der internen Beziehungen zwischen den einzelnen Arten der Gesellschaft, die als funktionale Interaktionen interpretiert werden, kennzeichnend für die Sichtweise auf die Pflanzengesellschaft als Organismus. „The unit of vegetation, the climax formation, is an organic entity. As a complex organism, the formation arises, grows, matures, and dies. Its response to the habitat is shown in processes or functions and in structures which are the record as well as the result of these functions. Furthermore, each climax

spätestens mit dem Ersten Weltkrieg die Fortschrittseuphorie zu Ende, die das 19. Jahrhundert geprägt hatte. Das Bild der aufsteigenden Linie oder der Spiralbewegung als Universalmodell wich dem des Kreislaufs. Nicht nur Clements' Superorganismus »entsteht, wächst, reift und stirbt«, sondern ebenso ergeht es, nach Oswald Spengler, allen Kulturen der Menschheit.“ (Trepl 1987, 146)

¹³⁴ Mit dem Wandel zu solch einer Vorstellung von Gesellschaften als Individuen ergeben sich wissenschaftstheoretische Veränderungen bei der Klassifikation biologischer Gesellschaften. Trepl beschreibt diese Veränderungen wie folgt: „Damit aber stand die Wissenschaft von der Klassifikation der Gesellschaften auf einem ganz neuen Grund, der ihr einen weit höheren Rang verlieh. Es ging nicht mehr darum, sich über *Aspekte* zu verständigen, unter denen man die Vegetation ordnen *wollte*, wobei je nach dem zugrundeliegenden Zweck andere Aspekte auszuwählen gewesen wären und andere Ordnungen sich ergeben hätten; sondern nun galt es, »Wesen« zu *entdecken*, die in ähnlicher Weise wie die Arten vor aller Konvention »gegeben« sind und darum der Klassifikation gleichsam von sich aus wert.“ (Trepl 1987, 142)

formation is able to reproduce itself, repeating with essential fidelity the stage of its development. The life-history of a formation is a complex but definite process, comparable in its chief features with the life-history of an individual plant. The climax formation is the adult organism, the fully developed community, of which all initial and medial stages are but stages of development. Succession is the process of the reproduction of a formation, and this reproductive process can no more fail to terminate in the adult form in vegetation than it can in the case of the individual plant.“ (Clements 1916, 125 f.)¹³⁵ Der Superorganismus ist eine äußerlich unverwechselbare Verbindung von aufeinander funktional abgestimmten artverschiedenen Organismen – wie auch immer zunächst der Mechanismus seiner Funktionsweise bestimmt sein mag. Diese Ganzheit grenzt sich gegenüber anderen Gemeinschaften, die ihrerseits auch als solche Superorganismen aufgefasst werden, räumlich ab. Das Ergebnis der Interaktion der einzelnen Organismen im Raum, die Gesellschaft, wird hier wie ein Organismus eigener Art betrachtet. Die Einheit dieser individuellen Ganzheit ist funktional und konstituiert immer die Einheit eines abgegrenzten Raumes. „Sie ist als Ort wie das Individuum einer Art, nämlich eine gelungene Entwicklungseinheit von Leben, die als organische Ganzheit auftritt.“ (Eisel 1993, 31)

Jede dieser Ganzheiten befindet sich in der Entwicklung zu einem Endzustand, der Klimax. Der Klimaxzustand zeichnet sich durch größtmögliche Stabilität aus, die durch Übereinstimmung der Gesellschaft mit dem die jeweilige Region dominierenden Klima entsteht. „In accordance with the view that development regularly terminates in the community capable of maintaining itself under a particular climate, except when disturbance enters, there is but one kind of climax, namely that controlled by climate. [...] While it is fully recognized that succession may be halted in practically any stage, such communities are invariably subordinate to the true climax as determined by climate alone.“ (Clements 1949, 128) Ist das Großklima die bestimmende Größe für die Entwicklung des Superorganismus, wird die räumliche Grenze einer Klimaxgesellschaft bzw. des gesamten Superorga-

¹³⁵ „Plant communities arise, grow, mature, attain old age and die from natural causes or by accident. They regularly reproduce themselves after partial destruction by fire, lumbering, clearing, or other disturbance, regenerating new parts, not altogether unlike the process by which a lobster grows a new claw or a lizard a tail. The final or adult community is termed a climax by reason of the fact that it is the highest type of social organism capable of growing in a particular climate, and its process of growth is known as succession, from the series of transient populations that pass across the scene.“ (Clements 1949, 1)

nismus, dessen Entwicklung zu ihr führt, durch die Grenze einer Klimazone definiert.

Im Folgenden werden die Grundzüge der Monoklimaxtheorie anhand der Schriften von Clements¹³⁶ dargestellt. Hier soll gezeigt werden, wie sich die Logik dieser Theorie mit der des aristokratischen Sozialdarwinismus deckt. Dazu werden die Kernaussagen der Monoklimaxtheorie in der Weise vorgeführt, dass die Übereinstimmung der Struktur des dort beschriebenen Anpassungsverhältnisses mit der des völkischen Rassismus deutlich wird.

Klimaxstadium und Sukzessionsprozess

Der Organismus Pflanzengesellschaft durchläuft, wie jeder andere Organismus auch, die Stadien der Geburt, des Wachstums und der Reife. (Vgl. Clements 1916, 3, 125) Diese stufenförmige Entwicklung wird als Sukzession beschrieben, deren Endzustand Klimax genannt wird.¹³⁷ „Succession must then be regarded as the development or life-history of the climax formation. It is the basic organic process of vegetation, which results in the adult or final form of this complex organism. All the stages which precede the climax are stages of growth. They have the same essential relation to the final stable structure of the organism that seedling and growing plant have to the adult individual.“ (Clements 1916, 6)

Während der Sukzession lösen unterschiedliche Gemeinschaften – im Sinne gleichzeitig vorhandener Artengruppen – einander aufeinander aufbauend ab. Die Endgesellschaft ist das Ergebnis des Zusammenwirkens von funktionalen Faktoren der Gemeinschaft an einem Ort mit den Faktoren des Habi-

¹³⁶ Neben Clements gehörte der britische Ökologe John F. V. Phillips zu den führenden Vertretern dieses „organismischen Konzepts“ in der Ökologie. In seinen Aufsätzen von 1934, 1935 und 1935a führt er Varianten innerhalb der Klimax- bzw. Sukzessionstheorie auf, die sich von der Monoklimaxtheorie clementsscher Prägung unterscheiden. Vgl. dazu auch Wolf 1996, 262 ff. In Deutschland wird das organismische Konzept vor allem durch den Limnologen August F. Thienemann 1931, 1941 und durch den Zoologen Karl Friedrichs 1957 vertreten.

Zeitgleich zum „organismischen“ Konzept der Ökologie wurde dessen Gegenposition, der „individualistische“ Ansatz in den USA vor allem von Gleason entwickelt. (Vgl. Gleason 1917, 1926, Gams 1918, Ramensky 1926; später Peus 1954; dazu auch Trepl 1987, 154 ff., 2007, Kirchhoff 2007)

¹³⁷ Clements behauptet, dass auch menschliche Gesellschaften einer solchen Entwicklung unterworfen seien. (Vgl. 1949, 9 f., 36, 222, 250) Von ähnlichen Annahmen ging bekanntlich Oswald Spengler 1923 aus.

tats. „This maze of action and reaction continues from the beginning to the end of the life-history of the formation, and it is as one-sided and unfortunate to emphasize one precess as it is the other. The habitat is the basic cause, and the community, with its species or floristic, [...] or physiognomy, the effect. But the effect in its turn modifies the cause, which then produces new effects, and so on until the climax formation is reached.“ (Clements 1916, 124) Auf eine niedere Organisationsstufe folgt eine höhere, bis schließlich der Klimaxzustand als höchste Stufe erreicht ist. „From the nature of the plant community, the earlier structures are replaced by later ones, though they may persist in some measure, especially in secondary seres. Finally, the development of both formation and plant is a series of responses to the progressive change of basic factors, which not only controll the course of development but determine also its culmination in the adult.“ (Clements 1916, 112) Klimax- und Sukzessionsstadien unterscheiden sich in der Artenzusammensetzung, in der Stabilität und im Grad der Loslösung der Gemeinschaft insgesamt und der einzelnen Arten von den jeweiligen „standörtlichen“ (lokalen) Umweltfaktoren.

Die Differenzierungen, die Clements auf der Ebene der Sukzessionsgesellschaften einführt, dienen dazu, seine Vorstellung der hierarchischen Gliederung des Gesamtorganismus empirisch zu belegen. Sie folgen dem bestimmten Muster, dass die übergeordneten Ebenen jeweils die Ordnung einer Ganzheit vorgeben, unterhalb derer sich die unteren Ebenen organisch und funktional ausdifferenzieren: „*Faciations*“ und „*locations*“ z. B. sind Untergliederungen der Einheit „*association*“, wobei wiederum mehrere voneinander unterschiedene „*associations*“ eine „*formation*“ bilden. Die Einheit der Formation gliedert sich also empirisch mittels verschiedener Anpassungstypen¹³⁸, die dem Einfluss unterschiedlicher abiotischer

¹³⁸ Zunächst ist davon auszugehen, dass innerhalb einer Formation, die auf ein bestimmtes Klimaxstadium zusteuert, Unterschiede in der Artenzusammensetzung existieren, die durch kleinräumige lokale Unterschiede bedingt sind. So können „*formations*“ in „*associations*“ (Clements 1949, 146) und „*consociations*“ unterteilt werden, die sich wiederum in „*faciations*“ und „*locations*“ gliedern lassen: „*Associations*“ unterscheiden sich voneinander anhand verschiedener dominanter Arten und Lebensformen. „The associations agree with their formation in physiognomy and development, but differ in floristic and to a certain though unknown degree in habitat. Hence they are recognized chiefly by floristic differences. Associations are marked primarily by differences of species, less often by differences of genera. At the same time, their organic relation to each other in the climax unit or formation rests upon floristic identity to the extent of one or more dominants, as well as upon the fundamental development and the life-forms.“ (Clements 1916, 129) „*Consociations*“ dagegen sind nur von einer einzelnen dominanten Art bestimmt. Die „*association*“ besteht aus mehreren „*consociations*“ und deren Mischformen. „The

Faktoren gemäß variieren. Diese differierenden Lebensumstände können aber das Endergebnis der Sukzession nicht verändern. Denn die Ausformung des Endzustandes wird von Anfang an durch das Klima der jeweiligen Großklimazone bestimmt. „As emphasized previously, the primary control is that of climate, in a descending scale of units that correspond to formation, association, and faciation.“ (Clements 1949, 159) Für jede Klimazone gibt es nur einen solchen Endzustand der Vegetationsentwicklung,¹³⁹ der sich anders als die vorhergehenden Stadien durch maximale Stabilität auszeichnet. „It can still be confidently affirmed that stabilization is the universal tendency of all vegetation under the ruling climate, and that climaxes are characterized by a high degree of stability

consociation is the unit of the association. It is characterized by a single dominant. The association is actually a grouping, the consociation is pure dominance. [...] The association thus becomes a group of two or more consociation [...].“ (Clements 1916, 130) (Vgl. Clements 1949, 146 ff.) „*Faciation*“ beschreibt eine Differenzierungsebene der Assoziation, die durch regionale Klimafaktoren wie Niederschlagsmenge, Temperaturunterschiede etc. innerhalb einer Großklimazone bedingt ist. „Each faciation corresponds to a particular regional climate of real but smaller differences in rainfall, evaporation and temperature.“ (Clements 1949, 149) „*Location*“ ist eine spezielle Ausformung der Assoziation, in der vor allem die regionalen geologischen und geographischen Sonderformen wie Hanglagen, Bodenverhältnisse etc. innerhalb einer Klimazone wirken. „In its turn, the location is the subdivision of the faciation, the term being derived from *locus*, place, as indicating a general locality rather than a large region. [...] It is characterized by more or less local differences in the abundance and grouping of two or more dominants of the faciation. These correspond to considerable variations in soil, contour, slope-exposure or altitude, but all within the limits of the faciation concerned.“ (Clements 1949, 150) Die unterste Ebene dieser Ausdifferenzierung, die den verschiedenen Assoziationsgesellschaften nachgeordnet ist, wird durch die „*sociations*“ beschrieben, die sich weder durch regionale Klimafaktoren noch durch geographische Sonderlagen unterscheiden. Das Unterscheidungsmerkmal der einzelnen „*sociations*“ sind verschiedene subdominante Arten im jahreszeitlichen Wechsel. „Sociations are determined primarily by the relation between the life cycle of the subdominants and the seasonal march of direct factors, temperature in particular. So far as the matrix of plants is concerned, the constituent species may be in evidence throughout the season, but they give character to it only during the period of flowering, or fruiting in the case of cryptogams. They are present largely or wholly by sufferance of the dominants, and they are to be related to the reactions of these and competition among themselves rather more than to the habitat factors as such.“ (Clements 1949, 151) „The society is a community characterized by a subdominant or sometimes by two or more subdominants. By a subdominant is understood a species which is dominant over portions of an area already marked by the dominance of consociation or association. The society is a localized or recurrent dominance within a dominance.“ (Clements 1916, 131)

¹³⁹ „All initiating processes and agents agree in their fundamental relation to succession, viz, the production of a bare area characterized by more extreme condition, usually as to the holard. Moreover, processes very different in themselves produce areas essentially similar or identical as to the sere developed. A pond or lakelet may be formed by physiographic processes, such as flooding, filling, or erosion, by a swing of climate, by a rise in the water-table, by the action of ice, of gravity as in talus, by beavers, or by man in a variety of ways. Many of these do, and all of them may, occur in the same climax area, and would then result in identical or similar seres.“ (Clements 1916, 35)

when reckoned in thousands or even millions of years.“ (Clements 1949, 123) Im Klimaxstadium erreicht der Organismus den für die jeweilige Region möglichen Vollkommenheitszustand, der in der Übereinstimmung von Klima und Lebensgemeinschaft liegt. „Die hervorgehobene Stellung jener Endglieder der Reihen [...] besteht vor allem darin, daß sie, verglichen mit den vorausgehenden »Anfangs- und Übergangsvereinen« relativ *stabil* sind in dem Sinne, daß sie sich kaum weiter verändern. Nimmt man an, daß die Sukzession deshalb voranschreitet, weil sich Umweltbedingungen und Vegetation nicht entsprechen – was immer dies genauer heißen mag –, dann endet die Sukzession, wenn Umweltbedingungen und Vegetation (oder Lebensgemeinschaft) »im Gleichgewicht« sind. Der Begriff *Klimax*, der sich für die »Schlußvereine« durchgesetzt hat, besitzt neben der Konnotation »Höhepunkt« auch die: »dem Klima entsprechend.«“ (Trepl 1987, 144 f.)¹⁴⁰

Der ideale Verlauf der Entstehung des Superorganismus und seiner Auseinandersetzung mit der Umwelt wird im Folgenden modellhaft dargestellt. Ich beziehe mich dabei auf die Einteilung der Sukzession in drei auf deren Verlauf wirkende Prozessgruppen: „All of the causative processes of succession may best be distinguished as initiating or initial, continuing or ecesis, and stabilizing or climatic.“ (Clements 1916, 5)¹⁴¹:

¹⁴⁰ „The Climax is thus a product of reaction operating within the limits of the climatic factors of the region concerned.“ (Clements 1916, 107) „The relation between climate and climax is considered to be the paramount one, while the intimate bond between the two is emphasized by the derivation of the terms from the same Greek root. In consequence, under this concept climax is invariably employed with reference to the climatic community alone, namely, the formation or its major divisions.“ (Clements 1949, 120) „The inherent unity of the climax rest upon the fact that it is not merely the response to a particular climate, but is at the same time the expression and the indicator of it.“ (Clements 1949, 121)

¹⁴¹ Clements nennt zwar die einzelnen Stadien/Funktionen im Sukzessionsprozess an dieser Stelle so, aber er verwendet diese Begriffe nicht einheitlich, so dass eine eindeutige Zuordnung anderslautender Einteilungen, die er an anderer Stelle anführt, nicht möglich ist (vgl. Clements 1916, 63–100 sowie eine andere Einteilung dieser „causes“ im Inhaltsverzeichnis von Clements 1916): „The development of a climax formation consists of several essential processes or functions. Every sere must be initiated, and its life-forms and species selected. It must progress from one stage to another, and finally must terminate in the highest stage possible under the climatic conditions present. Thus, succession is readily analyzed into initiation, selection, continuation, and termination. A complete analysis, however, resolves these into the basic processes of which all but the first are functions of vegetation, namely, (1) nudation, (2) migration, (3) ecesis, (4) competition, (5) reaction, (6) stabilization. These may be successive or interacting. They are successive in initial stages, and they interact in most complex fashion in all later ones. In addition, there are certain cardinal points to be considered in every case. Such are the direction of movement, the stages involved, the vegetation forms or materials, the climax, and the structural units which result.“ (Clements 1916, 4) Auch an dieser Stelle wird deutlich, dass die einzelnen Prozessstufen der Vegeta-

(1) *Initial causes*

Zu den *initial causes* zählt Clements Prozesse der „*nudation*“ und „*aggregation*“¹⁴², durch die eine zufällige Artenkombination auf einer zuvor unbesiedelten Fläche entsteht. Die Besiedelung folgt den Vorgaben der jeweiligen örtlichen geländeklimatischen, edaphischen und biologischen Umstände innerhalb einer bestimmten großklimatischen Situation. „Initial causes are those which produce a new or denuded soil upon which invasion is possible. Such are the chief physiographic processes, deposition and erosion, biotic factors such as man and animals, and climatic forces in some degree.“ (Clements 1916, 5) Ebenso können Prozesse der Einwanderung von weiteren Arten und auch der Auswanderung, der „*migration*“, zu dieser Ursachengruppe gezählt werden.¹⁴³

(2) *Ecesis causes*

Die *ecesis causes* unterstützen die Etablierung von eingewanderten Arten. Clements nennt sowohl Konkurrenz- und Kooperationsprozesse als auch Prozesse der „*invasion*“ und „*reaction*“.¹⁴⁴ Konkurrenz findet zwischen Individuen bzw. Spezies mit denselben Ansprüchen statt. „Competition

tionsentwicklung organisch eingebunden sind und untereinander in einem Interaktionsverhältnis stehen. Zur Relevanz dieses Aspektes für die allgemeine Deutung der Monoklimaxtheorie als organismische vgl. Kirchhoff 2007, 169 ff.

¹⁴² „Aggregation usually modifies the composition and structure of existing communities. This effect is seen most strikingly where the vegetation is open, though it is readily disclosed by the quadrat in closed communities. The increase of population in the case of pioneers of a bare area is mainly a matter of aggregation.“ (Clements 1916, 63)

¹⁴³ „Migration is regarded as a process distinct from establishment or ecesis. The two are most intimately related in the general process of invasion, which comprises movement into a habitat and establishment there. Migration begins when a germule leaves the parent area and ends when it reaches its final resting-place. It may consist of a single movement, or the number of movements between the two places may be many, as in the repeated flights of pappose and winged fruits. The entrance of a species into a new area or region will often result from repeated invasions, each consisting of a single period of migration and ecesis.“ (Clements 1916, 64)

¹⁴⁴ „By the term *reaction* is understood the effect which a plant or a community exerts upon its habitat (Clements 1904: 124; 1905: 256; 1907: 282). [...] In short, the habitat causes the plant to function and grow, and the plant then reacts upon the habitat, changing one or more of its factors in decisive or appreciable degree. [...] The reaction of a community is regularly more than the sum of the reactions of the component species and individuals. It is the individual plant which produces the reaction, though the latter usually becomes recognizable through the combined action of the group. In most cases the action of the group accumulates or emphasizes an effect which would otherwise be insignificant or temporary.“ (Clements 1916, 79)

occurs whenever two or more plants make demands in excess of the supply (Clements, 1904: 106; 1905: 285; 1907: 251). It is a universal characteristic of all plant communities, and is absent only in the initial stages of succession, when the pioneers are still isolated. It increases with the increase of population in successive stages until the climax or subclimax is reached, after which it decreases again with the population. It is necessarily greatest between individuals or species which make similar or identical demands upon the same supply at the same time, and least or quite lacking in associated plants with demands largely or quite unlike. [...] Properly speaking, competition exists only when plants are more or less equal. [...] Herbs still compete with herbs, and shrubs with shrubs, as well as with younger individuals of the next higher layer.“ (Clements 1916, 72)

Clements betrachtet im Rahmen der Sukzessionstheorie nicht, dass die Konkurrenzbeziehungen die Divergenzentwicklung der Arten vorantreiben, wie es bei Darwin formuliert ist; es interessiert Clements in diesem Zusammenhang nicht, dass neue Formen (Arten) entstehen. Ihn interessiert, dass die sich in Konkurrenz befindlichen Einheiten die Existenz des Superorganismus in seinem raumzeitlichen Gefüge sichern und entwickeln. Konkurrenz ist einer der Funktionsmodi des Ganzen, dessen Individualität dadurch gestärkt wird.

(3) Stabilizing causes

In diesem Stadium hat sich eine Artenkombination etabliert, die gegenüber externen Einflussfaktoren stabil ist. „[...] stabilization is increase of dominance, culminating in a stable climax. It is the mutual and progressive interaction of habitat and community, by which extreme conditions yield to a climatic optimum, and life-forms with the least requirements are replaced by those which make the greatest demands, at least in the aggregate. So universal and characteristic is stabilization that it might well be regarded as a synonym of succession. It has the advantage of suggesting the final adult stage of the development, while succession emphasizes the more striking movement of the stages themselves.“ (Clements 1916, 98)

Im Laufe dieses Sukzessionsprozesses werden lebenszyklische, jahreszeitliche oder lokal unterschiedliche Einflüsse, wie die des Kleinklimas oder der Niederschlagsmengen, immer mehr zurückgedrängt. „It is obvious that climaxes display superficial changes with season, year or cycle, as in aspection and annuation, but these modify the matrix itself little or not at all.

[...] In brief, the changes due to aspection, annuation or natural coaction are superficial, fleeting or periodic and leave no permanent impress, while those of succession are an intrinsic part of the stabilizing process.“ (Clements 1949, 123) Clements unterscheidet unter den externen Standortfaktoren physiographische, geländeklimatische, edaphische und biotische (vgl. Clements 1916, 36) von solchen, die vom Großklima ausgehen und die weitere Entwicklung zur Klimax bestimmen. „Mit diesem »Klimax« hat es aber eine besondere Bewandnis. Zu einer Schlußgesellschaft führt in der Regel nicht nur eine Reihe, sondern mehrere. Z. B. wird bei gleichen Umwelt-, insbesondere Klima- und Bodenverhältnissen die von einer Wiese ausgehende Sukzession zum gleichen Waldtyp führen wie die von einem Acker ausgehende. Nach einer Theorie, die vor allem von Clements ausgearbeitet wurde, enden aber nicht nur die bei gleichem Klima von gleichem Boden ausgehenden Reihen in der gleichen Klimaxgesellschaft, sondern auch jene, die von *verschiedenen* Böden ausgehen. Einem bestimmten Klima entspricht nur *eine* Klimaxgesellschaft – im Sinne von Beständen mit mehr oder weniger übereinstimmender Artenkombination –, zu der alle anderen im Gebiet vorkommenden Gesellschaften sich hinentwickeln. Die anfangs unterschiedlichen Standortverhältnisse werden durch klimatische Einflüsse (z. B. Auswaschung der Nährstoffe im Gefolge der Niederschläge) und Wirkungen der Vegetation (z. B. Humusbildung, Erzeugen eines ausgeglichenen Bestandklimas im Inneren von Wäldern) einander angeglichen.“ (Trepl 1987, 145)¹⁴⁵

¹⁴⁵ Clements führt Differenzierungen ein, mit denen er der empirischen Wirklichkeit gerecht werden will, in welcher „echte“ Klimaxstadien oft nicht zu beobachten sind. Zugleich wird mit diesen Differenzierungen das Bild eines gegliederten und selbsttätigen Superorganismus bestätigt, das er auf allen Ebenen der Theorie empirisch zu untermauern sucht. Er differenziert sowohl Sukzessionsgesellschaften bzw. -stadien als auch Klimaxformationen. Auf diese Differenzierungen will ich hier nicht näher eingehen. Nur beispielhaft sollen im Folgenden diejenigen der Klimaxgesellschaften skizziert werden:

Auf dem Weg, der eigentlich zum Klimaxstadium führen müßte, existieren relativ stabile Vorstadien, die Clements „Proklimax-Stadien“ (Clements 1949, 128 ff.) nennt. In ihnen verharren die Pflanzengesellschaften mehr oder weniger lange. Diese Vorstadien können u. U. dauerhafter sein als das eigentliche Klimaxstadium oder es sogar verhindern. Die Proklimaxstadien unterteilt Clements noch einmal nach ihrer Bedingtheit durch natürliche oder durch menschliche Einflüsse: „Subklimax-Stadien“ nennt er diejenigen Gesellschaftsformationen, die durch natürliche Faktoren wie Salzgehalt des Bodens, Niederschlagsmenge oder Temperaturschwankungen beeinflusst sind und dadurch in einem relativ stabilen Vorstadium zum eigentlichen, für diese Region „vorgesehenen“ Klimax verharren. (Clements 1916, 99, 107, 1949, 132 ff.) (An anderer Stelle bezeichnet er diese Stadien auch als „Preklimax-Stadien“, vgl. Clements 1916, 110.) Das Subklimaxstadium kann als natürlich bedingte Verzögerung einer Sukzessionsreihe begriffen werden. Dagegen werden „Disklimax-Stadien“ (Clements 1949, 136 ff.) durch menschliche Faktoren bewirkt und stehen so nicht innerhalb der natürlichen Sukzessionsreihe. Diese wurde dadurch irreversibel abge-

Das Klima taucht hier in einer doppelten Bedeutung auf: einmal als Standortfaktor in Form des Mikroklimas, zum anderen als übergeordnete, in der ganzen Großklimazone gleichermaßen wirkende Größe, nach der sich auch die Ausprägung des jeweiligen Klimaxstadiums richtet.¹⁴⁶ „As is shown later, however, the character of a successional development depends more upon the nature of the climatic climax than upon anything else. The latter determines the population from beginning to end, the direction of development, the number and kind of stages, the reactions of the successive stages, etc. [...] The influence of physiography in this respect is controlled or limited by the climate, which in its turn is determined by major physiographic features such as mountain barriers or ocean currents. These

lenkt. In frühen Stadien der natürlichen Sukzessionsreihe findet sich das „Serklimax“. Dieses Stadium ist noch stark von externen Faktoren beeinflusst, die die weitere Entwicklung be- oder verhindern.

Neben diesen die Entwicklung der Klimaxformationen betreffenden Differenzierungen gibt es eine weitere. Sie betrifft die regionale und historische Gliederung der Klimaxformation. So werden alle vorkommenden Klimaxformationen einer bestimmten Großklimazone der Erde, wie z. B. die nordamerikanischen und eurasischen borealen Nadelwälder, zu einer sogenannten Panklimax zusammengefasst. Die Panklimaxformationen entstammen jeweils einer Eoklimaxformation (vgl. Clements 1949, 123 f., 158), mit der eine historische Vorgängerformation bezeichnet wird. Hier wird also ein quasi genealogisches Abstammungsverhältnis zwischen den Klimaxformationen gedacht. Da nur ein Organismus Abstammungs- bzw. Verwandtschaftsbeziehungen haben kann, zeigt sich auch auf dieser Ebene die Idee der Gemeinschaft als eines eigenständigen Organismus.

Hinzuweisen ist darauf, dass Clements die Begriffe zur Kennzeichnung der Klimaxstadien nicht einheitlich gebraucht, sondern an anderer Stelle weitere Differenzierungen einführt – wie „Potential Climax“ (vgl. 1916, 108 ff.), „Pre-“, und „Postclimax“ (vgl. 1949, 138 ff.) –, die sich mit den obigen Definitionen teilweise überschneiden.

¹⁴⁶ Weil/Trepl diskutieren die besondere Rolle des Klimas in der clementsschen Theorie im Hinblick auf dessen Stellvertreterfunktion für eine übernatürliche Instanz, für etwas Göttliches oder Entelechetisches. Solche Kategorien ergäben in der naturwissenschaftlichen Theorie keinen Sinn, dennoch komme die clementssche Theorie letztendlich nicht ohne solche metaphysischen Anleihen aus: „Um nun die Vorrangstellung des Klimas zu behaupten, scheinen dem Klima in Clements' Theorie zwei kategorial ganz verschiedene Bedeutungen zugewiesen zu werden: nämlich zum einen die eines mehr oder weniger stark im Sukzessionsverlauf wirkenden Faktors und zum anderen zusätzlich die Rolle der zielsetzenden Instanz. Als eine solche muss es jedoch übernatürliche Eigenschaften haben (auch wenn Clements das nicht zugeben würde), da ein Sollen, das das Klima ja der Gemeinschaft vorgibt, naturwissenschaftlich nicht formulierbar ist. Es ist somit eine transzendente Instanz, die über der Natur steht, obwohl sie bei Clements zugleich Natur sein soll. Die Rolle des Klimas in Clements' Theorie entspricht der, die etwa in älteren gegenaufklärerischen Philosophien und Theorien über das Verhältnis von Mensch und Natur Gott zukam: So ist zum Beispiel bei Herder einer menschlichen Kultur durch Gott das Ziel der Vervollkommenung in bestmöglicher Anpassung an die Bedingungen in einem gegebenen Gebiet gesetzt. Eine Strukturparallele zu solchen Gesellschaftsutopien ergibt sich auch daraus, dass Clements der Gemeinschaft mit dem Klima eine von außen wirkende zielgebende Instanz zuordnet und nicht etwa, wie das in manchen Organismustheorien der Fall ist, diese Instanz in den Organismus legt: In diesen Theorien wird der Organismus so gedacht, als ob er sich das Ziel – Selbsterhaltung – selbst vorgebe, und es ist im Organismus selbst begründet, wann dieses Ziel erreicht ist, nämlich solange er lebt.“ (Weil/Trepl 2001, 29)

are subordinate as causes to the general terrestrial climates, which are the outcome of the astronomical relations between the sun and the earth. As a consequence, physiography may well be considered the immediate initial cause of the majority of primary successions, just as the chresard is the controlling cause of vegetation structure, though it is dependent on the one hand upon soil structure, and this upon physiography, and on the other upon the rainfall, etc.“ (Clements 1916, 5 f.; vgl. ders. 1949, 4, 247) Das Großklima ist der maßgebliche äußere Einflussfaktor, der das Ziel der Gesamtentwicklung einer Pflanzenformation bestimmt, es ist die universell bestimmende Größe.¹⁴⁷ Der Sukzessionsprozess verläuft zwar in Auseinandersetzung mit den kleinklimatischen Faktoren, diese haben aber keinen Einfluss auf den durch die jeweilige Klimazone bestimmten Endzustand. „Succession depends for its opportunity upon the production of bare or denuded areas, but the driving force back of it is climate. Each succeeding community becoming less controlled by soil or terrain and more by climatic factors until the adult stage or climax is attained.“ (Clements 1949, 8)

Innerhalb dieses klimatisch vorgegebenen Rahmens agiert der Superorganismus selbsttätig in Auseinandersetzung mit seiner jeweiligen Umwelt, d. h. die funktionalen Beziehungen zwischen den Individuen einer Lebensgemeinschaft bestimmen die Entwicklung. Clements unterscheidet so auch die Rolle der internen und externen Faktoren. Den externen schreibt er die Funktion zu, die Entwicklung einer Lebensgemeinschaft auszulösen und die Sukzession in Gang zu bringen („*initiating causes*“). Dagegen führen die internen die Sukzession fort („*continuing causes*“) und treiben die Ausdifferenzierung im Verlaufe der Entwicklung voran. Entscheidend für diese ist, ob die internen Beziehungen einer Gemeinschaft, damit auch die Anpasstheit der Arten aneinander, sich in der Weise differenzieren, dass Sukzession stattfindet. Die internen Beziehungen müssen die Oberhand über die Anpassungsbeziehungen an die abiotische Umwelt gewinnen. In ihnen liegt das zur Bewährung stehende Entwicklungspotenzial des Individuums „Superorganismus“. „The essential nature of succession is indicated by its name. It is a series of invasions, a sequence of plant communities marked by the change from lower to higher life-forms. The essence of succession lies

¹⁴⁷ Auch für menschliche Gesellschaften behauptet Clements den Einfluss des Klimas: „It is obvious that human communities are subject to the control of climate and soil – to what have often been called geographic influences.“ (Clements 1949, 9)

in the interaction of three factors, namely, habitat, life-forms, and species, in the progressive development of a formation. In this development, habitat and population act and react upon each other, alternating as cause and effect until a state of equil[i]brium is reached. The factors of a habitat are the causes of the responses or functions of the community, and these are the causes of growth and development, and hence of structure, essentially as in the individual.“ (Clements 1916, 6)

Auf eine Lebensgemeinschaft wirken nicht einfach Umweltbedingungen, sondern diese werden zunehmend durch die Lebensgemeinschaft selbst geschaffen. Die Entwicklung der Lebensgemeinschaft ist darum nicht nur Ergebnis äußerer, mehr oder weniger zufälliger Einflüsse, sondern sie steuert „infolge von Zwängen, die im Mit- und Gegeneinander der Organismen und in den Wirkungen begründet sind, die die Gesellschaft gleichsam als Gesamtheit dieses Mit- und Gegeneinanders nach außen ausübt, mit *Notwendigkeit* auf einen im voraus feststehenden Zustand zu, mögen die Ausgangsbedingungen auch noch so heterogen und zufällig sein. Ähnlich wie im Keim eines Organismus schon angelegt ist, wie die Entwicklung verlaufen wird, so ist auch die Sukzession der Gesellschaften determiniert.“ (Trepl 1987, 145 f.) In diesem Sinne kann der Sukzessionsprozess analog zur Ontogenese eines Einzelorganismus gesehen werden.¹⁴⁸ Indem die einzelnen Entwicklungsstufen aufeinander folgen und aufeinander aufbauen, „entfalten“ sich die „Anlagen“ der Lebensgemeinschaft, bis die Entwicklung in der Klimaxformation ihren Höhe- und Endpunkt erreicht hat.

Der sukzessiven Höherentwicklung der Lebensgemeinschaften kann aber keine entelechetische Kraft als Entwicklungsursache zugrundeliegen. Die Tatsache, dass von unterschiedlichen Ausgangskonstellationen aus *ein* Ziel angestrebt wird, muss in äußeren Bedingungen liegen und kann nicht nur aus einer eigenständigen inneren Kraft des Superorganismus heraus angenommen werden. Dieser ist ja die raumzeitliche Einheit einer bestimmten Umweltkonstellation. Im Verlauf seiner weiteren Entwicklung „verarbeitet“ er diese konkrete Konstellation in ihrer Eigenart, um sich von ihr zu lösen. Darin unterscheidet sich diese Organismusvorstellung von den üblichen. Umgekehrt folgt die Fähigkeit der Gesellschaft, sich vom Einfluss ihrer abiotischen Bedingungen frei machen zu können, aus ihrer Funktionsweise als

¹⁴⁸ „Clements (1902; 1904: 6; 1905: 199; 1907: 219) advanced the concept that the formation was essentially developmental in character, and stated that it may be regarded as a complex organism which shows both functions and structure, and passes through a cycle of development similar to that of the plant.“ (Clements 1916, 125)

Gemeinschaft, nicht aus dem Klima. Diese Funktionsweise ist mit der äußeren zielgebenden Macht, der des Klimas, verbunden. In diesem vermittelten Sinne steuert das Klima auch den Prozess der Lösung der Gemeinschaften von äußerem Zwang. Individualität und Vollkommenheit (Klimax) ergeben sich aus dem Zusammenwirken einer unabhängigen inneren gemeinschafts- und damit individualitätsbildenden Funktionsweise und einem äußeren Entwicklungsmaßstab, dem Klima. Die Kraft der Gemeinschaft zum Überleben bewährt sich in einem zielgerichteten Prozess der Individuation.

Entscheidend für die Einschätzung der Monoklimaxtheorie und ihrer paradigmatischen Zuordnung zu den ganzheitlich organismischen Theorien ist die Ebene der Definition von Individualität. Für Clements ist das „Individuum“, das die Definition eines selbsttätigen Lebewesens erfüllt, der Superorganismus. Denn das, was in der Monoklimaxtheorie die Definition von „Leben“ erfüllt, ist die Einheit, die die Höherentwicklung ermöglicht und trägt. Dass die Mechanismen der Erfüllung dieses Programms auch Konkurrenzkampfmechanismen sind, ist ein empirisch kaum zu umgehender Tatbestand, der aber nichts mit dem „Wesen des Lebens“ zu tun hat, wie bei Darwin. (Eine entgegengesetzte Interpretation siehe bei Kirchhoff 2007.) Dieser Tatbestand verändert den teleologischen Charakter des Sukzessionsprozesses nicht, denn es sind „the species which are competitive or complementary, and not the community.“ (Clements 1916, 73) Alle Interaktionsbeziehungen, die im Superorganismus mittels Sukzession dem Telos zuträglich sind, einschließlich der Konkurrenz, bewahren dessen natürliche Anlagen zur Höherentwicklung.

Eine Entwicklungstheorie der Bewährung

Während der Sukzession verändern sich die biotischen und abiotischen Entwicklungsvoraussetzungen in einem Wechselwirkungsprozess von Gesellschaft und Umwelt, bei dem der Einfluss von externen Faktoren, insbesondere von Extremfaktoren, mit der Höherentwicklung abnimmt und sich die Gesellschaften stabilisieren.¹⁴⁹ „The end of the process of stabilization is

¹⁴⁹ „Eine biotische Gesellschaft entwickelt sich um so »höher«, je besser es ihr gelingt, sich die eigenen – ihrer potentiellen Eigenart gemäßen – a-biotischen Fakten zu schaffen, d. h., von den konkreten Repräsentationen allgemein bestimmender Naturgesetze (am Standort) dadurch zu lösen, daß sie sie als konkrete Möglichkeiten so intelligent beachtet, daß die Klimaxformation diese Lebensbedingungen besser ausschaltet, als die vorherige Formation. Das ist »organische Anpassung« und »ökologisch.«“ (Eisel 1993, 31)

a climax. Each stage of succession plays some part in reducing the extreme condition in which the sere began.“ (Clements 1916, 98) Der Wechsel von einer Sukzessionsstufe zur nächsten gelingt der Lebensgemeinschaft, wenn die Gemeinschaft aus sich heraus in der Lage ist, die jeweiligen externen Einflussfaktoren zu überwinden. Das geschieht, indem sie diese als Entwicklungspotenzial verarbeitet. Die abiotische Umwelt hat Aufforderungscharakter gegenüber den Verhaltensmöglichkeiten der Individuen der Arten. Diese differenzieren ihre internen Beziehungen im Anpassungsprozess an die abiotische Umwelt. In ihnen liegt das zur Bewährung stehende Entwicklungspotenzial des Individuums „Superorganismus“. Die Lebensgemeinschaft assimiliert die Besonderheiten des Standorts, indem sie sie quasi als Aufforderung für die eigene Entwicklung annimmt. Die Umwelt fordert den Superorganismus auf, seine eigenen Potenziale an ihr zu bewähren, d. h. zu entdecken, zu entwickeln und zu bestätigen. Es kommt zu seiner Höherentwicklung, indem er die jeweils externen Umweltfaktoren einbezieht und sie selbstständig verarbeitet. Er differenziert die internen Interaktionsbeziehungen aus und überwindet damit die abiotischen Standortfaktoren. Das stärkt den gesamten Organismus. Genauso, wie im völkischen Rassismus ist das Anpassungsverhältnis in der Monoklimaxtheorie ein Bewährungsverhältnis.

Vergleicht man den Gedanken der Bewährung und die damit einhergehende Individualitätskonzeption mit der Theorie Lamarcks, so sieht man, dass letzterer eine ganz andere Art der Dynamik im Verhältnis von Individuum und Umwelt meint: In der lamarckschen Theorie ist der Anpassungsprozess entweder einer epigenetischen Kraft der Höherentwicklung geschuldet, die keiner Bewährung an der Umwelt bedarf (1. Prinzip), oder der mechanischen Beeinflussung des Individuums durch die Umwelt (2. Prinzip), was nicht Bewährung, sondern *Prägung* ist. Ähnlich wie in der Monoklimaxtheorie der Superorganismus entwickeln sich in der lamarckschen Theorie die einzelnen Lebewesen und ihre Abstammungslinien durch Ausdifferenzierung höher: Je älter ein Lebewesen entwicklungsgeschichtlich ist, desto differenzierter ist es. Ein wesentlicher Unterschied zur Monoklimaxtheorie liegt darin, dass Ansatzpunkt und Gegenstand des Entwicklungsprozesses im Lamarckismus kein Superorganismus ist, sondern es sind singuläre Individuen, die Arten angehören, ähnlich wie in der darwinschen Theorie. In dieser allerdings ist die Entwicklungseinheit der Evolution die Population, also der „Zusammenschluss“ einzelner Individuen einer Art. Erst innerhalb

der Population kann sich in der darwinschen Theorie ein Evolutionsschritt ergeben. In der lamarckschen Theorie dagegen gibt es diesen populations-theoretischen Zusammenhang nicht, hier ist ausschließlich das Individuum als einzelnes und in der Folge von Generationen Gegenstand und Ansatzpunkt der Ausdifferenzierung und Höherentwicklung.

Ein weiterer Unterschied zwischen Monoklimaxtheorie und Lamarckismus liegt darin, dass in diesem der Höherentwicklungsprozess zwar linear verläuft, aber keinem Telos folgt. Erfolgreich verläuft er, wenn sich einzelne Lebewesen entweder durch die epigenetische Kraft angetrieben entwickeln oder durch Veränderungen der Umwelt wandeln. Das Auftreten von Umweltveränderungen ist kontingent, genauso wie in der darwinschen Theorie. Der Einfluss der Umwelt und die daraus folgenden körperlichen Veränderungen sind auch bei Lamarck nicht vorhersehbar. Wenn jedoch ein Lebewesen auf veränderte Umwelten reagiert, so ist die Verbindung mechanisch, nicht teleologisch. Der jeweilige Organismus entwickelt sich durch kausale Einflussnahme der veränderten, äußeren Bedingungen weiter, indem das Verhalten bzw. der Habitus des Organismus durch die Umwelteinflüsse geprägt wird. Die Umwelt erweckt weder innewohnende Potenziale noch stärkt sie durch ihre Überwindung ein inneres Wesen. Hier lässt sich keine Bewährung denken.

Vergleicht man den Entwicklungsprozess der Lebensgemeinschaft auf ein Endziel zu bei Clements mit dem Entwicklungsprozess der Arten in der darwinschen Theorie, so ist bereits festgestellt worden, dass Anpassung im darwinschen Sinne in der sich zwar nicht einer Zwecksetzung verdanken, aber doch zweckmäßigen Ausrichtung von individuellen Merkmalen an äußeren Bedingungen besteht. Diese Merkmale sind nicht die Möglichkeitsform eines inneren Wesens auf dem Weg zur Vervollkommenung, sondern sie stellen eine in der jeweiligen Situation ausreichend zweckmäßige Verbindung mit der Umwelt dar. „Im Darwinismus bewährt sich der Stärkste im Überlebenskampf. Das ist derjenige, der zufällig faktisch am funktionalsten gemessen an einer bestimmten Umwelt *variiert*. Er bewährt sich im Selektionsprozess.“ (Eisel 2007, 26) Bei dieser Form der Bewährung sind sowohl die individuellen Merkmale als auch die Umweltbedingungen kontingent und keinem Telos unterworfen. Gelungene Anpassung ist ein zielloser Prozess, bei dem Zweckmäßigkeit ohne Zweck („teleonomisch“) entsteht. Wenn im darwinschen Kontext von Bewährung gesprochen werden kann, so

ist damit kein Repräsentationsverhältnis gemeint, wie in der Monoklimaxtheorie, in der universelle Vorgaben, z. B. die des Klimas durch das einzelne Individuum bzw. die Gemeinschaft der Individuen repräsentiert werden. Es werden auch keine Potenziale eines vorausgesetzten Wesens ausgeschöpft und vorhandene Qualitäten gestärkt, sondern die individuelle Leistungsfähigkeit entsteht und besteht in einem zukunfts-offenen, nutzenoptimierenden Prozess der Divergenzentwicklung.

Das Interesse der darwinschen Theorie besteht darin, die Artenvielfalt und die Veränderungen innerhalb der Arten zu erklären. Ansatzpunkt für diesen Prozess sind einzelne Individuen innerhalb der Population, die mit ihrer zufällig veränderten körperlichen Ausstattung die jeweilige Umwelt besser nutzen können als andere. Die Umweltverhältnisse sind kontingent und verändern sich. Hier entstehen Einzellösungen des Verhältnisses von Umwelt und Individuum an einem Ort, d. h., es entsteht nicht *Vielfalt*, sondern es entstehen zählbare Variationen, d. h. *Vielzahl*. „Die Summe der Einzelnen ist eine Vielzahl von Akteuren. Sie gehören keinem ursprünglichen Ganzen an. Daher sind sie keine Vielfalt (von inneren Möglichkeiten), sondern eine Vielzahl von beliebigen Bedürfnissen (und Fähigkeiten). Sie streben nicht nach individueller Vollkommenheit vor dem Hintergrund des Sinns des Ganzen, sondern nach Erfolg im Konkurrenzkampf.“ (Eisel 2007a, 25 f.) Das ist ein ganz anderes Paradigma als das, welches in der Höherentwicklung eines Organismus das Einlösen eines allgemeinen vorgängigen Prinzips sieht und Individualität mit inhärenter Stärke verbindet. Hier liegt der entscheidende Unterschied zwischen der Struktur der Monoklimaxtheorie und der der darwinschen Theorie, die sich damit grundsätzlich strukturell von der Theorie des Nationalsozialismus unterscheidet. Im Darwinismus erweist sich nicht vorbestimmte Stärke einer bestimmten „Rasse“ im Konkurrenzkampf als siegreich, sondern kontingente, in der jeweiligen Umwelt funktionierende Merkmale der Individuen werden im „Kampf ums Dasein“ selektiert. Im einen Fall ist die Divergenzentwicklung von Formen und Funktionen das Resultat, im anderen Fall ist es die Bestätigung „aristokratischer“ Überlegenheit.

Indem der Superorganismus der Vereinheitlichung aller biotischen und abiotischen Standortunterschiede zustrebt, entsteht „Vielfalt“: Die konkrete Loslösung des Superorganismus von den abiotischen Umweltbedingungen an einem Ort ist deren selbstständige und selbsttätige Verarbeitung. Es ent-

steht eine für die jeweiligen Gegebenheiten *typische* Situation: Eigenart. „Anpassung an den konkreten und einmaligen Standort heißt, seine eigene Abhängigkeit vom Standort einmalig und eigenartig¹⁵⁰ zu organisieren.“ (Wolf 1996, 292; vgl. Eisel 1993, 30) Nur Verarbeitungsformen des Verhältnisses von Organismus und Umwelt, die der Eigenart der Lebensgemeinschaft gerecht werden, haben einen Wert. Vielfalt entsteht durch viele solcher typischen Lösungen. Auch wenn Clements das nicht als Ziel im landschaftsästhetischen Sinne beschreibt, so organisieren sich die Sukzessionsstufen doch faktisch auf diese Weise.¹⁵¹ Dadurch wird die *Vielgestaltigkeit* des Ganzen sichtbar. „Die Idee der Vielfalt gehört in den holistischen Denkkontext und nur dorthin. Sie hat nur Sinn mit Bezug auf die Idee der Eigenart. Vielfalt ist Ausdrucksform und Funktionsweise eines »Charakters«, vorgestellt als Reichtum der Welt. Diese Welt entfaltet sich in unzähligen Besonderheiten. Durch »Entfaltung« öffnet sich ein einzelnes Wesen der Welt und damit diese insgesamt. Es folgt dabei einem inneren Wesenskern, seinen individuellen inneren Möglichkeiten. Das ist die Eigenart dieses Wesens. Diese innere Kraft strebt nach Vollkommenheit.“ (Eisel 2007a, 24) Jede dieser Situationen ist eine Facette des Ganzen, Ausdruck einer bestimmten Entwicklungsstufe des Gesamtorganismus.¹⁵²

¹⁵⁰ Gemeint ist hier offensichtlich nicht eigenartig, sondern „der jeweiligen Eigenart der Gemeinschaft entsprechend“.

¹⁵¹ Dass der Anpassungserfolg im gestalthaft-ästhetischen Gesamteindruck der Formation erkennbar ist, vermittelt durch „dominante Arten“, wird weiter unten ausführlich dargestellt.

¹⁵² Eisel beschreibt diese Entgegensetzung in der Vorstellung von Entwicklung (Divergenzentwicklung und Ausbildung von Eigenart, bzw. Vielzahl und Vielfalt) als den Gegensatz des nomologisch-universalistischen zu dem idiographischen Paradigma in der Geographie und der Ökologie: „Von diesem Zeitpunkt an prallten nämlich in der Geographie genauso wie im ökologischen Denken mit der Autökologie und der Synökologie zwei Paradigmen aufeinander: ein nomologisch-universalistisches (mit formal-ästhetisch begründeter Regionalisierung der Wachstumsfunktionen) und ein idiographisches (mit teleologisch-substanzialistisch begründeter Ästhetisierung des Raumes). Beide lieben die Eigenart, aber sie begründen und benutzen sie entgegengesetzt. Für die Einen ist sie das ästhetische Anregungspotential für erfahrungswissenschaftliche Einzelanalysen von einzelnen Überlebensstrategien von Arten (Autökologie), für die anderen das Ergebnis gelungenen Gemeinschaftslebens (Synökologie). Eine typische Art ist im einen Fall ein reizvolles oder dominierendes Bildelement im Vegetationskleid, das sich allgemeinen Gesetzen des Einflusses von Klima und Gestein usw. auf das Wachstum von Lebewesen verdankt. Im anderen Fall ist sie ein notwendiges Gestaltungselement der vollkommenen Selbstabgrenzung von Superorganismen – funktional und räumlich. Dort, wo empirisch die räumlichen Ursache-Wirkungs-Beziehungen wirklich standörtlich gemessen werden, ist der konkrete Raum im ganzheitlichen Sinne nur ein Anregungspotential als reizvolles Bild: Landschaft. Dort aber, wo Standort vollständig vom Erdraum abstrahiert, ist Leben ein raumgliederndes und -eroberndes Prozeß.“ (Eisel 2005, 56) Die Charakterisierung der nomologisch-

Im Bewährungsparadigma konvergiert die Monoklimaxtheorie mit der rassistischen Theorie des Nationalsozialismus. Rassische Eigenart entsteht im Fall der nordischen Rasse durch die Überwindung der Zwänge, die von der konkreten äußeren Natur ausgeübt werden, durch Lebensgemeinschaften. Ihr Erbgut bewährt sich in der Auseinandersetzung mit der naturräumlichen Umgebung und schöpft dabei die grundsätzlichen Möglichkeiten des jeweiligen Großklimas voll aus.

Der gestalthafte Ausdruck von Anpassungserfolgen

Die funktionale und räumliche Veränderung lässt sich der clementsschen Theorie zufolge an den dominanten Arten ablesen. Diese nehmen eine zentrale Stellung bei der Systematisierung der ganzheitlichen „Organismen“ ein. „The visible unity of the climax is due primarily to the life-form of the dominants, which is the concrete expression of the climate.“ (Clements 1949, 121)

Die Konzeption der dominanten Arten sieht vor, dass innerhalb der Formationen sich verschiedene Arten zu Lebensformgruppen („*life-forms*“) zusammenschließen, die für die jeweilige Klimaxformation typisch sind.¹⁵³ „Since dominance and reaction are consequences of the life-form, it follows that the main stages in development are marked by different life-forms. The latter is used in a broader sense than is usual; it includes not only the vegetation form, with its synonyms, biological forms, growth-forms, etc., but also the habitat forms, and something of the reproduction form as well. The life-form, in short, comprises all of the structures which mark the species as an ecological agent.“ (Clements 1916, 101; vgl. ders. 1916, 101) Diese Lebensformgruppen grenzt Clements physiognomisch, also durch die Gestalt voneinander ab. Dabei geht er vom Gesamteindruck der Vegetation aus und nicht von der zahlenmäßigen Überlegenheit bestimmter Arten innerhalb einer Formation. Betrachtet man z. B. die Klimaxgesellschaft

universalistischen Seite des Gegensatzes spielt offensichtlich auf die Theorie Alexander von Humboldts an.

¹⁵³ Der Begriff „Lebensformgruppen“ wurde Anfang des 20. Jahrhunderts als theoretischer Grundbegriff durch Vidal de la Blache in die Geographie eingeführt. Er gilt als entscheidende Kategorie im Übergang zum sogenannten Possibilismus in der Geographie, der den „Geodeterminismus“ ablösen sollte. Mit Possibilismus wird exakt das gleiche bezeichnet, was in der Ökologie mit Synökologie beschrieben wird. (Eisel 1980, 166 ff.)

„Wald“, so sind hier die Arten der Krautschicht der Individuenzahl nach denen der Bäume überlegen, letztere dominieren aber durch ihre Gestalt den Gesamteindruck dieser Formation und machen sie als solche erkennbar.

Clements gibt drei Lebensformgruppen an, die den gestalthaft-ästhetischen Gesamteindruck von Klimaxformationen bestimmen: Die Grasform dominiert die Formation der Prärie, der Steppe und der Tundra, die Strauchform die der Wüste, des „*Chaparrals*“ und des „*Sagebushs*“, die Baumform die des Nadel- und Laubwaldes. (Vgl. Clements 1949, 2 f., 121 f.) „It is an axiom that the life-form of the dominant trees stamps its character upon forest and woodland, that of the shrub upon chaparral and desert, and the grass form on prairie, steppe and tundra. There are seral dominants as well as climax ones, and these give the respective impress to the stages of prairie and subseral.“ (Clements 1949, 144)¹⁵⁴

Bei Untereinheiten der Klimaxgesellschaft wird die Einheit einer Gemeinschaft nicht mittels der Gestalt definiert, sondern hier greift Clements auf funktionale Gesichtspunkte zurück. Diese lassen sich erschließen, wenn angenommen wird, dass jeder Gestalt der Vegetation ein bestimmtes Zahlenverhältnis ihrer Artenkombination entspricht. Bei der „*association*“, der Untereinheit der „*formation*“, wird also nicht mehr der gestalthafte Gesamteindruck erfasst, sondern dieses zahlenmäßige Verhältnis ermittelt. Davon ausgehend kann auf die funktionalen Interaktionen zwischen den Arten geschlossen werden. Handelt es sich nicht um eine Endformation, lässt sich über das zahlenmäßige Verhältnis der Arten auf die Gestalt der zukünftigen Klimaxgesellschaft schließen. Ebenso können umgekehrt für eine bestimmte Klimaxgesellschaft, die gestalthaft-ästhetisch ermittelt wird, auf der Ebene der „*association*“ (eines der Klimax vorgeordneten Stadiums) die funktionalen Interaktionszusammenhänge der einzelnen Arten beschrieben werden. So kann von der „*formation*“ auf die möglichen „*associations*“ geschlossen werden und umgekehrt von den vorliegenden „*associations*“ auf die künftige „*formation*“.

¹⁵⁴ „Each of these great communities consists of certain dominants, a ruling class drawn usually from trees or grasses and best fitted to the climate concerned, and of various subordinate groups, among which the flowering herbs of woodland and prairie are the most conspicuous and familiar. Each climax is the product of its particular climate and hence the indicator of it, [...]“ (Clements 1949, 4)

Die dominanten Arten bestimmen nicht nur den gestalthaften Ausdruck, sondern auch die Interaktionszusammenhänge der jeweiligen Gesellschaften. „However faint their limits, real stages do exist as a consequence of the fact that each dominant or group of dominants holds its place and gives character to the habitat and community, until effectively replaced by the next dominant.“ (Clements 1916, 100) Sie prägen sowohl den Charakter der Klimaxgesellschaft als auch den der Sukzessionsgesellschaften. Sowohl der Grad der Loslösung von abiotischen Umständen ist an den dominanten Arten erkennbar als auch der Grad der Interaktionsbeziehungen im Prinzip messbar. Dadurch kommt der Kategorie der dominanten Arten eine Schlüsselstellung im Klassifikationssystem zu. So kann Clements behaupten, in den dominanten Arten spiegele sich die Einheit der Formation wieder: „Hence, the essential unity of a climax is to be sought in its dominant species, since these embody not only the life-form and the genus, but also denote in themselves a definite relation to the climate. Their reactions and coactions are most controlling both in kind and amount, and thus they determine the conditions under which all the remaining species are associated with them.“ (Clements 1949, 122) Sie sind zugleich Resultat und treibende Kraft, sie sind Ausdruck, Gradmesser und Motor des Entwicklungsprozesses des Gesamtorganismus. Sie dokumentieren auf gestalthafter und funktionaler Ebene dessen Existenz. „Dominant“ ist also das, was den erfolgreichen Anpassungsprozess sichtbar macht, und erfolgreiche Anpassung erzeugt die Dominanz bestimmter Arten.

Sucht man ein funktionales Äquivalent zu den dominanten Arten in den Entwicklungstheorien des Darwinismus und des Lamarckismus, muss sich dieses über das Prinzip des Anpassungserfolges und dessen gestalthaften Ausdruck vermitteln. Anpassung ist das zweckmäßige Interaktionsverhältnis zwischen Individuum und Umwelt, deren Gelingen auf der Ebene der Individuen auch einen gestalthaften Ausdruck findet.

In der darwinschen Theorie wird mit dem Schlagwort „Kampf ums Dasein“ die Dominanz eines Stärkeren im Anpassungsprozess suggeriert.¹⁵⁵ Hier setzt der Anpassungserfolg an einzelnen Individuen bzw. an deren Generationenfolge an, nie an einem Superorganismus aus verschiedenen Arten, wie in der Vorstellung der Monoklimaxtheorie. „Erfolgreich“ heißt, im Konkur-

¹⁵⁵ So deutet Herbert Spencer (1820-1903) den darwinschen Terminus „struggle for existence“ in „survival of the fittest“ um.

renzkampf überlegen zu sein. Überlegenheit heißt, positiv selektiert zu werden. Positiv selektiert werden Abstammungslinien mit einer unter den gegebenen Umweltverhältnissen höheren Reproduktionsrate. Veränderungen der Umweltverhältnisse resultieren dann in der höheren Reproduktionsrate von Individuen mit veränderten körperlichen Merkmalen. Diesen Merkmalsträgern entsprächen in der Monoklimaxtheorie die dominanten Arten innerhalb der Gesellschaften. Die körperlichen Merkmale der Arten repräsentieren bei Darwin aber niemals vorausgesetzte Überlegenheit und Stärke, wie es in der Monoklimaxtheorie die Verschränkung von Gestalt und Funktion in einem teleologischen Höherentwicklungsprozess zwingend macht. Denn an der Gestalt lässt sich der Grad der Vollkommenheit, d. h. hier der Grad der funktionalen Ausdifferenzierung ablesen, den das Individuum – das ist die Gemeinschaft – auf dem Weg zur Vollkommenheit erreicht hat. Vielmehr ergibt sich die Zweckmäßigkeit des Anpassungsprozesses in der darwinischen Theorie notwendig kontingent: Die Überlegenheit besteht nur unter *bestimmten* Umweltverhältnissen und gegenüber *bestimmten* anderen Arten. Mit dieser Kontingenz ist auch der Einfluss der im Anpassungsprozess erfolgreichen Individuen auf die weitere Entwicklung der Population beschränkt. Der Erfolg derjenigen körperlichen Merkmale, die sich in einer bestimmten Umwelt einmal als erfolgreich bei der Anpassung erwiesen haben, bemisst sich immer wieder neu an der Umwelt, so dass zu einem anderen Zeitpunkt andere Merkmale als erfolgreich selektiert werden können. Diejenigen Merkmale (und damit diejenigen Individuen und Arten), die einen neuen Anpassungserfolg ermöglichen, akkumulieren nicht den Erfolg älterer Anpassungsbemühungen in der jeweils neuesten Sukzessionsstufe, sondern brechen bei veränderten Umweltbedingungen mit der vorherigen Art der Anpassung. Sie sind einfach nur neu. Somit gibt es keine Höherentwicklung. Das heißt, die Entwicklung verläuft nicht teleologisch, denn Erfolg kann im Entwicklungsprozess nicht bewahrt, vermehrt oder weitergereicht (vererbt) werden¹⁵⁶, sondern gestaltet sich im Verhältnis von Individuum und Umwelt immer wieder neu und dies zufällig. Dabei erfüllt der Anpassungsprozess die Kriterien der Zweckmäßigkeit.

¹⁵⁶ Empirisch geschieht dies natürlich häufig, sehr gut zu beobachten beim Übergang Land-Wasser: Jede Anpassung an das Wasserleben wie z. B. das Kürzerwerden der Gliedmaßen und die Stromliniengestalt wurde jahrmillionenlang „bewahrt, vermehrt und weitergereicht“, bis aus einem typischen Landraubtier z. B. eine Robbe geworden ist. Aber das ist nur *zufällig* so und setzt voraus, dass die Umwelt über lange Zeit gleich bleibt.

Die darwinsche Theorie suggeriert zwar mit dem Schlagwort des Kampfes ums Dasein eine „Dominanz“ der „Stärkeren“ im Anpassungsprozess, aber das wäre zirkulär, wenn Stärke eine absolute, nicht umweltrelative Eigenschaft wäre. Die Stärke liegt nur in der erhöhten Reproduktionsrate der Individuen mit solchen Merkmalen, die einen bestimmten „Ort“ im Nischenraum erfolgreicher bzgl. der Ressourcennutzung ausfüllen können als die Konkurrenten. Das führt faktisch, da die Umwelt in der Regel heterogen ist und diese Heterogenität durch das Verschiedenwerden der Arten weiter zunimmt, zur Ausdifferenzierung der Arten. So wird in der darwinischen Theorie das Prinzip der „Dominanz des Stärkeren“ mit der statistischen Wahrscheinlichkeit einer besseren Reproduktionsrate ausgefüllt und nicht mit dem gestalthaft-körperlichen Ausdruck von Überlegenheit.

Evolution ist bei Darwin kein Prozess der Vereinheitlichung und des allmählichen Aufhörens von Veränderung wie die Entwicklung der Lebensgemeinschaften in der Monoklimaxtheorie, sondern das Gegenteil, einer der Veränderung, und das heißt in der Regel der Divergenzentwicklung der Arten. Die Gemeinschaft muss sich der Monoklimaxtheorie zufolge deshalb in sich differenzieren, damit sie als Einheit Erfolg hat und die Gemeinschaften der ganzen Großklimazone vereinheitlichen kann. Differenzierung führt hier also zur Vereinheitlichung des Gesamtorganismus im Klimax und damit zur Identifikation des Organismus mit sich selbst. „Wir haben eine eigenartige Vermischung von Evolutionsprinzip und Teleologie vorliegen. Verdrängung ersetzt Auslese aus dem Darwinismus, der aber keine Höherentwicklung kennt, und daher nicht teleologisch ist. Im Darwinismus wird das Neue, das in der Auslese entsteht, ja nicht bewertet: es wird nur erklärt, wie es möglich war. Der Darwinismus beantwortet die Frage: Wie ist *Neues* allgemein *möglich*, ohne daß es geplant und gewollt sein mußte? Die Monoklimax-Theorie beantwortet die Frage: Wie *verwirklicht* sich endgültige Zukunft durch *Vollkommenheit* im Einzelnen? [...] Wesentlich ist also der differierende Weg zum Universellen, nicht etwa die Alternative universell versus nicht-universell.“ (Eisel 1993, 31 f.)

In der lamarckschen Theorie knüpft sich der Erfolg im Anpassungsprozess ebenso wie in der darwinschen Theorie an einzelne Individuen. Diese allerdings sind singuläre Entwicklungseinheiten der Evolution, sie stehen weder in einem Populations- noch in einem organismischen Zusammenhang. Das

Erfolgsmoment im Anpassungsprozess liegt in der zunehmenden Differenziertheit und Komplexität der Lebewesen, die – genauso wie in Darwinismus und Monoklimaxtheorie – auch einen körperlichen Ausdruck findet. Aber die Verschränkung von Gestalt und Funktion ist in der lamarckschen Theorie kein Repräsentations- bzw. Bewährungsverhältnis und folgt auch nicht dem Telos der Höherentwicklung, sondern ist die mechanische Folge kausaler Reaktionen der Lebewesen auf Umweltveränderungen. Ausdifferenzierung und Komplexitätssteigerung sind in der lamarckschen Theorie einer epigenetischen Kraft geschuldet in Verbindung mit der Fähigkeit der Organismen, sich an wandelnde Umweltbedingungen anzupassen. Nur in der Monoklimaxtheorie bewegt sich die Ganzheit einer Gemeinschaft, die als Individuum begriffen wird, ihrem immanenten funktionalen Entwicklungsgesetz zufolge auf einen vollkommenen Endzustand zu, in dem sich immer wieder Dominanz durchsetzt und bewährt.

Damit sind Darwinismus und Lamarckismus als Strukturanalogie des völkischen Rassismus ausgeschlossen. Das Anpassungsverhältnis der Bewährung findet sich gleichermaßen in der Monoklimaxtheorie wie im völkischen Rassismus. Höherentwicklung zeigt sich über Dominanz vermittelt. Dabei ist Dominanz ein funktionales, aber zugleich physiognomisches Kriterium. Es erlaubt die Einheit einer Lebensgemeinschaft und Entwicklungsstufe zu definieren und räumlich abzugrenzen. So wird dem gestalthaft-ästhetischen Ausdruck ein besonderer Wert zugedacht: Innere Stärke spiegelt sich in der Physiognomie der überlegenen Rasse. An ihr sind die Potenziale von Gestaltungskraft, Willensstärke und herausragenden seelischen Eigenschaften erkennbar.¹⁵⁷

Der Anpassungserfolg zeigt sich als räumliche Expansion

Indem sich die Lebensgemeinschaft an die konkreten, örtlichen abiotischen Wachstumsbedingungen anpasst und deren Zwang durch Verstärkung des Interaktionsgeflechtes überwindet, stellt sie jeweils eine besondere, konkrete

¹⁵⁷ Vgl. Günther 1927 (und ders. 1943), der eben genau diesen Zusammenhang von Gestalt und inneren Potenzialen an der Physiognomie unterschiedlicher Rassen „wissenschaftlich“ herzuleiten suchte. Zur Ableitung des Zusammenhangs von Rasse und künstlerischer Tätigkeit vgl. Schultze-Naumburg 1942.

Lösung des Überlebensproblems im räumlichen Kontinuum dar. Dadurch gliedert sich der Gesamtorganismus räumlich. Diese Gliederung folgt wie seine interne Funktionsdifferenzierung dem Grad der Umarbeitung extremer Standortfaktoren in weniger extreme durch die Lebensgemeinschaft. „The nature of succession as a sequence of communities from extreme to medium conditions determines that its major and universal expression in structure will be zonation. [...] Zonation is the epitome of succession. Zones are due to the gradual increase or decrease in a basic factor, typically water, from an area of deficiency or excess. Successional stages are produced by the slow change of a bare area from one of deficiency, e.g. rock, or one of excess, water, to more or less medium conditions.“ (Clements 1916, 112)

Modellhaft kann man sich die Bildung einer Zonierung als Ausdehnung des Organismus von einem Zentrum, einem „inneren Kern“ ausgehend vorstellen.¹⁵⁸ Darin ist das Verhältnis von Lebensgemeinschaft und Standortfaktoren insofern temporär optimal ausgebildet, als der Ausdifferenzierungsprozess der funktionalen Beziehungen innerhalb dieser Gesellschaft tendenziell überall einen maximalen Entwicklungsstand erreicht. Die Gesellschaft erreicht ihn zuerst im Zentrum; von da aus werden die umgebenden Gesellschaften erschlossen. Wo dieser Kern liegt, ergibt sich zunächst durch die Gunst abiotischer Ausgangsbedingungen. Um das Zentrum herum entstehen hierarchisch gegliederte Zonen mit abnehmendem Vergesellschaftungsgrad. Der potenzielle äußere Rand ist das Ende einer Klimazone und wird zunächst durch die am wenigsten entwickelten Gesellschaften besiedelt, bis sich auch hier durch unterschiedliche Entwicklungsstufen hindurch die Klimaxgesellschaft eingestellt hat. Das Wachstum des Superorganismus lässt sich gewissermaßen als von innen heraus so beschreiben, dass die Kerngesellschaften in die noch nicht so stark differenzierten vom Kern entfernteren Gesellschaften eindringen. Statt von einem Reifen des Gesamtorganismus zu sprechen, ein Prozess, der in den verschiedenen Zonen eben nur unterschiedlich weit gediehen ist, könnte man darum auch sagen: Die

¹⁵⁸ In Wirklichkeit lässt sich solch eine singuläre Kerngesellschaft wohl gar nicht ausmachen. Es gibt – abgesehen von vorausgehenden völligen Zerstörungen bestehender Lebensgemeinschaften z. B. durch Gletscher oder Lavaströme – auch keine „bare areas“, die von Initialgesellschaften besetzt werden und den definitiven *Anfang* der Entwicklung markieren. Wie weit sollte eine solche Situation zurückliegen? Innerhalb einer Klimazone existieren alle unterschiedlichen Entwicklungsstadien im Sukzessionsprozess parallel und überall und deren Gesellschaften interagieren. Eine solche „Initialsituation“, wie Clements sie annimmt, ist eine Modellvorstellung zur Ableitung der Entwicklungsprinzipien des Superorganismus.

Kerngesellschaften okkupieren die „Jugendstadien“ des Gesamtorganismus, bis in allen Zonen maximale Funktionsdifferenzierung und damit Stabilität erreicht ist. Der Gesamtorganismus weitet sich also aus, indem die Kerngesellschaft in die umgebenden Gesellschaften expandiert. Für diese Interpretation sprechen manche Formulierungen Clements: „The basic and universal progression from bare areas to climax is a complex correlated development of habitat, community, and reaction. The general relation of these is indicated by the gradual colonization of a bare area, and the progression of associates until the climax is reached. Beneath this, as motive forces, lie invasion and reaction.“ (Clements 1916, 148) Die Klimaxgesellschaft breitet sich räumlich aus.

Der Expansionsgedanke ist möglich, weil die Sukzession nicht an allen Stellen gleichermaßen voranschreiten kann, sondern an der jeweils günstigeren Stelle immer schon etwas weiter sein muss. Durch die Erhöhung des Vergesellschaftungsgrades an dieser Stelle wird die Expansion der höher entwickelten Gesellschaft möglich, die die unterlegenen „kolonisiert“.¹⁵⁹ Denn die Invasion der einzelnen Pflanzen in die unterschiedlichen Gesellschaften hinein kann in dem holistischen Denkraum dieser Theorie so gedeutet werden, dass nicht einfach Einzelne aus- bzw. einwandern, sondern ganze *Gesellschaften* invadieren und damit sich *eine* Gesellschaft, die reife, *ausbreitet*. Dadurch, dass sich der Gesamtorganismus höher entwickelt, können die invadierenden Gesellschaften auch nur solche sein, die den kolonisierten Gesellschaften deshalb überlegen sind, weil sie reifer sind. Die räumliche Ausdehnung der reifen Gesellschaft ist der nach außen wirksame Ausdruck seiner Höherentwicklung; intern korrespondiert der Expansion der Grad der funktionalen Ausdifferenzierung. Dieser wird durch alle *reactions* der Spezies in ihrem Habitat – zu denen auch Konkurrenzprozesse beitragen – vorangebracht. Das maximal differenzierte interne Funktionsgeflecht findet dann seinen räumlichen Ausdruck in der Kolonisation der Standorte und endet schließlich für den gesamten Superorganismus (der dann keine Zonen mehr hat) im Klimaxstadium.

¹⁵⁹ „[I]nvasion is going on at all times and in all directions. For our purpose it is necessary to distinguish between invasion into bare area and into an existing plant community. The former initiates succession, the latter continues the sere by producing successive stages until the climax is reached. [...] As a rule, however, invasion into a climax community is either ineffective or it results merely in the adoption of the invader into the dominant population.“ (Clements 1916, 75)

Dieser Anpassungsprozess kann analog zu den entsprechenden Prozessen, die die völkisch-rassistische Theorie beschreibt, als Abfolge von Phasen der „Verwurzelung“ beschrieben werden, denen die räumliche Ausdehnung folgt. Zuerst müssen sich die Gemeinschaften an einem Standort etablieren (verwurzeln), um sich dann auszuweiten. „Verwurzelung“ findet ihre Analogie im Prozess der „*ecesis*“: „Invasion into a new area or a plant community begins with migration when this is followed by *ecesis*. In new areas, *ecesis* produces reaction at once [...]“ (Clements 1916, 75) (vgl. Clements 1916, 35, 104), und mit der „*reaction*“ beginnt der Prozess der Höherentwicklung der Gesellschaft an diesem neuen Ort.¹⁶⁰ Höherentwicklung ist also ein raumgreifender Prozess, der notwendig mit „Verwurzelung“ einhergeht. Die Strukturäquivalenz zur völkisch-rassistischen Theorie ist an dieser Stelle augenfällig, denn der Unterschied zwischen Nomaden und Siedlern basiert gerade darauf, dass sich die Siedler auf die Besonderheiten des Standortes einstellen, die Potenziale des Standortes produktiv machen, sich verwurzeln. Clements beschreibt den Prozess der Etablierung der Arten wie folgt: „*Escesis* causes are those which produce the essential character of vegetational development, namely, the successive waves of invasion leading to a final climax. They have to do with the interaction of population and habitat, and are directive in the highest degree. The primary processes involved are invasion and reaction. The former includes three closely related processes, migration, competition, and *ecesis*. The last is final and critical, however, and hence is used to designate the causes which continue the development.“ (Clements 1916, 5) Die Entwicklung zum Endstadium wird also getragen von sukzessiv ablaufenden Phasen der Invasion, die denen der Verwurzelung folgen. Die Entwicklungsrichtung am jeweiligen invadierten Ort ist dann die von einfachen zu höher entwickelten Gesellschaften. „With respect to the plant life, the progressive movement is from lower to higher phytads, from algae, lichens, or mosses, to grasses and woody plants. The interaction of habitat and community results in a progressive increase of

¹⁶⁰ „*Ecesis* is the adjustment of the plant to a new home (Clements 1904: 50; 1905: 220; 1907: 261). It consists of three essential processes, germination, growth, and reproduction. It is the normal consequence of migration, and it results sooner or later in competition. *Ecesis* comprises all the processes exhibited by an invading germule from the time it enters a new area until it is thoroughly established there. [...] *Escesis* is the decisive factor in invasion. Migration is wholly ineffective without it, and at present, indeed, is usually measured by it.“ (Clements 1916, 68)

dominance and reaction, both in the most intimate correlation.“ (Clements 1916, 148)

Indem die jeweils höher entwickelten Gesellschaftsformationen die weniger entwickelten kolonisieren, gleichen sie die Standortbedingungen der verschiedenen Gesellschaften bzw. Zonen auf dem Weg zum Klimax zunehmend einander an, und zwar auf dem Niveau der reifen Ausgangsgesellschaft im Kern. Dieser Prozess wird aber durch die unterlegenen Gesellschaften selbst vorbereitet, er ist nicht nur eine Wirkung der Kolonisatoren. Er wird vorbereitet, indem die unterlegenen Gesellschaften durch den Ausbau ihrer internen Funktionsbeziehungen ihre ursprünglichen Standortvoraussetzungen soweit verändern, dass diese nicht mehr als Grundlage für ihre eigene Weiterentwicklung dienen können, wohl aber für die Ansiedlung der Invasoren¹⁶¹: „The reaction of the pioneer stage may be unfavorable to the pioneers themselves, or they may merely produce conditions favorable for new invaders which succeed gradually in the course of competition, or become dominant and produce a new reaction unfavorable to the pioneers. Naturally, both causes may and often do operate at the same time. The general procedure is essentially the same for each successive stage.“ (Clements 1916, 80)

Noch einmal zur Verdeutlichung der Analogie dieses in der Monoklimaxtheorie beschriebenen Prozesses mit der nationalsozialistischen Theorie über die Kolonisation fremder Völker ein Zitat Hitlers: „Am deutlichsten sehen wir dieses an der Rasse, die Träger der menschlichen Kulturentwicklung war und ist – an den Ariern. Sobald sie das Schicksal besonderen Verhältnissen entgegenführt, beginnen sich ihre vorhandenen Fähigkeiten in immer schnellerer Folge zu entwickeln und in greifbare Formen zu gießen. Die Kulturen, die sie in solchen Fällen begründen, werden fast immer maß-

¹⁶¹ Hitler beschreibt das Verhältnis von Unterwerfung und Entwicklung bereitliegender rassischer Fähigkeiten am Beispiel der Kolonisation fremder Völker: „Immer ergibt sich etwa folgendes Bild ihrer Entwicklung: Arische Stämme unterwerfen – häufig in wahrhaft lächerlich geringer Volkszahl – fremde Völker und entwickeln nun, angeregt durch die besonderen Lebensverhältnisse des neuen Gebietes (Fruchtbarkeit, klimatische Zustände usw.), sowie begünstigt durch die Menge der zur Verfügung stehenden Hilfskräfte an Menschen niederer Art, ihre in ihnen schlummernden geistigen und organisatorischen Fähigkeiten. Sie erschaffen in oft wenigen Jahrtausenden, ja Jahrhunderten, Kulturen, die ursprünglich vollständig die inneren Züge ihres Wesens tragen, angepaßt den oben schon angedeuteten besonderen Eigenschaften des Bodens sowie der unterworfenen Menschen.“ (Mein Kampf, 319) Diese Beschreibung eines Bewährungsprozesses könnte ohne weiteres, indem biologische Begriffe eingesetzt werden, auf die Monoklimaxtheorie übertragen werden.

gebend bestimmt durch den vorhandenen Boden, das gegebene Klima und – die unterworfenen Menschen. Dieses letzte allerdings ist fast das ausschlaggebendste. Je primitiver die technischen Voraussetzungen zu einer Kulturbetätigung sind, um so notwendiger ist das Vorhandensein menschlicher Hilfskräfte, die dann, organisatorisch zusammengefaßt und angewandt, die Kraft der Maschine zu ersetzen haben. Ohne diese Möglichkeit der Verwendung niederer Menschen hätte der Arier niemals die ersten Schritte zu seiner späteren Kultur zu machen vermocht; genau so, wie er ohne die Hilfe einzelner geeigneter Tiere, die er sich zu zähmen verstand, nicht zu einer Technik gekommen wäre, die ihm jetzt gerade diese Tiere langsam zu entbehren gestattet. [...] So war für die Bildung höherer Kulturen das Vorhandensein niederer Menschen eine der wesentlichsten Voraussetzungen, indem nur sie den Mangel technischer Hilfsmittel, ohne die aber eine höhere Entwicklung gar nicht denkbar ist, zu ersetzen vermochten. Sicher fußte die erste Kultur der Menschheit weniger auf dem gezähmten Tier, als vielmehr auf der Verwendung niederer Menschen.“ (Mein Kampf, 322 f.) Dieses Zitat beschreibt die gleiche Struktur einer Dynamik, wie sie die Monoklimaxtheorie für die Vegetation beschreibt, anhand der Okkupation fremder Völker. Die überlegenen Formationen bewähren sich in beiden Fällen durch Dominanz, d. h. indem sie die unterlegenen unterwerfen, sich ihre Leistungen dienstbar machen und damit die Reife des Gesamtorganismus vorantreiben. Aus der entgegengesetzten Perspektive bewährt sich jede abgelöste, gewissermaßen unterlegene Formation durch ihre vorbereitende Funktion für die nachfolgende Stufe. An dieser ist erkennbar, dass die Abhängigkeit von den abiotischen Faktoren noch immer höher war als prinzipiell notwendig in dieser Klimazone. Das ist die sukzessive Selbstüberwindung des Gesamtorganismus im Anpassungs-Loslösungs-Prozess, beschrieben aus den Perspektiven der einzelnen Gesellschaften die diesen Gesamtorganismus bilden. Dieses komplizierte Ineinanderspiel von vorteilhaften und unvorteilhaften Selbstveränderungen des Superorganismus hat erst mit der Klimax ein Ende. „In short, a climax vegetation is completely dominant, its reactions being such as to exclude all other species. In one sense, succession is only a series of progressive reactions by which communities are selected out in such a way that only that one survives which is in entire harmony with the climate.“ (Clements 1916, 80) Im Klimaxstadium stellt sich der funktionale Ausdifferenzierungsprozess als räumlicher Vereinheitlichungsprozess dar, denn die unterschiedlichen räumlichen Standortvoraussetzun-

gen werden sukzessive überwunden, bis sich überall die Standortbedingungen der Klimax eingestellt haben.

Dieser Überwindungsprozess berücksichtigt die Spezifik und Eigenart des jeweiligen Milieus. Dieses ist nicht einfach eine allgemeine Störgröße für die Entwicklung, die es auszuschalten gilt. Die jeweils spezifische Standort-situation in den einzelnen Sukzessionsstadien muss so genutzt werden, dass es zu einer qualitativen Weiterentwicklung kommt. Dazu kommt es nur, wenn die Lebensgemeinschaft auf konkrete Besonderheiten des jeweiligen Standortes angemessen zu reagieren in der Lage ist, und das heißt in dieser Theorie auch, die Besonderheit des Standorts und der Interaktionsbeziehungen der unterworfenen, weniger entwickelten Gemeinschaften, die ihrerseits genau so beschaffen sind, wie sie es zum Zeitpunkt der Invasion („Unterwerfung“) sind, *damit* die Invasoren hier angemessene Bedingungen finden. Löst sich aber der Einfluss der abiotischen Standortfaktoren sukzessive in immer differenziertere innere Interaktionsbeziehungen auf, so muss sich der Organismus schließlich allein auf *diese* Beziehungen als seine „Standortfaktoren“ beziehen. „Standort“ bezeichnet dann ein funktionales *Interaktionsverhältnis* (und wird nicht räumlich determiniert). „[Der] »Standort« ist eine Interaktionsbeziehung, gewissermaßen eine innergesellschaftliche Verarbeitungsform der sog. äußeren, a-biotischen Standortfaktoren. Diese »wirken« zwar, aber die biologischen Gesellschaften organisieren sich als Standorte, d. h. als Standorte ihrer selbst im Sinne interner Kombinationseigenschaften, gerade in der Weise, daß sie sich im Hinblick auf die Einzelanpassungen tendenziell *unabhängig* von ihrem Lebensraum machen und sozusagen in [sic!: zu] eigener Blüte, d. h. einem bei diesem Lebensraum bestmöglichen *internen* Arrangement von Lebenszusammenhängen [...], kommen.“ (Eisel 1993, 30)¹⁶²

¹⁶² „[J]edes Interaktionsbeziehungsgeflecht von Vertretern verschiedener Arten ist eine besondere konkrete Lösung des Überlebensproblems auf einem komplexen Niveau. Dieses Beziehungsgeflecht kommt definitiv nur einmal vor und findet an einem bestimmten Ort auf der Erde statt. Das Kontinuum des Verbunds aller Lebewesen gliedert sich in die Bereiche typischer Lösungen des Zusammenlebens in Gemeinschaften und projiziert damit Entwicklungsstadien der gelungenen funktionalen Interaktion auf den Raum. Demzufolge ist der konkrete Raumbezug der Anpassungszusammenhänge nicht beobachterabhängig, d. h. das Ergebnis einer Forschungsfrage, sondern real. Wir haben die Paradoxie vorliegen, daß die völlige Loslösung der Anpassungsidee von der Bindung der Individuen und Arten an standörtliche Umweltfaktoren im Sinne des Common sense zu einer realistischen räumlichen Objektbestimmung des Untersuchungsgegenstands führt. Lebensgemeinschaften sind reale Raumeinheiten.“ (Eisel 2005, 44)

Der Expansionsgedanke folgt also notwendig in dieser Theorie, nämlich aus der inneren Stärkung des Organismus in Gestalt seiner entwickelten Stufen, wenn man nicht nur den Gedanken der Reifung einer jeden Gesellschaft verfolgt, sondern betont, dass die Reifung einer Pflanzengesellschaft ja nur über die Invasion von Pflanzen, die anderen Pflanzengesellschaften entstammen, erfolgen kann: Ist der Superorganismus zunächst abhängig von den externen Faktoren (Pioniergesellschaft), etabliert sich gewissermaßen auch erst als solcher in diesem Verhältnis, wächst seine Eigenständigkeit mit der Loslösung von diesen Faktoren. Die selbsttätige Einarbeitung der externen Faktoren in den eigenen Entwicklungsprozess ist ein Reifeprozess, und dieser schafft die Möglichkeit des räumlichen Wachstums der reiferen Lebensgemeinschaften. Je mehr diese in der Lage sind, diese Faktoren produktiv für das eigene Wachstum zu nutzen, desto selbsttätiger und unabhängiger von den Umweltbedingungen des Ortes werden sie, und desto raumgreifender ist ihre Entwicklung. Nicht der Superorganismus, zu dem ja auch die Jugendstadien gehören, wächst räumlich, sondern die reifen Gesellschaften, die die Zukunft des Superorganismus repräsentieren, wachsen räumlich, und das ist der Reifeprozess des Superorganismus als Ganzem.

Analog dazu reift die Menschheit in der völkischen Theorie des Rassismus, indem ihre reifen Bestandteile expandieren, und das ist die nordische Rasse. Dieser Expansionsprozess wird im Ideal des völkischen Rassismus als weltumfassend gedacht. Der Expansionsprozess ist in der Konsequenz dieses Ideals abgeschlossen, wenn sich die nordische Rasse über die ganze Erde ausgebreitet hat. Im Zuge dessen gestaltet sie die unterschiedlichen Standortbedingungen ihren eigenen rassischen Ansprüchen und Potenzialen gemäß um. Die standörtlichen Voraussetzungen werden dabei einer maximalen Nutzung entgegengeführt. Diese beachtet aber die jeweiligen örtlichen Besonderheiten und bringt sie zur Blüte, die aber anders als in der Theorie Herders, nicht die *eigene* Blüte der ursprünglich dort ansässigen Völker ist. Welche Rasse sich dieser Herausforderung stellen kann, d. h. ihr gewachsen ist, erweist sich geschichtlich durch ihren Sieg. Deshalb sind Eroberungskriege legitim. Sie stärken den Reifungsprozess der Rasse, die ja das Ideal der Menschheit verkörpert.

In diesem Sinne ist der Kolonisationsgedanke die notwendige Konsequenz dieser Entwicklungstheorie der immer tieferen Verwurzelung an einem Standort. Dieses Basistheorem erklärt die herausragende Stellung des Sie-

delns als Akt der Verwurzelung in der völkisch-rassistischen Theorie, aus dem sich schließlich die Vorherrschaft der nordischen Rasse legitimiert.

5 Zusammenfassende Schlussbemerkung

Man kann den Rassismus als kulturelles Muster begreifen, das theoretisch analysiert und rational rekonstruiert werden kann. Unter dieser Bedingung stellt sich heraus, dass seine Konzeption von Rasse einen Platz im Feld der politischen Ideologien der Moderne besetzt. Dieser Platz ist dadurch charakterisiert, dass er dem Paradigma der *Bewährung* unveränderbarer natürlicher Anlagen im Prozess der Anpassung von Lebewesen an eine Umwelt folgt. Entwicklung wird hierbei teleologisch gedacht. Rassische Überlegenheit im Konkurrenzkampf folgt nicht dem freien Spiel der Kräfte, sondern bestätigt ein vorgegebenes inneres Wesen, das sich an diesem Kampf entwickelt und weiterentwickelt. Das Bewährungsparadigma stellt eine eigene, den anderen Theorien entgegenstehende Anpassungsvorstellung dar. Bewährung im völkischen Rassismus ist Selbstbestätigung rassischer Höherwertigkeit im Kampfgeschehen.

Diese Entwicklungsidee weist Überschneidungen mit dem idiographischen Weltbild im Allgemeinen und mit dem Konservativismus als politischer Theorie auf. Beides kann in der Geschichtsphilosophie Herders paradigmatisch rekonstruiert werden. Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurde diese Idee zum Strukturkern klassisch-konservativer Zivilisationskritik (vgl. Schneider 1994, Wefelmeyer 1984) und zur Ideologie verschiedener zivilisationskritischer Bewegungen, wie z. B. der Natur- und Heimatschutzbewegung, aber auch der Naturfreunde- (Bensel 1985) und der Lebensreformbewegung. Demzufolge besteht das Wesen von Kultur in der Gestaltung der in der konkreten, regionalen landschaftlichen Natur liegenden, je besonderen Möglichkeit (Lebensraumkonzept der Geographie) bzw. darin, dass Kultur gerade in der Anpassung an diese Natur als *Befreiung* von deren Zwängen entsteht. Diesem Entwicklungsprinzip korrespondiert die Idee organischer Gemeinschaft und aller daraus ableitbaren autoritären Staatskonzepte. (Vgl. Eisel 1993, 2000, Werner/Übelacker 1988) Alle Handlungen, die dem nicht Rechnung tragen, dass Kultur immer je im Einzelnen in einem organischen Anpassungsgeschehen der heimatlichen Natur „entwachsen“ ist bzw. genauso umgekehrt in ihr „wurzelt“, müssen in dieser Sichtweise als bedrohliche Gleichmacherei beurteilt werden. Ebenso wird alles Andersartige, was diesem Ursprung nicht entspricht, als Fremdkörper

registriert. Daraus folgt jene diffuse Gemeinsamkeit von anti-demokratischer und fremdenfeindlicher Einstellung.

Das Prinzip „Leben“ stand – alternativ zum Prinzip „Vernunft“ – in einem metaphysischen Sinne für die Angemessenheit kultureller Entwicklung in Hinblick auf ihre natürlichen Voraussetzungen und Verpflichtungen. Das war jederzeit naturalistisch mit Hilfe der Biologie interpretierbar. Sobald die Idee der Bindung an Natur konsequent als Bindung an die eigene, innere Natur und als geschichtsphilosophisches Entwicklungsprinzip interpretiert wird, entsteht die Basisfigur des Rassismus: Die Natur der Menschen und vor allem die natürliche rassische Grundlage der Völker ist unterschiedlich. Somit gilt das Prinzip der Ungleichheit der Menschen. Es wird als die Basis kultureller Entwicklungskraft angenommen.

Mit dem Konservativismus eröffnet sich ein semantisches Feld für Begriffe und Denkfiguren, mit denen ein Zusammenhang von natürlicher Grundlage von Kultur und menschlicher Ungleichheit hergestellt werden kann, der sich biologistisch interpretieren lässt. Kultur wird im Konservativismus aus dem jeweils besonderen Verhältnis von Mensch und natürlicher Umwelt in einem Landstrich bestimmt. In der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie ist es ähnlich. Auch hier legitimiert sich die Wertigkeit einer Kultur bzw. eines Volkes/einer Rasse aus der besonderen Art der Auseinandersetzung bzw. speziellen Verbundenheit mit der Natur. Kultureller Rang ergibt sich in diesem Konzept aus innerer Natur (Rasse), welche sich in der Anpassung an bzw. Auseinandersetzung mit Natur (Lebensraum) bewährt (oder nicht bewährt) hat. So ist das, was vordergründig als kulturelle Differenz zwischen Völkern erscheint, eigentlich eine natürliche, nämlich eine durch die festliegenden Eigenschaften der Rasse bestimmte Differenz. Das kulturell „Eigene“ und „Fremde“ wird so zur natürlichen Kategorie.

Die Blut-und-Boden-Ideologie lässt sich aus dem Sinnzusammenhang einer idiographischen Kulturtheorie heraus ableiten, die konsequenterweise technischen Fortschritt aus der Bindung an Naturvorgaben zu erklären versucht. Als Rasetheorie begründet sie die allgemeine Höherwertigkeit der „germanischen Rasse“ und speziell das nationalsozialistische Programm einer kulturellen Weltrevolution als naturgemäß. Die Integration des nicht-teleologischen Fortschrittsprinzips in die gegenaufklärerische Entwicklungstheorie vollzog sich mittels der Theorie über die Selbstaussgestaltung von Kultur in singulären Naturräumen. In der idiographischen Tradition der Geschichtsphilosophie bzw. ihrer materialistischen Reduktion als geopolitische

Theorie der Lebensräume, wurde die Auslese wie eine Intention der Natur, ihre eigenen Entwicklungsziele zu erreichen, gedacht. Unter dieser Voraussetzung ergibt sich für die rassistische Kulturtheorie die Idee der natürlich-geschichtlichen Produktion einer höchststehenden Rasse. Das ist der biologistische Hintergrund des Rassismus.

Der Annahme der Relevanz rassistischer Höherwertigkeit für den geschichtlichen Prozess liegt der Gedanke der „Naturzüchtung“ im Sinne der Auslese durch die Natur zugrunde. Die Auslese des „Stärkeren“ im Kampf gegen die äußere Natur mittels Anpassung an sie wird als faktische Züchtung der Vollkommensten durch die Natur begriffen. Hier zeigt sich die teleologische Verkehrung der darwinschen Idee der Entwicklung durch Auslese. In diesem Auslese produzierenden Prozess mündet der Züchtungseinfluss der Natur auf sich selbst schließlich in ihrer Überwindung, nämlich in respektabler Kultur, symbolisiert im herausragenden Volk einer besonderen Rasse. Der naturalistische Charakter des Rassismus kann demnach nicht im Rückgriff auf darwinistisches Denken erklärt werden. Dessen Metaphorik des kontingenten Konkurrenzkampfes egoistischer Individuen ohne Bindung an eine Gemeinschaft steht dem Bewährungsparadigma entgegen. Dieses Paradigma wird im Rahmen biologischer Anpassungstheorien von der holistischen Ökologie vertreten, die durch die sogenannte Monoklimaxtheorie dargestellt wurde. Zwar werden die Bestimmungselemente des Darwinismus in gewisser Weise erfüllt, aber aus einer völlig umgekehrten Perspektive: Das Prinzip des Lebens besteht zwar im Überlebenskampf, aber dieser besteht im Kampf von Gemeinschaften um Standorte im Raum, bis sich schließlich innerhalb einer Klimazone überall eine stabile Endgesellschaft herausgebildet hat. Das hat Folgen für die Theorie: Die gänzlich unteleologische und individualistische Idee der Auslese der „Stärksten“ bei Darwin wird umgedeutet in die „Züchtung“ des Vollkommensten (d. h. des aus der Perspektive der kolonisierenden Gemeinschaft für das Kampfgeschehen Tauglichsten). Das Ziel der Gesamtentwicklung liegt in einem einzigen vollkommenen, keiner weiteren Verbesserung mehr fähigen und bedürftigen Superorganismus. Diese Umdeutung erfolgt, weil Entwicklung nicht als zufälliges Resultat der Kämpfe von Individuen in einer sich verändernden Umgebung und darum als offener Kampf begriffen wird. Stattdessen wird er teleologisch als durch ein Ziel bestimmter Prozess, nämlich das Ziel einer sich zur Vollkommenheit entwickelnden Gemeinschaft, begriffen. Dieser

Aspekt ist im organismischen Konzept der Ökologie implizit enthalten und liefert das Gegenmodell zur darwinistischen Selektionslehre. Der darwinische Begriff „Auslese“ bezeichnet, wenn man ihn gegen den Sinn, den er bei Darwin hat, teleologisch wendet, das „Mittel“ der „Natur“ zur Evolution, die aber in diesem Zusammenhang als *Höherentwicklung* verstanden wird. Diese Bedeutungsverschiebung gelingt durch die Projektion von Auslese auf die Idee einer sich genealogisch erhaltenden und sich weiterentwickelnden Gemeinschaft. Im Raum verhält sie sich so, dass es zu einem Kampf um Standorte in Sukzessionsprozessen kommt (vgl. Wagner 1892, Ratzel 1882, 1909, 1923).

Entgegen der in der wissenschaftlichen und politischen Diskussion präferierten Annahme, beim Rassismus handele es sich lediglich um eine Form des politischen Darwinismus, wurde hier nachgewiesen, dass es sich beim völkischen Rassismus um eine spezielle Form des organizistisch-ganzheitlichen (damit im Kern anti-darwinistischen) Denkens handelt. Dabei werden zwar bestimmte darwinsche Aspekte einbezogen, jedoch mit einer kontextbedingten Verkehrung ihres ursprünglichen Sinns.

6 Literatur

ADLER, MEINARD 1991: Der Begriff der Natur im Nationalsozialismus und in der Übertragung auf die heutige Zeit. In: HASSENPFUG, D. (Hrsg.): Industrialismus und Ökoromantik. Geschichte und Perspektiven der Ökologisierung. Wiesbaden. 65-92.

ADORNO, THEODOR W. 1973: Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt am Main.

ALTNER, GÜNTER 1968: Weltanschauliche Hintergründe der Rassenlehre des Dritten Reiches. In: BARTH, K./GEIGER, M. (Hrsg.): Theologische Studien, Heft 92. Zürich.

ALTNER, GÜNTER (Hrsg.) 1981: Der Darwinismus. Die Geschichte einer Theorie. Darmstadt.

ALTNER, GÜNTER 1981a: Der Einfluß des Darwinismus auf andere Wissenschaften. In: ALTNER, G. (Hrsg.): Der Darwinismus. Darmstadt. 297-302.

ALY, GÖTZ/HEIM, SUSANNE 1990: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung. Hamburg.

BADER, VEIT-MICHAEL 1995: Rassismus, Ethnizität, Bürgerschaft. Soziologische und philosophische Überlegungen. Münster.

BALIBAR, ETIENNE 1989: Gibt es einen „neuen Rassismus“? In: Das Argument 175, Heft 3. Hamburg. 369-380.

BALIBAR, ETIENNE/WALLERSTEIN, IMMANUEL 1990: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin.

BATAILLE, GEORGES 1978: Die psychologische Struktur des Faschismus. München.

BAUMANN, ZYGMUNT 1992: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg.

BAUMANN, ZYGMUNT 1992a: Dialektik und Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Frankfurt am Main.

BÄUMER, ÄNNE 1990: NS-Biologie. Stuttgart.

BAUMUNK, BODO-MICHAEL/RIEB, JÜRGEN (Hrsg.) 1994: Darwin und der Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. Eine Veröffentlichung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden. Berlin.

BAYERTZ, KURT 1982: Darwinismus als Ideologie. Die Theorie Darwins und ihr Verhältnis zum Sozialdarwinismus. In: DIALEKTIK 5. Darwin und die Evolutionstheorie. Red.: BAYERTZ, K./HEIDTMANN, B./RHEINBERGER, H.-J., Köln. 105-120.

BAYERTZ, KURT/GERHARD, MYRIAM/JAESCHKE, WALTER (Hrsg.) 2007: Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 2: Der Darwinismus-Streit. Hamburg.

BECKER, PETER EMIL 1988: Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich. Stuttgart/New York.

BECKER, PETER EMIL 1990: Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins Dritte Reich, Teil II. Stuttgart/New York.

BENSCH, MARGRIT 1995: Die „Blut und Boden“ – Ideologie. Ein dritter Weg der Moderne. In: EISEL, U./TREPL, L. (Hrsg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 2. Berlin.

BENSCH, MARGRIT 1999: Blut oder Boden – welche Natur bestimmt den Rassismus? In: KÖRNER, S. et al. (Hrsg.): Naturbilder in Naturschutz und Ökologie. Schriftenreihe im Fachbereich Umwelt und Gesellschaft. Nr. 111. Technische Universität Berlin. 37-47.

BENSCH, MARGRIT 2006: Rassismus und Evolutionstheorien. In: KAZAL, I. et al. (Hrsg.): Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung. Schriftenreihe der Fakultät Architektur, Umwelt, Gesellschaft. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, Bd. 127. Technische Universität Berlin. 305-314.

BENSEL, UDO 1985: Soziale Bewegungen im Spannungsfeld zwischen Industriearbeit und Naturbedürfnis am Beispiel des Touristenvereins ‚Die Naturfreunde‘. Berlin.

BENZ, ERNST (Hrsg.) 1961: Der Übermensch. Eine Diskussion. Zürich.

BENZ, ERNST 1973: Theologie der Evolution im 19. Jahrhundert. In: MANN, G. (Hrsg.): Biologismus im 19. Jahrhundert. Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Band V. Stuttgart. 43-72.

BERGMANN, KLAUS 1970: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Meisenheim am Glan.

BERLEKAMP, BRIGITTE 1992: Rassismus, Holocaust und die „Historisierung“ des Nationalsozialismus. Zu einem nicht beendeten Disput. In: RÖHR, W. (Hrsg.): Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer. Berlin. 96-107.

BEURTON, PETER 1994: Historische und systematische Probleme der Entwicklung des Darwinismus. In: RHEINBERGER, H.-J./WEINGARTEN, M. (Hrsg.): Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie I. Berlin. 93-211.

BEURTON, PETER 1998: Darwins Notebooks und die Ausbildung der Selektionstheorie. In: Preprint 93. Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Berlin. [Erschienen in: WEINGARTEN, M./GUTMANN, M. 1998 (Hrsg.): Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie V. 7-34.]

BEURTON, PETER 2001: Hintergründe des modernen Lamarckismus. In: Preprint 167. Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Berlin.

BIELEFELD, ULI (Hrsg.) 1991: Das Eigene und das Fremde. Hamburg.

BOWLER, PETER J. 1995: Herbert Spencers Idee der Evolution und ihre Rezeption. In: ENGELS, E.-M. (Hrsg.): Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main. 309-325.

BRAMWELL, ANNA 1984: R. W. Darré: Was this Man Father of the Greens? In: History Today, 34 Jg., Heft 9/84.

BRAMWELL, ANNA 1985: Blood and Soil. Richard Walter Darré and Hitler's Green Party. Abbotsbrook.

BRAMWELL, ANNA 1989: Ecology in the 20th Century. A History. London/New Haven.

BRÖMER, RAINER/HOBFELD, UWE/RUPKE, NICOLAAS (Hrsg.) 1999: Evolutionsbiologie von Darwin bis heute. Verhandlungen zur Geschichte der Biologie, Bd. 5. Berlin.

BRONDER, DIETRICH 1975: Bevor Hitler kam. Eine historische Studie. Marva/Genf.

BROSZAT, MARTIN 1988: Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus. In: BROZAT, M.: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. München. 266-281.

BROWNE, J. 1980: The relation between Darwin's botanical arithmetic and the „principle of divergence“, 1845-1858. In: Journ. Hist. Biol. 13. 53-89.

BUCHARIN, NIKOLAJ. I. 1932/2001: Darwinismus und Marxismus. In: HOBFELD, U./BRÖMER, R. (Hrsg.): Darwinismus und/als Ideologie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 6. Berlin. 127-155.

BURKHARDT, RICHARD W. JR 1995: The Spirit of System. Lamarck and Evolutionary Biology. Cambridge/Massachusetts/London.

BURLEIGH, MICHAEL/WIPPERMANN, WOLFGANG 1992: Das dritte Reich: Klassenherrschaft oder Rassenstaat? Rassenpolitik und Rassenmord. 1933-1940/41. In: RÖHR, W. (Hrsg.): Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer. Berlin. 127-147.

CHEUNG, TOBIAS 2000: Die Organisation des Lebendigen. Die Entstehung des biologischen Organismusbegriffs bei Cuvier, Leibniz und Kant. Frankfurt am Main/New York.

CLEMENTS, FREDERIC E. 1916: Plant Succession And Indicators. A Definitive Edition of Plant Succession and Plant Indicators. New York.

CLEMENTS, FREDERIC E. 1949: Vegetation. Selections from the Writings of Frederic E. Clements. New York.

CONRAD-MARTIUS, HEDWIG 1955: Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen. München.

CREYDT, MEINHARD 1994: „Individualisierung“ als Ursache rassistischer Gewalt? Zu Heitmeyers Diagnose des Verfalls von Werten und Sozialintegration. In: Das Argument 205, Heft 3., 409-417.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1930: Blut und Boden als Lebensgrundlage der nordischen Rasse. In: DERS. 1942: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. (4. Aufl.) München. 17-29.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1931: Die Lebensgrundlagen des deutschen Volkes. In: DERS. 1942: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. (4. Aufl.) München. 55-59.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1931a: Zur Wiedergeburt des Bauerntums. In: DERS. 1942: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. (4. Aufl.) München. 60-68.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1932/33: Bauer und Landwirt. In: DERS. 1942: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. (4. Aufl.) München. 177-209.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1933/34: Unser Weg. In: DERS. 1942: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. (4. Aufl.) München. 69-106.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1934: Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse. München.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1934a: Die Bodenfrage, der Schlüssel zum Verständnis der sozialen Probleme. In: DERS. 1942: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. (4. Aufl.) München. 291-294.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1935: Blut und Boden, ein Grundgedanke des nationalsozialistischen Rechts. In: DERS. 1942: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. (4. Aufl.) München. 295-312.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1937/38: Die rassischen Grundlagen des nationalsozialistischen Bauernrechts. In: DERS. 1942: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. (4. Aufl.) München. 313-319.

DARRÉ, RICHARD WALTER 1942: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. (4. Aufl.) München.

DARWIN, CHARLES 1859/1872: On the Origin of Species. 6. Auflage. New York.

DARWIN, CHARLES 1860/2000: Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder der Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein. Köln.

DARWIN, CHARLES 1887: Rückblick auf den Weg zur Evolutionstheorie. In: ALTNER, G. 1981 (Hrsg.): Der Darwinismus. Die Geschichte einer Theorie. Darmstadt. 9-16.

DEMIROVIĆ, ALEX/BOJADŽIJEV, MANUELA (Hrsg.) 2002: Konjunkturen des Rassismus. Münster.

DESMOND, ADRIAN/MOORE, JAMES 1992: Darwin. München/Leipzig.

DIERKES, JOHANNES 1927: Volk ohne Raum. Zum Problem der inneren Kolonisation. Jena.

DIETL, HANS-MARTIN (Hrsg.) 1984: Eugenik. Entstehung und gesellschaftliche Bedingtheit. Jena.

DUDEK, PETER 1984: Konservatismus, Rechtsextremismus und die „Philosophie der GRÜNEN“. In: KLUGE, T. (Hrsg.): Grüne Politik. Frankfurt am Main. 90-108.

EHALT, HUBERT CHRISTIAN (Hrsg.) 1985: Zwischen Natur und Kultur. Zur Kritik biologischer Ansätze. Wien/Köln/Graz.

EICHHOLTZ, DIETRICH 1992: Der „Generalplan Ost“ und seine Opfer. In: RÖHR, W. (Hrsg.): Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer. Berlin. 291-299.

EIDENBENZ, MATHIAS 1991: Blut und Boden. Zur Funktion und Genese der zentralen Motive im Diskurs der Ideologie R. W. Darrés. Manuskript einer Dissertation am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin.

EISEL, ULRICH 1980: Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zur Gesellschaftswissenschaft. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geografie und Planung, Band 17. Kassel (Dissertation).

EISEL, ULRICH 1982: Schöne Landschaft als kritische Utopie oder als konservatives Relikt. Über die Kristallisation gegnerischer politischer Philosophien im Symbol „Landschaft“. In: Soziale Welt, 33. Jg., 157-168.

EISEL, ULRICH 1989: Brauchen wir Ökologie – Welche Ökologie brauchen wir? Ökologische Wissenschaft und gesellschaftliches Naturverständnis. In: Kommune, 7. Jg., Heft 10. 71-77.

EISEL, ULRICH 1993: Das Raumparadigma in den Umweltwissenschaften. Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie, 8. Jg., Nr. 1. 27-39.

EISEL, ULRICH 1997: Triumph des Lebens. Der Sieg christlicher Wissenschaft über den Tod in Arkadien. In: EISEL, U./SCHULTZ, H.-D. (Hrsg.): Geographisches Denken. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geografie und Planung, Bd. 65. Kassel. 39-160.

EISEL, ULRICH 2002: Leben ist nicht einfach wegzudenken. In: LOTZ, A./GNÄDIGER, J. (Hrsg.): Wie kommt die Ökologie zu ihren Gegenständen? Gegenstandskonstruktion und Modellierung in den ökologischen Wissenschaften. Beiträge zur Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie in der Ökologie in der Gesellschaft für Ökologie vom 21.-23. Feb. 2001, Theorie der Ökologie, Bd. 7. Frankfurt am Main. 129-151.

EISEL, ULRICH 2002a: Architektur der Moderne. (Manuskriptdruck)

EISEL, ULRICH 2003: Tabu Leitkultur. In: Natur und Landschaft, 78. Jg., Heft 9/10, (Themenheft „Heimat – ein Tabu im Naturschutz?“). 409-417.

EISEL, ULRICH 2004: Politische Schubladen als theoretische Heuristik. Methodische Aspekte politischer Bedeutungsverschiebungen in Naturbildern. In: FISCHER, L. (Hrsg.): Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen. Hamburg. 29-43.

EISEL, ULRICH 2004a: Naturbilder sind keine Bilder aus der Natur. Orientierungsfragen an der Nahtstelle zwischen subjektivem und objektivem Sinn. In: Gaia, 13. Jg., Heft 2. 92-98.

EISEL, ULRICH 2004b: Konkreter Mensch im konkreten Raum. Individuelle Eigenart als Prinzip objektiver Geltung. In: SCHULTZ, H.-D. (Hrsg.): »Geographie« Teil 3 (Ergänzungsband): Antworten vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Arbeitsberichte, Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin, Heft 100. Berlin. 197-210.

EISEL, ULRICH 2005: Das Leben im Raum und das politische Leben von Theorien in der Ökologie. In: WEINGARTEN, M. (Hrsg.): Strukturierung von Raum und Landschaft. Konzepte in Ökologie und der Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Münster. 42-62.

EISEL, ULRICH 2007: Heimatliebe diesseits von rechts und links. Eine Replik auf zwei Anwälte des richtigen Lebens. In: PIECHOCKI, R. (Hrsg.): Heimat und Naturschutz. Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und Biologische Vielfalt, H. 47, Bonn-Bad Godesberg. 147-193. (In Vorbereitung)

EISEL, ULRICH 2007a: Vielfalt im Naturschutz – ideengeschichtliche Wurzeln eines Begriffs. In: POTTHAST, TH. (Hrsg.): Biodiversität – Paradigmenwechsel im Naturschutz? Naturschutz und biologische Vielfalt. Veröffentlichungen des Bundesamtes für Naturschutz. (In Vorbereitung)

ENGELS, EVE-MARIE (Hrsg.) 1995: Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main.

ENGELS, EVE-MARIE 1995a: Biologische Ideen von Evolution im 19. Jahrhundert und ihre Leitfunktionen. Eine Einleitung. In: ENGELS, E.-M. (Hrsg.): Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main. 13-66.

EPSTEIN, KLAUS 1973: Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die französische Revolution 1770-1806. Frankfurt am Main/Berlin.

FREYER, HANS 1931: Revolution von rechts. Jena.

FRIEDLÄNDER, SAUL 1987: Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus. In: DINER, D. (Hrsg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt am Main. 34-50.

FRIEDRICHS, KARL 1957: Der Gegenstand der Ökologie. In: Studium generale 10. 112-144.

GALTON, FRANCIS 1883: Inquires into Human Faculty and its Development. London.

GEHLEN, ARNOLD 1949: Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Tübingen.

GEHLEN, ARNOLD 1961: Anthropologische Forschung. Hamburg.

GEISS, IMANUEL 1995: Rassismus. In: FISCHER, G./WÖFLINGSEDER, M. (Hrsg.): Biologismus, Rassismus, Nationalsozialismus. Rechte Ideologien im Vormarsch. Wien. 91-107.

GELINSKY, EVA 2008: Vielfalt und regionale Eigenart als strukturierende Prinzipien einer Kulturtheorie des Essens. Eine ideengeschichtliche Rekonstruktion am Beispiel der Organisation Slow Food. In: EISEL, U./TREPL, L. (Hrsg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 17. Freising. (In Vorbereitung)

GLEASON, HENRY A. 1917: The Structure and Development of the Plant Association. In: Bulletin of the Torrey Botanical Club 44 (10). 463-481.

GLEASON, HENRY A. 1926: The individualistic Concept of the Plant Association. In: Bulletin of the Torrey Botanical Club 53. 7-26.

GOBINEAU DE, JOSEF-ARTHUR 1907: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Bd. 1-4. Stuttgart.

GRAML, HERMANN 1988: Zur Genesis der „Endlösung“. In: PEHLE, H. (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord. Frankfurt am Main. 160-175.

GREBING, HELGA 1969: Liberalismus, Konservatismus, Marxismus. Ein Überblick. In: KRESS, G./SENGHAAS, D. (Hrsg.): Politikwissenschaft. Eine Einführung in die Probleme. Frankfurt am Main.

GREIFFENHAGEN, MARTIN 1986: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland. Frankfurt am Main.

GRIMM, HANS o. J.: Volk ohne Raum. Gütersloh.

GRÖNING, GERD/WOLSKHE-BULMAHN, JOACHIM 1986: Die Liebe zur Landschaft. Teil I. München.

GRÖNING, GERD/WOLSKHE-BULMAHN, JOACHIM 1987: Die Liebe zur Landschaft. Teil II. München.

GRÖNING, GERD/WOLSKHE-BULMAHN, JOACHIM 1987a: Ein Rückblick auf 100 Jahre DGGL. 1887-1987. In: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e.V. (DGGL) (Hrsg.): Bd. 10 der Schriftenreihe der DGGL. Berlin.

GÜNTHER, HANS F. R. 1927: Rassenkunde des deutschen Volkes. München.

GÜNTHER, HANS F. R. 1943: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes. München/Berlin.

GUTMANN, MATHIAS 1996: Die Evolutionstheorie und ihr Gegenstand. Beitrag der methodischen Philosophie zu einer konstruktiven Theorie der Evolution. Berlin.

GUTMANN, WOLFGANG FRIEDRICH 1989: Die Evolution hydraulischer Konstruktionen. Organismische Wandlung statt altdarwinistischer Anpassung. Frankfurt am Main.

GUTMANN, WOLFGANG FRIEDRICH/WEINGARTEN, MICHAEL 1992: Gibt es überhaupt noch eine darwinistische Evolutionstheorie? In: GUTMANN, W. F. (Hrsg.): Die Konstruktion der Organismen. I. Kohärenz, Energie und simultane Kausalität. Frankfurt am Main. 179-184.

HAFFNER, JÜRGEN 1999: Beiträge zoologischer Systematiker und einiger Genetiker zur Evolutionären Synthese in Deutschland (1937-1950). In: JUNKER, T./ENGELS, E.-M. (Hrsg.): Die Entstehung der Synthetischen Theorie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 2. Berlin. 121-149.

HALL, STUART 1989: Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Das Argument 178. Hamburg. 913-921.

HASSENSTEIN, BERNARD 1981: Biologische Teleonomie. In: Neue Hefte für Philosophie, Heft 20. 60-71.

HAUG, FRIGGA 1993: Das Bild der Anderen und weibliche Angst. Einige Überlegungen zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus. In: Das Argument 202. 901-914.

HAUSHOFER, KARL 1928: Baustein zur Geopolitik. Berlin-Grunewald.

HAUSHOFER, KARL 1937: Weltmeere und Weltmächte. Berlin.

HEISE, WOLFGANG 1964: Aufbruch in die Illusion. Zu Kritik der bürgerlichen Philosophie in Deutschland. Berlin.

HEITMEYER, WILHELM 1989: Rechtsextremistische Orientierung bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Weinheim/München.

HEITMEYER, WILHELM 1992: Die Bielefelder Rechtsextremismusstudie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim/München.

HEITMEYER, WILHELM 1993: Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursache von fremdenfeindlicher Gewalt und politischer Paralysisierung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Das Parlament 2-3.

HERTLER, CHRISTINE 1998: Funktion und Entwicklung in der Morphologie. Zur Rolle des Organismus in Darwin's Evolutionstheorie. In: WEINGARTEN, M./GUTMANN, M. (Hrsg.): Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie V. 35-54.

HERTLER, CHRISTINE 2001: Habitual Actions and Habits of Life. Zur Bedeutung von Verhaltensweisen in Darwins Evolutionstheorie. In: HÖBFELD, U./BRÖMER, R. (Hrsg.): Darwinismus und/als Ideologie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 6. Berlin. 81-92.

HERTLER, CHRISTINE 2001a: Woher wir kommen und wohin wir gegangen sind. Genealogien, Fossilien, Gene und ihre geographischen Orte. In: WEINGARTEN, M./GUTMANN, M./ENGELS, E.-M. (Hrsg.): Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie VIII. 7-26.

HERTWIG, OSCAR 1921: Zur Abwehr des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus. Jena.

- HETTLAGE, ROBERT 1982: Variationen des Darwinismus in der Soziologie. In: HENRICH, D. (Hrsg.): Evolutionstheorie und die Evolution. Vortragsreihe der Universität Regensburg zum 100. Todestag von Charles Darwin. Schriftenreihe der Universität Regensburg, Bd. 7, Regensburg
- HEUSER, MARIE-LUISE 1991: Was grün begann endete blutigrot. Von der Naturromantik zu den Reagrarisierungs- und Entvölkerungsplänen der SA und SS. In: HASSENPLUG, D. (Hrsg.): Industrialisierung und Ökoromantik. Geschichte und Perspektiven der Ökologisierung. Wiesbaden. 43-64.
- HILBERG, RAUL 1992: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945. Frankfurt am Main.
- HITLER, ADOLF 1934: Mein Kampf. (2 Bände in einem Band, 127.-128. Auflage, erste Auflage 1925/1927.) München.
- HOKEMA, DOROTHEA 1991: Die politische Interpretation von Landschaftserfahrung am Beispiel der Jugendbewegung. In: EISEL, U./SCHULTZ, S. (Hrsg.): Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsentwicklung der Technischen Universität Berlin. Nr. 83. Berlin. 58-86.
- HOKEMA, DOROTHEA 1996: Ökologische Bewußtheit und künstlerische Gestaltung. Über die Funktionsweise von Planungsbewußtsein anhand drei historischen Beispielen: Willy Lange, Paul Schultze-Naumburg, Hermann Mattern. In: EISEL, U./TREPL, L. (Hrsg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 5. Berlin.
- HORKHEIMER, MAX/ADORNO, THEODOR W. 1952: Vorurteil und Charakter. Frankfurter Hefte, 7/4. 284-291.
- HOBFELD, UWE 1999: Staatsbiologie, Rassenkunde und Moderne Synthese in Deutschland während der NS-Zeit. In: BRÖMER, R./HOBFELD, U./RUPKE, N. (Hrsg.): Evolutionstheorien von Darwin bis heute. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie. Bd. 5. Berlin. 249-305.
- HOBFELD, UWE/BRÖMER, RAINER (Hrsg.) 2001: Darwinismus und/als Ideologie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 6. Berlin.
- HUND, WULF D. 1999: Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit. Münster.
- JAHN, ILSE (Hrsg.) 2004: Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. Sonderausgabe für Nikol Verlagsgesellschaft mbh & Co. KG Hamburg.
- JAHN, ILSE 2004a: Naturphilosophie und Empirie in der Frühaufklärung (17. Jh.). In: JAHN, I. (Hrsg.): Geschichte der Biologie. Hamburg. 196-230.
- JAHN, ILSE 2004b: Biologische Fragestellungen in der Epoche der Aufklärung (18. Jh.). In: JAHN, I. (Hrsg.): Geschichte der Biologie. Hamburg. 231-273.
- JAHN, ILSE 2004c: „Biologie“ als allgemeine Lebenslehre. In: JAHN, I. (Hrsg.): Geschichte der Biologie. Hamburg. 274-301.
- JAHN, ILSE/LÖTHER, ROLF/SENGLAUB, KONRAD (Hrsg.) 1982: Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. Jena.

JUNKER, THOMAS 1994: Historiographische Reflexionen zur 'Darwin-Industrie': Kreativität, wissenschaftliches Milieu, Transformation, Diversifikation und Klassifikation. In: RHEINBERGER, H.-J./WEINGARTEN, M. (Hrsg.): Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie I. Berlin. 45-68.

JUNKER, THOMAS 1995: Zur Rezeption der Darwinschen Theorie bei deutschen Botanikern (1859-1880). In: ENGELS, E.-M. 1995 (Hrsg.): Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main. 147-181.

JUNKER, THOMAS 1999: Was war die Evolutionäre Synthese? Zur Geschichte eines umstrittenen Begriffs. In: JUNKER, TH./ENGELS, E.-M. (Hrsg.): Die Entstehung der Synthetischen Theorie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 2. 31-78.

JUNKER, THOMAS 1999a: Synthetische Theorie, Eugenik und NS-Biologie. In: BRÖMER, R./HÖFELD, U./RUPKE, N. (Hrsg.): Evolutionstheorien von Darwin bis heute. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 5. Berlin. 307-360.

JUNKER, THOMAS 2001: Wandte sich Bernhard Rensch in den Jahren 1934-38 aus politischen Gründen vom Lamarckismus ab?. In: HÖFELD, U./BRÖMER, R. (Hrsg.): Darwinismus und/als Ideologie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 6. Berlin. 287-311.

JUNKER, THOMAS 2004: Charles Darwin und die Evolutionstheorien des 19. Jahrhunderts. In: JAHN, I. (Hrsg.): Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. Sonderausgabe für Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG Hamburg. 356-385.

JUNKER, THOMAS/ENGELS, EVE-MARIE (Hrsg.) 1999: Die Entstehung der Synthetischen Theorie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 2. Berlin.

KANT, IMMANUEL 1785/1996: Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Frankfurt am Main.

KAUPEN-HAAS, HEIDRUN/SALLER, CHRISTIAN (Hrsg.) 1999: Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften. Frankfurt am Main/New York.

KIRCHHOFF, THOMAS 2007: Systemauffassungen und biologische Theorien. Zur Herkunft von Individualitätskonzeptionen und ihrer Bedeutung für die Theorie ökologischer Einheiten. In: EISEL, U./TREPL, L. (Hrsg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 16. Freising.

KIRSCHKE, SIEGFRIED (Hrsg.) 1989: Darwinismus in Vergangenheit und Gegenwart. Zum Erscheinen von Darwins Hauptwerk vor 130 Jahren. Halle an der Saale.

KLUGE, THOMAS 1983: Noch ein Untergang des Abendlandes? Leben und Tod – Die unbewußte Renaissance der Lebensphilosophie in der Ökologiebewegung. In: Politische Vierteljahresschrift (Forum 4), 24. Jhg. 428-444.

KNAPP, GUNTRAM 1984: Naturgeschichtliche Auffassung von Natur bei Darwin und Haeckel. In: BRACKERT, H./WEFELMEYER, F. (Hrsg.): Naturplan und Verfallskritik. Zu Begriff und Geschichte der Kultur. Frankfurt am Main. 250-288.

KÖTZLE, MARKUS 1999: Eigenart und Eigentum. Die Transformation des christlichen Ideals der Individualität in die liberalistische Idee von Eigenart. In: EISEL, U./TREPL, L. (Hrsg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 10. Berlin.

KÖTZLE, MARKUS 1999a: Eigenart und Eigentum. Zur Genese und Struktur konservativer und liberaler Weltbilder. In: KÖRNER, S. et al. (Hrsg.): Naturbilder in Naturschutz und Ökologie. Schriftenreihe im Fachbereich Umwelt und Gesellschaft. Nr. 111. Technische Universität Berlin. 19-35.

KUHN, THOMAS 1989: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main. (Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage.)

KÜHNEL, RAINER 1968: Das liberale Modell öffentlicher Herrschaft. In: ABENDROT, W./LENK, K. (Hrsg.): Einführung in die politische Wissenschaft. Bern.

KÜHNEL, RAINER 1986: Formen bürgerlicher Herrschaft. Liberalismus – Faschismus. Reinbek.

LAKATOS, IMRE 1974: Die Geschichte der Wissenschaft und ihre rationale Rekonstruktion. In: DIEDERICH, W. (Hrsg.): Theorien der Wissenschaftsgeschichte. Beiträge zur diachronen Wissenschaftstheorie. Frankfurt am Main. 271-311.

LAKATOS, IMRE 1974a: Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: LAKATOS, I./MUSGRAVE, A. (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Abhandlungen des Internationalen Kolloquiums über die Philosophie der Wissenschaften, London 1965, Bd. 4. Braunschweig. 89-189.

LAMARCK, JEAN BAPTISTE 1809/1981: Über den Einfluss der Umgebungsverhältnisse auf die Tätigkeiten und Gewohnheiten der Tiere und den Einfluss der Tätigkeiten und Gewohnheiten dieser Organismen als Ursache der Abänderung ihrer Organisation und ihrer Teile. In: ALTNER, G. (Hrsg.): Der Darwinismus. Die Geschichte einer Theorie. Darmstadt. 83-93.

LANGANKE, MARTIN 2000: Die Natur ordnen. Zu Genese und Status der biologischen Systematik. In: WEINGARTEN, M./GUTMANN, M./ENGELS, E.-M. (Hrsg.): Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie VII. 7-92.

LAUBICHLER, MANFRED D. 2001: Mit oder ohne Darwin? Die Bedeutung der darwinschen Selektionstheorie in der Konzeption der Theoretischen Biologie in Deutschland von 1900 bis zum Zweiten Weltkrieg. In: HOFELD, U./BRÖMER, R. (Hrsg.): Darwinismus und/als Ideologie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 6. Berlin. 229-162.

LEFÈVRE, WOLFGANG 1984: Die Entstehung der biologischen Evolutionstheorie. Frankfurt am Main/Berlin.

LEFEVRE, WOLFGANG 1997: Jean Baptiste Lamarck (1744-1829). In: Preprint 61. Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Berlin.

LEFÈVRE, WOLFGANG 2000: Darwin, Marx und der garantierte Fortschritt. Materialismus und Entwicklungsdenken im 19. Jahrhundert. In: Preprint 89. Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Berlin. [Erschienen in: ARNDT, A./JAESCHKE, W. (Hrsg.): Materialismus und Spiritualismus. Hamburg. 167-188.]

LEFÈVRE, WOLFGANG 2007: Der Darwinismus-Streit der Evolutionsbiologen. In: BAYERTZ, K./GERHARD, M./JAESCHKE, W. (Hrsg.): Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 2: Der Darwinismus-Streit. Hamburg. 19-46.

LEISEWITZ, ANDRÉ 1982: Soziale Entwicklungsbedingungen der Darwinschen Evolutionstheorie. In: DIALEKTIK 5. Darwin und die Evolutionstheorie. Red.: BAYERTZ, K./HEIDTMANN, B./RHEINBERGER, H.-J., Köln. 14-26.

LEPS, GÜNTHER 2004: Ökologie und Ökosystemforschung. In: JAHN, I. (Hrsg.): Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. Sonderausgabe für Nikol Verlagsgesellschaft mbh & Co. KG Hamburg. 601-619.

LILIENTHAL, GEORG 1979: Rassenhygiene im Dritten Reich. Krise und Wende. In: Medizinhistorisches Journal, Bd. 14. 114-134.

LOVEJOY, ARTHUR ONCKEN 1933/1985: Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens. Frankfurt am Main.

LÜDDECKE, ANDREAS 2000: Rassen, Schädel und Gelehrte. Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition Egon von Eickstedts. [In: Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd./Vol. 880.] Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien.

MALTHUS, THOMAS ROBERT 1872: An Essay on the Principle of Population. London. (7. Auflage)

MANN, GÜNTER (Hrsg.) 1973: Biologismus im 19. Jahrhundert. Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Band V. Stuttgart.

MANN, GUNTER 1973a: Rassenhygiene – Sozialdarwinismus. In: MANN, G. (Hrsg.): Biologismus im 19. Jahrhundert. Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Band V. Stuttgart. 73-93.

MANN, GUNTER 1977: Biologie und der „Neue Mensch“. Denkstufen und Pläne zur Menschenzucht im Zweiten Kaiserreich. In: MANN, G./WINAU, R. (Hrsg.): Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das 2. Kaiserreich. Studien zur medizinischen Geschichte des 19. Jhd., Bd. 8. Göttingen. 172-188.

MANNHEIM, KARL 1984: Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens. Hrsg. von KETTLER, D. et al. Frankfurt am Main.

MARCUSE, HERBERT 1970: Der eindimensionale Mensch. Neuwied.

MARX, KARL/ENGELS, FRIEDRICH 1845/1983: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. MEW 3. Berlin.

MARX, KARL/ENGELS, FRIEDRICH 1867/1986: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. MEW 23. Berlin.

MARX, KARL/ENGELS, FRIEDRICH 1990: Briefe, Januar 1860 - September 1864, MEW 30. (5. Auflage), Berlin.

MARX, KARL/ENGELS, FRIEDRICH 1990: Schriften und Artikel. Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Dialektik der Natur. MEW 20. (10. Auflage), Berlin.

MARX, KARL/ENGELS, FRIEDRICH 2000: Briefe, Januar 1875 - Dezember 1880. MEW 34. (5. Auflage), Berlin.

MASTERMANN, MARGRET 1974: Die Natur eines Paradigmas. In: LAKATOS, I./MUSGRAVE, A. (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Abhandlungen des Internationalen Kolloquiums über die Philosophie der Wissenschaften, London 1965, Bd. 4. Braunschweig. 59-88.

MAYR, ERNST 1979: Evolution und die Vielfalt des Lebens. Berlin/Heidelberg/New York.

- MAYR, ERNST 1979a : Typologisches Denken contra Populationsdenken. In: DERS.: Evolution und die Vielfalt des Lebens. Berlin/Heidelberg/New York. 34-39.
- MAYR, ERNST 1979b: Darwin und die natürliche Auslese. In: DERS.: Evolution und die Vielfalt des Lebens. Berlin/Heidelberg/New York. 164-184.
- MAYR, ERNST 1979c: Teleologisch und Teleonomisch: eine neue Analyse. In: DERS.: Evolution und die Vielfalt des Lebens. Berlin/Heidelberg/New York. 198-229.
- MAYR, ERNST 1979d: Ursache und Wirkung in der Biologie. In: DERS.: Evolution und die Vielfalt des Lebens. Berlin/Heidelberg/New York. 185-197.
- MAYR, ERNST 1979e: Die biologische Bedeutung der Art. In: DERS.: Evolution und die Vielfalt des Lebens. Berlin/Heidelberg/New York. 230-245.
- MAYR, ERNST 1982: Darwinistische Mißverständnisse. In: DIALEKTIK 5. Darwin und die Evolutionstheorie. Red.: BAYERTZ, K./HEIDTMANN, B./RHEINBERGER, H.-J., Köln. 44-57.
- MAYR, ERNST 1984: Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung. Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo.
- MAYR, ERNST 1995: Widerlegt Gutmanns hydraulische Morphologie den Darwinismus? In: GUTMANN, W. F./WEINGARTEN, M. (Hrsg.): Die Konstruktion der Organismen. 2. Struktur und Funktion. Aufsätze und Reden der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, Nr. 43. 199-211.
- MCLAUGHLIN, PETER/RHEINBERGER, HANS-JÖRG 1982: Darwin und das Experiment. In: DIALEKTIK 5. Darwin und die Evolutionstheorie. Red.: BAYERTZ, K./HEIDTMANN, B./RHEINBERGER, H.-J., Köln. 27-43.
- MEMMI, ALBERT 1992: Rassismus. Hamburg.
- MILES, ROBERT 1989: Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus. In: Das Argument 175, Heft 3, 353-367.
- MILGRAM, STANLEY 1974: Das Milgram-Experiment: Zur Gehorsamkeitsbereitschaft gegenüber Autorität. Reinbek.
- MOCEK, REINHARD 1989: Das Lamarck-Darwinsche Prinzip des Gebrauchs oder Nichtgebrauchs der Organe und seine Rolle in der entwicklungsbiologischen Diskussion. In: KIRSCHKE, S. (Hrsg.): Darwinismus in Vergangenheit und Gegenwart. Zum Erscheinen von Darwins Hauptwerk vor 130 Jahren. Halle an der Saale. 35-50.
- MOCEK, REINHARD 1995: „Biologie der Befreiung“. Zur Geschichte der proletarischen Rassenhygiene. In: RHEINBERGER, H.-J./WEINGARTEN, M. (Hrsg.): Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie II. Berlin. 133-180.
- MOCEK, REINHARD 2002: Biologie und soziale Befreiung. Zur Geschichte des Biologismus und der Rassenhygiene in der Arbeiterbewegung. Philosophie und Geschichte der Wissenschaften, Studien und Quellen, Bd. 51. Frankfurt am Main.
- MORGENSTEIN, CHRISTINE 2002: Rassismus – Konturen einer Ideologie. Argument Sonderband 292. Hamburg.
- MÜHLEN VON ZUR, PATRIK 1979: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe. Berlin/Bonn/Bad-Godesberg.

- OECHSLE, MECHTHILD 1988: Der ökologische Naturalismus. Zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft im ökologischen Diskurs. Frankfurt am Main/New York.
- PASEMANN, DIETER 1989: Zum Kampf gegen den reaktionären Sozialdarwinismus um die Jahrhundertwende. F. Tönnies' Kritik an der Gesellschaftstheorie O. Ammons. In: KIRSCHKE, S. (Hrsg.): Darwinismus in Vergangenheit und Gegenwart. Halle (Saale). 71-93.
- PHILLIPS, JOHN F. V. 1934: Succession, Development, the Climax and the Climax Organism: An Analysis of Concepts, Part I. In: The Journal of Ecology 22. 554-571.
- PHILLIPS, JOHN F. V. 1935: Succession, Development, the Climax and the Climax Organism: An Analysis of Concepts, Part II. In: The Journal of Ecology 23. 210-246.
- PHILLIPS, JOHN F. V. 1935a: Succession, Development, the Climax and the Climax Organism: An Analysis of Concepts, Part III. In: The Journal of Ecology 23. 488-508.
- PLOETZ, ALFRED 1895: Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen, besonders zum Socialismus. Berlin.
- POLIAKOV, LÉON/DELACAMPAGNE, CHRISTIAN/GIRARD, PATRICK 1979: Über den Rassismus. Sechzehn Kapitel zur Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenwahns. Stuttgart.
- QUERNER, HANS 1973: Darwin, sein Werk und der Darwinismus. In: MANN, G. (Hrsg.): Biologismus im 19. Jahrhundert. Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Band V. Stuttgart. 10-29
- RÄTHZEL, NORA (Hrsg.) 2000: Theorien über Rassismus. Hamburg.
- RATZEL, FRIEDRICH 1882: Anthro-Geographie. Oder Grundzüge der Anwendung der Erdgeschichte auf die Geschichte. Stuttgart.
- RATZEL, FRIEDRICH 1909: Anthropogeographie. (3. Auflage), 2 Bde. Berlin.
- RATZEL, FRIEDRICH 1923: Politische Geographie. (3. Auflage). Berlin.
- REGELMANN, JOHANN-PETER 1984: Theorie und Praxis bei Charles Darwin. Das Problem der Begründung einer Selektionstheorie der Evolution. In: Medizinhistorisches Journal, Bd. 19. 70-99.
- REIF, WOLF-ERNST 1999: Deutschsprachige Paläontologie im Spannungsfeld zwischen Makroevolutionstheorie und Neo-Darwinismus (1920-1950). In: JUNKER, T./ENGELS, E.-M. (Hrsg.): Die Entstehung der Synthetischen Theorie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 2. Berlin. 151-188.
- RHEINBERGER, HANS-JÖRG/WEINGARTEN, MICHAEL (Hrsg.) 1994: Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie I. Berlin.
- RIEB, JÜRGEN 1994: Charles Darwin und die Evolutionstheorie. In: BAUMUNK, B.-M./RIEB, J. (Hrsg.): Darwin und der Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. Eine Veröffentlichung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden. Berlin.
- RIESS, JÜRGEN 1995: Die Nichtrezeption Darwins. In: GUTMANN, W. F./WEINGARTEN, M. (Hrsg.): Die Konstruktion der Organismen. 2. Struktur und Funktion. Aufsätze und Reden der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, Nr. 43. 179-198.

RÖHR, WERNER (Hrsg.) 1992: Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer. Berlin.

RÖHR, WERNER 1992a: Faschismus und Rassismus. Zur Stellung des Rassenantisemitismus in der nationalsozialistischen Ideologie und Politik. In: RÖHR, W. (Hrsg.): Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer. Berlin. 23-65.

RÖSSLER, MECHTHILD 1990: Wissenschaft und Lebensraum. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. In: Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 8. Berlin/Hamburg.

ROTH, KARL HEINZ 1993: Historisierung des Nationalsozialismus? In: INITIAL, H. 5, 11-22.

RUPKE, NICOLAAS 1999: Zu einer Taxonomie der Darwin-Literatur nach ideologischen Merkmalen. In: BRÖMER, R./HÖBFELD, U./RUPKE, N. (Hrsg.): Evolutionsbiologie von Darwin bis heute. Verhandlungen zur Geschichte der Biologie, Bd. 5. Berlin. 59-68.

SCHÄFER, WOLF 1983: Neue soziale Bewegungen: Konservativer Aufbruch in buntem Gewand? Frankfurt am Main.

SCHMUHL, HANS-WALTER 1992: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung 'lebensunwerten Lebens'. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 75. Hrsg. von BERDING, H./KOCKA, J./WEHLER, H.-U., Göttingen.

SCHMUHL, HANS-WALTER 1994: Eugenik und Rassenkunde. In: BAUMUNK, B.-M./RIEB, J. (Hrsg.): Darwin und der Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. Eine Veröffentlichung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden. Berlin. 143-148.

SCHMUHL, HANS-WALTER 2003: Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933. Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, Bd. 4. Göttingen.

SCHMUHL, HANS-WALTER 2005: Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927-1945. Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, Bd. 9. Göttingen.

SCHNECK, P. 1984: Die Entwicklung der Eugenik als soziale Bewegung in der Epoche des Imperialismus. In: DIETL, H.-M. (Hrsg.): Eugenik. Entstehung und gesellschaftliche Bedingtheit. Jena. 24-58.

SCHNEIDER, JOST (Hrsg.) 1994: Herder im »Dritten Reich«. Bielefeld.

SCHULTZ, HANS-DIETRICH 1989: Versuch einer Historisierung der Geographie des Dritten Reiches am Beispiel des geographischen Großraumdenkens. In: „Geographie und Nationalsozialismus“. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geografie und Planung, Bd. 5. Kassel. 3-75.

SCHULTZ, HANS-DIETRICH 1989a: Die Geographie als Bildungsfach im Kaiserreich. Selbstverlag des Fachgebiets Geographie im Fachbereich Kultur- und Geowissenschaften der Universität Osnabrück.

SCHULTZ, HANS-DIETRICH 1993: „Wachstumswille ist Naturgebot“! Der Beitrag der Schulgeographie zum Versagen der Staatsbürgerkunde in der Weimarer Republik. In: DIETHMAR, R. (Hrsg.): Schule und Unterricht in der Endphase der Weimarer Republik. Neuwied. 21-42.

SCHULTZE-NAUMBURG, PAUL 1942: Kunst und Rasse. München/Berlin.

SCHWEBER, S. S. 1980: Darwin and the political economists: divergence of charakter. In: Journ. Hist. Biol. 13. 195-289.

SIEFERLE, ROLF PETER 1989: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts. Frankfurt am Main.

SIEFERLE, ROLF PETER 1994: Sozialdarwinismus. In: BAUMUNK, B.-M./RIEB, J. (Hrsg.): Darwin und der Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte. Eine Veröffentlichung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden. Berlin. 134-142.

SOMBART, WERNER (Hrsg.) 1928: Volk ohne Raum. Eine Sammlung von Gutachten zur Beantwortung der Frage: „Kann Deutschland innerhalb der bestehenden Grenzen eine wachsende Bevölkerung erhalten?“, Hamburg/Berlin/Leipzig.

SPENCER, HERBERT 1851: Social Statics. Or, the Conditions Essential to Human Happiness Specified, and the First of them Developed. London.

SPENCER, HERBERT 1864: The Principles of Biology. 2 Bde. London.

SPENGLER, OSWALD 1923: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. München.

SPERLICH, DIETHER/FRÜH, DOROTHEE 1999: Das Schicksal der Populationsgenetik in den Wirren der deutschen Geschichte. In: JUNKER, T./ENGELS, E.-M. (Hrsg.): Die Entstehung der Synthetischen Theorie. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 2. Berlin. 107-120.

STEBBINS, LEDYARD G. 1968: Evolutionsprozesse. Einzelvorgänge im Wandel der Organismen. Grundbegriffe der modernen Biologie, Band 2. Stuttgart.

STODDART, DAVID ROSS 1966: Darwin's Impact on Geography. In: AAAG 56, P. 683-698.

TAMMONE, W. 1995: Competition, the Division of Labor, and Darwin's Principle of Divergence. In: Journ. Hist. Biol. 28. 109-131.

THIENEMANN, AUGUST F. 1931: Der Produktionsbegriff in der Biologie. In: Archiv für Hydrobiologie 22: 616-621.

THIENEMANN, AUGUST F. 1941: Leben und Umwelt. Barth/Leipzig.

TODES, DANIEL P. 1995: Darwins malthusische Metapher und russische Evolutionsvorstellungen. In: ENGELS, E.-M. (Hrsg.): Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main. 281-308.

TREPL, LUDWIG 1983: Ökologie – eine grüne Leitwissenschaft? Über Grenzen und Perspektiven einer modernen Disziplin. In: Kursbuch 74, Berlin. 6-27.

TREPL, LUDWIG 1987: Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main.

TREPL, LUDWIG 1988: Natur als konservatives Ideal und die Rolle der ökologischen Wissenschaft. In: Ökologie und Politik. Vom biologischen Wissen zum politischen Handeln? Herausgegeben von der Fachschaft Biologie Tübingen. 57-75.

TREPL, LUDWIG 1988a: Gibt es Ökosysteme? Do Ecosystems exist? In: Landschaft + Stadt 20 (4). 176-185.

TREPL, LUDWIG 1991: Zur politischen Geschichte der biologischen Ökologie. Wunsch und Wirklichkeit. In: HASSENPFUG, D. (Hrsg.): Industrialisierung und Ökoromantik: Geschichte und Perspektiven der Ökologisierung. Wiesbaden. 193-210.

TREPL, LUDWIG 1994: Rassismus, Darwinismus und Ökologie. (Unveröffentlichtes Manuskript)

Trepl, Ludwig 1997: Ökologie als konservative Naturwissenschaft. Von der schönen Landschaft zum funktionierenden Ökosystem. In: EISEL, U./SCHULTZ, H.-D. (Hrsg.): Geographisches Denken. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geografie und Planung. Bd. 65. Kassel. 467-492.

TREPL, LUDWIG 2005: Allgemeine Ökologie. Bd. 1. Population. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien.

TREPL, LUDWIG 2007: Allgemeine Ökologie. Bd. 2. Organismus und Umwelt. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien.

TSCHULOK, SINAI 1937: Lamarck – Eine kritisch historische Studie. Zürich/Leipzig.

UEXKÜLL, JACOB JOHANN BARON VON 1919: Staatsbiologie. Berlin.

UEXKÜLL, JACOB JOHANN BARON VON 1919: Theoretische Biologie. Berlin.

VOIGT, ANNETTE 2008: Theorien synökologischer Einheiten. Ein Beitrag zur Erklärung der Uneindeutigkeit des Ökosystembegriffs. Dissertation an der Fakultät Wissenschaftszentrum Weihenstephan für Ernährung, Landnutzung und Umwelt der Technischen Universität München. München.

WEFELMEYER, FRITZ 1984: Glück und Aporie des Kulturtheoretikers. Zu Johann Gottfried Herder und seiner Konzeption der Kultur. In: BRACKERT, H./WEFELMEYER, F. (Hrsg.): Naturplan und Verfallskritik. Zu Begriff und Geschichte der Kultur. Frankfurt am Main. 94-121.

WEIKART, RICHARD 2004: From Darwin to Hitler. Evolutionary Ethics, Eugenics, and Racism in Germany. New York.

WEIL, ANGELA/TREPL, LUDWIG 2001: Zur Entstehung der Superorganismus-Theorie in der Pflanzenökologie des frühen 20. Jahrhunderts. In: HÖXTERMANN, E./KAASCH, J./KAASCH, M. (Hrsg.): Berichte zur Geschichte und Theorie der Ökologie und weitere Beiträge zur 9. Jahrestagung der DGGTB in Neuburg a. d. Donau 2000. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Bd. 7. 15-32.

WEINGART, PETER 1985: Eugenik – Eine angewandte Wissenschaft. Utopien der Menschenzüchtung zwischen Wissenschaftsentwicklung und Politik. In: LUNDGREEN, P. (Hrsg.): Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt am Main. 314-349.

WEINGART, PETER 1992: Politik und Vererbung. In: PROPPING, P./SCHOTT, H. (Hrsg.): Wissenschaft auf Irrwegen. Bonn/Berlin. 23-43.

WEINGART, PETER 1993: Eugenische Utopien. Entwürfe für die Rationalisierung der menschlichen Entwicklung. In: WELZER, H. (Hrsg.): Nationalsozialismus und Moderne. Tübingen. 166-183.

WEINGART, PETER/ KROLL, JÜRGEN/BAYERTZ, KURT 1988: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt am Main.

WEINGARTEN, MICHAEL 1986: Konservative Wertvorstellungen im grünen Gewande? In: REGELMANN, J. P./SCHRAMM, G. (Hrsg.): Wissenschaft der Wendezeit – Systemtheorie als Alternative? Frankfurt am Main. 16-36.

WEINGARTEN, MICHAEL 1992: Organismuslehre und Evolutionstheorie. Hamburg.

WEINGARTEN, MICHAEL 1993: Organismen – Objekte oder Subjekte der Evolution? Philosophische Studien zum Paradigmawechsel in der Evolutionsbiologie. Darmstadt.

WEINGARTEN, MICHAEL 2007: Von Darwins Evolutionstheorie zum Darwinismus. In: BAYERTZ, K./GERHARD, M./JAESCHKE, W. (Hrsg.): Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 2: Der Darwinismus-Streit. Hamburg. 83-105.

WEINGARTEN, MICHAEL/GUTMANN, MATHIAS (Hrsg.) 1998: Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie V. Berlin.

WEINGARTEN, MICHAEL/GUTMANN, MATHIAS/ENGELS, EVE-MARIE (Hrsg.) 2000: Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie VII. Berlin.

WEINGARTEN, MICHAEL/GUTMANN, MATHIAS/ENGELS, EVE-MARIE (Hrsg.) 2001: Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie VIII. Berlin.

WEINICH, DETLEF 1998: Konrad Lorenz – ein Darwinist? Zum Theoriebegriff der 'Zivilisationspathologie'. In: WEINGARTEN, M./GUTMANN, M. (Hrsg.): Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie V. Berlin. 71-104.

WELZER, HARALD (Hrsg.) 1993: Nationalsozialismus und Moderne. Hrsg. von GAMM, G./KIMMERLE, G.: Tübinger Beiträge zu Philosophie und Gesellschaftskritik, Bd. 5. Tübingen. 105-127.

WELZER, HARALD 1993a: Härte und Rollendistanz. Zur Sozialpsychologie des Verwaltungsmassenmordes. In: Leviathan, 21. Jg., H. 3. 358-373.

WERNER, A. T./ÜBELACKER, H. R. 1988: Das Recht ein Volk zu sein. Basis und Identitätsgarantie im demokratischen Staat. In: WILMS, B. (Hrsg.): Handbuch zur Deutschen Nation, Bd. 3. Moderne Wissenschaft und Zukunftsperspektiven. Tübingen/Zürich/Paris. 297-327.

WINAU, ROLF 1983: Natur und Staat oder: Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innenpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten? In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 6. 123-132.

WIPPERMANN, WOLFGANG 1992: War der italienische Faschismus rassistisch? Anmerkungen zur Kritik an der Verwendung eines allgemeinen Faschismusbegriffes. In: RÖHR, W. (Hrsg.): Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer. Berlin. 108-122.

WOLF, JUDITH 1996: Die Monoklimaxtheorie: Das biologische Konzept vom Superorganismus als Entwicklungstheorie von Individualität und Eigenart durch Expansion. In: Projektbericht „Naturalismus“. Bd. 1. Fachbereich 7 der Technischen Universität Berlin. 232-306. (Manuskriptdruck)

ZICHE, PAUL 2007: Wissenschaft als Weltanschauung, Weltanschauung als Wissenschaft. Der Darwinismus und die Verallgemeinerung von Wissenschaft um 1900. In: BAYERTZ, K./GERHARD, M./JAESCHKE, W. (Hrsg.): Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 2: Der Darwinismus-Streit. Hamburg. 186-205.

ZISCHKA, JOHANNES 1986: Die NS-Rassenideologie. Machttaktisches Instrument oder handlungsbestimmendes Ideal? Frankfurt am Main/Bern/New York.

ZMARZLIK, HANS-GÜNTER 1963: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 11. Jg. 246-273.